



Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Uwe Grelak | Peer Pasternack

THEOLOGIE IM SOZIALISMUS

Konfessionell gebundene Institutionen
akademischer Bildung und Forschung
in der DDR

Eine Gesamtübersicht



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Theologie im Sozialismus

Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von
Peer Pasternack

Uwe Grelak | Peer Pasternack

Theologie im Sozialismus

Konfessionell gebundene Institutionen
akademischer Bildung und Forschung in der DDR

Eine Gesamtübersicht



BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8305-3736-6

Die Recherchen für die vorliegende Publikation wurden gefördert von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

**BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG**



Reihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“
© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg,
institut@hof.uni-halle.de, <http://www.hof.uni-halle.de>

2016 BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Markgrafenstraße 12–14, 10969 Berlin
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: <http://www.bwv-verlag.de>
Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen,
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Inhaltsübersicht

Abkürzungsverzeichnis	10
A. Einführung	13
1. Parallelwelt: Das konfessionell gebundene Bildungswesen in der DDR	15
2. Akademisch und quasi-akademisch: Die Einrichtungen mit hochschulischen und wissenschaftlichen Aufgaben	18
B. Die Einrichtungen	25
1. Ausbildungen bis zum ersten theologischen Examen	28
1.1. Theologische Hochschulen	28
1.2. Evangelische Theologische Fakultäten/Sektionen	53
1.3. Predigerseminare zur Ausbildung von Predigern und Pfarrern	79
2. Seminare für die Ausbildung von Vikaren bzw. Priesteramtskandidaten	109
2.1. Evangelische Kirchen (BEK)	110
2.2. Katholische Kirche	119
3. Weitere Ausbildungen auf Hochschulniveau	124
3.1. Kirchenmusikschulen und -ausbildungen	124
3.2. Kirchenrecht, wissenschaftliches Archiv-/Bibliothekswesen, Gemeindepädagogik	146
4. Studierende	157
5. Institute ohne Ausbildungsfunktionen, ‚Thinktanks‘ und wissenschaftliche Arbeitskreise	168
5.1. Wissenschaftlich-theologische Arbeitszusammenhänge	171
5.2. Kirchlich-theologische Arbeitszusammenhänge	201
5.3. Sonderfälle	239
6. Wissenschaftliche Informationsinfrastruktur	246
6.1. Wissenschaftliche Bibliotheken	246
6.2. Wissenschaftliche Verlage	251
6.3. Fachzeitschriften	257
C. Annotierte Bibliografie der selbstständigen Publikationen 1990–2016	265
1. Thematisch Übergreifendes	269
2. Theologie und Kirchengeschichte – Kernbereiche und Umfeld	272
3. Theologische Hochschulen	288
4. Evangelische Theologische Fakultäten/Sektionen	292
5. Weitere Ausbildungsstätten	309
6. Studierende	314
D. Auswertung und Fazit	321
1. Die institutionelle Landschaft 1945–1989	323
2. Die Literaturlandschaft seit 1990	335

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	10
A. Einführung	13
1. Parallelwelt: Das konfessionell gebundene Bildungswesen in der DDR	15
2. Akademisch und quasi-akademisch: Die Einrichtungen mit hochschulischen und wissenschaftlichen Aufgaben	18
B. Die Einrichtungen	25
1. Ausbildungen bis zum ersten theologischen Examen	28
1.1. Theologische Hochschulen	28
Sprachenkonvikt Berlin (SK)	32
Philosophisch-Theologisches Studium / Priesterseminar Erfurt	36
Theologisches Seminar Leipzig (ThSL)	41
Katechetisches Oberseminar Naumburg (KOS).....	47
1.2. Evangelische Theologische Fakultäten/Sektionen	53
Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin	61
Sektion Theologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	65
Sektion Theologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.....	68
Sektion Theologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.....	71
Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität Leipzig	73
Sektion Theologie der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock	76
1.3. Predigerseminare zur Ausbildung von Predigern und Pfarrern	79
1.3.1. BEK-Bereich	81
Predigerschule Paulinum Berlin	81
Evangelische Predigerschule Erfurt.....	83
Gnadauer Bibelschule Falkenberg.....	87
1.3.2. Freikirchen und sonstige Konfessionsgemeinschaften	89
Theologisches Seminar Bad Klosterlausnitz	89
Theologisches Seminar Buckow	93
Theologisches Seminar Friedensau	98
Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig.....	102
Priesterseminar der Christengemeinschaft, Leipzig.....	105
2. Seminare für die Ausbildung von Vikaren bzw. Priesteramtskandidaten	109
2.1. Evangelische Kirchen (BEK).....	110
Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg.....	110
Predigerseminar Eisenach	111
Predigerseminar zu Gnadau	112
Predigerkolleg St. Pauli Leipzig.....	114
Predigerseminar Lückendorf	115

Predigerseminar Schwerin	115
Evangelisches Predigerseminar Wittenberg.....	116
2.2. Katholische Kirche	119
Priesterseminar Huysburg.....	119
Priesterseminar Bernardinum Neuzelle	121
3. Weitere Ausbildungen auf Hochschulniveau	124
3.1. Kirchenmusikschulen und -ausbildungen	124
Evangelische Kirchenmusikschule Dresden.....	126
Fachabteilung Kirchenmusik, Kirchliches Seminar auf dem Hainstein, Eisenach ...	129
Abteilung Kirchenmusik am Landeskonservatorium Erfurt.....	131
Evangelische Kirchenmusikschule Görlitz.....	133
Evangelische Kirchenmusikschule Greifswald	135
Evangelische Kirchenmusikschule Halle	137
Institut für Kirchenmusik der Hochschule für Musik „F. M. Bartholdy“ Leipzig.....	140
Kirchenmusikschule Schirgiswalde.....	142
Kirchenmusikalisches Institut der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar....	144
3.2. Kirchenrecht, wissenschaftliches Archiv-/Bibliothekswesen, Gemeindepädagogik	146
Kirchenjuristenausbildung	146
Ausbildungen wissenschaftlicher Archivare und Bibliothekare.....	151
Evangelische Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik Potsdam.....	153
4. Studierende.....	157
Evangelische Studentengemeinden (ESG).....	158
Katholische Studentengemeinden (KSG).....	161
Theologenkonvikte.....	164
Arbeitskreis von Theologiestudenten der Theologischen Ausbildungsstätten in der DDR.....	166
5. Institute ohne Ausbildungsfunktionen, ‚Thinktanks‘ und wissenschaftliche Arbeitskreise	168
5.1. Wissenschaftlich-theologische Arbeitszusammenhänge	171
5.1.1. Evangelisch	171
Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (KFH)	171
Luther-Akademie Sondershausen	175
Evangelische Forschungsakademie Ilseburg (EFA)	178
Arbeitsgemeinschaft für die Kirchengeschichte.....	182
Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST)	183
Arbeitskreis für evangelische Theologie	186
Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus	188
Internationale Fachkonferenzen für Praktische Theologie	189
Theologischer Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF)	190
Arbeitskreis Feministische Theologie.....	191

5.1.2.	Katholisch.....	193
	Arbeitsgemeinschaft für Bistumsgeschichte Berlin.....	193
	Arbeitskreis für Katholische Kirchengeschichte (Berlin).....	194
	Internationaler Gesprächskreis von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten.....	195
5.1.3.	Ökumenisch	197
	Ökumenisch-theologischer Arbeitskreis	197
	Alttestamentliche Arbeitsgemeinschaft (ATAG)	199
	Arbeitsgruppe Ökumenische Kirchengeschichte.....	200
5.2.	Kirchlich-theologische Arbeitszusammenhänge	201
5.2.1.	Evangelisch	202
	Bibelwerk – Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR	202
	Theologischer Ausschuß der EKU.....	202
	Studienausschuß für Fragen der Orthodoxen Kirchen	204
	Johann-Gerhard-Institut für Weltanschauungsfragen	204
	Ökumenisches Institut	206
	Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk	208
	Arbeitskreis für die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche	211
	Kirchenrechtlicher Arbeitskreis („Hildebrandtausschuss“)	212
	Theologischer Studienausschuß des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes in der DDR.....	214
	Theologische Arbeitsstelle für Friedensforschung (Studienreferat Friedensfragen)	215
	Kommission für theologische Grundsatzfragen beim BEK	216
	Kommissionen für das Lehrgespräch	217
	Kommission(en) für Ausbildung des BEK	220
	Ausschuß Kirche und Gesellschaft	221
	Theologische Studienabteilung beim BEK (ThSA), Berlin	223
	Bonhoeffer-Komitee	226
	Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte (Naumburg)	228
	Theologischer Forschungsrat	230
5.2.2.	Katholisch.....	233
	Oratorium des hl. Philipp Neri Leipzig.....	233
	Arbeitskreis „Pacem in terris“	233
	Theologische Kommission der Berliner Ordinarienkonferenz.....	236
	Bischöfliche Studienstelle Berlin	237
5.3.	Sonderfälle	239
	Staatliche Lutherhalle Wittenberg	239
	Wissenschaftlicher Arbeitskreis beim Hauptvorstand der CDU	242
	Weißenseer Arbeitskreis (WAK).....	243
6.	Wissenschaftliche Informationsinfrastruktur	246
6.1.	Wissenschaftliche Bibliotheken	246
6.2.	Wissenschaftliche Verlage	251
6.3.	Fachzeitschriften	257

C. Annotierte Bibliografie der selbstständigen Publikationen 1990–2016	265
1. Thematisch Übergreifendes	269
2. Theologie und Kirchengeschichte – Kernbereiche und Umfeld	272
Theologische Forschung	272
Kirchengeschichtsschreibung	277
Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften und kirchliche ‚Thinktanks‘	282
Religionspädagogik/Katechetik	284
Verlage und Zeitschriften	284
Kirchliche wissenschaftliche Bibliotheken	286
Wissenschaftlicher Atheismus / Dialog zwischen Theologie und marxistischer Wissenschaft	287
3. Theologische Hochschulen	288
Kirchliche Hochschulen im BEK-Bereich	288
Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt	291
4. Evangelische Theologische Fakultäten/Sektionen	292
Ortsübergreifend	292
Humboldt-Universität zu Berlin	294
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	297
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	299
Friedrich-Schiller-Universität Jena	300
Karl-Marx-Universität Leipzig	300
Zur Leipziger Universitätskirche St. Pauli	303
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock	308
5. Weitere Ausbildungsstätten	309
Predigerseminare für die Ausbildung von Predigern und Pfarrern	309
Seminare für die Vikariats- bzw. Priesteramtskandidaten-Ausbildung	311
Kirchenmusikschulen	312
6. Studierende	314
Konfessionsübergreifend	314
ESG	315
KSG	317
Konvikte	318
D. Auswertung und Fazit	321
1. Die institutionelle Landschaft 1945–1989	323
2. Die Literaturlandschaft seit 1990	335
Verzeichnis der Übersichten	340
Autoren	342

Abkürzungsverzeichnis

AAE	Historisches Archiv der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa	ELFK	Evangelisch-lutherische Freikirche
ADE	Archiv für Diakonie und Entwicklung	EmK	Evangelisch-methodistische Kirche
AGG	Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden	EOS	Erweiterte Oberschule
AKAB	Arbeitsgemeinschaft für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen	ESG	Evangelische Studentengemeinde(n)
AKSK	Arbeitskreis Solidarische Kirche	ESWTR	Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
AST	Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie	EuA	Erziehung und Ausbildung
AT	Altes Testament	EVA	Evangelische Verlagsanstalt Berlin
ATAG	Alttestamentliche Arbeitsgemeinschaft	EZA	Evangelisches Zentralarchiv, Berlin
BBK	Berliner Bischofskonferenz [katholische Bischofskonferenz für das Gebiet der DDR, bis 1976 BOK]	EZW	Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
BEFG	Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR [Baptisten]	FDJ	Freie Deutsche Jugend
BEK	Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR	FH	Fachhochschule
BFeG	Bund Freier evangelischer Gemeinden in der DDR	HU	Humboldt-Universität zu Berlin
BK	Bekennende Kirche	JK	Jährliche Konferenz (Ev.-Meth. Kirche)
BOK	Berliner Ordinarienkonferenz [katholische Bischofskonferenz für das Gebiet der DDR, seit 1976 BBK]	k.A.	keine Angabe
BRD	Bundesrepublik Deutschland	KDA	Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
BSTU	Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR	KDSE	Katholische Deutsche Studenten-Einigung
CDU	Christlich-Demokratische Union [in der DDR]	KFH, KFW	Kirchliches Forschungsheim Wittenberg
CFK	Christliche Friedenskonferenz	KHL	Kirchliche Hochschule Leipzig
DCSV	Deutsche Christliche Studentenvereinigung	KKJ	Kommission für Kirchliche Jugendarbeit
DDR	Deutsche Demokratische Republik	KKL	Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR
EB	Evangelischer Bund	KMD	Kirchenmusikdirektor
EFA	Evangelische Forschungsakademie Ilseburg	KMK	Kultusministerkonferenz
ESGiD	Evangelische Studentengemeinden in Deutschland	KMS	Kirchenmusikschule
EKapU	Evangelische Kirche der altpreußischen Union	KOS	Katechetisches Oberseminar Naumburg
EKiD, EKD	Evangelische Kirche in Deutschland	KPS	Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
EKHN	Evangelische Kirche in Hessen und Nassau	KSG	Katholische Studentengemeinde(n)
EKM	Evangelische Kirche in Mitteldeutschland	KZK	Kirchlicher Zentralkatalog
EKU	Evangelische Kirche der Union	LDPD	Liberal-Demokratische Partei Deutschlands
ELAB	Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin	LWB	Lutherischer Weltbund
		MAK	Mitarbeiterkreis [Studentengemeinde]
		MfS	Ministerium für Staatssicherheit der DDR
		Mfv	Ministerium für Volksbildung
		MK	Methodistenkirche
		NLA	Nachrichten der Luther-Akademie
		NT	Neues Testament
		ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
		PAK	Priesteramtskandidaten
		PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus

SBZ	Sowjetische Besatzungszone	THI	Theologische Handreichung und Information
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands	ThSA	Theologische Studienabteilung beim BEK
SELK	Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche	ThSL	Theologisches Seminar Leipzig
SfK	Staatssekretariat für Kirchenfragen	TSEMK	Theologisches Seminar der Evangelisch-Methodistischen Kirche
SK	Sprachenkonvikt Berlin	VELK	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in der DDR
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland	VELKD	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland
SPK	Studentenpfarrerkonferenz	WAK	Weißenseer Arbeitskreis
STA	Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten	WBI	Weißenseer Blätter
StZV	Statistik Staatliche Zentralverwaltung für Statistik [der DDR]	WSCF	World Student Christian Federation
TARF	Theologischer Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung	WZ	Wissenschaftliche Zeitschrift
THF	Theologische Hochschule Friedensau	ZAK	Zentraler Arbeitskreis [Katholische Studentengemeinden]
		ZK	Zentralkomitee [der SED]

A.

Einführung

1. Parallelwelt: Das konfessionell gebundene Bildungswesen in der DDR

In der SBZ waren 1945 insgesamt 43 Kirchen und Religionsgemeinschaften¹ zugelassen worden. Zwei davon – die Zeugen Jehovas und der Gemeinschaftsverband der deutschen Pfingstbewegung – wurden in den 50er Jahren verboten, blieben gleichwohl aktiv.² Acht Religionsgemeinschaften stellten ihre Tätigkeit später wieder ein. Die Größe der 33 verbliebenen anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften bewegte sich von zweistelligen Mitgliederzahlen bis zu mehreren Millionen.³ Weitgehend mit der Größe, zum Teil aber auch mit dem Aktivitätsspektrum sowie den Besonderheiten der lehrmäßigen Ausformung der Bekenntnisse korrespondierten die jeweiligen Ausbildungsbedarfe.

Zu den Erstaunlichkeiten der DDR gehörte dadurch der Umstand, dass es neben dem „einheitlichen sozialistischen Bildungssystem“ ein höchst vielfältiges konfessionell bzw. kirchlich gebundenes Bildungswesen gab (Übersicht 1). Dies waren überwiegend Einrichtungen in Trägerschaft von Kirchen oder Religionsgemeinschaften, im Einzelfall aber auch staatlich getragene Institutionen, etwa die Theologischen Fakultäten an den Universitäten.

Die Anzahl der Einrichtungen, die dieses parallelweltliche Bildungswesen bildeten, summierte sich auf 225, incl. der Kindergärten und -heime auf ca. 700. In sich war dieses institutionelle Feld sehr heterogen: differenziert nach (Vor-)Geschichte, Existenzdauer, Einrichtungstyp, Trägerschaft, Finanzierung, Bildungsauftrag, Zugangswegen, fachlicher Orientierung, konfessioneller Bindung und geistlicher Tradition.

Überrascht es zunächst, dass es ein solch vielgestaltiges staatsunabhängiges Bildungswesen in der DDR gegeben hat, so gehört es zu den Erstaunlichkeiten der Aufarbeitungsbemühungen zur DDR, dass diese Parallelwelt zum staatlichen Bildungswesen bislang nicht systematisch dokumentiert ist. Daher gibt es hierüber keinen zuverlässigen, d.h. umfassenden Überblick. Dass diese Lücke nach über 25 Jahren immer noch besteht, kann vor allem aus einem Grund überraschen: Die hier interessierenden Einrichtungen stellten in der DDR den einzigen Bereich dar, der sich ganz überwiegend außerhalb des sozialistischen Bildungssys-

¹ die acht evangelischen Landeskirchen sind hierbei als eine Kirche gezählt

² 1989 wurde angenommen, dass die Zahl der aktiven Mitglieder, die es zum Zeitpunkt des Verbotes der Zeugen Jehovas gab – 25.000 –, „keinesfalls weniger geworden sein“ dürfte (Helmut Obst: Das Verhältnis zu den Religionsgemeinschaften in der DDR, in: Hubert Kirchner (Hg.), Kirchen, Freikirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine ökumenische Bilanz aus evangelischer Sicht, i.A. des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1989, S. 46–61, hier 55).

³ D[iet]er Müntz/H[arald] Wachowitz: Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR ohne den Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, die Römisch-Katholische Kirche und die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie den Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR. Handbuch, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow – Institut für Marxismus-Leninismus, Rostock-Warnemünde o.J. [1988], insbesondere S. 11, 340–351

tems befand, und die dort angesiedelten Einrichtungen waren entsprechend dem staatlichen Zugriff weniger ausgesetzt.

Übersicht 1: Konfessionell gebundenes Bildungswesen in der DDR im Überblick

Kategorie	qualifizierende Angaben	
Elementarbildung		
Kindergärten	275 evangelische und 142 katholische = 2,9 % aller Kindergärten der DDR	
Kinderheime	1952: mindestens 152 1987: 48 evangelische und 12 katholische Einrichtungen	
Schulbildung		
Oberschulen/ Proseminare (entsprechen Gymnasien bzw. EOS)	acht Einrichtungen: evangelische: Dahme/Mark, Naumburg, Moritzburg, Hermannswerder/Potsdam, Leipzig; katholische: Theresienschule Berlin (mit staatlicher Anerkennung des erworbenen Abiturs), Norbertinum Magdeburg, Schöneiche (bis 1973)	
Religionsunterricht	außerschulisch, d.h. in den Gemeinden erteilt	
kirchliche Vorseminare	innerhalb der Katholischen Kirche; Vorbereitung von Schulabsolventinnen auf eine kirchliche Berufsausbildung; durchgeführt von 30 Ordensgemeinschaften	
Berufsbildung		
berufliche Ausbildungen	evangelisch	Kinderdiakonie/Fürsorgerin, psychiatrischer Pflege, Heilerziehung, Rehabilitationspflege, Geriatriepflege, Wirtschaftsdiakonie, Verwaltungsdiakonie, Paramentik (mind. 13 Einrichtungen); Kirchenmusik-C-Ausbildung (mind. acht Einrichtungen)
	katholisch	Kinderpflegerin und Gruppenerzieherin, Kindergärtnerin, Heimerzieher/in, Fürsorgerin, Jugendleiter/innen und Seelsorgehelfer/in (mind. acht Einrichtungen); Kirchenmusik-C-Ausbildung (1959–1971 Schirgiswalde, dann in Koop. mit ev. Kirche)
Krankenpflege- schulen	An konfessionellen Krankenhäusern. Insgesamt 30: elf katholische, 19 evangelische	
Verwaltungs- ausbildungen	mindestens sechs	
Postsekundäre Ausbildungseinrichtungen für den diakonischen, katechetischen bzw. gemeindepädagogischen Bereich	evangelisch	Spezialschule für Sozialdiakonie in Berlin-Weißensee, Frauenseminar für den kirchlichen Dienst Eisenach, Johannes-Falck-Haus Eisenach, Diakonenschule der Neinstedter Anstalten in Neinstedt, Bruderschaften Züssow und Martinshof; Katechetische Seminare Eisenach, Görlitz, Greifswald, Leipzig, Moritzburg, Naumburg, Potsdam, Schwerin und Wernigerode; Amalie-Sieveking-Haus Radebeul, Burckhardthaus-Ost Berlin – Seminar für kirchlichen Frauendienst, Bibelschule der Evangelischen Frauenhilfen Potsdam, Bibelschule Malche, Gnadauer Bibelschule Falkenberg
	freikirchlich	Theologisches Seminar Friedensau: Diakonie und Musikdiakonie, Theologisches Seminar Bad Klosterlausnitz: Katechetik und Gemeindehelfer
	katholisch	Katechetenseminar Görlitz, Katechetinnenseminar Cottbus (1966 fusioniert)

Kategorie	qualifizierende Angaben
Akademische Bildung und Wissenschaft	
<p>Theologische Hochschulen, evangelische Theologische Fakultäten, Predigerseminare zur Ausbildung von Predigern und Pfarrern, Seminare für die Vikariats- bzw. Priesteramtskandidaten-Ausbildung;</p> <p>Kirchenjuristische und gemeindepädagogische Ausbildungen auf Hochschulniveau, Ausbildung wissenschaftlicher Archivare und Bibliothare, Kirchenmusikschulen;</p> <p>Studentengemeinden, Theologenkonvikte;</p> <p>Institute ohne Ausbildungsfunktionen, kirchliche ‚Thinktanks‘ und wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften;</p> <p>Wissenschaftliche Informationsinfrastruktur: wissenschaftliche Bibliotheken, Verlage, Fachzeitschriften</p>	s.u. B. Die Einrichtungen
Quartäre Bildung	
Fortbildungseinrichtungen für kirchliche Dienste	<p>Ev. Landeskirchen: Pastoralkollegs der Landeskirchen, Diakonisches Qualifizierungszentrum, Burkhardt-Haus Berlin, Kirchlicher Fernunterricht;</p> <p>Freikirchen: Fernkurse für Laienprediger</p>
Evangelische Akademien und Bildungshäuser	<p>Träger einer staatsunabhängigen politischen Erwachsenenbildung;</p> <p>fünf Ev. Akademien: Berlin, Mecklenburg, Meißen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, eine Akademiearbeit (Görlitzer Kirchengebiet);</p> <p>ca. zehn katholische Bildungshäuser</p>
Kunstdienste u.ä.	<p>acht evangelische: Sächsischer, Berliner (EKU) und Rostocker Kunstdienst, Kunstdienste der Landeskirchen Anhalt, Görlitzer Kirchengebiet, Greifswald, KPS und Sachsen;</p> <p>Katholisch: Filmdienst</p>
CDU	parteiinterne Schulungsarbeit, insbes. an der Schulungsstätte Burgscheidungen

2. Akademisch und quasi-akademisch: Die Einrichtungen mit hochschulischen und wissenschaftlichen Aufgaben

Die DDR sei wohl das osteuropäische Land mit der größten Zahl wissenschaftlich-theologischer Lehr- und Forschungseinrichtungen gewesen, so schätzte Reinhard Henkys ein.⁴ Theologische Fakultäten z.B. gab es in den anderen sozialistischen Ländern nicht. Dort waren sie Anfang der fünfziger Jahre aus den Universitäten ausgegliedert und in kirchliche Akademien umgewandelt worden, oder sie existierten als Einrichtungen des Staates außerhalb der Universitäten, wie in der ČSSR, weiter.⁵ In der DDR bestand die Institutionenlandschaft konfessionell gebundener akademischer Bildung und Forschung im Kern aus 57 Einrichtungen (Studentengemeinden gleich jeweils eins gezählt; Übersicht 2).

Übersicht 2: Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung in der DDR im Überblick

	Kategorie	Spezifizierung
1	Theologische Hochschulen	drei evangelische Einrichtungen, eine katholische
2	evangelische Theologische Fakultäten/Sektionen	an den sechs staatlichen Voll-Universitäten
3	Predigerseminare zur Ausbildung von Predigern und Pfarrern	BEK-Bereich: drei; Freikirchen und sonstige Konfessionsgemeinschaften: fünf
4	Seminare für die Vikariats- und Priesteramtskandidaten-Ausbildung	sieben evangelische, zwei katholische
5	hochschuladäquate Ausbildungen für Kirchenrecht, wissenschaftliches Archiv-/Bibliothekswesen, Gemeindepädagogik	Kurse für Kirchenjuristen; postgraduale Fortbildungen wissenschaftliches Archiv-/Bibliothekswesen; eine gemeindepädagogische Ausbildungseinrichtung mit Hochschulniveau
6	Kirchenmusikausbildungen	neun Einrichtungen
7	Studentengemeinden und Konvikte	35 ESGn und 22 KSGn; sieben evangelische Theologenkonvikte
8	Institute ohne Ausbildungsfunktionen, 'Thinktanks' und wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften	Wissenschaftlich-theologische Arbeitszusammenhänge: mind. 16; kirchlich-theologische Arbeitszusammenhänge: mind. 27
9	wissenschaftliche Informationsinfrastruktur	konfessionell gebundene wissenschaftliche Bibliotheken, Verlage und Fachzeitschriften

⁴ Reinhard Henkys: Bedingungen theologischer Arbeit in der DDR. Theologische Forschung und Lehre in der sozialistischen Gesellschaft, in: Joachim Heise/Rosemarie Schumann (Hg.), Reinhard Henkys – Brückenbauer zwischen West und Ost. Eine Dokumentation seiner Beiträge in der Zeitschrift „Kirche im Sozialismus“. Mit persönlichen Erinnerungen von Jürgen Henkys an seinen Bruder, Gesellschaft zur Förderung Vergleichender Staat-Kirche-Forschung, Berlin 2014, S. 102–104, hier 102

⁵ Friedemann Stengel: Zur Kirchen- und Hochschulpolitik der SED am Beispiel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in den fünfziger Jahren, in: Wieland Berg/Sybille Gerstengarbe/Andreas Kleinert/Benno Parthier (Hg.), Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte 1999/2000, Johann Ambrosius Barth Verlag, Heidelberg 2000, S. 25–62, hier 25

Wenn hier von „Einrichtungen mit hochschulischen und wissenschaftlichen Aufgaben“ gesprochen wird, dann deutet dies bereits ein Spezifikum an: Die wenigsten der Einrichtungen verfügten über eine offizielle, d.h. staatliche Anerkennung als akademische Institution. Faktisch traf dies nur für diejenigen zu, die Teil einer staatlichen Hochschule waren: die Theologischen Fakultäten, seit 1970/71 Sektionen Theologie, und die verbliebenen kirchenmusikalischen Ausbildungen an Musikhochschulen, die allerdings institutionell bis zur Nichterkennbarkeit herabgestuft waren. Die sonstigen Einrichtungen waren nur ‚quasi-akademisch‘: Sie lehrten und/oder forschten auf akademischem Niveau, ohne über die formalen Insignien zu verfügen, die das auch nach außen hin kenntlich gemacht hätten.

Dabei verstanden sich manche der Institutionen – etwa unter den Predigerseminaren – selbst als Fachschulen. Dies gibt allerdings nicht angemessen das Niveau der Ausbildungen wider. Es ist wohl eher dem Umstand geschuldet, dass auch das staatliche Bildungswesen der DDR oberhalb der Berufsausbildungen in (tertiäre) Hochschulen und (postsekundäre) Fachschulen gegliedert war. Anders als einige westeuropäische Hochschulsysteme seit Ende der 60er Jahre kannte es die Trennung des tertiären Sektors in universitäre Hochschulen und Fachhochschulen nicht.⁶

In der Sache aber entsprach das Ausbildungsniveau auch an den Predigerseminaren, die Ausbildungen von Predigern bzw. Pfarrern verantworteten, oder an kirchlichen Musikschulen (B-Ausbildung) dem von Fachhochschulen. Damit sind diese Einrichtungen dem tertiären Bildungssektor zuzuordnen, auch wenn das Abitur z.T. keine Zugangsvoraussetzung war – was zum einen den politischen Verhältnissen in DDR geschuldet war, zum anderen durch Berufserfahrung zusammen mit einer Eignungsprüfung substituiert werden konnte, eine Kombination, die inzwischen auch im öffentlichen Bildungswesen zum Hochschulzugang berechtigt.⁷

Im Bereich des Bundes der Evangelischen Kirchen (BEK) wurden die Ausbildungen danach unterschieden, wie sehr sie theoretisch-wissenschaftlich sind und wie stark sie die Praxis einbeziehen: Die „Ausbildung im akademischen Sinne (insgesamt fünf Jahre)“ müsse „den Erwerb spezieller Kenntnisse, z.B. der alten Sprachen, ermöglichen“, während „die Ausbildung im seminaristischen Sinne (insgesamt vier Jahre) längere Praxiszeiten“ einschließe.⁸ Auch diese Unter-

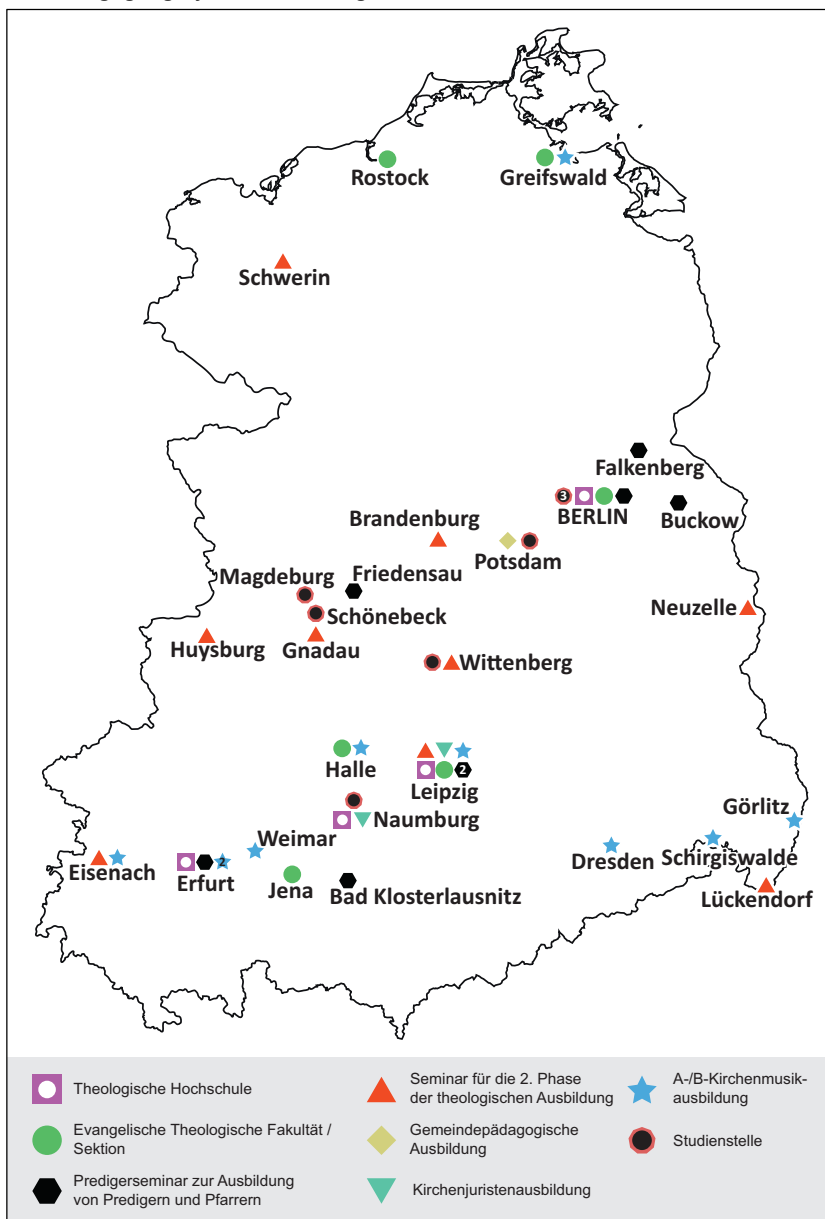
⁶ Ende der 60er Jahre begann in mehreren westeuropäischen Staaten der Aufbau eines Fachhochschulsektors, z.T. unter Einbeziehung bisheriger Fachschulen. Der wesentliche Unterschied zwischen Universitäten (sowie gleichgestellten Hochschulen) und Fachhochschulen besteht bis heute darin, dass erstere promotionsberechtigt sind und letztere nicht (woran auch kooperative Promotionsverfahren von Unis und FHs im Grundsatz nichts ändern).

⁷ Andere Ausbildungen hingegen – etwa im diakonischen, katechetischen oder Pflege-Bereich – sind eindeutiger dem zwar postsekundären, aber nichttertiären Niveau zuzuordnen (wie etwa ein Vergleich der Gemeindehelfer-Ausbildungen und der Potsdamer Gemeindepädagogik-Ausbildung deutlich werden lässt). Sie werden daher hier nicht einbezogen.

⁸ Gesichtspunkte zur Ausbildung hauptamtlicher Mitarbeiter im Verkündigungsdienst [1976], in: Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (Hg.), Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Evangelische Verlagsanstalt 1981, S. 149–152, hier 150

scheidung legt es nahe, hier eine Parallele zur heutigen Differenzierung tertiärer Bildung in universitäre und fachhochschulische Studiengänge zu erblicken.

Übersicht 3: Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung: geografische Verteilung*



* einbezogen sind alle Einrichtungen von 1945 bis 1989, d.h. auch solche, die während der DDR-Jahrzehnte aufgelöst worden waren

Hinzu tritt schließlich, dass 1990 im Zuge der institutionellen Neuordnungen im ostdeutschen Bildungssystem auch der BEK eine entsprechende Unterscheidung vorgenommen hat: „Für die Ausbildungsstätten, für die der Status von Fachhochschulen angemessen ist, wurde eine staatliche Anerkennung als Fachschule bewußt nicht beantragt. Für sie wird nun auf Länderebene die Anerkennung als Fachhochschule zu beantragen sein.“ Diese betreffe die Gemeindepädagogikausbildung in Potsdam, die Kirchenmusikschulen mit B-Ausbildung und die Predigerschulen.⁹

Die staatlichen Hochschulen in der DDR waren mit dem Auftrag befrachtet, eine „sozialistische Intelligenz“ heranzubilden. Das galt pikanterweise auch für die Theologiesektionen,¹⁰ obgleich die „höher gebildete Geistlichkeit“ im offiziellen Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie lediglich als „bedeutende Intelligenzgruppe“ „in der Zeit des Feudalismus“ Erwähnung fand.¹¹ Doch auch unter zumindest überwiegendem Einschluss der Universitätssektionen Theologie wird man – im Kontrast zum staatlichen Bildungsauftrag – festhalten dürfen, dass an den konfessionell gebundenen Einrichtungen gleichsam eine ‚nichtsozialistische Intelligenz‘ herangebildet wurde. Das einte die verschiedenen Ausbildungstypen.

Neben den Ausbildungseinrichtungen werden im vorliegenden Band auch wissenschaftlich tätige Institutionen ohne Ausbildungsfunktionen, wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften und ‚Thinktanks‘ im Übergangsbereich zwischen Wissenschaft und (Kirchen-)Politik strukturiert erfasst. Berücksichtigt finden sich dabei *überregional* zusammengesetzte und wirksame Zusammenschlüsse. Dagegen werden solche, die allein regional, z.B. nur landeskirchlich relevant waren, nicht behandelt. Ebenso nicht berücksichtigt werden Netzwerke, Arbeitskreise usw., die vornehmlich politisch tätig waren, d.h. in deren Selbstbeschreibungen wissenschaftliche Aufklärungen durch Forschungsarbeit und -kommunikation keine herausgehobene Rolle spielten. Dies gilt auch für Arbeitszusammenhänge, die zwar wissenschaftsaffin waren, aber ihrer Arbeitsweise nach der Erwachsenenbildung – also in der Bildungsstufensystematik nicht der tertiären, sondern der quartären Bildung – zuzurechnen sind.

Im Rahmen einer systematischen Recherche, Auswertung und Aufbereitung wurde diese kirchlich bzw. konfessionell gebundene Parallelwelt zum staatlich gelenkten Hochschul- und Wissenschaftssystem erfasst. Damit wird eine bestehende Lücke in der Dokumentation der DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte geschlossen. Zu jeder Einrichtung wird in Kapitel B. eine nach einheitlichem Muster strukturierte Profildarstellung mit zentralen Daten und sonstigen

⁹ Protokoll der Sitzung der 4. Kommission für Ausbildung am 26. Oktober 1990, Berlin, S. 2, in: EZA 101/4385/8

¹⁰ vgl. das „Bild eines Absolventen der Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin“, angenommen vom Rat der Theologischen Fakultät am 2.1.1970, dok. in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 7/1985, S. 609f.

¹¹ Georg Aßmann/Wolfgang Eichhorn I/Erich Hahn/Güter Heyden/Horst Jetzschmann/Albrecht Kretschmar/Manfred Puschmann/Horst Taubert/Rudi Weidig (Hg.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Dietz Verlag, Berlin [DDR] 1983, S. 307

Informationen präsentiert. Im Sinne guter Rezipierbarkeit wird deren Ausführlichkeit auf eine bis maximal fünf Seiten je Institution beschränkt. Die einzelnen Profildarstellungen enthalten im Idealfall jeweils folgende Informationen:

- Zentrale Daten, insbesondere Gründungs- und ggf. Auflösungsdaten
- Konfessionelle Zugehörigkeit
- Trägerschaft
- Zum inhaltlichen Profil
- Statistisches und Organisatorisches
- Charakteristische Besonderheiten
- Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte
- Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Nicht immer lässt sich jede einzelne dieser Rubriken in wünschenswerter Weise oder überhaupt auffüllen. Da die Informationslage zu den einzelnen Einrichtungen sehr heterogen ist, sind hier Kompromisse nötig. Die wichtigsten Quellen sind

- (1) die gedruckt verfügbare Literatur zu den Institutionen selbst,
- (2) thematisch übergreifende Literatur zu Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR sowie
- (3) online verfügbare Informationsbestände.

Diese wurden jeweils auf Informationen, die für die Profildarstellungen relevant sind, hin ausgewertet. Daneben wurden

- (4) konkrete Anfragen an einzelne (Nachfolge-)Institutionen, Zeitzeugen und Experten gerichtet bzw. Gespräche geführt,¹² um eine ansonsten gegebene komplette Unverfügbarkeit von Informationen auszugleichen oder Widersprüche zwischen den Quellen (1) bis (3) aufzuklären;
- (5) für Einrichtungen, zu denen die bisher genannten Quellen keinerlei Informationen bereithalten, Fokusrecherchen in den Beständen des Evangelischen Zentralarchivs Berlin (EZA), des Evangelischen Landeskirchlichen Archivs Berlin (ELAB) sowie dem Archiv des Berliner Missionswerks und Archiv für Diakonie und Entwicklung (ADE) unternommen.¹³

Eine *Übersichtsdarstellung*, wie sie hier vorgelegt wird, muss in erster Linie auf Breite und kann nur sekundär auf Tiefe zielen. Bei insgesamt 109 Institutionen und Arbeitszusammenhängen lässt sich für den hiesigen Zweck nicht nachho-

¹² Hier ist für die intensive Auskunftsbereitschaft zu danken: *Norbert Clemens Baumgart*, Professor für Exegese und Theologie des Alten Testaments an der Universität Erfurt, 21.10.2016; *Stephan Dorgerloh*, vor seiner Amtszeit als sachsen-anhaltischer Kultusminister acht Jahre Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, 7.6.2016; *Daniel Heinz*, Leiter des Historischen Archivs der Theologischen Hochschule Friedensau, 27.10./7.11.2016; *Gottfried Herrmann*, 1992–2012 Rektor des Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig, 15.9.2016; *Martin Kramer*, 1980–1990 Konsistorialpräsident in Magdeburg, 25.7.2016; *Michael Matscha*, Archivdirektor des Bistumsarchivs Erfurt, 6.10.2016; *Jörg Swoboda*, 1989–1991 Direktor des Theologischen Seminars in Buckow, 13.9./19.9.2016; *Martin Wittchow*, Pfarrer der Christengemeinschaft, Gemeinde Leipzig, 15./18.8.2016.

¹³ Dort erwies sich die fachliche Betreuung durch *Peter Beier* (EZA) bzw. *Michael Häusler* (ADE) als sehr hilfreich, was hier mit ausdrücklichem Dank vermerkt sei.

len, was hinsichtlich der Bearbeitung ihrer jeweiligen Einzelgeschichten bislang (noch) nicht stattgefunden hat. Hinzu tritt, dass auch die archivalische Überlieferung nicht immer sehr komfortabel ist.¹⁴ Daher müssen bei einzelnen Institutionen einzelne Rubriken entfallen; andere lassen sich nur sehr kurz auffüllen. Wichtiger aber erscheint, dass jede der im Kontext unseres Themas relevanten Einrichtungen aufgeführt wird, und dies auch dann, wenn die Informationslage im Detail spärlich ist.¹⁵ Wo Einrichtungen erwähnt sind, die an anderer Stelle des Buches ausführlicher vorgestellt werden, ist dies mit dem Zeichen ☞ kenntlich gemacht.

Ergänzt wird die Vorstellung der Einrichtungen um eine sachthematisch gegliederte und annotierte bibliografische Dokumentation der selbstständigen Publikationen, die seit 1990 zu theologischer Wissenschaft und (quasi-)akademischen Ausbildungen in der DDR erschienen sind (Kapitel C.). Diese wiederum wird ergänzt durch eine Bibliografie der unselbstständigen Literatur, welche aber aufgrund der Heterogenität des Literaturfeldes nur in geringerem Maße dem Kriterium der Vollständigkeit genügen kann. Sie steht, identisch gegliedert, online zur Verfügung.¹⁶

Die Profildarstellungen der Einrichtungen und die Bibliografie werden abschließend zusammenfassend ausgewertet (Kapitel D.).

¹⁴ So wird etwa für das Bistumsarchiv Görlitz vermerkt: „Vorsicht ist geboten, da zum einen in den ersten Nachkriegsjahren bis ca. 1947 kein Papier für eine lückenlose Überlieferung vorhanden war, zum anderen wurden auch danach viele Entscheidungen nur persönlich übermittelt, da der Inhalt von Telefongesprächen und Briefen zu schnell vom Staat gegen die Kirche hätte eingesetzt werden können. Leider sind auch einige Archivalien verloren gegangen.“ (Svenja Hecklau: Aufbau der Seelsorge im Gebiet Görlitz 1945–1972, in: Rainer Bendel (Hg.), Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 79–93, hier 79) Für die im EZA versammelten Bestände kann dies bestätigt werden.

¹⁵ Für ergänzende bzw. korrigierende Hinweise sind die Autoren sehr dankbar, insbesondere da hier ein Zwischenergebnis auf dem Wege zu einem Handbuch vorgelegt wird, das auch die nichtakademischen Bildungsbereiche einschließt. Die Korrespondenzadresse für solche Hinweise ist uwe.grelak@hof.uni-halle.de

¹⁶ unter <http://www.hof.uni-halle.de/projekte/parallelwelt-konfessionelles-bildungssystem-in-der-ddr/> bzw. <http://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/Einzelartikel-Bibliographie-KoBi-ab-1990-Tertiaer.pdf>

B.

Die Einrichtungen

Zu Beginn jedes nun folgenden Unterkapitels wird der jeweilige Institutionentyp kurz mit seinen DDR-spezifischen Charakteristika vorgestellt. Daran schließen sich dann Profildarstellungen zu den jeweils zugehörigen Einrichtungen an. Die Namensangaben der Einrichtungen erfolgen in der Regel nach dem Stand 1989, d.h. bei Namenswechseln zwischen 1945 und 1989 wird der zuletzt gültig gewesene Namen gewählt, und nach 1989 erfolgte Namensänderungen sind für die Überschriften irrelevant (werden aber jeweils im Text erwähnt).

Die Reihenfolge innerhalb der Rubriken ergibt sich in den Unterkapiteln B.1.–B.4. aus der alphabetischen Reihenfolge der Sitzorte der Einrichtungen. In Unterkapitel B.5. – in dem es um Arbeitszusammenhänge und Netzwerke geht, die mitunter örtlich schwer zurechenbar sind und bei denen auch der Sitzort einer Geschäftsstelle häufig wenig über den Wirkungsradius auszusagen vermag – wird die Reihenfolge der Nennungen nach den Gründungsjahren vorgenommen.

1. Ausbildungen bis zum ersten theologischen Examen

1.1. Theologische Hochschulen

Die Theologischen Hochschulen – abgesehen vom katholischen Sonderfall in Erfurt – waren eigentlich keine Hochschulen. Es mangelte ihnen an der staatlichen Anerkennung, d.h. ihre Studienabschlüsse wurden im außerkirchlichen Bereich nicht anerkannt, sie mussten sich unter „Decknamen“¹⁷ verbergen, hatten kein offizielles Promotions- und Habilitationsrecht, ihre Dozenten waren keine Professoren, sondern „Dozenten des kirchlichen Lehramtes“ (und bekamen als solche etwa ein Drittel des Gehalts eines DDR-Universitätsprofessors¹⁸).

Gleichwohl: Faktisch waren sie Hochschulen.¹⁹ Die Zugangsvoraussetzung war das Abitur oder eine Sonderreifeprüfung. Der Lehrbetrieb war akademisch organisiert, die Inhalte orientierten sich an den Standards der universitären Theologenausbildung. Die Hochschulen im BEK-Bereich führten akademische Qualifikationsverfahren durch, die Promotions- und Habilitationsverfahren nachgestaltet waren, wenngleich den Qualifizierten keine entsprechenden Titel verliehen werden konnten.²⁰ Das katholische Philosophisch-Theologische Studium Erfurt wickelte die Qualifikationsverfahren formal über die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom ab.

Die Notwendigkeit, Hochschulen in Verantwortung der evangelischen Kirchen zu gründen, hatte mehrere Gründe. 1951 beschloss die SED-Führung, dass Theologie-Studenten, die ihr Studium an westdeutschen Universitäten begonnen hatten, es nicht an einer Universität der DDR beenden dürfen. Kurz darauf wurde auch beschlossen, einen Zuzug evangelischer (und katholischer) Geistlicher

¹⁷ Wolf Krötke: Zur Situation der theologischen Wissenschaft in den neuen Bundesländern, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 3/1992, S. 203–206, hier 203

¹⁸ Matthias Köckert: Vom Sprachenkonvikt zum Theologischen Konvikt, in: BThZ – Berliner Theologische Zeitschrift 2/2009, S. 256–272, hier 258

¹⁹ In einem Manuskript für das „Handbuch der Praktischen Theologie“ hatte Gottfried Holtz ursprünglich geschrieben: „Jahr für Jahr treten Studienanfänger an, in den theologischen Sektionen und den Kirchlichen Hochschulen ...“ Das musste, nach Auskunft von Hans-Hinrich Jansen, in „kirchliche Ausbildungsstätten“ geändert werden, „obwohl selbst DDR-Politiker bisweilen unbefangen von den ‚Kirchlichen Hochschulen‘ sprachen“. (Hans-Hinrich Jansen: Kontext und Einheit im Entstehungsprozeß des Berliner Handbuchs für Praktische Theologie. Ein Beitrag zur Vergangenheitsrekonstruktion, in: Jürgen Henkys/Birgit Weyel (Hg.), Einheit und Kontext. Praktisch-theologische Theoriebildung und Lehre im gesellschaftlichen Umfeld. Festschrift für Peter C. Bloth zum 65. Geburtstag, Stephans-Buchhandlung Matthias Mittelstädt, Würzburg 1996, S. 187–212, hier 210)

²⁰ 1990 wurde dieser Zustand durch eine entsprechende Entscheidung des letzten DDR-Bildungsministers Hans Joachim Meyer behoben, indem den Qualifizierten nachträglich die akademischen Titel Dr. theol. bzw. Dr. theol. habil. verliehen wurden: vgl. die Liste der Personen und ihrer Qualifizierungsarbeiten in Theologische Literaturzeitung 10/1991, S. 798

aus Westdeutschland in die DDR nicht mehr zu erlauben.²¹ Dann wurden immer weniger Kinder aus christlichem Elternhaus zu den Erweiterten Oberschulen zugelassen. Die Kirchlichen Hochschulen richteten daher sog. Vorkurse ein, durch die abituradäquate Bildungsvoraussetzungen erworben werden konnten. Desweiteren boten die Kirchlichen Hochschulen solchen Bewerbern die Möglichkeit des Theologiestudiums, die aus politischen Gründen keine Zulassung zu einer der Universitätsfakultäten erhielten. Schließlich entschieden sich zahlreiche Bewerber aus freien Stücken für den Studienort Kirchliche Hochschule:²²

„In den Jahren nach 1969 kam den Kirchlichen Hochschulen zusätzliche Bedeutung zu: Alle Studierenden an den Universitäten mußten sich bei der Immatrikulation schriftlich verpflichten, im Verlauf des zweiten Studienjahres an einer mehrwöchigen militärischen Qualifizierung (männliche Studierende) bzw. an einer Ausbildung in Zivilverteidigung teilzunehmen. Für zahlreiche Theologiestudierende, die den Wehrdienst mit der Waffe verweigert hatten, war das unannehmbar. Ihnen blieb die Möglichkeit des Theologiestudiums an einer Kirchlichen Hochschule.“²³

Über Katholisch-theologische Fakultäten verfügten die in der DDR gelegenen sechs traditionellen Universitäten nicht – obgleich bereits Wilhelm von Humboldt vorgeschlagen hatte, neben Breslau auch an den anderen preußischen Universitäten katholisch-theologische Lehrstühle zu schaffen, auf dass „die Katholiken sich nach und nach ... auf Protestantischen Universitäten zu studieren gewöhnten“.²⁴ An eine Neugründung einer katholischen Theologiefakultät war in den Jahren nach 1945 nur kurz zu denken (der Meißner Bischof Heinrich Wienken hatte darüber mit SMAD und DDR-Hochschulrektorenkonferenz verhandelt, bis hin zu beider Zustimmung, eine katholische Fakultät an der Universität Leipzig zu errichten, doch die politische Lage machte dies 1951 hinfällig²⁵).

Zunächst ließen die katholischen Bistümer ihren Priesternachwuchs für die in der DDR gelegenen Gemeinden an westdeutschen Einrichtungen ausbilden. 1951 kam jedoch der erwähnte SED-Beschluss, im Westen ausgebildeten Theologen die Zuzugsgenehmigung in die DDR generell zu verweigern, und ab 1958 wurden selbst Aufenthaltsgenehmigungen nur noch selten vergeben.²⁶ Die ostdeutschen Ordinarien mussten sich daher Gedanken über die Sicherung des theologischen Nachwuchses in der DDR machen. Mit dem daraufhin gegründeten Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt habe dann die Katholische Kirche in der DDR über die intellektuelle Kapazität verfügt, „ein eigenständiges

²¹ Ulrich Schröter: Theologie an Universitäten und Hochschulen in der DDR, in: Theologische Rundschau 3/2010, S. 342–354, hier 346

²² Franz-Heinrich Beyer: Theologiestudium und Gemeinde. Zum Praxisbezug der theologischen Ausbildung im Kontext der DDR, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1994, S. 18

²³ ebd.

²⁴ Wilhelm von Humboldt: Antrag auf Errichtung der Universität Berlin, Mai 1809, in: ders., Werke in fünf Bänden, Bd. IV, Stuttgart 1993, S. 29–37, hier 32

²⁵ Erich Kleineidam: Vorgeschichte, Gründung und Aufbau des Regionalpriesterseminars Erfurt. Eine fragmentarische Chronik, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis (Hg.), Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, S. 97–116, hier 100

²⁶ Svenja Hecklau: Aufbau der Seelsorge im Gebiet Görlitz 1945–1972, in: Rainer Bendel (Hg.), Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 79–93, hier 82

Profil auszuprägen und offensiv gegen die Musealisierung des Christentums durch den ‚wissenschaftlichen Atheismus‘ vorzugehen.“²⁷

Die evangelischen Kirchlichen Hochschulen standen ab der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre des öfteren kurz vor ihrer Schließung:

„Vermutlich ist es dazu nie gekommen, weil die SED bei einer derartig drakonischen ‚Kirchenkampf‘-Maßnahme eine gravierende Forcierung der kirchen-, aber auch innen- und außenpolitischen Situation befürchten mußte. Da die Bewältigung des kirchlichen Ausbildungsproblems auf diesem Wege für die SED nicht praktikabel war, unternahm sie einige Schritte, um die offiziellen, d.h. kontrollierbaren Beziehungen zwischen den Fakultäten und den kirchlichen Einrichtungen zu unterbinden. Dies betraf die Immatrikulation von Studenten kirchlicher Seminare und Hochschulen an den Fakultäten und die Lehrtätigkeit kirchlicher Dozenten an den Fakultäten.“²⁸

Um 1970 herum sollte, so das Staatssekretariat für Kirchenfragen (SfK), geprüft werden, auf welche Weise der gewachsene Zustrom zu den kirchlichen Ausbildungsstätten zugunsten der staatlichen Theologischen Fakultäten verringert werden könne. So wurde angeregt, die Kapazität der Kirchlichen Hochschulen auf 300 Studienplätze zu begrenzen und dort eine marxistisch-leninistische Ausbildung einzuführen. Von rein administrativen Maßnahmen hingegen rieten die SfK-Mitarbeiter „in der gegenwärtigen Situation“ ab, da diese „u.a. als eine angebliche Verstärkung eines sogenannten Kirchenkampfes gedeutet werden könnten“.²⁹

Für die drei Kirchlichen Hochschulen im BEK-Bereich wird angegeben, dass sie nicht nur für sich selbst einen in der DDR sehr seltenen Freiraum in Forschung und Lehre eroberten („Politisch waren das Theologische Seminar Leipzig, das Katechetische Oberseminar Naumburg und das Berliner Sprachenkonvikt die freiesten Lehranstalten Osteuropas“³⁰). Vielmehr trugen sie „durch ihre bloße Existenz und die Möglichkeit, die theologisch-wissenschaftliche Ausbildung zur Not ganz in kirchliche Hände nehmen zu können, ... zu dem Freiraum bei, den auch die theologischen Fakultäten mit Hinweis auf die Alternative mehr oder auch weniger in Anspruch nehmen konnten“.³¹

So profitierten auch die universitären Fakultäten indirekt von den kirchlichen Parallelinstituten, „mußten doch die SED-Machthaber so den Fakultäten manches personelle und inhaltliche Zugeständnis machen, um nicht durch den Rigorismus im staatlichen Bereich letztlich die kirchlichen Einrichtungen zu stär-

²⁷ Thomas Brose: Mutige Zeitgenossenschaft. Von Gott reden in säkularer Gesellschaft, in: Herder Korrespondenz 10/2012, S. 527–530, hier 527f.

²⁸ Friedemann Stengel: Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1998, S. 226

²⁹ zit. ebd., S. 672

³⁰ Eine feste Burg, in: Die Zeit, 14.3.2013, URL <http://www.zeit.de/2013/12/Pfarrhaeuser-Protestantisch-DDR-Revolution/komplettansicht> (4.10.2015)

³¹ Christoph Kähler: Kirchliche Hochschulen in der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, S. 241–250, hier 245

ken“.³² Auch hätten die Kirchlichen Hochschulen die Theologischen Fakultäten insofern stabilisiert, als es deren nie gesicherte, jedoch auch nicht beseitigte Existenz an den Fakultäten erforderlich gemacht habe, „einen hohen Standard zu halten und die staatlichen Repressalien nicht zu überspannen, damit die Studierenden nicht zu den Kirchlichen Hochschulen abwanderten“.³³

Inhaltlich ließen sich die unterschiedlichen Nuancen der drei Kirchlichen Hochschulen, grob schematisierend, so beschreiben: „In Naumburg und vor allem in Berlin war die Herkunft von einer Offenbarungstheologie besonders spürbar, wie sie in diesem Jahrhundert vor allem Karl Barth eindrücklich vertreten hat. In Leipzig wurde Theologie in lutherischer Tradition stärker als Aufarbeitung von menschlicher Erfahrung betrieben und verstanden.“³⁴ Zwischen den drei Kirchlichen Hochschulen haben die Studierenden Wechselmöglichkeiten „zeitweise lebhaft“ genutzt. Gleiches gilt auch für den Übergang an die stärker praktisch orientierten Predigerschulen.³⁵

Zahlen über Studierende und Lehrende der Theologischen Hochschulen in den DDR-Jahrzehnten zu erlangen, stellt sich z.T. als kompliziert heraus. Da sie keine staatlichen Hochschulen waren, wurden sie auch nicht in der Hochschulstatistik ausgewiesen, und nicht an allen Einrichtungen wurden offenkundig entsprechende Übersichten geführt. Für die drei evangelischen Hochschulen insgesamt werden 1984 „etwa 300 – 350 Studenten“ angegeben.³⁶ Nimmt man die mittlere Zahl, also 325, und teilt sie durch fünf Studienjahre, dann lässt sich festhalten: In den 80er Jahren sind an den der Einrichtungen insgesamt jährlich etwa 65 Studienanfänger/innen immatrikuliert worden. Am katholischen Philosophisch-Theologischen Studium waren 1984 117 Priesteramtskandidaten eingeschrieben,³⁷ woraus sich ca. 26 Neuimmatrikulationen pro Jahr errechnen lassen.

In den 50er Jahren hatten die Kirchlichen Hochschulen im BEK-Bereich etwa ein Drittel der künftigen Pfarrer und später fast die Hälfte ausgebildet: „300 bis 400 von durchschnittlich 800 bis 900 Studierenden in der DDR, die den Nachwuchs für 4.000 bis 5.000 ev. Pfarrer bildeten“.³⁸ Das Philosophisch-Theologische Stu-

³² Wolfgang Ratzmann: Vorwort, in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1993, S. 7–8, hier 8

³³ Ulrich Schröter: Theologie an Universitäten und Hochschulen in der DDR, in: Theologische Rundschau 3/2010, S. 342–354, hier 343f.

³⁴ Christoph Kähler: Kirchliche Hochschulen in der DDR, a.a.O., S. 243

³⁵ Martin Onnasch: Kirchliche Hochschule in Naumburg, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, S. 251–259, S. 255

³⁶ Wolfgang Kaul: Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde 1984, S. 17. Ähnlich auch Horst Dähn: Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945–1980, Westdeutscher Verlag, Opladen 1982, S. 197: „ca. 355 Studenten“.

³⁷ Josef Pilvousek: Theologische Ausbildung und Gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt, St. Benno Verlag, Leipzig 2002, S. 158

³⁸ Christoph Kähler: Kirchliche Hochschulen in der DDR, a.a.O., S. 243f.

dium verantwortete die Heranbildung des katholischen Priesternachwuchses seit dem Ende der 50er Jahre komplett.

Sprachenkonvikt Berlin (SK)

Akademische Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Theologen mit vorrangigem Berufsziel Pfarrer/in

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg

Zentrale Daten

1950: Auf Basis eines seit 1921 (mit NS-bedingter Unterbrechung) bestehenden Studentenwohnheims Gründung eines Sprachenkonvikts für die Alten Sprachen durch die Kirchliche Hochschule Berlin-Zehlendorf

1961: nach dem Mauerbau Ausbau zur Kirchlichen Hochschule unter dem Namen „Sprachenkonvikt Berlin (SK) – Theologische Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg“

9.3.1990: Umbenennung in „Kirchliche Hochschule Berlin-Brandenburg“

1.9.1990: staatlich anerkannte Hochschule mit Promotions- und Habilitationsrecht

1.3.1991: Fusion mit der ☞ Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität

Seit 1991: Konvikt als studentisches Wohnheim

Zum inhaltlichen Profil

Gelehrt wurden die klassischen fünf Hauptfächer der Theologie. Der Systematischen Theologie war die Philosophie (einschließlich Philosophiegeschichte) als besonderes Fach zugeordnet. „Gründliche philosophiegeschichtliche Kenntnisse, die quellenmäßige Beschäftigung auch mit den Grundlagen der marxistischen Ideologie ... gehörten zum Standard der Ausbildung am Sprachenkonvikt.“ Darüber hinaus gab es im Rahmen von Lehrbeauftragungen Angebote vor allem aus dem Bereich humanwissenschaftlicher Disziplinen: Sprache und Literatur, Psychologie, Soziologie u.a. (Mau 1996: 198, 202)

Die theologischen Hauptfächer waren mit je zwei Dozenturen versehen. Das entsprach der Ausstattung theologischer Fakultäten. Es hatte „vor allem den Sinn, innerhalb des gleichen Faches unterschiedliche Sichtweisen und methodische Ansätze zur Geltung zu bringen und für die Studenten erfahrbar zu machen“. (Mau 1996: 204f.)

Gewehrt habe man sich „gegen eine vorschnelle kirchliche Verzweckung des Studiums ..., welche die Theologie auf den Gebrauchswert für die Pfarramtspraxis zurechtstutzt. Es gab aus diesem Grunde am Sprachenkonvikt regelrecht einen (am Ende freilich erfolglosen) Widerstand gegen die Einführung eines Gemeindepraktikums“ (Krötke 2010: 137).

Zugangsvoraussetzungen: (staatliches oder kirchliches) Abitur oder, seit 1958, Sonderreifeprüfung

Statistisches und Organisation

Dozentenkollegium: Lehrkräfte um 1971: 10 hauptamtliche Dozenten, eine hauptamtliche Lektorin für alte Sprachen, 5 bis 10 hauptamtliche Repetenten und Assistenten (je 2 bis 4 Jahre lang); ein bis fünf Lehrbeauftragungen.³⁹ Einer der Fachdozenten versah für jeweils ein Jahr das Amt des Rektors und anschließend das des Prorektors. Die Lehrverpflichtung betrug sechs Wochenstunden. Ein Ephorus war verantwortlich für Verwaltung des Hauses und Organisation des Studienbetriebes. (Mau 1996: 204f.)

Studierende: „Es waren selten weniger als hundert Studenten am Haus“ (Mau 1992: 116). 1966 bis 1970 wurden insgesamt 388 Studenten immatrikuliert.⁴⁰ Um 1972 stiegen die Studentenzahlen „bis auf etwa 140, was zu Lasten der Studentenzahlen an den Theologischen Fakultäten, besonders in Berlin, ging“⁴¹ (Winter 1999: 213). Die Kapazität betrug 70 bis 110 Studienplätze („das richtet sich nach der Zahl der Berliner und Randberliner, die keine Betten brauchen“).⁴²

Übersicht 4: Studierendenzahlen Sprachenkonvikt Berlin 1962–1988

	1962	um 1972	1982	1984	1987	1988
Männer			68	80	82	80
Frauen			23	33	42	52
Gesamt	107	etwa 140	91	113	124	132

Quellen: Mau (1992: 116), Winter (1999: 213), EZA 101/1915/40; 101/4361/20; 101/4362/93; 101/4362/93

Finanzierung: Landeskirche Berlin-Brandenburg, EKU, BEK⁴³

Interne Verfasstheit: „Das SK besaß nach kirchlichem Recht eine sehr autonom gehaltene kuratoriale Verfassung, was ihm die Möglichkeit gab, seine Vorstellungen zu akademischer Freiheit von Lehre und Forschung durchzuhalten, ohne Impulsen von Kirche oder Staat zur Studienreform oder -gestaltung gegen den eigenen Willen nachgeben zu müssen.“ (Winter 1999: 209)

„Lehrplan und Studiengestaltung waren Sache des Dozentenkollegiums, seit den 70er Jahren unter Mitwirkung studentischer Gremien. Ein Kuratorium, dem auch Vertreter anderer Landeskirchen angehörten, vertrat die Belange des Sprachenkonvikts nach außen. Die vom Dozentenkollegium nach Maßgabe

³⁹ Schreiben des Sprachenkonvikt an den BEK in der DDR vom 12.1.1971, in: EZA 101/1886/52

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ „als die Berliner Fakultät angesichts der sinkenden Studentenzahlen die Konkurrenz des SK mit großer Besorgnis sah, wandte sie sich 1966 an die Arbeitsgruppe Kirchenfragen beim Zentralkomitee der SED und an Staatssekretär Seigewasser mit Vorschlägen, um den Zulauf von Studenten ans Sprachenkonvikt einzudämmen: Festlegung eines Numerus clausus sowie Einschränkung der Gastvorlesungen durch westdeutsche Professoren.“ (Winter 1999: 219)

⁴² Schreiben des Sprachenkonvikt an den BEK in der DDR vom 12.1.1971, in: EZA 101/1886/52

⁴³ Ebd.

fachlicher Qualifikation und persönlicher Integrität erarbeiteten Berufungsvorschläge machte sich das Kuratorium ... nach sorgfältiger Prüfung in jedem Falle zu eigen. Das Dozentenkollegium des Sprachenkonvikts nahm in kirchlichem Auftrag die Prüfungen zum 1. theologischen Examen vor“, während Absolventen der ☞Sektion Theologie der Humboldt-Universität erst aufgrund eines Übernahmegesprächs in den kirchlichen Dienst übernommen wurden. (Mau 1996: 201)

Wissenschaftliche Qualifizierungen: „Durch ein kirchliches Promotions- und Habilitationsverfahren, das wegen der staatlichen Nichtanerkennung der kirchlichen Hochschulen im Rahmen eines gesamtkirchlich verantworteten gemeinsamen Verfahrens der drei kirchlichen Hochschulen praktiziert wurde, qualifizierten sich seit Mitte der 60er Jahre über zwanzig Absolventen. Das Verfahren entsprach der traditionellen Promotion bzw. Habilitation an einer theologischen Fakultät“, erreichte aber trotz wiederholter kirchlicher Bemühungen die staatliche Anerkennung durch offizielle Verleihung der erworbenen Titel erst 1990. (Ebd.: 206)

Bibliothek: ca. 50.000 Bde., seit 2008 auf Burg Ziesar.

Charakteristische Besonderheiten

„Das Ineinander von Wohn- und Studienwelt an einem Konvikt gründierte – trotz vieler sogenannter ‚Externer‘, die irgendwo in Berlin lebten – das Studium am Sprachenkonvikt in einer an einer Universität unwiederholbaren Weise. [...] Ich kannte jede und jeden Einzelnen persönlich. Alle Studierenden hatten einen Tutor unter den Dozenten, der mit ihnen den Studienablauf und die Studienschwerpunkte plante. In einer sogenannten ‚Hechelkonferenz‘ am Ende des Semesters wurde der Studienstand von allen überprüft. ‚Intensivkurse‘ am Anfang jedes Jahres mit je einem Vertreter der Hauptdisziplinen übten die Interdisziplinarität der Theologie ein.“ (Krötke 2010: 135f.)

Die besondere Berliner Situation: Vor dem Mauerbau wurde den SK-Vertretern in steigendem Maße vorgehalten, dass der Staat mit seiner offenen Grenze besonders bedrängt werde und damit die Bürger von Ost-Berlin politisch besonders gefährdet und verführbar seien, also auch die Studenten: „Darum gelte es, wachsam zu sein, auch gegenüber dem Konvikt. Nach der Errichtung der Mauer wurde neben der Grenznähe auch der Hauptstadtcharakter Ost-Berlins hervorgehoben. Einerseits brachte das einen gewissen Schutz für das SK mit sich, wenn es mit auf dem Ost-Berliner Präsentierteller lebte. Sofern die DDR durch den Kontext europäischer und deutsch-deutscher Kontakte immer mehr eingebunden wurde, war es politisch unklug, das SK etwa aus Berlin zu vertreiben oder empfindlich zu behindern. [...] Andererseits war man aus den gleichen Situationsgründen besonders nervös. [...] Das SK weigerte sich bis zum Schluß, trotz anderer Vorstellungen auf staatlicher Seite, die Gastvorlesungen von westdeutschen oder ausländischen Professoren offiziell anzumelden oder gar genehmigen zu lassen.“ (Winter 1999: 214f.)

„Besonders argwöhnisch wurde stets die Verbindung zur Kirchlichen Hochschule in West-Berlin beobachtet. Besuche zwischen einzelnen Dozenten und Professoren fielen weniger auf als die Tatsache, daß bis in die siebziger Jahre hinein

eine ganze Reihe von West-Berliner Studenten im SK Vorlesungen hörten.“ (Ebd.: 217)

Zwischen 1968 und 1972 gab es für die Studenten keine Aufenthaltsgenehmigungen für Berlin. Daher war ein größeres Wohnheim in Waldsiedersdorf bei Buckow/Märkische Schweiz, 65 Kilometer von Berlin entfernt, gemietet worden, wo die Studenten auch offiziell gemeldet waren. Das führte dazu, daß die seit etwa 1963 ständig steigende Zahl der Studenten bis unter sechzig zurückging. Zugleich bekamen die Dozenten keine Zuzugsgenehmigung nach Berlin und mussten am Stadtrand wohnen, soweit sie nicht bereits Berliner Bürger waren. Seit 1972 konnten die Dozenten nach Berlin ziehen. Baukapazitäten u.a. Versorgungsmittel wurden umfangreicher als vorher zur Verfügung gestellt. (Ebd.: 213f.)

„Die Zahl der Wehrdienstverweigerer war am Sprachenkonvikt besonders hoch“: Studenten, die Bausoldaten werden wollten bzw. gewesen waren, oder andere, die den Wehrdienst total verweigerten, wurden am SK ohne weiteres eingeschrieben. (Ebd.: 219)

Sprachenkonvikt vs. Theologische Fakultät der Humboldt-Universität: „Im Unterschied zu der an der Sektion Theologie verfolgten Tendenz, die theologischen Hauptdisziplinen noch mit einem Kranz von angrenzenden Spezialfächern zu umgeben, die im Spektrum der Studienleistungen z.T. auch an die Stelle der theologischen Hauptfächer treten konnten, war und blieb das Studium am Sprachenkonvikt aus ... theologisch-grundsätzlichen Erwägungen heraus ganz auf die gründliche Beschäftigung mit den Hauptfächern und das Erbringen eigener Leistungen in jedem von ihnen ausgerichtet.“ (Mau 1996: 202) Nach dem Staat-Kirche-Gespräch zwischen BEK-Vorstand und Erich Honecker am 6. März 1978 entspannten sich die Verhältnisse etwas. „Es kam im Gefolge dessen bei verschiedenen Projekten zur Zusammenarbeit von Kolleginnen und Kollegen aus beiden Theologie-Institutionen und zu regelmäßigen Begegnungen beim Bischof.“ (Krötke 2010: 130)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Während seiner ersten Phase bis zum Mauerbau bestand das SK in enger institutioneller Verbindung mit der Kirchlichen Hochschule Berlin Zehlendorf. „Angesichts der Ost-West-Spaltung aber war das Sprachenkonvikt zugleich genötigt, sich den Behörden gegenüber als selbständige Institution darzustellen. Eine Anerkennung seitens der DDR-Behörden beschränkte sich aber bis 1990 strikt auf die vor allem durch die Sprachenausbildung gekennzeichnete viersemestrige Anfangsphase des Theologiestudiums. Der Ausbau des Sprachenkonvikts zur vollen kirchlichen Hochschule nach 1961 änderte daran nichts. Daraus ergab sich das Faktum einer partiell illegalen Existenz⁴⁴ dieser Hochschule. Das hatte

⁴⁴ „Trotz der grundsätzlichen Nichtanerkennung während der DDR-Zeit fand doch eine zunehmende, faktische Tolerierung fakultätsähnlicher Lebensäußerungen des SK statt: Mitarbeit von Dozenten an theologischen Lehrbüchern und Periodika, Einfuhr von Fachliteratur, Besuch von Theologischen Fakultäten im Ausland und in Westdeutschland, Austausch von Theologiestudenten bzw. anderen Stipendiaten der Ökumene aus dem östlichen und westlichen Ausland, Teilnahme an Theologenkongressen.“ (Winter 1999: 222)

Folgen bis in die Gestaltung des Lehrbetriebes hinein. Dieser mußte während der Jahrzehnte der Zuzugsbeschränkung für Berlin zeitlich stark zusammenge-drängt werden. Denn Studenten der höheren Semester, die nicht aus Berlin stammten, konnten die Lehrangebote ‚legal‘ nur während je dreitägiger ‚be-suchswaiser‘ Aufenthalte jede Woche am Konvikt wahrnehmen. Der Fortbe-stand der Institution konnte – zumal in Zeiten sich verstärkender Spannungen – keineswegs als gesichert gelten.“ (Mau 1996: 200)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Einladungen zu Kongressen und Gastvorlesungen waren seit Mitte der 70er Jahre in vielen Fällen realisierbar, „da die Kirchenleitung, die für jede Reise die Befürwortung an die Adresse ‚Staatssekretär für Kirchenfragen‘ beschließen und formulieren mußte, kein Privilegiensystem von ‚Reisekadern‘ praktizierte“ (Ebd.: 207).

„Die Praktischen Theologen der Theologischen Ausbildungsstätten wurden seit 1967 mit Duldung des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen zu interna-tionalen ☞Kongressen für Praktische Theologie eingeladen, die etwa die ☞Fa-kultäten in Jena (1967) und Rostock (1969), aber dann auch andere, ausrichte-ten.“ (Winter 1999: 221)

„Mit den Theologen des deutschen Sprachbereiches gab es ... einen auch von den Nicht-DDR-Kollegen stets als wichtig empfundenen wissenschaftlichen Aus-tausch. Darüber hinaus gab es Beziehungen u.a. zu einer theologischen Hoch-schule in Boston/USA. In den 80er Jahren gelang es mehrmals, Gastdozenturen herüber und hinüber zu realisieren.“ (Mau 1996: 207)

Seit den 1950er Jahren gab es regelmäßige Kollegientreffen der Kirchlichen Hochschulen (ab 1964 unter Einschluss des ☞Theologischen Seminars Leipzig).

Zitierte Literatur

- Krötke, Wolf (2010): Das Profil des Berliner Sprachenkonvikts für die selbständige Theologenausbildung in der DDR, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 3/2010, S. 123–138.
- Mau, Rudolf (1992): Das „Sprachenkonvikt“. Theologische Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg („Kirchliche Hochschule Berlin-Brandenburg“) 1950–1991, in: Berliner Theologische Zeitschrift 1/1992, S. 107–118.
- Mau, Rudolf (1996): Vom Hinterhof ins Herz der Hauptstadt. Der Beitrag des „Sprachenkonvikts“ zur Erneue-rung der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wis-senschaftsverlag, Berlin, S. 197–213.
- Winter, Friedrich (1999): Die politischen Beziehungen des „Sprachenkonvikts“ in Berlin. Abhängigkeit und Freiheit, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 62, 201–226.

Philosophisch-Theologisches Studium / Priesterseminar Erfurt

PhThStudium: Akademisch-theologische Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Theologen, vornehmlich mit dem Berufsziel Priester; Alumnat für die Beher-bergbung der Priesteramtskandidaten und deren geistliche Erziehung

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: (Erz-)Bistümer Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg

Zentrale Daten

5.6.1952: Gründung

7.10.1959: Approbationsdekret der Studienkongregation: Anerkennung als päpstliche theologische Hochschule

1955: Bildung eines Studenten-Ausschusses

1962: Eröffnung des „Edith-Stein-Seminars“: damit Frauenstudium ermöglicht

15.9.1990: staatlich anerkannte Hochschule

1999: Kirchliche Theologische Fakultät

1.1.2003: als vierte Fakultät Integration in die wiederbegründete Universität Erfurt

Zum inhaltlichen Profil

Studium: Fächer: Philosophie, Kirchengeschichte, Altes Testament, Neues Testament, Fundamentaltheologie, Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, Pastoraltheologie, Liturgiewissenschaft. Praktika: „Das Studium wird durch Praktika in einem Umfang ergänzt, wie er in westdeutschen Studienordnungen nicht zu finden ist: nach dem 2. Semester schon Kinderseelsorge, nach dem 6. Sozial- und nach dem 7. Gemeindepraktikum und vor dem Eintritt in eines der Pastorseminare ein katechetisches Praktikum.“ (Richter 1978: 1102)

Forschung: „Eine stattliche Reihe von Publikationen im St. Benno-Verlag zeugt von der geduldigen und oft entsagungsvollen Forschungsarbeit, die in den Erfurter Theologischen Studien und Schriften, sowie in einer Fülle von größeren und kleineren Veröffentlichungen zugänglich gemacht wurde.“ (Bensch 1997: 7) Dabei dominierten Themen, die zweierlei Konfliktarten zu meiden suchten: kirchliche (westliche Aufbruchstheologien, Pastorsynode, Ökumene usw.) und gesellschaftliche (Weltdienst der Katholiken, Christsein in der DDR und dgl.) (vgl. Richter 1978a: 18f.). Das wiederum spiegelte wesentlich die doppelte Diasporasituation der katholischen Kirche in der DDR wider.

Der Unterscheidung zwischen einer ‚gesprochenen‘ und einer ‚geschriebenen‘ Theologie komme in der Beurteilung des Erfurter Lehr- und Forschungsbetriebes eine fundamentale Bedeutung zu, da „eine direkte Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Grundlagen des Marxismus-Leninismus ... nicht möglich oder opportun war“ (Grütz 2004: 364): „Konflikte mussten vermieden werden. Marx tauchte deshalb auch nie in unserem Vorlesungsverzeichnis auf, sondern wurde in der Philosophiegeschichte unter ‚Hegel und seine Schule‘ behandelt.“ (Ullrich 1993: 134)

In den wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten lassen sich zweierlei thematische Konzentrationen entdecken: zum einen theologiegeschichtliche Arbeiten, darunter ein Schwerpunkt Reformationsgeschichte, zum anderen die Beschäftigung mit dem II. Vatikanischen Konzil und dessen Rezeption (Grütz 2004: 364f.).

Zugangsvoraussetzungen: Abitur und die Kenntnis der alten Sprachen: „Da unser Studium keine Abiturienten aufnahm, die nicht die Sprachprüfung in Latein und Griechisch abgelegt hatten, wurde für die Abiturienten von staatlichen

Oberschulen ohne Latein und Griechisch ein eigener Sprachkurs mit 12 Stunden Latein und 12 Stunden Griechisch“ eingerichtet (Kleineidam 1992: 111). Dieser wurde in einem einjährigen Lehrgang in der Vorbildungsanstalt Schöneiche bei Berlin absolviert. Bewerber mit dem Abschluss der 10. Klasse besuchten vor der Studienaufnahme einen dreijährigen Vorbereitungslehrgang am Norbertinum in Magdeburg. Studienbewerbungen erfolgten über den jeweiligen Ortsbischof. („Priesterausbildung...“ 1977)

Statistisches und Organisatorisches

Professoren und Dozenten wurden von der Berliner Bischofskonferenz ernannt. Das Philosophisch-Theologische Studium war zu Beginn mit neun Professuren ausgestattet worden. Im Laufe der Zeit traten sechs Dozenturen hinzu. (Ullrich 1991: 13) Insgesamt lehrten in den DDR-Jahrzehnten 38 verschiedene Personen als Professoren und Dozenten (Pilvousek 2003: 261–265).

Übersicht 5: Zahl der Professoren am Philosophisch-Theologischen Studium 1952–1989

1952	1953/54	1955/56	1957–61	1962–67	1968	1969	1970–75	1976–81	1982–88	1989
1	4	6	8	9	10	8	10–11	12–13	10–11	12

Quelle: Pilvousek (2003: 261–265)

Studierende: 1952: Start mit 180 Studenten; Sommersemester 1957: erstmals mehr als 200; ab 1962 „zuzüglich einiger Studentinnen, die am Erfurter Edith-Stein-Seminar ebenfalls katholische Theologie studieren“ (meist Ordensschwester). Bis 1968 jeweils mehr als 200 Studierende, 1974: 134; 1977: 81 – „in zehn Jahren also ein Rückgang um mehr als 60 %“. „Diese Zahlen sagen über den wirklichen Priesternachwuchs allerdings wenig aus, da zwischen dem 1. und 9. Semester etwa 40 % aller Studienanfänger das Seminar wieder verlassen.“ (Richter 1978: 1100; „Albert-Magnus-Akademie...“ 1973; Pilvousek 2002: 80)

„Mehr als 2000 Studenten und Studentinnen hörten dort zu DDR-Zeiten Vorlesungen, über 900 Priester und Ordensleute wurden auf ihren Dienst vorbereitet.“ (Brose 2012: 527f.) „Von 1962 bis 1989 studierten 140 Gasthörer in Erfurt. Sie waren allen Alters, Geschlechts und nicht immer katholisch.“ (Wilke 2008: 326)

Übersicht 6: Priesteramtskandidaten Erfurt 1953–1990

	1953	1961	1964	1969	1972	1977	1978	1984	1990
Zahl der Katholiken in der DDR	1.874.040		1.629.300		1.327.900			1.137.618	rd. 900.000
Priesteramtskandidaten (alle Studienjahre)	194		223		153	81		117	80
Neuaufnahmen		53	55	28	43		15		

Quelle: Pilvousek (2003: 158); Grütz (2004: 400)

Studiendauer: zunächst 8 Semester, 1956 Verlängerung auf 9 Semester

Wissenschaftlicher Nachwuchs: Da kein eigenständiges Promotionsrecht bestand, wurde „die Errichtung einer Assistentenstelle am Alumnat angeregt, um geeignete Kandidaten zu berufen, ihnen eine wirtschaftliche Basis zu verschaffen und die Möglichkeit eines ungestörten Studierens und Forschens zu eröffnen“ (Pilvousek 2002: 197). „Wer in Theologie promovieren wollte, mußte dies bis zum Mauerbau ... an bundesdeutschen Fakultäten tun – oft unter erheblichen Schwierigkeiten. Nach 1961 wurde erreicht, daß eine Dissertation zwar in Erfurt angefertigt, das Doktorat aber von der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom verliehen wird. So mußte – zweifellos ein Wunsch des Staates – auch auf diesem Gebiet die Trennung von der bundesdeutschen Kirche und Theologie vollzogen werden.“ (Richter 1978: 1100)

1953 begann der erste Assistent und schloss 1955 ab. „1996 schloss der letzte Assistent sein Aufbaustudium ab. Insgesamt 52 Assistenten waren an die Erfurter Hochschule durch BOK/BBK berufen worden.“ (Pilvousek 2002: 197) Bis Anfang 1991 konnten 47 Verfahren zum Erwerb des Lizentiats und 31 Doktorpromotionen durchgeführt werden (Ullrich 1991: 16).

Bibliothek: seit 1952 aufgebaut. 1988 Erlaubnis durch die BBK, den Titel „wissenschaftliche Bibliothek“ zu führen. Zum Ende der DDR umfasste der Bestand ca. 100.000 Bände und 100 laufende Periodika (Pilvousek 2002: 85, 90; Duhr 2008: 23).

Charakteristische Besonderheiten

Das Philosophisch-Theologische Studium knüpfte an Traditionen der 1803 aufgelösten Erfurter Universität an und nutzte die Räume der früheren Theologischen Fakultät (Kreuzgang und Kapitelsgebäude des Erfurter Mariendoms).

Als philosophisch-theologisches Seminar steht es in der Tradition des *seminarium maius*: „Es ist dadurch charakterisiert, daß sowohl die aszietisch-geistliche Erziehung als auch die wissenschaftliche Ausbildung *in ein und derselben Anstalt* geschehen und zwar unter der einheitlichen Leitung des Seminar-Regens.“ (Hartelt 1994: 457f.)

„Von besonderer Brisanz war die theologische Ausbildung von Laien. Bedingt durch die politischen Rahmenbedingungen war das Philosophisch-Theologische Studium Erfurt ausschließlich für die Priesterausbildung gegründet worden. Um diese nicht zu gefährden, lehnten die Bischöfe bis 1962 die Zulassung von Laien ab.“ (Wilke 2008: 325) Seither wurden Laien in geringer Zahl zum Studium zugelassen.

„Kaum ein anderes Ereignis hat das Priesterseminar, Alumnat und Philosophisch-Theologische Studium in seiner 50-jährigen Geschichte so nachhaltig beeinflusst wie das Zweite Vatikanische Konzil. Nicht nur die Teilnahme des Lehrkörpers und in der Folge davon die vielfältigen Mitgliedschaften Erfurter Professoren und Dozenten in nachkonziliaren Gremien und im synodalen Geschehen sind zu nennen. Vor allem sind es die äußeren und inneren Umstrukturierungen des Studiums und des Alumnates und die ökumenische Öffnung, die Erwähnung finden sollen.“ (Pilvousek 2002: 91)

Lehraufträge gab es auch für Literatur und für evangelische Theologie. Den ersteren nahm die einzige Frau im Kollegium wahr, den letzteren ein evangelischer Pfarrer. (Richter 1978: 1102)

1967, 1977, 1984 und 1989 fanden „Theologische Wochen“ statt, zu denen renommierte Theologen, besonders aus der Bundesrepublik, eingeladen waren (vgl. Ullrich 1986 und 1991a). Erfurter Theologen wiederum erhielten mehrfach Ehrendoktorwürden westdeutscher Hochschulen verliehen. Zwei Erfurter Professoren waren in die Päpstliche Theologenkommission berufen worden. (Grütz 2004: 364)

In den letzten DDR-Jahren kam es auf akademischer Ebene zu vorsichtigen Dialogversuchen zwischen Theologie und aufgeschlosseneren marxistischen Philosophen (vgl. Feiereis 1991: 367–371).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

4.12.1951: Beschluss der Ordinarien, die für die Katholiken in der DDR zuständig waren (Berlin, Meißen, Fulda, Paderborn, Osnabrück, Würzburg und Breslau), in Berlin-Biesdorf ein Regional-Priesterseminar zu errichten. 6.5.1952: geplante Eröffnung. Am 2.5.1952 Absage der Eröffnung seitens der DDR-Regierung: Mit Rücksicht auf die gesamtpolitische Lage müsse die Errichtung eines Priesterseminars in Berlin abgelehnt werden. 5.6.1952: provisorischer Beginn in Erfurt. Bis 30.6.1952 lag die vorläufige staatliche Zustimmung vor. Am 13.8.1952 staatliches Einverständnis zur „Weiterarbeit des Katholischen Priesterseminars in Erfurt“. (Pilvousek 2002: 30, 43f.)

1966, Berliner Bischofskonferenz: „Am Phil.-Theol. Studium können Laien (Männer) als Gasthörer zugelassen werden, wenn es der zuständige Ortsordinarius befürwortet.“ (Zit. nach Wilke 2008: 325)

1980: Mit Zustimmung des Ordinarienausschusses wurde der erste Laie zum Studium angenommen, der nicht aus dem kirchlichen Dienst kam (Ebd.: 326).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Netzwerk Theologenausbildung (katholisch): Priesterseminar Erfurt und die Pastoralseminare ☞ Neuzelle sowie ☞ Huysburg (Pilvousek 2002: 142).

Verbindung zur Gregoriana in Rom: „Durch die 1962 seitens der Pontificia Universitas Gregoriana geschaffene Möglichkeit, dass das Erfurter Professorenkollegium per Delegation ein Aufbaustudium zum Erwerb der akademischen Grade des Lizentiats und des Doktorates der Theologie durchführte, war eine Option offen gehalten, die im Falle einer staatlichen Intervention immer noch die Gelegenheit bot, Graduierungen vorzunehmen. Mit dieser Sicherheit im Rücken praktizierte man den anderen Modus.“ (Ebd.: 203f.)

Seit 1984 hatte sich auch ein regelmäßiger studentischer Austausch mit dem evangelischen ☞ Theologischen Seminar in Leipzig entwickelt (Haufe 1993: 42).

Zitierte Literatur

Albert-Magnus-Akademie in Erfurt, in: St.-Hedwigs-Blatt 2.12.1973, o.S.

Bensch, Alfred Card. (1977): Geleitwort, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis/Fritz Hoffmann (Hg.), Dienst der Vermittlung. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Philosophisch-Theologischen Studiums im Priesterseminar Erfurt, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 7–8.

- Brose, Thomas (2012): Mutige Zeitgenossenschaft. Von Gott reden in säkularer Gesellschaft, in: Herder Korrespondenz 10/2012, S. 527–530.
- Duhr, Stefan (2008): Die freikirchlichen theologischen Seminarbibliotheken in der SBZ/DDR. Die Bibliotheken der theologischen Seminare in Friedensau bei Magdeburg und Buckow bei Berlin 1945–1990, Verlag Dr. Müller, Saarbrücken.
- Feiereis, Konrad: Zusammenleben und Kooperation von Christen und Marxisten in der Gesellschaft, in: Theologisches Jahrbuch 1991, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, S. 357–371.
- Grütz, Reinhart (2004): Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis, Schönigh Verlag, Paderborn/München/ Wien/Zürich.
- Hartel, Konrad (1994): Die Anfänge des Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt unter rechtlichen Gesichtspunkten betrachtet, in: Winfried Aymans/Karl-Theodor Geringer (Hg.), *Iuri canonico promovendo*. Festschrift für Heribert Schmitz zum 65. Geburtstag, unter Mitw. von Peter Krämer und Ilona Riedel-Spangenberg, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, S. 454–474.
- Haufe, Christoph Michael (1993): Kirchliche Hochschule ohne Titel (1970–1988), in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), *Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 33–44.
- Kleineidam, Erich (1992): Vorgeschichte, Gründung und Aufbau des Regionalpriesterseminars Erfurt. Eine fragmentarische Chronik, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis (Hg.), *Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart*, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 97–116.
- Pilvousek, Josef (2002): Theologische Ausbildung und Gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt, St. Benno Verlag, Leipzig.
- Priesterausbildung in der DDR, in: Informationen des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen 1977, S. 12–13.
- Richter, Klemens (1978): Die Priesterausbildung in der DDR, in: *Deutschland Archiv* 11/1978, S. 1099–1104.
- Richter, Klemens (1978): Gedanken zu einer Festschrift. Lehre und Forschung katholischer Theologie in der DDR, in: *KIS – Kirche im Sozialismus* 2/1978, S. 17–20.
- Ullrich, Lothar (Hg.) (1986): Kirche in nichtchristlicher Welt. Vier Vorträge von der Erfurter Theologischen Woche 1984, St. Benno-Verlag, Leipzig.
- Ullrich, Lothar (1991): Zur Lage der katholischen Theologie in der ehemaligen DDR, in: *Bulletin – Zeitschrift für Theologie in Europa* 1/1991, S. 11–26.
- Ullrich, Lothar (Hg.) (1991a): Aspekte eines christlichen Menschenbildes. Erfurter Theologische Woche 1989, St. Benno-Verlag, Leipzig.
- Ullrich, Lothar (1993): Dankbare Erinnerung. Festvortrag zur Vierzigjahrfeier des Philosophisch-Theologischen Studiums am 11. Juni 1992, in: Claus-Peter März (Hg.), *Die ganz alltägliche Freiheit. Christsein zwischen Traum und Wirklichkeit*, St. Benno Verlag, Leipzig 1993, S. 129–143.
- Wilke, Andrea (2008): Laien in der Katholischen Kirche in der SBZ/DDR, in: Erwin Gatz (Hg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, Bd. 8.: Laien in der Kirche, Herder Verlag, Freiburg/Basel/Wien, S. 319–336.

Theologisches Seminar Leipzig (ThSL)

akademisch-theologische Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Theologen, vornehmlich mit dem Berufsziel Pfarrer/in, bis 1964 auch mit dem Berufsziel Missionar

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: die drei evangelisch-lutherischen Landeskirchen der DDR: Sachsen, Thüringen und Mecklenburg

Zentrale Daten

1878/79: Gründung des Evangelisch-Lutherischen Missionsseminars zu Leipzig als Arbeitszweig der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig. 1939–1945: Schließung der Einrichtung

1946: Wiederaufnahme des Betriebs

1949: Seminar der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig, seither auch Ausbildung von Pfarrern.⁴⁵

1964: als „Theologisches Seminar Leipzig“ (ThSL) selbstständige kirchliche Einrichtung der drei lutherischen Trägerkirchen

Seit 1969 (Öffnung des Pfarrerberufs): Zulassung auch von Frauen zum Studium

1990: Umbenennung in „Kirchliche Hochschule Leipzig“ (KHL) und staatliche Anerkennung als Hochschule mit Promotions- und Habilitationsrecht

1.10.1992: Auflösung und Überführung an die ☞Theologische Fakultät der Universität Leipzig

Zum inhaltlichen Profil

Studium: klassische Fächer des theologischen Kanons; desweiteren obligatorisch: Philosophie, Missionswissenschaft bzw. Ökumenik, fakultative Angebote: Pädagogik, Soziologie, Naturwissenschaften, Kunstgeschichte, Musik, Sport und Sprecherziehung

Neben Vorlesungen, Übungen, Pro- und Hauptseminaren gab es das „Cursus introductorius“, ein zehn Tage lang dauerndes Blockseminar außerhalb von Leipzig: Die Studierenden wählten sich selbst ein theologisches Thema und bearbeiteten es interdisziplinär in festen Kleingruppen. Aufgrund der positiven Erfahrungen wurden zunehmend auch andere Lehrveranstaltungen als Blockseminar angeboten oder als interdisziplinäre Projekte angelegt. (Vgl. Ziemer 1993: 57–63)

Praxiserfahrungen: „Immer wieder gab es auch Bemühungen, vor allem in den Lehrangeboten der Praktischen Theologie, exemplarische Praxiskontakte herzustellen. Das Katechetische Seminar wurde regelmäßig in Zusammenarbeit mit Leipziger Katechetinnen und Katecheten, die einzelne Studenten für ein Semester in ihre Gruppen übernahmen, durchgeführt. Leipziger Gemeinden gaben den Studenten des Homiletischen Seminars Gelegenheit, in ihren Gottesdiensten Predigt und Liturgie zu übernehmen. Gelegentlich gab es auch Projektseminare – zum Beispiel für Familiengottesdienste, für Zeichnen und Gestalten in der Christenlehre – in Verbindung mit einer Gemeinde. Auch im Bereich der Seelsorge wurde in Zusammenarbeit mit einer Krankenhauseelsorgerin bzw. einem -Seelsorger ein Kurs angeboten, bei dem Studenten erste seelsorgerliche Erfahrungen machen und reflektieren sollten.“ (Ziemer 1993: 62) Ab den 80er Jahren konnte zwischen dem 7. und 8. Semester ein zwölfwöchiges Gemeindepraktikum absolviert werden. Dessen Ziel war die „Konfrontation mit heutiger kirchlicher Wirklichkeit“ (Beyer 1994: 18f.).

Forschung: Sie orientierte sich zunächst an den individuellen Interessen der Lehrenden. In den 1980er Jahren wurden gemeinsame Projekte von Lehrenden und Promovierenden häufiger. Ein Schwerpunkt war die Konfessionskunde.

Zugangsvoraussetzungen

„Im Unterschied zur Universität sollte auch Nichtabiturienten der Zugang zu einem theologischen Studium eröffnet werden. Hatten die Kirchen hierbei an

⁴⁵ Die Formel lautete seinerzeit: „zwei Drittel Pfarrer, ein Drittel Missionare“ (Vogler 1993: 13).

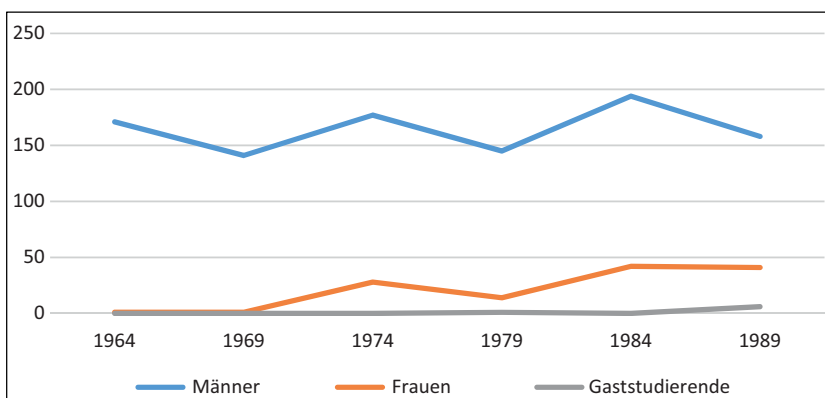
sogenannte Spätberufene gedacht, für die der Besuch der Oberschule aus Altersgründen nicht mehr in Frage kam, so sollte sich ... zeigen, daß das Seminar dadurch auch für zahlreiche junge Christen, die aus Gründen ihres Glaubens entweder am Besuch der Oberschule gehindert oder von ihr verwiesen wurden, Anziehungskraft erhielt.“ (Vogler 1993: 13)

Bis 1970: jeder Bewerber wurde immatrikuliert, der die formalen Voraussetzungen aufwies: abgeschlossene Berufsausbildung oder Abitur; im ersteren Falle nach Absolvieren der gymnasialen Ausbildung am hauseigenen Proseminar. 1970 Einführung eines Aufnahmeverfahrens durch eine hausinterne Kommission, in dem die Studiereignung beurteilt wurde.⁴⁶ Seit 1985 waren am Aufnahmeverfahren wie an Entscheidungen über vorzeitige Exmatrikulationen gewählte Vertreter der Studentenschaft beteiligt.

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkörper: Das Kollegium wuchs bis 1959 auf zwölf Hauptamtliche an. Seit 1970 waren die klassischen Fächer des theologischen Kanons doppelt besetzt. Gelehrt haben über die Jahre insgesamt 43 hauptamtliche Dozenten. (Vogler et al. 1993: 131–139)

Übersicht 7: Zahl der Studierenden am Theologischen Seminar Leipzig von 1964–1989



Quellen: Vogler et al. (1993: 122–125); eigene Berechnungen und Darstellung

Studierende: „Die Gesamtzahl der Studierenden hat die 200 nie überschritten. Am Anfang ... gab es am Seminar nur männliche Studierende. Mit der Öffnung des Pfarrdienstes für Frauen erschienen auch Studentinnen, eine erste 1969,

⁴⁶ Grund: „Zu denken gibt aber die relativ hohe Zahl von Studienabbrüchen, die bis zu einem Drittel eines Jahrganges betragen konnte, und dies nicht nur wegen akademischen Unvermögens. Hatte sich vielleicht doch mancher auf die ideologiefreie Insel Theologisches Seminar Leipzig zu ‚retten‘ gesucht, um überhaupt in der DDR ein Studium aufnehmen zu können? Ein Aufnahmeverfahren ... suchte Fehlbewerbungen zu erkennen und abzufangen. Ablehnungen und Zurückstellungen von bis zu 40 Prozent der Bewerber bestätigten die Notwendigkeit einer solchen Sichtung. Die Zahl der Studienabbrüche nahm deutlich ab; sie betrug im Studienjahr 1984/85 nur noch fünf.“ (Haufe 1993: 40)

weitere sechs 1971, bis schließlich ihr Anteil sich auf ein Viertel bis ein Drittel der Studentenschaft einpendelte.“ (Haufe 1993: 40) In den 1980er Jahren erreichte das Seminar unter allen theologischen Ausbildungsstätten der DDR die höchste Frequenz mit etwa 180 Studierenden pro Jahr, unter ihnen auch immer mehr junge Ehepaare mit Kindern (etwa 60 im Jahr 1988) (Haufe 1993: 40)

In den Jahren von 1964 bis 1989 besuchten insgesamt 4.242 Personen das ThSL. Darunter waren 575 Frauen und 18 Gaststudenten. Im Durchschnitt waren 163 Studierende pro Jahr an der Hochschule eingeschrieben.

Studienorganisation: in den 60er Jahren 14 Semester, „davon sechs in der sogenannten humanistischen, acht in der theologischen Abteilung“ (Fischer 1993: 54). 1968: Studienzeitverkürzung um ein Jahr. 1978: Studienzeitverkürzung um ein weiteres Jahr, das Studium dauerte nun zehn Semester (vgl. ebd.: 57).

Leitung und interne Organisation: Das ThSL wurde ab 1964 durch ein Kuratorium geleitet, das aus den drei Landesbischöfen der Trägerkirchen, einem Vertreter der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig und dem jeweiligen Rektor bestand.

1970 wurde eine neue kollektive Leitungsstruktur mit einer Dozentenkonferenz und der Wahl des Rektors für jeweils zwei Jahre eingeführt: „Das war eine grundlegende Neuheit in der Geschichte des Seminars, weil hiermit die Dozentschaft in der Wahrnehmung einer eigenen Verantwortlichkeit für das Seminar eine Entscheidung traf, die ihr bisher nicht zugestanden hatte.“ (Blaschke 1993: 31)⁴⁷

In den 80er Jahren führten intensive Debatten über die Berechtigung studentischer Mitverantwortung zu einem Mitbestimmungsmodell, bei dem die Studierenden auf allen Ebenen an den meisten Entscheidungen bis hin zur Immatrikulation oder Exmatrikulation von Studierenden beteiligt waren.

Bibliothek: „Allein in den fünfziger Jahren wuchs der Bestand an Büchern von bisher 600 auf rund 30 000 Bände. Der größte Teil von ihnen wurde von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland (VELKD) gestiftet und zum Teil unter abenteuerlichen Umständen von Studenten aus Westberlin nach Leipzig transportiert“ (Vogler 1993: 15). Bestand 1992: ca. 76.000 Bände.

Charakteristische Besonderheiten

„1968 wurden gesonderte Abiturientenkurse eingerichtet. Gründe dafür waren die steigende Zahl der Abiturienten und der allgemeine Trend zur Studienverkürzung. Für Abiturienten dauerte das Studium zwölf Semester. Es begann bereits Mitte August mit intensivem Sprachenstudium“. (Fischer 1993: 57)

Das ThSL bot – wie drei andere Proseminare in Naumburg, Potsdam-Hermannswerder und Moritzburg – auch für Bewerber/innen mit abgeschlossener Berufsausbildung eine gymnasiale Ausbildung an. Sie enthielt die wesentlichen

⁴⁷ „Während noch im Herbst 1964 die Anrede mit ‚Herr Rektor‘ auch für Dozenten obligatorisch war, zog nun ein kollegiales Klima in die Dozentschaft ein, in der theologische und humanistische Dozenten in gleicher Pflicht und Verantwortung vereint waren.“ (Blaschke 1993: 32)

Fächer einer humanistisch-altsprachlichen Bildung. Nach 1990 wurde die Vorausbildung am ThSL durch die KMK als Äquivalent des Abiturs anerkannt.

„Zu den Kuriosa der Studienordnung des Theologischen Seminars gehörte die Zensierung nach dem alten kgl.-sächsischen Zensurensystem mit a- und b-Noten, was bewirkte, daß es beim Übergang an andere Hochschulen häufig Probleme mit der Kompatibilität gab.“ (Ziemer 1993: 58)

Anders als in den Schwesterhochschulen in Berlin und Naumburg waren die Studierenden in Leipzig seit 1968 zum Besuch von viersemestrigen Volkshochschulkursen verpflichtet, in denen marxistische Philosophie und Politische Ökonomie durch staatlich angestellte Dozenten gelehrt wurden.⁴⁸ Nach der staatlich angeordneten Sprengung der Paulinerkirche 1968 und der daraus folgenden krisenhaften Situation in Leipzig wurde so kirchlicherseits eine externe staatliche Unterrichtung zugestanden, aber nicht eine Erweiterung des Kollegiums durch marxistische Lehrer, wie sie in den staatlichen Fakultäten üblich war. Die Ergebnisse dieser Kurse waren kein Bestandteil der Zeugnisse. (Kähler 1996: 244)

„Das war das einzige Zugeständnis, das seitens des Seminars gemacht wurde, um die theologische Ausbildung in einer kircheneigenen Einrichtung fortführen zu können. Man konnte dieser Regelung insofern einen Sinn abgewinnen, indem hier eine Möglichkeit geschaffen wurde, die Isolierung der Theologiestudenten gegenüber der DDR-Wirklichkeit zu verhindern und sie mit den gleichen ideologischen Herausforderungen zu konfrontieren, denen auch die Gemeindeglieder ausgesetzt waren.“ (Blaschke 1993: 28f.)

„Spätestens als bei der Rückgabe von schriftlichen Leistungskontrollen versehentlich eine nummerierte Fotokopie auftauchte, war der Stasikontrollzweck dieser Veranstaltung so offensichtlich, daß eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Marxismus dort nicht stattfinden konnte. Wenn, dann erfolgte diese in den hauseigenen philosophischen Veranstaltungen. So wie wohl überhaupt in der DDR die interessanteren philosophischen Gedankengänge nicht unbedingt dort erfolgten, wo Mann oder Frau für ‚Philosophie‘ bezahlt wurde.“ (Kähler 1996: 244)


Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1946: Wiederaufnahme des Betriebs als Missionsseminar. Auf Bitten der drei lutherischen Kirchen in der DDR wurde es dann zunehmend zu einer Ausbildungsstätte für künftige Pfarrer in den heimischen Gemeinden.

1964: institutioneller Einschnitt: Brief der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei Leipzig vom 2.4. 1964 mit der Beanstandung, „daß die Leipziger Mission ein Seminar unterhalte, das in ihren noch immer gültigen ‚Grundbestimmungen‘ (von 1851) nicht erwähnt und damit nicht legalisiert sei“ (Vogler 1993: 19). Gefordert wurde die Lösung des Seminars von der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig. Als Ergebnis wurde eine neue staatlich genehmigte Satzung erarbeitet, die das „Theologische Seminar Leipzig“ unter dem Dach einer „äußeren Verbindung mit der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig“ zu einer selbstständigen kirchlichen Einrichtung der drei lutherischen Trägerkirchen bestimmte.

⁴⁸ Dies geschah „ohne Absprache und unter großen Bedenken von Berlin und Naumburg“: „Kuratoriumsvorsitzender S. Ringhardt und der Rektor des SK fuhren vergeblich nach Leipzig, um sich dort gegen die Absichten des Theologischen Seminars auszusprechen.“ (Winter 1999: 220)


In den Folgejahren löste sich das Seminar aus der Aufsicht des Missionswerks und entwickelte sich zu einer freieren akademischen Institution. Die bis dahin verschulte Organisation veränderte sich zunehmend durch die Möglichkeit, unter den Lehrveranstaltungen und den Dozenten auszuwählen.



1992: Die Finanzierung der Hochschule würde die Kräfte der Trägerkirchen in Ostdeutschland fortan überschreiten. Hochschulpolitisch erfahrene Kollegen aus westdeutschen Fakultäten bezweifelten zudem, ob es sinnvoll sei, an einem Ort zwei theologische Ausbildungsstätten mit nahezu gleichem Anspruch und Programm zu unterhalten. Daher verständigten sich der Freistaat Sachsen und das Kuratorium der KHL auf die Zusammenführung der  Leipziger Universitätsfakultät und der KHL zum 1.10.1992. (Kühn 1993: 48)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Trotz der eingeengten Bedingungen der DDR haben sich viele westdeutsche und ausländische Kollegen offiziell zu Gastvorlesungen oder inoffiziell zu – ungenehmigten – „Gesprächsbeiträgen“ einladen lassen. Dazu kamen Partnerschaften mit der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, dem Luther Northwestern Theological Seminary, St. Paul USA, und dem Queen’s College Birmingham. Es gelang dadurch in den 80er Jahren ein gegenseitiger Austausch von Gaststudenten, die nach Leipzig kamen oder aus Leipzig für ein einjähriges Gaststudium in das englischsprachige Ausland delegiert wurden:

„So haben ... Gaststudenten aus den USA, der CSSR, den Niederlanden und schließlich auch aus der alten Bundesrepublik in Leipzig studieren können, während etwa Studierende aus Leipzig in Prag, Dublin, Chicago über ein Jahr zu Gast waren. Dabei galten solche Privilegien gegenüber normalen DDR-Bürgern intern als nicht unproblematisch und mußten sehr sorgfältig gehandhabt werden, um nicht politische Erpressungen zu begünstigen.“ (Kähler 1996: 245f.)

„Seit 1984 hatte sich ein regelmäßiger Austausch von Studenten mit dem  Philosophisch-Theologischen Studium der Römisch-Katholischen Kirche in Erfurt entwickelt.“ (Haufe 1993: 42)

Ab 1964 nahm auch das ThSL an den Kollegientreffen teil, zu denen sich seit den 1950er Jahren Vertreter des  Sprachenkonvikts und des  Kirchlichen Oberseminars Naumburg trafen.

Zitierte Literatur

- Beyer, Franz-Heinrich (1994): Theologiestudium und Gemeinde. Zum Praxisbezug der theologischen Ausbildung im Kontext der DDR, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Blaschke, Karlheinz (1993): Die Anfangsjahre des Theologischen Seminars (1964–1970), in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 21–32.
- Fischer, Eberhard (1993): Die vortheologische Ausbildung, in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 54–56.
- Grunow, Christoph (1993): Die Bibliothek, in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 140–144.
- Haufe, Christoph Michael (1993): Kirchliche Hochschule ohne Titel (1970–1988), in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 33–44.

- Kähler, Christoph (1996): Kirchliche Hochschulen in der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 241–250.
- Kühn, Ulrich (1993): Die Zeit der Wende und das Ende (1988–1992), in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 44–52.
- Vogler, Werner (1993): Vom Missionsseminar zum Theologischen Seminar (1879–1964), in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 10–20.
- Winter, Friedrich (1999): Die politischen Beziehungen des „Sprachenkonvikts“ in Berlin. Abhängigkeit und Freiheit, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 62 (1999), 201–226.
- Ziemer, Jürgen (1993): Das theologische Studium, in: Werner Vogler/Hans Seidel/Ulrich Kühn (Hg.), Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 57–63.

Katechetisches Oberseminar Naumburg (KOS)

akademisch-theologische Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Theologen, vornehmlich mit dem Berufsziel Pfarrer/in

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Landeskirche der Kirchenprovinz Sachsen; ab 1962 auch EKV

Zentrale Daten

15.9.1949: Gründung in Wittenberg

April 1950: Umzug nach Naumburg⁴⁹

1951: Kirchenleitungsbeschluss: Ausbau zur Kirchlichen Hochschule

1963–1969: zwei Ausbildungsdurchläufe für ☞ Kirchenjuristen

1970: Einrichtung eines Konvents und damit studentischer Mitbestimmung

1985: Gründung einer ☞ Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte des BEK

1990: staatlich anerkannte Hochschule

1993: Schließung

Zum inhaltlichen Profil

Die ursprüngliche KOS-Funktion, Religionslehrer auszubilden, „ist wegen der Schulpolitik der SED und wegen der verschärften Verdrängung der Kirchen aus der Öffentlichkeit seit 1952 nie wirksam geworden“ (Onnasch 1996: 252). Es blieb aber ein katechetischer und damit auch pädagogischer Schwerpunkt neben der theologischen Profilierung erhalten.

Studium: 1951 umfasste der Lehrplan: „a) 2 Vorsemester ... für solche, die keine humanistische Vorbildung haben, zur Erlernung der lateinischen, griechischen und – freiwillig – der hebräischen Sprache. ... b) 6 Fachsemester ... mit durchschnittlich je 3 Wochenstunden im Alten Testament, 4 Wochenstunden im Neuen Testament, 2 Wochenstunden in Kirchengeschichte, 2 Wochenstunden in Glaubenslehre, 8 Wochenstunden in Katechetik, 2 Wochenstunden in Philoso-

⁴⁹ 1947 wurde dort auch ein Katechetisches Seminar (Fachschulausbildung für die Christenlehre an Grundschulern bis zur 8. Klasse) gegründet und seit 1952 zusätzlich ein Proseminar, das zum kirchlichen Abitur führte, eingerichtet.

phie, 3 Wochenstunden in Naturwissenschaften, dazu eine musikalische Grundausbildung, innerhalb deren auch die Möglichkeit besteht, Instrumente einschl. Orgel spielen zu lernen.“ (Schröter/Schultze 2012: 257)

„Einen Höhepunkt stellte das ‚studium universale‘ am Beginn des Sommersemesters dar, bei dem Gäste aus allen Gebieten – angefangen von der Archäologie über Theaterwissenschaften, Dichterlesungen bis hin zur modernen Physik – Vorträge hielten. ‚Offene Abende‘, zu denen Interessierte aus der Stadt eingeladen waren, erweiterten während des Semesters die allgemein-bildenden Veranstaltungen. Im ‚Oberseminar‘ waren z.B. Reiner Kunze zu Gast, als er Publikationsverbot hatte, Bettina Wegner, Rainer Kirsch, Stephan Hermlin, Franz Fühmann, Heinz Knobloch, Christa Wolf, aber auch Walter Jens.“ In den Lehrveranstaltungen boten Dozenten und Lehrbeauftragte auch Themen aus der Germanistik, der Kunst und der Naturwissenschaft an. (Onnasch 1996: 255)

Gemeindepraktikum – das Naumburger Modell: „Immer wieder arbeitete das Dozentenkollegium daran, den besonderen pädagogisch-theologischen Auftrag des Oberseminars zu realisieren. Das Schwergewicht der theologischen Ausbildung geriet fast selbstverständlich in den Vordergrund. Deshalb kam es schließlich dazu, daß alle Studenten ein Gemeindepraktikum von mindestens sechs Wochen während des Studiums machen mußten, um ihre eigenen Studien mit der Arbeit in den Gemeinden in Beziehung setzen zu können. Dieses ‚Naumburger Modell‘ wurde für alle kirchlichen Hochschulen in den achtziger Jahren übernommen. Es hat vielen Studenten geholfen, ihre eigene Ausbildung mit der Wirklichkeit der Gemeindegarbeit zu verbinden und zielgerichtet zu studieren.“ (Onnasch 1993: 142)

Fortbildung: In unterschiedlichen Formen, wie z.B. einem einjährigen Kontaktstudium oder einem Aufbaustudium, erhielten Pfarrer und Katecheten Kenntnisse vermittelt, um Leitungsaufgaben übernehmen zu können (Onnasch 1996: 254).

Forschung: „Es entsprach der Aufgabe eines theologischen Lehrkörpers, zu wichtigen kirchlichen und theologischen Problemen mit Gutachten Stellung zu nehmen. Solche Gutachten erstellte das Naumburger Kollegium zur Tauffrage, zur Konfirmationsordnung, zum Rahmenplan der Kommission für Kinder-, Konfirmanden- und Jugendarbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen und zum Entwurf der Grundordnung der Kirchenprovinz Sachsen von 1979.“ (Onnasch 1993: 144) „Bis 1990 haben zehn Personen, die Repetenten bzw. Assistenten am KOS waren, die Qualifikationsprüfung über die Befähigung zur theologisch-wissenschaftlichen Forschung abgelegt.“ (Sens 2012: 182) Diese Prüfungen wurden 1990 als Promotion anerkannt.

Zugangsvoraussetzungen: (staatliches oder kirchliches) Abitur oder Sonderreifeprüfung

Statistisches und Organisatorisches

1949 begann das erste Semester mit 16 Abiturienten in den Räumen des Wittenberger Predigerseminars. „1950/51 gab es 22 Studenten, im folgenden Stu-

dienjahr stieg ihre Zahl noch ganz im Rahmen der Vorstellungen auf 37/39⁵⁰; aber im Wintersemester 1952/53 studierten in Naumburg 65, im Sommersemester 1953: 83, im Wintersemester 1953/54: 97 und im Sommersemester 1954: 88 Katechetik- und Theologiestudenten.“ (Onnasch 1993: 135, 137)

Um 1961: „Die Zahlen der Studenten blieben relativ konstant bei 80 bis 90. Mehr konnte das Oberseminar nicht aufnehmen, weil die Wohnungen, die von der Wohnraumlenkung der Stadt zur Verfügung gestellt werden mußten, nicht vermehrt werden konnten. Ein Ausbau des kircheneigenen Raums war nicht nur wegen der Kosten unmöglich, sondern auch, weil keine Genehmigung von staatlichen Stellen erteilt wurde.“ (Ebd.: 142)

„Im Immatrikulationsbuch der Kirchlichen Hochschule sind bis jetzt ca. 1250 Studenten verzeichnet. Nicht alle haben das Studium beendet.“ Etwa 100 Absolventen haben die Möglichkeit genutzt, auch die Befähigung für pädagogische Aufgaben zu bekommen. (Onnasch 1996: 252, 255)

„Eine Übersicht über die Studenten am Oberseminar für die Jahre 1955 bis 1961 gibt bei 43 von 172 politische Gründe oder berufliche Probleme für die Wahl Naumburgs als Studienort an. Dieser Anteil von ca. 25 % der Studenten mit beschädigter Biographie blieb seitdem die untere Grenze, die in konfliktreichen Zeiten erheblich ansteigen konnte.“ (Onnasch 1993: 140)

Übersicht 8: Dozenten und Gastdozenten am Katechetischen Oberseminar Naumburg 1949–1989

	1949	1954	1959	1964	1969	1974	1979	1984	1989
Dozenten	0	7	10	13	10	12	12	10	11
Gastdozenten	1	19	6	4	4	4	2	7	4
Insgesamt	1	26	16	17	14	16	14	17	15

Quelle: Onnasch (1993: 151f.)

Die StudentInnen lebten „nach dem Muster eines Konvikts: Der Tagesablauf war verbindlich geregelt. Er hatte in den Morgen- und Abendandachten seine Eckpunkte. Der Sprachenunterricht, den alle Studenten absolvieren mußten, brauchte mit 14 Wochenstunden die meiste Zeit. Die Mahlzeiten nahmen die Studenten und Mitarbeiter gemeinsam ein. Wanderungen in der schönen und geschichtsträchtigen Umgebung von Naumburg und Leseabende gehörten zum gemeinsamen Leben. Für das Allgemeinwohl mußten alle Studenten kleine Dienste leisten.“ (Ebd.: 135)

Ab 1960 beteiligte sich die EKU finanziell, indem ein Stipendium gestiftet wurde, um junge Studierende für das Fach „Orthodoxe Kirchen“ zu interessieren (Schulz/Lobers 2012: 135). Ab dem Haushaltsjahr 1962 zahlte die EKU einen allgemeinen Haushaltszuschuss an das KOS (Hafa/Kramer 2012: 248).

„Einen nicht zu unterschätzenden Schritt bei der Profilierung des Katechetischen Oberseminars als kirchliche Hochschule brachte die Stärkung des ‚*akademischen Mittelbaues*‘ und die damit einhergehende Erarbeitung einer Repe-

⁵⁰ Die zweite Zahl gibt die Studierenden im Sommersemester an.

tenten- und Assistentenordnung sowie der Ordnung für die Qualifikationsprüfung, die seit 1963 durch entsprechende Ausschüsse am KOS vorangebracht wurde.“ (Pietz 2012: 55)

„1970 übernahm der ‚Konvent‘ – ein aus fünf gewählten Studenten und Dozenten sowie einem Vertreter der Assistenten zusammengesetzter Ausschuß – für die Studiengestaltung und -ordnung und für die Berufung neuer Dozenten wesentliche Kompetenzen, die zuvor allein beim Dozentenkollegium gelegen hatten. Der ‚Konvent‘ war wohl das erste Mitbestimmungsgremium aller Kirchlichen Hochschulen und eine echte Schule demokratischer Verhaltensweisen. Er befaßte sich intensiv mit Problemen der Studienreform – radikalen Konzepten und behutsamen Änderungen.“ (Onnasch 1996: 256)

Bibliothek: „Sie ist die größte kirchliche Bibliothek in der DDR gewesen“ (Ebd.: 254). 1951 ca. 7.700 Bände. „Im November 1953 erhielt das Oberseminar die ca. 25 000 Bände umfassende, kostbare Bibliothek des Halleschen ☞Tholuckkonvikts als eine Leihgabe, die dort nicht mehr aufgestellt werden konnte.“ (Onnasch 1993: 136) „Seit 1978 beherbergt eine im Inneren umgebaute Kirche in Naumburgs Innenstadt ein Magazin, den Lesesaal und die Arbeitsräume der Bibliothekare. [...] Spezielle Sammelgebiete sind bei Anschaffungen pädagogische, philosophische, zeitgeschichtliche und exegetische Literatur.“ (Onnasch 1996: 255)

Charakteristische Besonderheiten

Das KOS war Teil eines mehrgliedrigen kirchlichen Ausbildungssystems, das in Naumburg realisiert wurde: Proseminar, das zum kirchlichen Abitur führte, dem Katechetischen Seminar, das auf die Gestaltung der Christenlehre vorbereitete, sowie Katechetisches Oberseminar Naumburg mit dem Studium der Theologie und der Möglichkeit einer religionspädagogischen Zusatzausbildung.

In den 60er Jahren war eine vollständige Hochschule entstanden, es kamen spezielle Aufträge hinzu: „die Bearbeitung der Geschichte und Theologie der orthodoxen Kirchen, insbesondere der russisch-orthodoxen Kirche, die von Theologen zu leisten war, die gleichzeitig als Slawisten qualifiziert sein mußten“ (Ebd.: 253f.).

„Weil es an den ☞Theologischen Fakultäten seit 1951 ein sich ausdehnendes Lehrangebot im Fach Marxismus-Leninismus (ML) gab, entstand die Frage, ob der Staat das nicht auch für die kirchlichen Ausbildungsstätten verlangen sollte. ... Das Katechetische Oberseminar ließ in gewissen Abständen durch bekannte östliche Politiker und Wissenschaftler Vorträge halten.“ (Winter 1999: 220)

☞*Ausbildung von Kirchenjuristen:* Zwischen 1963 und 1970 wurden zwei Kurse zur Ausbildung von Juristen für den kirchlichen Dienst eingerichtet.

Seit 1985 existierte eine vom Bund der Evangelischen Kirchen der DDR eingerichtete ☞*Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte*, welche die Geschichte der Kirchen der DDR dokumentierte.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Die Gründung war ursprünglich mit der Absicht erfolgt, eine wissenschaftliche Ausbildung von Religionslehrern an Oberschulen zu realisieren, da „an den

Oberschulen Katecheten mit besonders guten naturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Kenntnissen gebraucht würden; die Katechetischen Seminare, die seit 1946/47 in der Kirchenprovinz Lehrkräfte für die Christenlehre ausbildeten, könnten das nicht leisten. Das neue Seminar sollte auf akademischem Niveau arbeiten.“ (Onnasch 1993: 134)

1952 wurde ein Proseminar eröffnet: „Damit veränderte sich das KOS zu einer Hochschule für Pfarramtsausbildung mit möglichem katechetischen Schwerpunkt. Durch das theologisch-pädagogische Zusatzstudium konnte die Qualifikation ‚Pfarrer/Pfarrvikarin für den katechetischen Dienst‘ nach dem Kirchengesetz der Kirchenprovinz Sachsen vom 3.5.1957 erworben werden.“ (Kirchenleitung KPS [2009]: 5)

1969–1976 mehrere zweisemestrige theologische Sonderkurse für Katecheten: „Nachdem sich seit Beginn der 60er Jahre immer weniger Studierende für ein theologisch-pädagogisches Studium entschieden, ein Bedarf an Katecheten für qualifizierte bzw. leitende Aufgaben aber weiter bestand, entschieden sich die am KOS beteiligten Landeskirchen, einen theologischen Sonderkurs für Katecheten einzurichten, die sich in der Praxis bewährt hatten.“ (Schröter 2012: 115)

Gesellschaftliche Krise in den 80er Jahren: „Die Studentengemeinde Naumburg ... und die ‚Junge Gemeinde‘ Naumburg ... waren mit dem ‚Oberseminar‘ eng verbunden Beide haben den Protest gegen die Nachrüstung in der Aktion ‚Schwerter zu Pflugscharen‘, mit dem demonstrativen ‚Schweigen für den Frieden‘ in der Öffentlichkeit gefördert; sie haben sich für einzelne Gemeindeglieder, die als ‚Unangepaßte‘ staatlichen Repressionen ausgesetzt waren, aktiv eingesetzt; unter Edelbert Richters Verantwortung haben Zusammenkünfte von Antragstellern auf Ausreise stattgefunden. Studenten des ‚Oberseminars‘ haben sich nicht nur mit ihnen engagiert, sondern sich auch auf eigene Verantwortung Konflikten ausgesetzt. Dadurch geriet die Hochschule natürlich in Turbulenzen. Die jährlich wechselnden Rektoren bekamen vom Rat des Kreises deutliche Signale, daß die Vorgänge nicht folgenlos bleiben würden.“ (Onnasch 1996: 256f.)

„Die Konflikte der achtziger Jahre berührten die Ausbildung an der Kirchlichen Hochschule auch dadurch, daß der Anteil von Studenten mit einer nur kurzen eigenen Erfahrung von Gemeinde und Kirche erheblich anstieg und zeitweise ein Drittel der Gesamtzahl ausmachte. Durch staatliche Eingriffe in ihrer Biographie Geschädigte wünschten, in der Kirche arbeiten zu können oder eine breite Grundausbildung zu erhalten, die sonst nicht zu erhalten war. In den Lehrveranstaltungen mußte darauf Rücksicht genommen werden. Die Einübung in christliches Leben – sei es als Einzelner oder als Gruppe – bekam ein großes Gewicht, zumal die Mittagsandacht während der Semester zum Tagesablauf der Hochschule gehörte. Dabei sind alle an Grenzen gekommen, die zu überschreiten nicht gelungen ist.“ (Ebd.: 257f.)

1992: „Hoffnungen, als Keimzelle einer theologischen Fakultät an der zu gründenden Erfurter Hochschule zu überleben, haben sich zerschlagen. Denn funktionsfähig wäre diese Fakultät nicht vor der Jahrtausendwende.“ (Saitz 1992)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Seit den 1950er Jahren gab es regelmäßige Kollegientreffen der Kirchlichen Hochschulen (ab 1964 unter Einschluss des Theologischen Seminars Leipzig).

Zitierte Literatur

- Hafa, Hans-Georg/Martin Kramer (2012): Verhältnis zu den Kirchen, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 187–189.
- Harder, Hans-Martin (2012): Die beiden Kurse für die Juristenausbildung, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 110–115.
- Hoenen, Raimund/Peter Lehmann/Konrad von Rabenau/Ulrich Schröter (Hg.) (o.J. [2009]): *Katechetisches Oberseminar Kirchliche Hochschule Naumburg (Saale) (1949–1993). Erinnerungszusammenkunft in Naumburg und Schulpforte 3.–5. Juli 2009. Dokumente und Berichte*, o.O. [Wernigerode].
- Kähler, Christoph (1996): *Kirchliche Hochschulen in der DDR*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 241–250.
- Kirchenleitung KPS (o.J. [2009]): *Beschlüsse der Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen zur Einrichtung des Kirchlichen Oberseminars und zur Einstellung der Ausbildung*, in: Raimund Hoenen/Peter Lehmann/Konrad von Rabenau/Ulrich Schröter (Hg.), *Katechetisches Oberseminar Kirchliche Hochschule Naumburg (Saale) (1949–1993). Erinnerungszusammenkunft in Naumburg und Schulpforte 3.–5. Juli 2009. Dokumente und Berichte*, o.O. [Wernigerode], S. 4–5.
- Lehmann, Peter (2012): *Anfangszeit 1949–1952/53: Katechetisches Oberseminar* in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 29–36.
- Onnasch, Martin (1993): *Das Katechetische Oberseminar – die Kirchliche Hochschule. Ein Rückblick und eine Bilanz*, in: *Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg mit einem Rückblick auf ihre Geschichte 1949–1993*, Naumburger Verlagsanstalt, Naumburg, S. 134–146.
- Onnasch, Martin (1996): *Kirchliche Hochschule in Naumburg*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 251–259.
- Pietz, Hans-Wilhelm (2012): *Konsolidierung im Kontext aktiver Auseinandersetzung mit den Themen der Zeit 1960–1980*, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 50–76.
- Saitz, Judith (1992): *Ein Schutzraum wird geschlossen*, in: *Die Zeit online*, 1992; URL <http://www.zeit.de/1992/23/ein-schutzraum-wird-geschlossen/komplettansicht> (19.2.2016).
- Sens, Martin (2012): *Hochschule neben den Universitäten – Das Oberseminar und die Fakultät/Sektion für Theologie in Halle*, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 168–187.
- Schröter, Ulrich (2012): *Theologische Sonderkurse für Katecheten*, unt. Mitarb. v. Gudrun Stecklina, Rose Held und Annelotte Scheidig, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 116–119.
- Schröter, Ulrich/Harald Schultze (2012): *Dokumente*, in: dies. (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 251–314.
- Schröter, Ulrich/Harald Schultze (Hg.) (2012): *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, in: Verb. m. Peter Lehmann, Axel Noack u. Albrecht Steinhäuser, *Evangelische Verlagsanstalt*, Leipzig.
- Schulz, Günther/Peter Lobers 2012: *Studien zur Orthodoxen Kirche in Russland (OKR)*, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), *Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 135–138.
- Winter, Friedrich (1999): *Die politischen Beziehungen des „Sprachenkonvikts“ in Berlin. Abhängigkeit und Freiheit*, in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 62, S. 201–226.

1.2. Evangelische Theologische Fakultäten/Sektionen

Dass es an staatlichen Universitäten eines atheistischen Weltanschauungsstaates Theologische Fakultäten – seit 1970/71 Sektionen Theologie – gab, versteht sich nicht von selbst. Mehrfach war dies auch durchaus umstritten. Für die Zeit von 1946 bis 1971 hat Friedemann Stengel vier Phasen unterschieden, in denen sich das Verhältnis der Theologischen Fakultäten und des Staates entwickelte:

■ *1. Phase 1946–1955: relative Autonomie der Theologischen Fakultäten:* Autonom waren sie, „weil sie ihre Angelegenheiten auf allen Ebenen weitestgehend selbständig und unabhängig von staatlichen Eingriffen und Behinderungen regeln konnten“, und relativ war diese Autonomie, „weil einerseits ihr Fortbestand an den Universitäten nicht gesichert schien, und weil sie andererseits an allgemeine kirchen- und hochschulpolitische Koordinaten gebunden waren“.⁵¹

In diese Jahre fiel aber auch die politische (und politisch begründete) Erwägung, die Theologischen Fakultäten aus den Universitäten herauszulösen und eine eigene Akademie für die Ausbildung des Pfarrernachwuchses zu gründen. Ministerpräsident Otto Grotewohl unterbreitete dies 1952 in einem Brief an den Bischof der Berlin-Brandenburgischen Kirche, Otto Dibelius, zugleich seit 1949 Vorsitzender des Rates der EKdD, „um so auch auf dieser Ebene eine klare Trennung von Staat und Kirche zu vollziehen“:⁵²

„Die bisher für die Fakultäten aufgewendeten finanziellen Mittel würden der Kirche zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt. Auch bei der Suche nach einem geeigneten Ort für die Akademie sei die Unterstützung des Staates zugesichert. Lehre und Personal der Akademie müßten selbstverständlich den Gesetzen der DDR entsprechen. Der Bischof möge den Vorschlag mit den ‚zuständigen Instanzen‘ der Kirche beraten.“⁵³

Am 23. August 1952 habe der Thüringer Bischof Mitzenheim dem Ministerpräsidenten mitgeteilt, die Kirche werde sich trotz der unterschiedlichen Ansichten in dieser Frage zwar um eine Einigung bemühen, es wäre jedoch nach Möglichkeit für jede Landeskirche eine eigene Hochschule mit je 400 Studenten zu errichten.⁵⁴ Dibelius habe dann aber auf das Schreiben Grotewohls erwidert, dass die leitenden kirchlichen Kreise den Wunsch hätten, die Theologischen Fakultäten in der bisherigen Form zu erhalten.⁵⁵

■ *2. Phase 1955–1958: radikale Veränderungen der Politik gegenüber den Theologischen Fakultäten:* Ein Maßnahmenplan der SED vom 14.12.1955 bildete die Grundlage für einen veränderten Umgang mit den Theologischen Fakultäten

⁵¹ Friedemann Stengel: Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1998, S. 15

⁵² Dietmar Linke: Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten, Verlag Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 1994, S. 10

⁵³ Stengel: Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem..., a.a.O., S. 80f.

⁵⁴ ebd., S. 80

⁵⁵ Linke: Theologiestudenten an der Humboldt-Universität ..., a.a.O., S. 10

ten. Darin werden „Maßnahmen zur Änderung der politischen Situation und Verbesserung der Erziehungsarbeit an den Theologischen Fakultäten unserer Universitäten“ vorgestellt. Diese betreffen unter anderem, wie mit oppositionellen Studierenden umzugehen sei. Als Sanktionen werden die Streichung von Stipendien oder die Exmatrikulation benannt. Theologieprofessoren gegenüber sei zum Ausdruck zu bringen, dass ihre Pflicht in der Erziehung von Staatsbürgern bestehe.

Fortschrittlichen Professoren solle entscheidender Einfluss bei den Fragen der Lehre und Erziehungsarbeit an den Fakultäten zukommen; ebenso sollten sie bei Forschungsaufträgen bevorzugt behandelt werden. Darüber hinaus wird die Bildung eines zentralen Aspirantenseminars angeregt, welches durch einen fortschrittlichen Theologen zu leiten sei. Die Fakultäten sollen eine „aktive und beweglichere Berufungspolitik betreiben, um eine Änderung der Zusammensetzung des Lehrkörpers zu erreichen“. Für eine bessere Kontrolle der Ausbildung sei der „Studienplan so zu überarbeiten, daß die Vorlesungen an die einzelnen Studienjahre gebunden werden“. Um den marxistisch-leninistischen Studienanteil zu intensivieren, wird vorgeschlagen, ein „zweijähriges Studium über die Grundfragen der Geschichte und der Gegenwart des deutschen Volkes“ zu organisieren.⁵⁶

Im Juli 1956 dann legte das SED-Zentralkomitee fest, „daß ‚personelle Veränderungen‘ an den Fakultäten ‚grundsätzlich‘ nur nach Rücksprache mit der AG Kirchenfragen und der Abteilung Wissenschaft und Propaganda vorgenommen werden dürften“.⁵⁷

Sukzessive wurden auch die Kontingente der Studienzulassungen reduziert: „Der theologische Nachwuchs, der nach 1945 ausgebildet wurde, reichte bei weitem nicht aus, um den großen Pfarrermangel der Kirchen zu decken. Das Zulassungskontingent für alle sechs Theologischen Fakultäten war ursprünglich pro Jahr auf zweihundert Plätze festgelegt. Dieses wurde später auf einhundertachtzig und im Studienjahr 1956/57 auf 167 reduziert.“⁵⁸

In einem „Perspektivplan“ für die Theologischen Fakultäten, den das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen am 10. April 1958 vorlegte, wurde als „Erziehungsziel“ das Bild eines „neuen Typs von Pfarrern“ gezeichnet:

„Pfarrer dieses Typs seien solche, ‚die in der DDR ihr Vaterland sehen, die den Friedenskampf und den Aufbau des Sozialismus in Worten und Taten unterstützen, die aus ihrem christlichen Glauben keine reaktionäre Philosophie und keine antikommunistischen Thesen ableiten, sondern erkennen, daß die von ihrer ‚Heiligen Schrift‘ geforderte Nächstenliebe am besten im sozialistischen Humanismus konkretisiert und in der sozialistischen Gesellschaft verwirklicht wird; Pfarrer, die daher weitgehend den proletarischen Klassenstandpunkt einnehmen, die ökonomischen und politischen Ziele der SED bejahen und mit ihren Kräften unter den Christen für diese Ziele

⁵⁶ Stengel: Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem..., a.a.O., S. 695f.

⁵⁷ ebd., S. 155

⁵⁸ Linke: Theologiestudenten an der Humboldt-Universität ..., a.a.O., S. 109

wirken; Pfarrer, die das religiöse Opium denjenigen reichen, die seiner noch bedürfen, aber nicht mehr Stärke durch dieses Opium zu schwächen versuchen“.⁵⁹

1957 wurde an den DDR-Universitäten für alle Neuimmatrikulierten eine schriftliche Verpflichtung eingeführt, für die Theologiestudenten 1958 eine etwas abgemilderte Form vorgeschrieben:

„Mein Studium ist eine Auszeichnung durch unseren Arbeiter- und Bauernstaat. Damit übernehme ich die Verpflichtung, jederzeit die Politik der Regierung der DDR aktiv zu unterstützen und mir Kenntnisse anzueignen, mit denen ich nach Beendigung meines Studiums der Erhaltung und Festigung des Friedens dienen will. Während meines Studiums werde ich am sozialistischen Aufbau in Industrie und Landwirtschaft tatkräftig mitwirken und bin bereit, die sozialistischen Errungenschaften des Arbeiter- und Bauernstaates gegen alle Angriffe zu verteidigen ...“⁶⁰

■ 3. Phase 1958–1965: *Etablierung der repressiven Fakultätspolitik*: Mit der Vorstellung der SED, „die Theologischen Fakultäten zu Ausbildungsstätten für ‚fortschrittliche‘ Pfarrer umzubilden, um auf diese Weise perspektivisch in ihrem Sinne auf die Kirchen einzuwirken, gingen zunehmend Bestrebungen einher, alle offiziellen, d.h. kontrollierbaren Kontakte der Fakultäten zu den Kirchen zu unterbinden. Damit wurde zwangsläufig ihre Einbindung in das staatliche Hochschulwesen betont und so der staatliche Charakter der Theologenausbildung unterstrichen“.⁶¹

Es entstand eine paradoxe Situation: Zwar war die SED bestrebt, christliche und ‚bürgerliche‘ Elemente aus dem Hochschulwesen zu verbannen. Doch zugleich war sie faktisch gezwungen, „an den Fakultäten, deren unmittelbares Ziel ja ein kirchliches war, festzuhalten, um den Kirchlichen Hochschulen nicht das Feld für die Theologenausbildung zu überlassen. Hochschulpolitische und kirchenpolitische Interessen kollidierten hier miteinander und mußten irgendwie in Einklang gebracht werden“.⁶²

Es wurde die Entscheidung getroffen, das Kontingent der Studienanfänger an den Fakultäten zwar nicht in der von diesen gewünschten Höhe, aber doch heraufzusetzen. Dies sei zwar innerhalb der Partei nicht unumstritten gewesen, habe aber der Tendenz entsprochen, die Fakultäten zu stärken, um so die Kirchlichen Hochschulen zu schwächen und ihnen Studenten abzuziehen. „Mit der Radikalisierung der Fakultätspolitik der SED war daher eine Festigung des universitären Status der Theologischen Fakultäten verbunden.“ Die Existenz Kirchlicher Hochschulen motivierte und förderte diesen Prozess und „entwickelte sich zu einem wichtigen Garanten für den Fortbestand der Fakultäten, deren Studentenzahl im Vergleich mit der kirchlichen Ausbildung allerdings ab nun beständig abnahm. Solange Staat und SED sich einen Einfluß auf die künftigen

⁵⁹ Wolf Krötke: Das Profil des Berliner Sprachenkonvikts für die selbständige Theologenausbildung in der DDR, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 3/2010, S. 123–138, hier 127

⁶⁰ Zit. in Hans-Wilhelm Pietz: Konsolidierung im Kontext aktiver Auseinandersetzung mit den Themen der Zeit 1960–1980, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, S. 50–76, hier 50

⁶¹ Stengel: Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem..., a.a.O., S. 215

⁶² ebd., S. 216

Pfarrer erhofften, mußte an den Theologischen Fakultäten festgehalten werden“.⁶³

Während Mitte der fünfziger Jahre noch fast 1.000 Studenten an den sechs Fakultäten studierten, waren es 1962 nur noch etwas mehr als 500. An den Kirchlichen Hochschulen dagegen stieg die Studentenzahl bis 1962 auf über 400 an. Fast die Hälfte aller künftigen Pfarrer wurde also an den Kirchlichen Hochschulen ausgebildet⁶⁴:

„Diese alarmierenden Tatsachen mußten sich auch auf die Staatspolitik gegenüber den Fakultäten auswirken. Bei jeder politischen Kursverschärfung in den Fragen der theologischen Ausbildung und insbesondere bei den Anforderungen an die Studierenden mußte einkalkuliert werden, daß die unbeeinflussbare Möglichkeit der Abwanderung an die kirchlichen Ausbildungsstätten bestand oder die Kirchen ihre Theologiestudenten nicht an die Fakultäten empfahlen, sondern ihnen ausschließlich ein Studium an den eigenen Einrichtungen nahelegten. Die zuständigen Parteifunktionäre hatten ebenso in Kauf zu nehmen, daß all den Bewerbern, die nicht über die Hochschulreife verfügten, mit den kirchlichen Proseminaren die Möglichkeit zur Verfügung stand, ein – freilich nur kirchlicherseits anerkanntes – Abitur abzulegen“.⁶⁵

Da administrative Schritte ausgeschlossen worden waren, beschränkte sich die SED darauf, die Beziehungen zwischen Theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen einzudämmen bzw. auszuschließen: Dozenten von kirchlichen Einrichtungen durften nicht mehr an den Fakultäten lehren, und eine großzügigere Immatrikulationspraxis sollte die Abwanderung zu den Kirchlichen Hochschulen verringern.⁶⁶

■ *4. Phase 1965–1971: Entwicklung der Fakultätspolitik bis zur III. Hochschulreform:* Wie in allen Universitätsbereichen, so wurden im Zuge der III. Hochschulreform auch die sechs Theologischen Fakultäten als Sektionen neugegründet. Allerdings zog sich dies aufgrund interner Widerstände und politischer Unsicherheiten im Umgang mit den Theologischen Fakultäten bis 1970/71 hin:

„Mit der Umbildung in Sektionen ging der Status von eigenständigen Fakultäten verloren. Dadurch wurde es vermieden, die Sektionen Theologie etwa in die nun gebildeten Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten zu integrieren. Dafür wurden den Sektionsräten die ‚Aufgaben, Rechte und Pflichten‘ einer Fakultät des Wissenschaftlichen Rates der Universitäten übertragen, ohne daß sie der Bezeichnung nach den anderen Fakultäten gleichgestellt worden wären. Der Direktor der Sektion Theologie wurde daher Mitglied des Wissenschaftlichen Rates und des Präsidiums des Wissenschaftlichen Rates der Universität, das an die Stelle des Senats getreten war. Mit dieser Regelung war gewissermaßen ein Mittelweg beschritten worden, der zwischen den beiden gegensätzlichen Überlegungen lag, die Theologischen Fakultäten von der Hochschulreform entweder gänzlich unberührt oder sie in den neuen Strukturen der ‚sozialistischen Universitäten‘ völlig aufgehen zu lassen.“⁶⁷

⁶³ ebd., S. 237f.

⁶⁴ ebd., S. 545

⁶⁵ ebd.

⁶⁶ ebd., S. 554f.

⁶⁷ ebd., S. 642

Diese organisatorischen Veränderungen gingen mit einigen weiteren einher:⁶⁸

- Einführung der Ökumenik als obligatorisches und Prüfungsfach
- stärkere Gewichtung der obligatorischen Lehrveranstaltungen in Marxismus-Leninismus
- Einführung des Diploms (Dipl.-Theol.)
- Theologiestudenten war es nun ausdrücklich untersagt, ein Zweitstudium aufzunehmen oder sich an interdisziplinären Weiterbildungen zu beteiligen
- an allen Theologischen Fakultäten wurden FDJ-Gruppen gegründet
- durchgehende Beteiligung der Theologiestudenten an der militärischen Ausbildung
- einheitliche Einführung eines obligatorischen Praktikums in kirchlichen Einrichtungen

Nicht umgesetzt wurden zwei weitere ursprünglich geplante Änderungen: zum einen eine Studiendauerverkürzung analog zu den anderen Sektionen, da die Befürchtung bestand, die Kirche übernehme dann die Ausbildung komplett; zum anderen die Ausgliederung des altsprachlichen Unterrichts aus den Theologischen Sektionen.

Übersicht 9: Studententafel im Studiengang Theologie

Lfd. Nr.	Lehrgebiet	Ges. Std.	Wochenstunden (W.) je Semester sowie Prüfungen, Belege und Testate									
			1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
			16 W.	20 W.	16 W.	16 W.	16 W.	16 W.	16 W.	22 W.	16 W.	10 W.
1.	Marxismus-Leninismus	320	2	2 Z	3	3 Z	3	2	2 H	1	1	
2.	Einführung i.d.Theologie	16	1 T									
3.	Griechisch	296		6	5	6 A						
4.	Hebräisch	96	6 A									
5.	Latein	172	4	3	3 A							
6.	Altes Testament	408	2	6 Z	9	2	5 T					H
7.	Neues Testament	474	2	2 Z	1		7	5	5 T	3		3 H
8.	Kirchengeschichte (einschl. Neuere und Neueste Kirchengeschichte)	382	2	2	4	3 Z	4 T	2	2 T	1		3 H
9.	Systematische Theologie	340		1		3	5	5 T	7			H
10.	Praktische Theologie	384		2			4	6	6 B	4 B		H
11.	Ökumenik	108			2				2	2 T		H
12.	Sport	200	2	2	2	2	2	2 T				
13.	Praktikum	6 Wo.						6 Wo.				
14.	Zeitfonds zur Verfügung der Sektion	848	4	2		6		4	3	12 A	12	8 D
	Gesamtstunden	4044	25	28	29	25	30	26	27	23	19	8

1) Prüfungsarten
 B = Beleg, T = Testat, Z = Zwischenprüfung, A = Abschlussprüfung
 H = Hauptprüfung, D = Verteidigung der Diplomarbeit.

Quelle: Der „Idealtheologe“. Über neue Akzente der DDR-Hochschulpolitik an den theologischen Sektionen der staatlichen Universitäten, in: KiS – Kirche im Sozialismus 3/1976, S. 25–32, hier 30

1975 ging die Studentenzahl an den Sektionen auf unter 400 zurück, während sie an den Kirchlichen Hochschulen ständig stieg. Das Staatssekretariat für Kirchenfragen unternahm daraufhin erneut einen Vorstoß, um herauszufinden,

⁶⁸ ebd., S. 654–669

„was aus den Theologischen Sektionen werden soll“. Das SfK könne keine „Lage eintreten lassen, bei der die Staatlichen Sektionen allmählich ausgehungert werden“. Eine entsprechende Vorlage wird von Friedemann Stengel wie folgt referiert:

Es sei nicht nur eine Reihe von kurzfristigen Maßnahmen empfohlen worden, die bereits in der Vergangenheit diskutiert worden waren und den kirchlichen Ausbildungseinrichtungen Studierende entziehen sollten, um diese den Sektionen zuzuführen. Ebenso sei erwogen worden, die theologische Ausbildung an den Universitäten um 1990 auslaufen zu lassen und an eine „Evangelische Akademie in der DDR“ zu verlagern, der sich auch die drei kirchlichen Ausbildungsstätten mit Hochschulcharakter anschließen sollten. Die Studiengänge an den Sektionen gäben zwar eine „gewisse Gewähr dafür, daß hier ausgebildeten Geistlichen eine realistische und positive staatsbürgerliche Haltung anezogen wird“. Doch sei „nicht zu übersehen [...], daß z. Teil immer noch politische Zurückhaltung von den Studierenden und Lehrenden geübt wird, weil sie ja ‚für die Kirche‘ ausbilden oder ausgebildet werden‘. Außerdem werde ..., die sich immer umfassender entwickelnde sozialistische Gesellschaft in der DDR [...] im Verlaufe der nächsten 10–15 Jahre solche Bedingungen schaffen, daß das religiöse Bewußtsein weiter zurückgehen wird und die marxistisch-leninistische Weltanschauung sowie sozialistisch-kommunistische Verhaltensnormen das Handeln der Mehrzahl der Bürger der DDR bestimmen“. Unter solchen materiellen und geistigen Voraussetzungen sei es dann nicht mehr notwendig, „aus bestimmten traditionellen, außenpolitischen oder kirchenpolitischen Gesichtspunkten Theologische Sektionen im Rahmen der sozialistischen Universitäten zu unterhalten“.⁶⁹

Was sich in den nachfolgenden Jahren an den Theologischen Sektionen politisch bewegte, lässt sich einem zeitgenössischen Text entnehmen, der in der offiziellen „Wissenschaftlichen Zeitschrift“ der Humboldt-Universität erschien. Er zeichnet am Beispiel der Berliner Sektion zwar eine Erfolgsgeschichte der durch die III. Hochschulreform neugestalteten Einrichtung. Doch leistet sich der Autor dabei immerhin die Freiheit, eine Reihe von Problemanzeigen einzustreuen, statt, was seinerzeit an sich üblich gewesen wäre, schweigend über sie hinwegzugehen. Sie beziehen sich vorrangig auf die Arbeit mit den Studierenden:⁷⁰

- „Unverkennbar war in den Jahren nach der Sektionsgründung die Festigung der Grundorganisation der FDJ [...] Leider war seit Beginn der 80er Jahre ein Nachlassen ihrer Wirksamkeit zu verspüren. Der Rückgang der politischen Aktivität ... manifestierte sich z.B. im Absetzen des vorher regelmäßig durchgeführten FDJ-Studienjahres. [...]
- Tendenzen zu einer distanzierten Haltung gegenüber dem sozialistischen Staat und der sozialistischen Gesellschaftsordnung, die sich z.B. im Bestreben, ein christliches ‚Wächteramt‘ auszuüben, im mangelnden Interesse gegenüber dem marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium oder in einer ablehnenden Einstellung gegenüber einem Mitwirken in der FDJ äußerten, galt es entgegenzuwirken. [...]
- Fortgesetzt wurde auch die Diskussion um die Konvergenztheorie und die sog. Leistungsgesellschaft. [...] Es galt, der Anfälligkeit gegenüber spätbürgerlichen Theorien und Betrachtungsweisen zu begegnen [...]

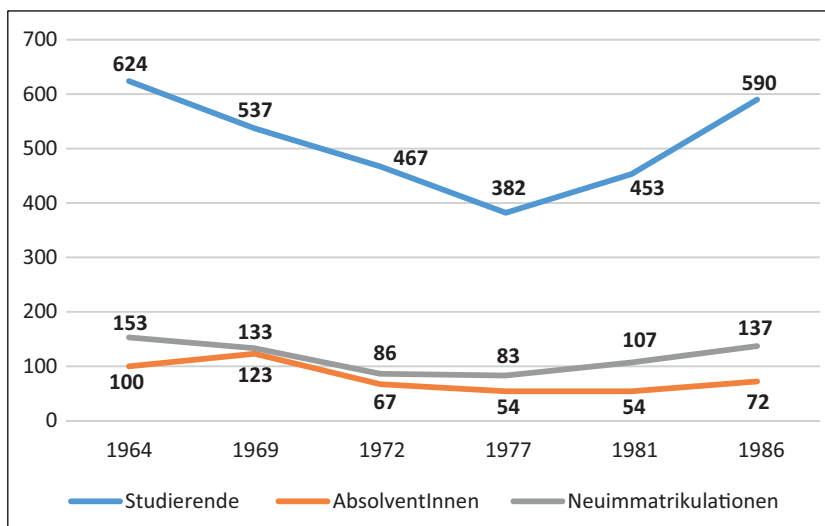
⁶⁹ ebd., S. 676

⁷⁰ Aufzählungsform durch uns hergestellt

- Eine komplizierte Situation entstand im Herbstsemester 1975, als die ‚Helsinki‘ mißbrauchende imperialistische Propaganda Anklang unter eine Reihe von Studenten fand ... Der Selbstmord des Pfarrers Brüsewitz im Herbst 1976 stellte für die erzieherische Arbeit wiederum eine Aufgabe dar, die ebenso wie die mit dem Fall Biermann aufgeworfenen Probleme bewältigt werden konnte. [...] Der von der Carter-Administration ... entfachten Menschenrechtskampagne galt es auch an der Sektion Theologie entgegenzutreten. [...]
- Mit Beginn der 80er Jahre stellten sich angesichts ... des offenen Auftretens konterrevolutionärer Kräfte in der VR Polen hohe, zum Teil sehr komplizierte Anforderungen an alle an der politischen Erziehung Beteiligten. [...]
- Mit steten Diskussionen war die Durchführung der sozialistischen Wehrerziehung behaftet [...] Nicht verschwiegen werden darf ..., daß seit 1981 die Auseinandersetzung mit pazifistischen Auffassungen, die sich in Diskussionen um das Feindbild, um die Forderung eines ‚sozialen Friedensdienstes‘ als Ersatz für den Wehrdienst und um den Gebrauch und Mißbrauch des Symbols ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ artikulierten, hohe Anforderungen stellte.⁷¹

Auch wenn die Deutungen zu diesen notierten Problemen konsequent parteilich sind: Selten dürften seinerzeit Leser von Zeitschriften, die staatlich (hier qua

Übersicht 10: Anzahl der Theologiestudierenden, -absolventInnen und -immatrikulationen an staatlichen Universitäten 1964–1986



Datenquellen: Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen: Ergebnisse der Jahreshauptstatistik 1964. Teil I: Universitäten und Hochschulen, Berlin o.J. [1965], S. 5; Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Ergebnisse der Hochschulstatistik 1969, Berlin o.J. [1970], S. 13; Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin o.J. [1973], S. 19; Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Statistisches Jahrbuch des Hochschulwesens der DDR 1978, o.O. o.J. [1979], S. 17; Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Statistisches Jahrbuch des Hochschulwesens der DDR 1982, o.O. o.J. [1982], S. 21; Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Statistisches Jahrbuch des Hochschulwesens der DDR 1986, o.O. o.J. [1987], S. 15; eigene Darstellung

⁷¹ Hans-Jürgen Gabriel: Die Sektion Theologie von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (1971–1984), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 7/1985, S. 611–617, hier 611–614

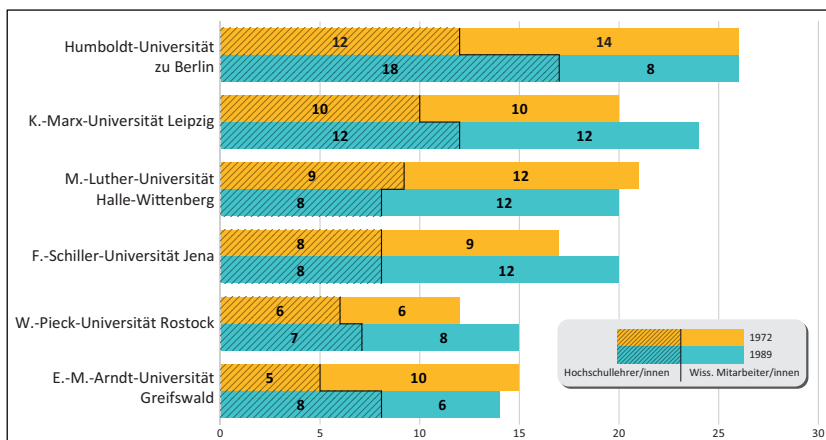
Universität) verantwortet waren, so kompakt über die politische Problemdichte an den theologischen Sektionen informiert worden sein.

Seitens der Kirchenleitungen wurden die Fakultäten immer dezidiert unterstützt, erkennbar etwa daran, dass Kirchenleitungsvertreter an den Diplomprüfungen teilnahmen. Insgesamt hat der größte Teil des Pfarrernachwuchses in der DDR eine der staatlichen Einrichtungen absolviert.

Das wissenschaftliche Personal an den Sektionen Theologie setzte sich 1972 aus 50 HochschullehrerInnen (Professoren und Dozenten) und 61 wissenschaftlichen MitarbeiterInnen zusammen. Bis 1989 steigerten sich diese Zahlen auf 61 bzw. 58. Zusammengenommen lehrten und forschten 1972 111 und 1989 119 Personen Theologie an den staatlichen Universitäten.

Dabei gab es charakteristische Größenunterschiede zwischen den einzelnen Sektionen. Berlin und Leipzig stachen quantitativ heraus mit 1989 26 bzw. 24 WissenschaftlerInnen, darunter 18 bzw. 12 HochschullehrerInnen. An den anderen Sektionen waren 1989 sieben bis acht Hochschullehrer/innen tätig. Nimmt man Hochschullehrer und wissenschaftliche Mitarbeiter/innen zusammen, waren die Greifswalder und die Rostocker Sektionen 1989 die kleinsten. Jena und Halle bildeten in dieser Hinsicht das Mittelfeld. (Übersicht 11)

Übersicht 11: Wissenschaftliches Personal an den Universitätssektionen Theologie 1972 und 1989/90



Datenquellen: Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR] o.J. [1973], S. 70; Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990, S. 19, 26, 45, 52, 69, 89; eigene Darstellung

Vergleicht man indes die Anzahl der Wissenschaftler/innen (Übersicht 11) und der Studierenden (s.u. bei den einzelnen Sektionen), so ist eines auffällig: An drei Orten – Leipzig, Halle und Jena – waren über die Jahre hin durchgehend mehr Theologiestudierende eingeschrieben als an der Humboldt-Universität, doch die Sektion Theologie in Berlin war hinsichtlich des wissenschaftlichen Personals immer die am besten ausgestattete aller sechs Sektionen.

Hinsichtlich der Forschung wurde 1990 im Zuge einer Begehung der ostdeutschen Geisteswissenschaften festgehalten, dass „die Theologie häufig diejenigen Lehr- und Forschungsgebiete (z.B. Hermeneutik, Textkritik, Philosophiegeschichte, vor allem des Mittelalters, Ethik) übernommen und fortgeführt hatte, welche die Philosophie aus ideologischen oder personellen Gründen nicht betreiben durfte, wollte oder konnte“.⁷²

Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Hochschuleinrichtung für die Ausbildung von Theologen, vornehmlich für das Pfarramt

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: staatliche Universität

Zentrale Daten

1809/1810: Eröffnung zugleich mit der Gründung der Universität

ab 1945: Neuaufbau

25.3.1971: Gründung der Sektion Theologie

1.3.1991: Fusion mit der Kirchlichen Hochschule Berlin-Brandenburg (ehem. Sprachenkonvikt)

1.10.1992: Fusion mit der Kirchlichen Hochschule Berlin-Zehlendorf

Zum inhaltlichen Profil

Lehre: Neben den fünf theologischen Hauptfächern wurden Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst, Kirchenkunde der Orthodoxie sowie Allgemeine Religionsgeschichte gelehrt.

Forschung: Mit dem Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften um den Neutestamentler Hans-Martin Schenke (1929–2002) war ein international angesehenes Forschungszentrum aufgebaut worden. Seit den 60er Jahren war die Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen Bestandteil des Profils der Fakultät. (HU 2011: 8) Es wurden zwei Professuren für Ökumenik unterhalten (Henkys 2014: 1004).

1989/90 wurden folgende Arbeitsbereiche angegeben: Institutum Judaicum, Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Praktische Theologie, Systematische Theologie, Ökumenik (Deutscher Hochschulführer 1990: 19).

Politik: Die Berliner Fakultät hatte auch ein spezifisches politisches Profil, das deutlichere Konturen aufwies als das der anderen Theologischen Fakultäten. Dessen Ursache war zunächst ein staatliches Interesse, an der Hauptstadtuniversität eine im Sinne des Sozialismus fortschrittliche Theologie zu etablieren. Entsprechend wurde versucht, die Personalpolitik zu steuern. Gleichzeitig be-

⁷² Burkhart Steinwachs (Hg.): Geisteswissenschaften in der ehem. DDR. Bd. 1: Berichte, Universität Konstanz, Konstanz 1993, S. 16

kannte sich die Berlin-Brandenburgische Kirche immer demonstrativ zur HU-Fakultät. Sie trug damit zu einer gewissen Pluralität bei den Besetzungen der Hochschullehrerstellen bei. Es gab zahlreiche Koppel- und Tauschgeschäfte in der Berufungspolitik, ausgehandelt zwischen einerseits Hochschulministerium, Staatssekretariat für Kirchenfragen, SED-ZK-Arbeitsgruppe Kirchenfragen sowie, im Hintergrund, MfS-Hauptabteilung für Kirchenfragen (die im Grundsatz einig waren, aber nicht immer im Detail), andererseits Fakultät und Landeskirche.

Übersicht 12: Baracke in Berlin-Mitte, Charlottenstr./Ecke Clara-Zetkin-, heute Dorotheenstraße: bis 1988 Sitz der Sektion Theologie der Humboldt-Universität



Quelle: Humboldt-Universität zu Berlin, Foto: Joachim Fisahn (Zustand 1996)

Im Laufe der Jahrzehnte bildete sich so eine Konstellation heraus, in der sich innerhalb des Lehrkörpers drei Gruppen unterscheiden ließen, die z.T. auch polemisch und kämpferisch gegeneinander standen. Eine bürgerlich geprägte, sozialismusferne und betont ‚unpolitisch‘ auftretende Gruppe bildete den Kontrast zu zwei Gruppen, die gleichermaßen staatsorientiert wie einander herzlich abgeneigt waren.

In der Außensicht, der wiederum das Optieren für einen nichtkapitalistischen Weg ein anhaltendes Rätsel bleibt, wurde das wahrgenommen als Richtungskämpfe „zwischen einer schroff SED-orientierten ‚Theologie‘, die in grotesk entstellender Berufung auf Barmen und die Bekennende Kirche eine totale Unterwerfung unter die Einsicht und Machvollkommenheit des sozialistischen Staates proklamierte, und auf der anderen Seite einer der CDU-Blockpartei verpflichteten, in mehr moderaten Tönen redenden Theologie, die sich zwar um Gemeinden und Kirche bemüht zeigte, deren Fortexistenz aber kategorisch an die Be-

dingung der Parteinarbeit für den durch die DDR repräsentierten historischen Fortschritt knüpfte“ (Mau 1992: 81).

Eine zeitgenössische Quelle formulierte die internen Gegensätze so:

„Unbestreitbar vermochte die bestehende Vielfalt und Gegensätzlichkeit der Auffassungen unter den Hochschullehrern – bei denen unterschiedliche theologische Traditionen (Dialektische Theologie und Bekennende Kirche, religiöse Sozialisten, liberale Theologie) eine bedeutsame Rolle spielten – einen fruchtbaren Meinungsstreit anzuregen und befähigte Studenten damit auch zu fördern. Jedoch war die Überlagerung der Spannungen zwischen den stark voneinander abweichenden, ja gegensätzlichen Standpunkten in theologischen Grundfragen und wissenschaftlicher Methodik mit dem erforderlichen politischen Klärungsprozess nicht immer zu vermeiden; daraus resultierten Beeinträchtigungen für das Zusammenwachsen zu einem Lehrkörperkollektiv und für den pädagogischen Erfolg.“ (Gabriel 1985: 612)

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder kirchliches Abitur plus Sonderreifeprüfung

Statistisches und Organisatorisches

Wissenschaftliches Personal: 1972 waren an der Sektion Theologie zwölf Hochschullehrer/innen und 14 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt (MHF o.J. [1973]: 70). 1989 waren es 18 Hochschullehrer/innen und acht wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (Deutscher Hochschulführer 1990: 10).

Studierende: „Zum 1.3.1946 begann das reguläre Semester mit 51 eingeschriebenen Studenten, davon 40 Studienanfänger. Hinzu kamen noch 30 Gasthörer. [...] Die Zahl der Studenten war im Wintersemester 1947/48 bereits auf 106 angestiegen, davon 85 männliche und 21 weibliche Studierende.“ (Stappenbeck 1985: 598, 600) „Zum Widerspruch seitens der Fakultät kam es, als 1957/58 das Kontingent der Berliner Fakultät von vierzig auf zwanzig Neumatrikulationen gesenkt wurde.“ (Linke 1994: 109)

Übersicht 13: Studierendenzahlen Theologie an der Humboldt-Universität 1974–1989

1974	1979	1984	1989
65	62	93	101

Quellen: Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen: Hochschulstatistik 1974: Studierende, Stand 30.11.74, Berlin o.J. [1975], Bl. 15, Tab. 21; dass.: Hochschulstatistik 1979: Studierende, Stand 30.11.79, Berlin o.J. [1980], Bl. 10-11, Tab. 23; dass.: Hochschulstatistik 1984: Studierende, Stand 30.11.1984, Berlin o.J. [1985], Bl. 11, Tab. 23; Ministerium fuer Bildung: Hochschulstatistik 1989: Studierende, Stand 30.11.1989, Berlin o.J. [1990]. Bl. 15, Tab. 23

Studiendauer: 5 Jahre

„Während des Studiums müssen die Studenten ... ein je sechswöchiges diakonisches und Gemeindepraktikum absolvieren. Die Belegung eines zweiten Studienfaches parallel zur Theologie, wie im Westen möglich, ist ausge-

geschlossen. Ebenso dürfen Studenten anderer Fachrichtungen offiziell theologische Kollegs nicht besuchen.“ (Stawinski 1982: 123)

Bibliothek: Sammelgebiete: Alle Gebiete der Theologie, besonders Christliche Archäologie und Kunst, Judentum, Ostkirchenkunde; Anfang der 1990er Jahre ca. 270.000 Bände (Laminski/Hartmann 1995: 168f.).

Charakteristische Besonderheiten

„Seit etwa 1960 ... fand eine SED-orientierte Fraktion mit unmittelbarer Beziehung zum Zentralkomitee der Partei Eingang in den Lehrkörper der Theologi-

schen Fakultät. Hauptakteure waren die Dozenten und späteren Professoren Hanfried Müller (Systematische Theologie) und seine Frau Rosemarie Müller-Streisand (Kirchengeschichte).“ (Mau 1996: 198) Seit der III. Hochschulreform sollte bei Vorlesungen und Seminaren die Anwesenheit festgestellt werden, „um so künftig einen Boykott ‚progressiver‘ Dozenten zu verhindern“ (Linke 1994: 24).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Nach 1945 gelang in überzeugender Weise ein Neuaufbau der Theologischen Fakultät durch die Berufung kompetenter Lehrer, die sich nicht im ‚deutsch-christlichen‘ Sinne kompromittiert hatten. Für geraume Zeit konnte sich die erneuerte Fakultät in starker Solidarität von Lehrkörper und Studentenschaft abermaligen massiven Politisierungsversuchen widersetzen.“ (Mau 1996: 198)

„Um die Studenten besser unter Kontrolle zu bekommen, wurden bereits 1968 für die einzelnen Studienjahre Studienjahresleitungen eingesetzt, die aus ein bis zwei Hochschullehrern, ein bis zwei Mitarbeitern, dem jeweiligen FDJ-Sekretär des Studienjahres und dem Seminargruppenssekretär bestanden. Die Studienjahresleitung war dafür verantwortlich, daß kontinuierlich Studienjahresversammlungen durchgeführt wurden. [...] Über die Studienjahresversammlungen sollten Berichte angefertigt werden. Durch diese Berichte wurde der Stellvertretende Direktor für Erziehung und Ausbildung (E.u.A) über bestehende Konflikte und Spannungen im gesellschaftlich-politischen Erziehungsprozeß kontinuierlich informiert. Diese Berichte bildeten die Grundlage für den jeweiligen Bericht des Direktors für E.u.A an der Sektion an den Direktor für E.u.A der Universität.“ (Linke 1994: 24)

Im Vorfeld der Sektionsgründung 1971 war ein „Absolventenbild“ vorzulegen. Es „wurde von der FDJ-Grundorganisation unter Mitwirkung des Lehrkörpers erarbeitet und am 2.1.1970 verabschiedet. Das gesellschaftspolitische Bildungsergebnis wird unter anderem mit dem Satz umschrieben: ‚Der Absolvent der Sektion Theologie fühlt sich mit der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung, der ersten wahrhaft menschlichen Gesellschaftsordnung in der Geschichte, fest verbunden und sieht in der Deutschen Demokratischen Republik sein Vaterland [...]‘.“ (Linke 1994: 23f.)

Zitierte Literatur

- Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990.
- Diedrich, Hans-Christian (1999): Biographisches, in: Katharina Gaede (Hg.), Spuren in der Vergangenheit. Begegnungen in der Gegenwart. Glauben, Lehren und Leben in orthodoxen, altorientalischen und evangelischen Kirchen. Festschrift für Hans-Dieter Döpmann, Berlin, S. 15–18.
- Gabriel, Hans-Jürgen (1985): Die Sektion Theologie von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (1971–1984), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 7/1985, S. 611–617.
- Henkys, Reinhard (2014): Bedingungen theologischer Arbeit in der DDR. Theologische Forschung und Lehre in der sozialistischen Gesellschaft, in: Joachim Heise/Rosemarie Schumann (Hg.), Reinhard Henkys – Brückenbauer zwischen West und Ost. Eine Dokumentation seiner Beiträge in der Zeitschrift „Kirche im Sozialismus“. Mit persönlichen Erinnerungen von Jürgen Henkys an seinen Bruder, Gesellschaft zur Förderung Vergleichender Staat-Kirche-Forschung, Berlin, S. 102–104.
- HU, Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (2011): Theologische Fakultät, Berlin; URL https://www.hu-berlin.de/de/pr/medien/publikationen/pdf/hu_fak_theologie (3.3.2016).

- Laminski, Adolf/Udo Hartmann (1995): Berlin 2u. Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität. Zweigbibliothek Theologie, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 15: Berlin. Teil 1, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 168–172.
- Linke, Dietmar (1994): Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn.
- Mau, Rudolf (1992): Bündnis mit der Macht? Die theologischen Fakultäten in den neuen Ländern, in: Evangelische Kommentare 2/1992, S. 79–81.
- Mau, Rudolf (1996): Vom Hinterhof ins Herz der Hauptstadt. Der Beitrag des „Sprachenkonvikts“ zur Erneuerung der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 197–213.
- MHF, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (o.J. [1973]): Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR].
- Stappenbeck, Christian (1985): Die Theologische Fakultät Berlins in der Zeit der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung (1945–1948), in: Humboldt-Universität, der Rektor (Hg.): Zur Geschichte der Theologischen Fakultät (= Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, 7/1985), S. 595–600.
- Stawinski, Reinhard (1982): Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München, S. 86–126.
- Stengel, Friedemann (1998): Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.

Sektion Theologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Hochschuleinrichtung für die Ausbildung von Theologen, vornehmlich für das Pfarramt

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: staatliche Universität

Zentrale Daten

1456: gemeinsam mit Universität gegründet und 1539 reformiert

30.5.1945: Unterbrechung des Lehrbetriebs

29.1.1946: Wiederaufnahme des Arbeitsbetriebs der Universität Greifswald

Ende 1970: Umwandlung in Sektion Theologie

Dezember 1989: Wiedererrichtung einer Theologischen Fakultät

Zum inhaltlichen Profil

1989/90 wurden folgende Arbeitsbereiche und thematischen Schwerpunkte angegeben: Neues Testament, Altes Testament (Arbeitsschwerpunkte: Einleitungswissenschaft; Prophetenforschung; alttestamentliche Wissenschaft), Gusta-Dalman-Institut für biblische Landes- und Altertumskunde (Arbeitsschwerpunkte: Palästinakunde und Judaistik), Kirchengeschichte (Arbeitsschwerpunkte: Reformationsgeschichte, Kirchengeschichte, Ökumenik, Konfessionskunde), Victor-Schulze-Institut für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst (Arbeitsschwerpunkte: Ikonographie, Byzantinistik, Einführung in die Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst), Systematische Theologie (Arbeitsschwerpunkte: Religionsphilosophische Grundlagen, Verhältnis Glauben und Denken, sys-

tematische Theologie), Praktische Theologie (Arbeitsschwerpunkte: Katechetik, Kirchensoziologie, praktische Theologie). (Deutscher Hochschulführer 1990: 26)
Lehre: Neben den fünf theologischen Hauptfächern wurden Kirchengeschichte/Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst, Religionsphilosophie und Dogmengeschichte (bis 1953) sowie Territorialgeschichte (über Lehraufträge) gelehrt (Garbe/Beyrich/Willi 2006).

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder kirchliches Abitur plus Sonderreifepfprüfung

Statistisches und Organisatorisches

Wissenschaftliches Personal: 1972 waren fünf Hochschullehrer und zehn wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt (MHF o.J. [1973]: 70). 1989 waren es acht Hochschullehrer und sechs wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (Deutscher Hochschulführer 1990: 26).

Studierende: April 1945: 4 Studenten. November 1945: 30 Studierende (Köhn 2004: 123). „Mit 18 Studenten begann das Frühjahrssemester 1946.“ 1946 staatliche Zuweisung eines Kontingents von 20 Studienplätzen. 1967: staatliche Herabsetzung der Zahl der Neuzulassungen auf 15 (Onnasch 2006: 103f., 113)

Übersicht 14: Studierendenzahlen Theologie an der Universität Greifswald 1949–1989

1949	1954	1959	1964	1969	1974	1979	1984	1989
82	117	73	67	55	45	40	57	59

Quellen: wie bei HU Berlin; für die Jahre 1949, 1954, 1959, 1964 und 1969: Woigk (2006: 574–576)

Studiendauer: 5 Jahre

„Während des Studiums müssen die Studenten ... ein je sechswöchiges diakonisches und Gemeindepraktikum absolvieren. Die Belegung eines zweiten Studienfaches parallel zur Theologie, wie im Westen möglich, ist ausgeschlossen. Ebenso dürfen Studenten anderer Fachrichtungen offiziell theologische Kollegs nicht besuchen.“ (Stawinski 1982: 123)

Bibliothek: Sammelgebiete: Evangelische Theologie und Grenzgebiete, Palästinakunde und Judaica; Christliche Kunst und Archäologie; ca. 52.000 Bde. (Wolff 1996: 94)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„An der kampflosen Übergabe der Stadt vom 29./30. April [1945] beteiligte sich Ernst Lohmeyer, ihm fiel das Amt des Prorektors der Universität zu und seit dem 15. Mai das Rektorat. Damit übernahm er für die Erneuerung der Universität die entscheidende Position. Die Theologische Fakultät setzte ihre am 28. April unterbrochenen Lehrveranstaltungen bereits am 4. Mai fort. Walter Eiliger kehrte verwundet nach Greifswald zurück. Allerdings mußte der Lehrbetrieb auf Anweisung des sowjetischen Oberkommandos in Stettin am 29. Mai eingestellt werden.“ (Onnasch 2006: 98)

Im Juni 1946 versuchte die Landesregierung, die beiden Theologischen Fakultäten der Universität Greifswald und Rostock zusammen zu legen. „In der Fa-

kultät deutete man den Plan als einen Versuch, Einsparungen zugunsten der neu gegründeten Pädagogischen Fakultäten in Greifswald und in Rostock zu erzielen. [...] Die Hoffnung der Landesregierung, die Rostocker und Greifswalder Theologen würden wegen der prekären Personalfrage selbst ihre Verschmelzung beantragen, erfüllte sich nicht.“ (Onnasch 2006: 98, 103)

„Als die Lage der Greifswalder Fakultät gesichert erschien, trat eine existenzgefährdende Situation ein: Die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität berief nach Leonhard Rost 1950 auch Walter Elliger nach Berlin, Gerhard Delling sollte nach Halle gehen. 1951 erhielt der praktische Theologe Otto Haendler ebenfalls den Ruf nach Berlin. Auch bestanden Pläne für die Berufung Rudolf Hermanns dorthin! In Berlin überlegte die Zentralverwaltung für Volksbildung, die Greifswalder Fakultät zu schließen und begründete das mit der Personallage!“ (Ebd.: 105f.)

„Mit dem Herbstsemester 1950/51 wurde das gesellschaftswissenschaftliche Studium in der gesamten Universität eingeführt. Ehe es aber konsequent umgesetzt war, brauchte es seine Zeit. Um die Effizienz des Studiums zu verbessern, sollte eine Studienkontrolle eingeführt werden. Die Fakultät lehnte dies einmütig ab, da sie ‚nur hemmend wirken könne‘. Sie bestand auf der eigenen Verantwortung der Studierenden und deren Selbstdisziplin. Die Forderung, alle Studenten in Seminargruppen zu organisieren und ihnen Betreuer zu geben, lehnte sie ebenso ab; lediglich die Studenten der ersten vier Semester – die die drei Sprachen lernen mußten – sollten eine Gruppe bilden.“ (Ebd.: 107)

Ende der 1960er: „Die Fakultät wandelte sich zwar nominell zur Sektion, verhinderte aber die Beseitigung des Kollegialprinzips zugunsten des beabsichtigten Zentralismus in erheblichem Maße. [...] Politische bzw. gesellschaftliche Erziehung der Studierenden, der wissenschaftlichen Mitarbeiter und der Professoren wurden in ständig neuen Varianten angeregt. Gewerkschaftliche Arbeit war abzurechnen. [...] Studienpläne und -ordnungen mußten neu geschrieben werden. Die Fakultät lehnte solche ab, die zur theologischen Ausbildung nicht paßten und die Verschulung zu weit trieben. Das Prämiensystem nahm sie in ihren Dienst, wenn sie einmal im Jahr besonders gute Seminararbeiten von Studierenden belohnte. Ab September 1967 mußte die vormilitärische Ausbildung – allerdings ohne Waffen – auch von den Theologiestudierenden geleistet werden. [...] Nach und nach zeichneten sich die Strukturen der Universität ab. Für die Studierenden des 3. bis 5. Studienjahres wurde zum Herbstsemester das ‚kontrollierte Selbststudium‘ eingeführt. Gegen die Ankündigung, daß der Sektionsdirektor künftig ‚alleinige Entscheidungsgewalt‘ haben werde, protestierte Ernst Kähler massiv.“ (Onnasch 2006: 112ff.)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

„Kontakte zu den theologischen Ausbildungsstätten in der ČSSR und in Ungarn. Professoren von dort kamen immer wieder zu Gastvorlesungen nach Greifswald.“ (Ebd.: 111)

„Überragende Bedeutung für die Fakultäten in Greifswald und Rostock besaßen die Baltischen Theologenkonferenzen. Im Juli 1961 tagten zum ersten Mal in Greifswald schwedische, dänische und deutsche Theologen der Universitäten

Lund, Aarhus, Rostock und Greifswald. Von 1963 an kamen sie jährlich in Greifswald oder Rostock zur theologischen Arbeit zusammen.“ (Ebd.: 111f.)

Zitierte Literatur

- Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990.
- Garbe, Irmfried /Tilman Beyrich/Thomas Willij (2006): Besetzungslisten der Theologischen Fakultät Greifswald 1800–2006, in: dies. (Hg.), Greifswalder theologische Profile. Bausteine zur Geschichte der Theologie an der Universität Greifswald, Peter Lang, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien, unpag. Anhang.
- Köhn, Andreas (2004): Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer. Studien zu Biographie und Theologie, Mohr Siebeck Verlag, Tübingen.
- MHF, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (o.J. [1973]): Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR].
- Onnasch, Martin (2006): Geschichte der Theologischen Fakultät Greifswald 1938–2004, in: Dirk Alvermann/ Karl-Heinz Spiess (Hg.), Universität und Gesellschaft. Festschrift der 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456–2006, Band I: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert, Hinstorff Verlag, Rostock, S. 91–163.
- Stawinski, Reinhard (1982): Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München, S. 86–126.
- Stengel, Friedemann (1998): Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Wolff, Peter (1996): Greifswald 1a. Universitätsbibliothek Greifswald – Fachbibliothek Theologie, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 16: Mecklenburg-Vorpommern. Brandenburg, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 94–96.

Sektion Theologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Hochschuleinrichtung für die Ausbildung von Theologen, vornehmlich für das Pfarramt

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: staatliche Universität

Zentrale Daten

1502: Theologische Fakultät der Wittenberger Universität Leucorea zugleich mit Universitätsgründung entstanden und dann erste Heimstatt und wesentliche Impulsgeberin der lutherischen Reformation. 1694: Theologische Fakultät der Friedrichs-Universität Halle zugleich mit Universitätsgründung entstanden

1.2.1946: offizielle Wiedereröffnung

1971: Umwandlung in Sektion Theologie

Ende 1989: Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät

Zum inhaltlichen Profil

1989/90 wurden folgende Arbeitsbereiche und thematischen Schwerpunkte angegeben: Altes Testament (Arbeitsschwerpunkte: Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst), Neues Testament (Arbeitsschwerpunkt: spätantike Religionsgeschichte), Kirchengeschichte (Arbeitsschwerpunkte: westslawische Kirchen-

geschichte), Systematische Theologie, Praktische Theologie, Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen, Ökumenik und Allgemeine Religionsgeschichte (Deutscher Hochschulführer 1990: 45).

Lehre: Neben den fünf theologischen Hauptfächern wurde Allgemeine Religionsgeschichte, westslawische Religions- und Kirchengeschichte gelehrt. Weiterhin waren unter dem Dach der Theologischen Fakultät drei Institute angesiedelt, in denen Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst, Spätantike Religionsgeschichte sowie Konfessionskunde unterrichtet wurde.

Forschung: „Das internationale Arbeitsprojekt eines Corpus hellenisticum zum Neuen Testament wird in einem ‚Institut für Spätantike Religionsgeschichte‘ weitergeführt, das 1951 ... gegründet worden war.“ (Stephan 2005: 217)

„Eine bedeutende Akzentverschiebung fand auf dem Gebiet der Kirchengeschichte statt. Obwohl die reformationsgeschichtliche Arbeit weiterhin ein zentrales Thema des kirchengeschichtlichen Interesses geblieben ist, trat mit neuem Gewicht die Erforschung des halleschen Pietismus hinzu. Das reiche handschriftliche Material in den Franckeschen Stiftungen und die historische Verbindung zwischen Stiftungen und Universität förderten die Arbeit, durch die grundsätzliches geleistet worden ist, indem bedeutsame Quellen, die für das Verständnis des halleschen Pietismus unerlässlich sind, erstmalig einer weiten Öffentlichkeit bekannt gemacht wurden.“ (Ebd.: 218)

„Durch die Fortsetzung der Arbeit in den traditionellen Spezialdisziplinen der Westslawischen Kirchengeschichte sowie Christlichen Archäologie und Kirchlichen Kunst erfährt die historische Theologie zusätzliche Impulse und Bereicherung.“ (Ebd.: 218)

„Als jüngste Disziplin gehört die Ökumenik zum Lehrangebot der Fakultät, die ... in ihrer konfessionskundlichen Fixierung grundlegende Orientierung in der weiten Landschaft der Freikirchen und religiösen Sondergemeinschaften sowie der Alternativszene erarbeitet.“ (Ebd.)

„Bereits 1952 wurde das ‚Institut für Konfessionskunde der Orthodoxie‘ gegründet“ und hat „seitdem einen kaum zu überschätzenden Beitrag geleistet, im deutschen Protestantismus die Kenntnis und das Verständnis der Schwesterkirchen des christlichen Ostens zu befördern.“ (Ebd.)

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder kirchliches Abitur plus Sonderreifepfprüfung

Statistisches und Organisatorisches

Wissenschaftliches Personal: 1972 waren neun Hochschullehrer und zwölf wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt (MHF o.J. [1973]: 70). 1989 waren es acht Hochschullehrer und zwölf wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (Deutscher Hochschulführer 1990: 45).

Studierende: „Im Sommersemester 1946 schrieben sich 50 Studierende ein, 1948 waren es bereits 114, und im Herbst 1953 war Halle mit 177 Studierenden nach Leipzig (299) immerhin noch zweitgrößte Fakultät in der DDR“ (Stengel 2000: 551). „Seit 1956 sank die Zahl der Studierenden aus der KPS an der Halleser Fakultät kontinuierlich: 1956: 128, 1959: 80, 1960: 67. Die Fakultät schöpfte das ihr vom Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen zugestan-

dene Kontingent von 25 Neuimmatrikulationen pro Studienjahr nicht mehr aus.“ (Sens 2012: 171)

Studiendauer: 5 Jahre

„Während des Studiums müssen die Studenten ... ein je sechswöchiges diakonisches und Gemeindepraktikum absolvieren. Die Belegung eines zweiten Studienfaches parallel zur Theologie, wie im Westen möglich, ist ausgeschlossen. Ebenso dürfen Studenten anderer Fachrichtungen offiziell theologische Kollegs nicht besuchen.“ (Stawinski 1982: 123)

Übersicht 15: Studierendenzahlen Theologie an der Universität Halle 1974–1989

1974	1979	1984	1989
75	83	104	106

Quellen: wie bei HU Berlin

Bibliothek: Anfang der 1990er Jahre ca. 72.000 Bände. Besondere Sammlungsschwerpunkte: Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst, Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen, spätantike Religionsgeschichte (Mauersberger: 96f.)

Charakteristische Besonderheiten

„Die theologische Arbeit, die unter den Bedingungen des SED-Regimes an der Fakultät geleistet wurde, blieb ... weithin den traditionellen methodischen Standards verpflichtet. Seit dem Mauerbau am 13. August 1961 und den daraus resultierenden politischen, ideologischen und kirchenpolitischen Konsequenzen läßt sich jedoch das wachsende Bemühen erkennen, in Forschung und Lehre inhaltlich der spezifischen kirchlichen Situation in der DDR Rechnung zu tragen, wie sie durch die verfassungsmäßige Trennung von Staat und Kirche im Kontext einer marxistisch-atheistischen Gesellschaft entstanden war.“ (Stephan 2005: 217)

Auch Pfarrer des (freikirchlichen) Kirchenbundes Evangelisch-reformierter Gemeinden in der DDR wurden in Halle ausgebildet, die dafür einen Lehrbeauftragten für reformierte Theologie hatte. (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 56).

Zitierte Literatur

- Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990.
- Gerhard, Kristiane (2003): Das Universitätsjubiläum „450 Jahre Universität Halle-Wittenberg“ – Aushängeschild des Sozialismus?, in: Hermann-Josef Rupieper (Hg.), Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte, Heft 13, Halle, S. 5–32.
- Kaul, Wolfgang (1984): Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde.
- Mauersberger, Erhardt (1997): Halle (Saale) 1r. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Zweigbibliothek Theologie, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 22: Sachsen-Anhalt, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 95–97.
- MHF, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (o.J. [1973]): Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR].
- Müntz, D[ieter]/H[arald] Wachowitz (o.J. [1988]): Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR ohne den Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, die Römisch-Katholische Kirche und die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie den Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR. Handbuch, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow – Institut für Marxismus-Leninismus, Rostock-Warnemünde.

- Sens, Martin (2012): Hochschule neben den Universitäten. Das Oberseminar und die Fakultät/Sektion für Theologie in Halle, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 168–187.
- Stawinski, Reinhard (1982): Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München, S. 86–126.
- Stengel, Friedemann (1998): Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Stengel, Friedemann (2002): Entnazifizierung und Neuaufbau der Theologischen Fakultät Halle 1945–1950, in: Hermann-Josef Rupieper (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502–2002. Mitteldeutscher Verlag, Halle, S. 529–558.
- Stephan, Christian (2005): Die stumme Fakultät. Biographische Beiträge zur Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Halle, Verlag Janos Stekovic, Dössel.

Sektion Theologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Hochschuleinrichtung für die Ausbildung von Theologen, vornehmlich für das Pfarramt

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: staatliche Universität

Zentrale Daten

1558: mit Gründung der Universität wurde auch die Theologische Fakultät eingerichtet

1.12.1945: Wiedereröffnung

1947: Gründung des Theologenkonvikts

1.10.1970: Umwandlung in Sektion Theologie

26.6.1990: Wiedererrichtung der Fakultät

Zum inhaltlichen Profil

1989/90 wurden folgende Arbeitsbereiche angegeben: Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Religionswissenschaft, Praktische Theologie (Deutscher Hochschulführer 1990: 52). Daneben wurde Allgemeine Religionsgeschichte gelehrt.

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder kirchliches Abitur plus Sonderreifepfprüfung

Statistisches und Organisatorisches

Wissenschaftliches Personal: 1972 waren acht Hochschullehrer und neun wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt (MHF o.J. [1973]: 70). 1989 waren es acht Hochschullehrer und zwölf wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (Deutscher Hochschulführer 1990: 52).

Studierende: 1945: „nur ein halbes Jahr nach dem Zusammenbruch (war man) in der Lage ..., den nunmehr wieder vierzehn Studierenden – 13 männlichen und einer weiblichen – einen normalen theologischen Lehrbetrieb zu gewährleisten.“ Im Sommersemester 1948 wurden von 35 Bewerbern nur zehn zum Theologiestudium zugelassen. Landesbischof „Mitzenheim erreichte es, daß zum Wintersemester das Kontingent der Gesamtstudierendenzahl in der Theo-

logie von sechzig auf einhundertzwanzig erhöht wurde: eine große Stabilisierung der Fakultät“. (Leppin 2007: 1856, 1859f.)

Studiendauer: 5 Jahre

„Während des Studiums müssen die Studenten ... ein je sechswöchiges diakonisches und Gemeindepraktikum absolvieren. Die Belegung eines zweiten Studienfaches parallel zur Theologie, wie im Westen möglich, ist ausgeschlossen.

Ebenso dürfen Studenten anderer Fachrichtungen offiziell theologische Kollegs nicht besuchen.“ (Stawinski 1982: 123)

Übersicht 16: Studierendenzahlen Theologie an der Universität Jena 1974–1989

1974	1979	1984	1989
72	74	102	117

Quellen: wie bei HU Berlin

Theologenkonvikt: Wohnheim für Theologiestudenten und zunächst auch „eine Art theologische Vorstudienanstalt, weil es

verschiedene Leute gab, die aus unterschiedlichen Gründen nicht sofort an der Fakultät immatrikuliert wurden, sondern ein Jahr auf der Warteliste standen. Für sie bot der Studieninspektor im Konvikt erste Einführungskurse ins Studium der Theologie. Diese speziellen Aufgaben erübrigten sich dann allmählich mit wachsender Normalisierung der Verhältnisse.“ Trotzdem blieb die Stelle eines betreuenden Theologen erhalten, „weil sich zeigte, dass es gut war, wenn im Haus einer für die Studienberatung, für das geistliche Leben, die Hausordnung und auch für ein paar Sonderangebote für die etwa 25 Studenten da war, die im Hause wohnten.“ (Hertzsch 2005: 102)

Charakteristische Besonderheiten

„Eine Besonderheit der Jenaer Theologischen Sektion bestand in der Professur für Religionswissenschaften.“ (Mestrup 2009: 796)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Zu einer heftigen Auseinandersetzung kam es, als die neue Landesregierung 1947 die Einführung von theologischen Diplomprüfungen in staatlicher Hoheit verlangte. Der Landeskirchenrat reagierte hierauf mit Schreiben vom 28. November 1947, das massiv einklagte, daß theologische Prüfungen, da es um den Nachwuchs für die kirchliche Verkündigung gehe, ‚allein unter Verantwortung und im Auftrage der Kirche erfolgen‘ könnten. Drohend wurde hinzu gesetzt: ‚Sollte durch Maßnahmen irgendwelcher Art die Einführung einer Universitätsabschlussprüfung auch für die theologische Fakultät vom Volksbildungsministerium erzwungen werden, so würde dies die Kirche nicht von der Notwendigkeit entbinden können, unter ihrer verantwortlichen Leitung eine Amtseignungs- und Aufnahmeprüfung für die Pfarramtsbewerber durchzuführen. Die Kirche würde allerdings den Bewerbern erklären müssen, daß die vorherige Ablegung einer staatlich-theologischen Prüfung für die Zulassung zur kirchlichen Aufnahmeprüfung nicht erforderlich ist.“ (Leppin 2007: 1858)

„Bereits am 25. September 1949 gab es auch für die Theologen in der Rubrik ‚verbindlich zur Auswahl‘ im Studienprogramm die Verpflichtung zweistündigen gesellschaftswissenschaftlichen Unterrichts. Hierzu gehörten entsprechende

Prüfungen, die aber zunächst unter Vorsitz von Professoren der Theologischen Fakultät stattfanden.“ (Ebd.: 1860)

III. Hochschulreform 1968: Einrichtung einer außerordentlichen Professur für Ökumenik: „Dabei handelte es sich um die staatliche Stelle eines Lehrbeauftragten. Der betreffende Wissenschaftler war also kein direkter Angestellter der Universität, obgleich er dort arbeitete. Professoren für Ökumenik galten daher, auch wenn es natürlich stets auf die betreffende Person ankommt, in der Regel als besonders systemloyal. Sie sollten aktiv die staatlichen Interessen vertreten, etwa über die staatliche Friedensbewegung Einfluss auf die Studenten nehmen.“ (Mestrup 2009: 796)

Zitierte Literatur

Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990.

Hertzsch, Klaus-Peter (2005): Sag meinen Kindern, daß sie weiterziehn. Erinnerungen, Radius-Verlag, Stuttgart.

Leppin, Volker (2007): Vom Auseinanderbrechen zum Neuaufbau. Die Theologische Fakultät Jena um 1945, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Band 2, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 1848–1870.

Mestrup, Heinz (2009): Zwischen Ressourcenmangel und einer „Strukturpolitik in Extremen“. Die Friedrich-Schiller-Universität von der Dritten Hochschulreform bis 1988/89, in: Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.), Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 700–841.

MHF, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (o.J. [1973]): Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR].

Stawinski, Reinhard (1982): Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München, S. 86–126.

Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität Leipzig

Hochschuleinrichtung für die Ausbildung von Theologen, vornehmlich für das Pfarramt

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: staatliche Universität

Zentrale Daten

1409: Gründung zugleich mit Universitätsgründung. 1539: Reformation der Universität

5.2.1946: Neueröffnung der Universität

Ende 1970: Umwandlung in Sektion Theologie

Dezember 1989: Wiedererlangung des Fakultätsstatus

1992: Fusion mit der Kirchlichen Hochschule Leipzig (vormals Theologisches Seminar Leipzig)

Zum inhaltlichen Profil

1989/90 wurden folgende Arbeitsbereiche und thematischen Schwerpunkte angegeben: Altes Testament (Arbeitsschwerpunkte: Exegese des Alten Testaments, Theologie des Alten Testaments), Neues Testament (Arbeitsschwer-

punkte: Exegese der neutestamentlichen Urkunde, Forschungs- und Auslegungsgeschichte), Kirchengeschichte (Arbeitsschwerpunkte: Reformations- und Lutherforschung: Neuere und neueste Kirchen- und Theologiegeschichte), Systematische Theologie (Arbeitsschwerpunkte: Theologische Dogmatik und Ethik, Theologische Anthropologie), Praktische Theologie (Arbeitsschwerpunkte: Katechetik, Homiletik; Poimenik), Ökumenik (Arbeitsschwerpunkt: Geschichte und ökumenische Bewegung), Emil-Fuchs-Institut für Religionssoziologie (Arbeitsschwerpunkte: Religionssoziologie und Religionsphilosophie). (Deutscher Hochschulführer 1990: 69)

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder kirchliches Abitur plus Sonderreifeprüfung

Statistisches und Organisatorisches

Wissenschaftliches Personal: 1972 waren zehn Hochschullehrer und zehn wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt (MHF o.J. [1973]: 70). 1989 waren es zwölf Hochschullehrer und zwölf wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (Deutscher Hochschulführer 1990: 69).

Studierende: Wintersemester 1948/49: von 119 Bewerberinnen und Bewerbern erhielten aufgrund von Kontingentierung nur 26 einen Studienplatz (Fitschen 2009: 87) „Die Zahl der Theologiestudierenden ging seit den sechziger Jahren

weiter zurück: 1970 studierten an der Leipziger Fakultät 111 Frauen und Männer, 1975 waren es nur noch 95.“ (Ebd.: 93)

Übersicht 17: Studierendenzahlen Theologie an der Universität Leipzig 1974–1989

1974	1979	1984	1989
105	94	121	141

Quellen: wie bei HU Berlin

Studiendauer: 5 Jahre

„Während des Studiums müssen die Studenten ...

ein je sechswöchiges diakonisches und Gemeindepraktikum absolvieren. Die Belegung eines zweiten Studienfaches parallel zur Theologie, wie im Westen möglich, ist ausgeschlossen. Ebenso dürfen Studenten anderer Fachrichtungen offiziell theologische Kollegen nicht besuchen.“ (Stawinski 1982: 123)

Charakteristische Besonderheiten

„Die Vernichtung der Universitätskirche im Jahre 1968 war ein unübersehbares Symbol für die Durchsetzung einer totalitären Ideologie, die die Zerstörung jeder geistigen und somit auch religiösen Freiheit im Schilde führte. Die Theologische Fakultät verlor damit einen wichtigen Ort an der Universität und die Universität den letzten Ort freier Rede. Die Zerstörung der Kirche stand im zeitlichen Kontext jener dritten Hochschulreform, die 1971 das für das ganze Erziehungssystem erdachte Konzept der ‚sozialistischen Persönlichkeit‘ auch auf die Universitäten ausdehnen sollte. Die von den Professoren und von Studenten – auch solcher der ☞ Kirchlichen Hochschule – vorgebrachten Proteste gegen die Sprengung der Kirche ließen befürchten, die Fakultät könnte geschlossen werden. In ihrer Ablehnung der Zerstörung waren sich sogar alle Professoren einig.“ (Ebd.: 94)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„In Leipzig war die Theologische Fakultät seit der Neueröffnung der Universität am 5. Februar 1946 in einer unwägbareren Situation. Die Zerstörung ihrer Räumlichkeiten machte ihr zu schaffen, und das fortgeschrittene Alter einiger Professoren ließ fragen, wer einmal an ihre Stelle treten sollte. Trotz eines hohen Bedarfs an Pfarrern waren die Studienplätze kontingentiert.“ (Ebd.: 87)

„Die sogenannte 3. Hochschulreform 1968–1972 setzte dann strukturelle Änderungen durch, die gleichbedeutend waren mit der Schmälerung akademischer Rechte (Aus-

übung des Promotions- und Habilitationsrechtes nur in actu), die Fakultätsstruktur und die Institute wurden aufgelöst und damit weitgehend auch die Rechte der Professoren eingeschränkt. Die Institute waren in ‚Wissenschaftsbereiche‘ umzuwandeln, die ausschließlich dem zentralistischen Leitungssystem der Universität

Übersicht 18: Türschild der Leipziger Theologiesektion



bzw. der Sektion (jener an die Stelle der Fakultät tretenden Struktureinheit, die sich lediglich als Ausbildungsinstitution verstehen konnte) unterstanden. Die Fakultät bestand als ‚Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität Leipzig‘ weiter, in Promotionsangelegenheiten sogar als ‚Fakultät für Theologie‘ mit der Bezeichnung des Sektionsdirektors als Dekan.“ (UL TF 1997: 16)

Dass die Sektion Theologie sich in der neuen Struktur „in eine Nische verbannt sehen mußte, ist die eine Seite der Beschreibung, die zusammenhing mit der räumlichen Ausgrenzung: 1972 kam es zum Umzug in die Zoellnerstraße (spätere Emil-Fuchs-Straße/Nähe Zoo). Die andere Seite ...: Funktionsträger hatten dennoch genügend Möglichkeiten, aufgrund persönlich getroffener Entscheidung ihr Amt im Sinne des Zieles der Ausbildung, des Anspruches der Theologie und einer gelebten theologischen Existenz zu verantworten. So gewiß das nicht immer gelungen ist, so gewiß ist es immer wieder versucht worden, vor allem in einzelnen prekären Entscheidungssituationen.“ (Ebd.)

„1991 und 1992 griff Gerhard Besier in der Zeitschrift ‚Kirchliche Zeitgeschichte‘ die Leipziger Fakultät aufgrund eines Dokumentes scharf an, in dem die Staatsicherheit ihre künftigen Pläne mit der Fakultät niedergelegt hatte. Die Fakultät verwahrte sich mit einer Gegendarstellung gegen die Interpretation, diese Pläne seien ein Zeugnis für besondere Willfähigkeit seitens des Lehrkörpers.“ (Fitschen 2009: 98; vgl. Besier 1991 und 1992, UL TF 1992, Beyer 1993)

Zitierte Literatur

- Besier, Gerhard (1991): Staatssicherheit in Kirche und Theologie, in: Kirchliche Zeitgeschichte 1/1991, S. 293–312.
- Besier, Gerhard (1992): Replik [auf die Gegendarstellung des Rates der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, KZG 1/1992, zu G. Besier: Staatssicherheit in Kirche und Theologie, KZG 1/1991], in: Kirchliche Zeitgeschichte 1/1992, S. 115–120.
- Beyer, Michael (1993): Vergangenheitsbewältigung zu wessen Bedingungen? Gerhard Besier und die Leipziger Theologische Fakultät, in: Zeichen der Zeit 3/1993, S. 100–109.
- Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990.
- Fitschen, Klaus (2009): Theologische Fakultät. Theologie, in: Senatskommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte/Ulrich von Hehl/Uwe John/Manfred Rudersdorf (Hg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Band 4/1, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 35–100.
- MHF, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (o.J. [1973]): Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR].
- Stawinski, Reinhard (1982): Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München, S. 86–126.
- UL TF, Theologische Fakultät der Universität Leipzig, Rat der (1992): Gegendarstellung [zu G. Besier: Staatssicherheit in Kirche und Theologie, in: KZG 1/1991], in: Kirchliche Zeitgeschichte 1/1992, S. 113–114.
- UL TF, Universität Leipzig, Theologische Fakultät (Hg.) (1997): Die Theologische Fakultät. Ein Leitfaden durch Lehre und Studium, geistliches Leben, Geschichte und Forschung, Leipzig.

Sektion Theologie der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

Hochschuleinrichtung für die Ausbildung von Theologen, vornehmlich für das Pfarramt

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: staatliche Universität

Zentrale Daten

1419: Errichtung mit Universitätsgründung. 1531: Reformation der Universität. Schließung während des Zweiten Weltkrieges

15.2.1946: Wiedereröffnung

1.12.1970: Umwandlung in Sektion Theologie

28.9.1990: Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät

Trägerschaft: staatliche Universität

Zum inhaltlichen Profil

1989/90 wurden folgende Arbeitsbereiche und thematischen Schwerpunkte angegeben: Systematische Theologie (Arbeitsschwerpunkte: Philosophische und theologische Aspekte einer modernen Diskurs-Ethik, Funktion von Religion in modernen Gesellschaften, Theologiekritik der Befreiungstheologen, Feministische Theologie), Altes Testament (Arbeitsschwerpunkte: Kommentar über das Buch Numeri, Geschichte und Sozialgeschichte Altisraels), Praktische Theologie (Arbeitsschwerpunkte: Seelsorge, Religionspsychologie und Kirchenrecht, Theorie-Praxis-Relation im Theologiestudium), Neues Testament (Arbeitsschwerpunkte: Kommentierung des Hebräerbriefes; Geschichte des Pharisäismus und des Sadduzäismus; zum Gesetzesverständnis im Urchristentum; jüdisch-christlichen Dialog), Kirchengeschichte (Arbeitsschwerpunkte: Mediävistik, Melanch-

thon-Biographie; Reformationsgeschichte Norddeutscher Hansestädte), Religions- und Geistesgeschichte (Arbeitsschwerpunkte: Formen des Bewusstseins, Meditation, Sprache der Bilder), Kirchenmusik (Arbeitsschwerpunkte: Grundsatzzfragen evangelischer Kirchenmusik; Interpretationsprobleme alter Orgelmusik). (Deutscher Hochschulführer 1990: 89)

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder kirchliches Abitur plus Sonderreifeprüfung

Statistisches und Organisatorisches

Wissenschaftliches Personal: 1972 waren ... sechs Hochschullehrer und sechs wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt (MHF o.J. [1973]: 70). 1989 waren es sieben Hochschullehrer und acht wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (Deutscher Hochschulführer 1990: 89).

„In den zwei Jahrzehnten der Sektion kamen 29 Promotionen und vier Habilitationen zum Abschluss – ein ansehnliches Ergebnis für eine so kleine Sektion, deren Studentenzahl zwischen 40 und 70 Studenten schwankte.“ (Haendler 2004a: 290)

Studierende: 1946: Von den 822 an der Universität immatrikulierten Studenten waren sieben Theologen. „Diese bedrohlich geringe Zahl veranlasste die Fakultät, sich an die Kirchliche Hochschule in Westberlin zu wenden und um Nachwuchs von dort zu bitten.“ Von dort erschienen dann 1948 sieben Studenten zusammen mit den Studenten, die an den südlichen Fakultäten, besonders Leipzig und Halle, wegen des dortigen numerus clausus nicht mehr zugelassen worden waren. (Winter 2004: 151)

Übersicht 19: Studierendenzahlen Theologie an der Universität Rostock 1974–1989

1974	1979	1984	1989
39	54	61	81

Quellen: wie bei HU Berlin

„Die Zahlen stiegen: Herbst 1946: 19, Herbst 1947: 28, Herbst 1948: 51, Herbst 1949: 77. Es nahm auch die Zahl der weiblichen Studenten zu: Februar 1946: 1, Herbst 1948: 4, Herbst 1949: 12 Studentinnen.“ (Ebd.)

Studiendauer: 5 Jahre

1973 wird das Gemeindepraktikum „als obligatorischer Bestandteil des Theologiestudiums durchgeführt. [...] In Rostock ist es üblich, daß die Studentinnen sich selbständig eine Praktikums-gemeinde bzw. einen Mentor wählen. Die Mentoren werden durch den Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie schriftlich über das Praktikum, seine Inhalte und Ziele informiert.“ (Beyer 1994: 151)

Charakteristische Besonderheiten

„Die Theologieprofessoren wurden ... im großen und ganzen nicht in Konflikte mit der Universitätsleitung verwickelt. Man ließ die Fakultät gewähren, zumal sie deutlich von der Kirchenleitung in Schwerin mitgetragen wurde.“ (Wolf 2004: 160)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Als bei der Wiedereröffnung der Universität im Februar 1946 Kräfte innerhalb der Schweriner Landesregierung die Fakultät schließen wollten, gelang es, das

zu verhindern. Der Alttestamentler Gottfried Quell ging zu dem maßgebenden sowjetischen Kulturoffizier ... Er empfing Quell in voller Uniform samt Stiefeln im Bett liegend. Die Komik der Situation hat Quell bei seinem ausgeprägten Sinn für Humor genossen. Dessen ungeachtet gelang es ihm, den Kulturoffizier von der Bedeutung des weit über 500 Jahre alten Instituts zu überzeugen, so dass dieser ihn entließ mit dem tröstlichen Spruch: ‚Man soll machen Theologische Fakultät.‘“ (Winter 2004: 146)

„Die Fakultät hatte es nach 1945 besonders schwer, wieder in Gang zu kommen, und zwar aus zwei Gründen. Die Zahl der Theologiestudenten war gering. Das änderte sich erst mit dem Herbstsemester 1948. Sodann bestand der Lehrkörper 1945 nur noch aus zwei Alttestamentlern, von denen der eine, Alfred Jepsen, 1946 als ordentlicher Professor nach Greifswald wechselte. Gründe für dieses Defizit waren Tod und Ausscheiden im Kriege, Erschießung des Neutestamentlers Friedrich Büchsel beim Einmarsch der Roten Armee und Belastung des Praktischen Theologen durch die nationalsozialistische Vergangenheit.“ (Ebd.: 146)

Nach den anfänglichen Schwierigkeiten waren „alle fünf Hauptfächer der Theologie an der Rostocker Fakultät im Herbst 1948 wieder vertreten“ (Haendler 2004: 142).

Umwandlung zur Sektion: „Das Gründungsdokument beschrieb genau das Grenzgebiet zwischen Kirche und Staat: Die Sektion ‚bildet Studenten aus, die mit dem Berufsziel des Pfarrers in den Dienst der evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik treten wollen. Die Absolventen der Sektion aus einer staatlichen Einrichtung sollen ihren Beruf auf dem Boden des christlichen Glaubens in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Interessen und der sozialistischen Entwicklung auszuüben imstande sein.‘ Sie sollen sich für die ‚Ziele der sozialistischen Menschengemeinschaft und des Völkerfriedens einsetzen und sie zu verteidigen bereit sein. [...] Übereinstimmend wurde gefordert, die Theologen sollten ‚grundlegende Erkenntnis in der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaft‘ erwerben, ‚um die sozialistische Entwicklung wissenschaftlich verstehen zu können.‘“ (Haendler 2011: 122f.)

„Für die Studenten war die Umwandlung ... kaum spürbar, die Lehrveranstaltungen gingen unverändert weiter. Man regte sich damals kaum noch darüber auf, dass der Anteil der Lehrveranstaltungen in Marxismus-Leninismus ständig zunahm, diese Zunahme war auch in den Jahren vorher schon im Gange gewesen. Wir haben den Studenten geraten, gerade in diesem Fach gut zuzuhören, da sie in ihrem späteren Pfarramt mit Funktionären zu tun haben würden, für die bei eventuellen Verhandlungen solide Kenntnisse in Marxismus-Leninismus von Vorteil sein könnten. Das Angebot an theologischen Vorlesungen, Seminaren und Übungen blieb wie bisher, auch am Prüfungsplan änderte sich nichts.“ (Haendler 2004: 289)

„Zur Kontinuität zwischen der alten Theologischen Fakultät und der neuen Sektion Theologie gehörte auch der Universitätsgottesdienst in der Universitätskirche. Einen besonderen Universitätsprediger gab es nicht, alle Lehrkräfte der Sektion haben sich mit Predigten beteiligt.“ (Haendler 2004a: 290)

Gert Haendler: „Auf einem Umweg gewann ich 1974 mehr Einfluss in der Sektion. Die 15 Kollegen der Gewerkschaftsgruppe der Sektion Theologie wählten mich zum ‚gewerkschaftlichen Vertrauensmann‘, der vom Amts wegen zu den Dienstbesprechungen der Sektionsleitung einzuladen war. [...] Die Möglichkeiten einer gewerkschaftlichen Arbeit waren begrenzt. Primär sollten die Gewerkschaften die Erfüllung der staatlichen Pläne unterstützen. Das war aber sowieso unser Anliegen: Wir wollten und sollten Pastoren für die DDR ausbilden. Dafür hat sich die Sektion Theologie ebenso wie vorher die Theologische Fakultät eingesetzt. Zur Gewerkschaftsgruppe gehörten – nach der Emeritierung von Konrad Weiß – alle Mitglieder der Sektion. Auf gewerkschaftlichen Versammlungen wurde offener gesprochen als in den Ratssitzungen, da dem Rat der Sektion Theologie auch der Fachvertreter für Marxismus-Leninismus angehörte, der als ein Zuträger der Stasi galt.“ (Ebd.: 291f.)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Beziehungen zu den skandinavischen Theologischen Fakultäten (Kiesow 2000: 22).

Zitierte Literatur

- Beyer, Franz-Heinrich (1994): Theologiestudium und Gemeinde. Zum Praxisbezug der theologischen Ausbildung im Kontext der DDR, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Deutscher Hochschulführer. Band 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, hrsg. vom Verlag Dr. Josef Raabe KG in Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz und dem Zentralinstitut für Hochschulbildung, Verlag Dr. Josef Raabe, Stuttgart 1990.
- Haendler, Gert (2004): Dokumente zum Wiederaufbau der Theologischen Fakultät Rostock 1945–1948, in: Heinrich Holze (Hg.), Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989. Festschrift für Gert Haendler zum 80. Geburtstag, LIT Verlag, Münster, S. 117–142.
- Haendler, Gert (2004a): Erinnerungen an die Jahre der Sektion Theologie (1970–1989), in: Heinrich Holze (Hg.), Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989. Festschrift für Gert Haendler zum 80. Geburtstag, LIT Verlag, Münster, S. 289–308.
- Haendler, Gert (2011): Erlebte Kirchengeschichte. Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern, hg. von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze, Universität Rostock, Rostock.
- Kiesow, Ernst-Rüdiger (2000): Theologen in der sozialistischen Universität. Persönliche Erinnerungen und Dokumente 1965–1991, Mit einem Beitrag von Gert Haendler, Historisches Institut der Universität Rostock, Rostock.
- MHF, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (o.J. [1973]): Ergebnisse der Hochschulstatistik 1972, Berlin [DDR].
- Winter, Friedrich (2004): Zur Situation der Theologischen Fakultät Rostock 1950, in: Heinrich Holze (Hg.), Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989. Festschrift für Gert Haendler zum 80. Geburtstag, LIT Verlag, Münster, S. 143–161.

1.3. Predigerseminare zur Ausbildung von Predigern und Pfarrern

Predigerseminare existierten sowohl im Bereich des BEK als auch in den Freikirchen bzw. anderen Gemeinschaften. Die an ihnen zu erlangenden Ausbildungen bewegten sich auf einem Niveau, das sich mit dem von Fachhochschulen gleichsetzen lässt. Zum Teil richtete sich ihr Angebot an Spätberufene – im BEK-Bereich war das überwiegend der Fall. Je nach üblichkeiten in den einzelnen Konfessionsgemeinschaften waren die Absolventen/Absolventinnen anschließend

haupt- oder nebenamtlich tätig. In den EKU-Kirchen wurden die Prediger durch das 1978 verabschiedete Predigergesetz den Pfarrern dienstrechtlich gleichgestellt, was in der Praxis dann auch die lutherischen Landeskirchen so hielten.⁷³

Insgesamt gab es acht solcher Predigerseminare. Bekannter waren von diesen zwei Seminare, die für Landeskirchen ausbildeten: die Predigerschule Paulinum in Berlin und die Evangelische Predigerschule Erfurt (1948–1960 in Wittenberg). Doch auch die Gnadauer Bibelschule Falkenberg gehörte zum BEK-, genauer: EKU-Bereich. Sowohl das Paulinum als auch die Gnadauer Bibelschule waren darüber hinaus durch die Bindung an die pietistische Gemeinschaftsbewegung spezifisch verankert.

Zahlen über Studierende und Lehrende der Predigerseminare in den DDR-Jahrzehnten zu erlangen, stellt sich als kompliziert heraus. Nicht überall wurden offenkundig entsprechende Übersichten geführt. So finden sich etwa für Paulinum und Erfurter Predigerseminar zusammen folgende konkurrierenden Daten: An beiden Einrichtungen, so hieß es 1982, würden „etwa 80 Studierende“ auf den kirchlichen Dienst vorbereitet.⁷⁴ 1984 wurde in einer nichtkirchlichen Publikation angegeben, beide Einrichtungen zusammen hätten „100–150 Studenten“.⁷⁵ Ende der 80er Jahre hätten Paulinum und Erfurter Predigerschule etwa 12 bis 15 Prozent der Theologiestudenten in der DDR gestellt, und insgesamt seien an den beiden Einrichtungen 20 Prozent der Pfarrerschaft ausgebildet worden.⁷⁶

Die anderen fünf Predigerseminare waren Einrichtungen von Freikirchen und einer sonstigen Konfessionsgemeinschaft.

⁷³ Hans-Joachim Kittel: Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg und Erfurt 1948–1993. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, S. 260–267, hier 261.

⁷⁴ Reinhard Stawinski: Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München 1982, S. 86–126, hier 122.

⁷⁵ Wolfgang Kaul: Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde 1984, S. 17.

⁷⁶ Marianne Usko-Meißner: Die Schwierigkeit des Zusammenwachsens. Evangelische Ausbildungsstätten in Berlin auf Partnersuche, in: Übergänge 4/1990, S. 154–157, hier 155

1.3.1. BEK-Bereich

Predigerschule Paulinum Berlin

Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Hilfsprediger, Prediger und Pfarrdiakone

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg gemeinsam mit den anderen BEK-Landeskirchen und kirchlichen Werken in der DDR (Berliner Stadtmission, Landeskirchliche Gemeinschaft, Evangelisches Jungmännerwerk)

Zentrale Daten

1946: Gründung in den Räumen der Berliner Stadtmission in Neukölln

1949: Umzug ins Haus der Berliner Mission, Georgenkirchstraße in Friedrichshain

1964: regelhafte Einführung des Frauenstudiums

1992: Umbenennung in Theologisches Seminar Paulinum

1993: Übernahme der Erfurter Studierenden infolge der Schließung der ☞ Predigerschule Erfurt

1999: Schließung

Zum inhaltlichen Profil

Das Paulinum führte Personen ohne Abitur in vier Jahren (ohne Latein und Hebräisch) mit anschließendem Vikariat zum Pfarrberuf.

Gegründet wurde es zunächst für Spätberufene, besonders für Heimkehrer aus Krieg und Gefangenschaft. In den folgenden Jahrzehnten wurde es auch als Weg ins Pfarramt von Schülern genutzt, die nicht zu Abitur und Studium zugelassen worden waren.

1946: zweijährige Ausbildung; 1956: Erweiterung auf drei Jahre; 1979: Erweiterung auf vier Jahre: Mit Ausnahme der Ausbildung in den alten Sprachen war sie nun dem akademischen Theologiestudium vergleichbar gestaltet. Die Absolventen waren ab 1978 rechtlich und finanziell den akademisch ausgebildeten Theologen gleichgestellt.

Bereits seit 1963 war bewährten Pfarrvikaren – nach einer Zusatzausbildung ordinierten Pfarrassistenten – „die Möglichkeit gegeben, durch ein dreijähriges Fernstudium und unterstützende Kurse am Predigerseminar, das 2. theol. Examen abzulegen und Pfarrer zu werden“ (Schuppan 1994: 2).

Zugangsvoraussetzungen: abgeschlossene Berufsausbildung, Erfahrungen im Berufs- und Gemeindeleben, Zeugnis der Heimatgemeinde, Mindestalter: 21 Jahre

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 2 hauptamtliche, 18 nebenamtliche⁷⁷

1949 bis 1956 absolvierten 127 Schüler das Paulinum (Halbrock 2004: 69). Von diesen arbeiteten 1956 zwei Drittel in landeskirchlichen Gemeinden und freien kirchlichen Werken, ein Drittel in Gnadauer Gemeinschaften („Zehn Jahre Paulinum“ 1956: 4). Insgesamt waren am Paulinum rund 1.000 Personen immatrikuliert, zu denen Anfang der 1950er Jahre und dann seit 1964 auch Frauen gehörten. Etwa 800 Personen haben dort die erste theologische Prüfung beziehungsweise die Predigerprüfung abgelegt.⁷⁸

Übersicht 20: Schülerzahlen Predigerschule Paulinum Berlin 1956–1990

Jahr	1956	1957	1965	1969	1970	1971	1982	1984	1990
Männer							55	54	
Frauen							6	8	
Gesamt	54	47	rund 60	31	40	43	61	62	65

Quellen: Halbrock (2004: 67, 69); EZA 101/1886/38; EZA 101/1915/42; EZA 101/4361/21; Usko-Meißner (1990: 155)

Studiendauer: 4 Jahre, anschließend – je nach Landeskirche – ein- oder zweijährige Praxisausbildung.

Im Kuratorium des Paulinum waren die Berliner Mission, die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, der Gnadauer Gemeinschaftsverband und die Berliner Stadtmission vertreten.

Charakteristische Besonderheiten

Das Paulinum stand in pietistischer Tradition.

„Von den 47 Predigerschülern, die 1957 an der Ost-Berliner Predigerschule Paulinum studierten, waren zuvor acht als Tischler, sieben als kaufmännische Angestellte, je sechs als Elektriker, Katechet oder landwirtschaftlicher Arbeitnehmer, zwei als Buchhalter und je einer als Laborant, Schneider, Maurer, Fleischer, Werkzeugmacher, Maler, Stellmacher oder Gärmer beruflich tätig gewesen.“ (Halbrock 2004: 67)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Am Sonntag Judika 1946 brachte die gerade begründete evangelische Wochenzeitung ‚Die Kirche‘ eine Notiz, daß die Berliner Stadtmission nach Ostern in ihren Räumen in Neukölln ... eine ‚Laienprediger-Bibelschule‘ eröffnen werde. ‚Christliche junge Männer‘ sollten ... zur hauptberuflichen Tätigkeit ausgebildet werden ... Nach schwierigen Verhandlungen mit der Besatzungsmacht und städtischen Dienststellen konnte Stadtmissionsdirektor Hans Dannenbaum am 15. Mai 1946 mit 15 Schülern den Unterricht beginnen. Neben ihm als dem Leiter der Schule unterrichteten auch 6 Dozenten im Nebenamt. [...] Der Name ‚Pauli-

⁷⁷ Schreiben der Predigerschule Paulinum an den BEK in der DDR vom 18.1.1971, in: EZA 101/1886/38

⁷⁸ Interview Martin Kramer, 1980–1990 Konsistorialpräsident in Magdeburg, am 25.7.2016

num' wurde gewählt im Gedenken an das Johanneum in Barmen.“ (Schuppan 1994: 1)

Die Predigerschule Paulinum zog von Berlin-Neukölln nach Berlin-Friedrichshain, und seit „1949 hat es die Berliner Missionsgesellschaft unter großen Opfern ermöglicht, das Paulinum in ihren Räumen als Internat zu führen“. (Halbrock 2004: 69; „Zehn Jahre Paulinum“ 1956: 4)

„Mit dem dann ... ab Mitte der fünfziger Jahre zunehmenden Mangel an Volltheologen gewannen die Prediger und Pfarrerinnen in der Personalpolitik der Berlin-Brandenburger Kirche weiter an Bedeutung. Verstärkt wurden somit Nicht-Volltheologen zur Behebung des Pfarrermangels hinzugezogen.“ (Halbrock 2004: 66)

Nach der Schließung 1999 wurde die große Paulinum-Bibliothek in das Gnadauer Theologische Seminar Falkenberg, vormals ☞Gnadauer Bibelschule, überführt.

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: regelmäßige Kontakte zur ☞Predigerschule Erfurt (Kittel 1994: 1)

Zitierte Literatur

Halbrock, Christian (2004): Grundlagen des Berufsstands, Zusammenhalt und Integration, in: ders, Evangelische Pfarrer der Kirche Berlin-Brandenburg 1945–1961. Amtsautonomie im vormundschaftlichen Staat?, Lukas Verlag, Berlin, S. 62–115.

Kittel, Hans-Joachim (1994): Predigerschule Paulinum Berlin – Predigerschule Erfurt – Zwei ungleiche Schwestern, in: Volkmar Hürth (Hg.), Im Kraftfeld der Gemeinde. Festschrift zum 65. Geburtstag von Johannes Althausen am 18.1.1994, Berlin, 4 S. mit getr. Pag.

Schuppan, Georg (1994): Prediger und Predigerausbildung in den Kirchen der DDR in den letzten 40 Jahren, in: Volkmar Hürth (Hg.), Im Kraftfeld der Gemeinde. Festschrift zum 65. Geburtstag von Johannes Althausen am 18.1.1994, Berlin, 13 S. (mit getr. Pag.).

Usko-Meißner, Marianne (1990): Die Schwierigkeit des Zusammenwachsens. Evangelische Ausbildungsstätten in Berlin auf Partnersuche, in: Übergänge 4/1990, S. 154–157.

„Zehn Jahre Paulinum“, in: Die Kirche 27/1956, S. 4.

Evangelische Predigerschule Erfurt

Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Hilfsprediger, Prediger und Pfarrdiakone

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

Zentrale Daten

1.6.1948: Gründung in Wittenberg

1960: Umzug nach Erfurt

1978: Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Prediger der EKU

1993: Schließung qua Integration in das ☞Paulinum in Berlin

Zum inhaltlichen Profil

Die Predigerschule führte Personen ohne Abitur in viereinhalb Jahren (ohne Latein und Hebräisch) mit anschließendem Vikariat zum Pfarrberuf.

„Typisch für die Predigerausbildung ist von Anfang an: a.) der Praxisbezug durch die tägliche Bibelarbeit und die katechetischen und homiletischen Aufgaben in den Gemeinden, b.) die Mühe um geistliches Leben in den täglichen Morgen- und Abendandachten und die *vita communis* im Internat mit großer Nähe zu Rektor und Inspektor, c.) das Einbeziehen der Verlobten oder Ehefrauen der Schüler in der jährlich stattfindenden Rüstzeit am Ende des Sommersemesters.“ (Kittel 1996: 262)



Tragende Säulen der Ausbildung waren

- „ein gutes theologisch-wissenschaftliches Niveau“
- „der praktische Bezug auf die spätere Arbeit in der Kirchengemeinde ... So beginnt die Ausbildung mit der ganzen Breite aller theologischen, humanwissenschaftlichen und praktischen Fächer. In den Ausbildungsgang sind Praktika eingebaut. Und ... die Ausbildung (ist) geprägt von dem profilgebenden gemeindepädagogischen Akzent; das ist die Besonderheit unserer Ausbildungsstätte. Der gemeindepädagogische Bereich erhält im Rahmen aller pfarramtlichen Dienste so schon in der Ausbildung den notwendigen Platz.“ (Ebd.)

Zur Ausbildung gehörten das Erlernen des neutestamentlichen Griechisch, seit Beginn auch eine „Arbeitseinheit ‚Sprechübungen‘“, ebenso eine diakonische Aufgabe für jeden Schüler. In Erfurt „kamen neben den vorhandenen Praktika (katechetisches nach dem dritten, homiletisches nach dem sechsten Semester) verstärkt Praxisbezüge in den Semesterablauf in Gestalt von regelmäßigen Einsätzen in der Erfurter Stadtmission, von Kurzpraktika und Arbeitseinsätzen von allen zu Semesterbeginn.“ (Kittel 1996: 65, 262f.) Zwischenprüfung nach dem vierten Semester in den Fächern Griechisch, Bibelkunde, Philosophie und Kirchengeschichte bis 1900 (vgl. ebd.: 266).

Zugangsvoraussetzungen: abgeschlossene Berufsausbildung „und die erkennbare Eignung ... für den Zweitberuf“ (ebd. 1996: 261), Zeugnis der Heimatgemeinde

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkörper: Die Lehrenden waren in den Wittenberger Jahren der jeweilige Rektor, der Inspektor und nebenamtliche Dozenten, die als Pfarrer in der unmittelbaren Umgebung von Wittenberg Dienst taten oder anderweitig in der Nachbarschaft tätig waren, etwa der Leiter der  Lutherhalle, Prof. Thulin, oder KMD Aps (ebd.: 262). Zum Teil gab es Überschneidungen zum Lehrkörper des ebenfalls in Wittenberg ansässigen  Evangelischen Predigerseminars.

Erfurter Jahre: „Der Lehrkörper besteht ausnahmslos aus Leuten, die aus dem Pfarramt kommen (erst drei, dann vier hauptamtliche Dozenten). Was sie lehren, haben sie selbst erprobt, ihre Theologie ist bestimmt von ihrer pfarramtlichen Arbeit und diese wiederum wird geprägt von den theologischen Erkenntnissen und Entscheidungen ihrer Lehrtätigkeit. Die Studenten haben jederzeit die Möglichkeit, die Gemeinden ihrer Dozenten zu besuchen und die ihnen vorgetragene Theorie praktisch zu erleben.“ (Ebd.: 265)

1971 setzte sich der Lehrkörper wie folgt zusammen: 3 hauptamtliche, ein Studieninspektor, 12 nebenamtliche, ein bis zwei Gastdozenten je Semester.⁷⁹

Studierende: Von 1948 bis 1958 wurden insgesamt 98 Prediger ausgebildet (Halbrock 2004: 69), von 1965 bis 1970 waren es 36.⁸⁰ Pro Semester wurden in den 60er Jahren 23 bis 25 Predigerschüler aufgenommen.⁸¹ Im Sommersemester 1984 gab es 38 Neuaufnahmen (34 Männer/4 Frauen), im Wintersemester 1988/89 waren es 45 (33/12).⁸² Insgesamt gingen über 300 Absolventen der Predigerschule in den Dienst überwiegend der evangelischen Landeskirchen in der DDR (Kittel 1992: 62).

In der Regel gehörten zwölf Personen zu einem Kurs. Die Bewerber waren zunächst zwischen 21 und 40 Jahre alt, in der Erfurter Zeit dann zwischen 22 und 30 Jahre. (Kittel 1996: 65, 261, 264)

Studienorganisation: Studiendauer 4,5 Jahre, einschließlich der einjährigen katechetischen und pfarramtlichen Praxisausbildung (Röder 1975: 26f.).

„Der seit 1983 geltende Rhythmus von acht Dekaden pro Semester mit etwa 50 Unterrichtsstunden (Dienstag 8h bis Donnerstag der folgenden Woche 13h) schließt den gemeinsam erlebten Sonntag ein. [...] Das in der Mitte der Ausbildung angesiedelte gemeinpädagogische Praktikum im 5. Semester wird im 4. gut vorbereitet und im 6. intensiv ausgewertet.“ (Kittel 1996: 265)

Die Finanzierung der Predigerschule erfolgte durch EKU und KPS.⁸³

Charakteristische Besonderheiten

Ohne Abitur war für Bewerber der Weg zu den kirchlichen Ausbildungsstätten mit akademischem Niveau nicht offen. Oft aber „haben gerade sie eine starke geistliche Motivation, und es wäre bedauerlich, wenn sich die Kirche dieses Potentials begäbe, nur weil es bisher nicht üblich war, ohne Abitur und akademisches Studium zum Pfarramt zu gelangen“ (ebd.: 264).

„Wichtig ist ... die Bindung aller Studenten an eine bestimmte Kirchengemeinde in der Stadt oder Umgebung für die Dauer der gesamten Ausbildung. Hier werden die homiletischen Aufgaben als Lektor, Liturg und Prediger erfüllt und – wenn es gut geht – Kontakte zu Kreisen und Mitarbeitern dieser Gemeinde hergestellt. Gottesdienste der Schule zu Beginn und Ende jeden Semesters sowie ökumenische Besuche an je einem Sonntag im Semester vertiefen die geistliche Komponente.“ (Ebd.: 266)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Um dem Mangel an akademisch ausgebildeten Pfarrern abzuhelfen, hatte die Kirchenprovinz damit begonnen, eine Ausbildung auf Fachschul-Ebene zu Predigern einzurichten.“ (Lehmann 2012: 33) „Erst im Laufe der Zeit und zögerlich

⁷⁹ Schreiben der Evangelischen Predigerschule Erfurt an den BEK in der DDR vom 25.1.1971, in: EZA 101/1886/41

⁸⁰ ebd.

⁸¹ ebd.

⁸² EZA 101/4361/21; EZA 101/4362/93

⁸³ Schreiben der Evangelischen Predigerschule Erfurt an den BEK in der DDR vom 25.1.1971, in: EZA 101/1886/41

wird vom Konsistorium und von der Kirchenleitung bestätigt und anerkannt, dass für sogenannte ‚Spätberufene‘ auf dem zweiten Bildungsweg ein Zugang zum Pfarramt eröffnet werden soll.“ (Kittel 1996: 261)

„Der Wechsel der Schule nach Erfurt in das im Wiederaufbau befindliche Augustinerkloster wurde notwendig, weil das in Wittenberg im Augusteum seit 1871 untergebrachte ☞ Predigerseminar der Preußischen Landeskirche inzwischen wieder eröffnet worden war und seinen angestammten Platz selbst benötigte. Gleichzeitig erwies sich eine Veränderung der Strukturierung der Ausbildung als erforderlich, die Zeiten hatten sich im Vergleich zu den ‚Gründungsjahren‘ nach dem Ende des zweiten Weltkrieges erheblich geändert.“ (Ebd.: 263)

Die Jahre in Erfurt:

■ „In der Theologie herrschte anfangs die Dominanz der Wissenschaft mit dem Wiederaufleben der historischen Fragen („postbultmannian situation“) – aufgenommen durch die Akzentuierung der Schule von dem 1963 dahin berufenen Rektor Gutjahr, damit verbunden der Ausbau des Griechischunterrichts mit dem Ziel, das NT im Urtext lesen zu können, das auch weithin erreicht wurde.“

■ „Später folgte der Einfluss der Humanwissenschaften – besonders Psychologie und Soziologie – auf die Theologie, der zu den ‚horizontalen Tendenzen‘ führte, sowie das Herüberschwappen revolutionärer Ideen der ‚Achtundsechziger‘, die von einem Teil der Studenten lebhaft aufgegriffen wurden und so das Gesicht der Schule, nicht aber ihr eigentliches Profil veränderten.“

■ „Die Probleme des Lebens und der Gesellschaft – Fragen nach Autorität, Sexualität, die Rolle der Frauen – verlangten ihr Recht und damit eine stärkere Berücksichtigung im Lehrprogramm. So kamen neben den vorhandenen Praktika (katechetisches nach dem dritten, homiletisches nach dem sechsten Semester) verstärkt Praxisbezüge in den Semesterablauf in Gestalt von regelmäßigen Einsätzen in der Erfurter Stadtmission, von Kurzpraktika und Arbeitseinsätzen von allen zu Semesterbeginn.“ (Ebd.: 263)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

„regelmäßige Besuche aus dem Predigerseminar der EKHN [Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau] in Herborn sowie aus der Patengemeinde Dortmund-Kirchhörde“ (ebd.: 266).

„Jährliche Treffen mit dem Paulinum und aller zwei Jahre stattfindende Begegnungen mit den Kollegien der Seminare der ☞ Methodisten in Klosterlausnitz und der ☞ Baptisten in Buckow bringen interessante Akzentuierungen der jeweiligen Ausbildungsformen zur Kenntnis. Kontakte zum ☞ KOS Naumburg sind selbstverständlich und regelmäßig.“ (Ebd.: 266)

Zitierte Literatur

Halbrock, Christian (2004): Grundlagen des Berufsstands, Zusammenhalt und Integration, in: ders, Evangelische Pfarrer der Kirche Berlin-Brandenburg 1945–1961. Amtsautonomie im vormundschaftlichen Staat?, Lukas Verlag, Berlin, S. 62–115.

Kaul, Wolfgang (1984): Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde.

- Kittel, Hans-Joachim (1992): Evangelische Predigerschule im Augustinerkloster, in: Heino Falcke (Hg.), Und in ihr lebt der Glaube. Festschrift zur 1250-Jahrfeier der Stadt Erfurt 772–1992, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 62–65.
- Kittel, Hans-Joachim (1996): Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg und Erfurt 1948–1993. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 260–267.
- Lehmann, Peter (2012): Anfangszeit 1949–1952/53: Katechetisches Oberseminar in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 29–36.
- Röder, Hans-Jürgen (1975): Vorbereitung auf den Dienst in der Gemeinde. Ausbildungswege und Ausbildungsstätten für kirchliche Mitarbeiter in der DDR, in: Kirche im Sozialismus 3/1975, S. 23–29.

Gnadauer Bibelschule Falkenberg

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für hauptamtliche Prediger und für nebenberufliche Pfarrer (Spätberufene) im Verkündigungsdienst für die landeskirchlichen Gemeinschaften, daneben auch Fortbildung von Gemeinschaftschwwestern

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union (EKU) und Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband

Zentrale Daten

ab 1948: Ausbildungskurse für die Gnadauer Gemeinschaftsarbeit in Woltersdorf, Kleinwelka und Kottengrün

11.1.1959: Beginn der Arbeit in Falkenberg

2000: Umbenennung in Gnadauer Theologisches Seminar

Zum inhaltlichen Profil

Als Teil des Gnadauer Gemeinschaftswerkes stand (und steht) die Gnadauer Bibelschule in der pietistischen Tradition, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Gemeinschaftsbewegung ihren organisatorischen Ausdruck gefunden hat. (Ossig 2010: 8)

Zugangsvoraussetzungen: abgeschlossene Berufsausbildung oder Abitur; Aufnahmealter für Vollschrüler 20 bis 35 Jahre, in begründeten Fällen auch ältere Bewerber (GTSF 2010: 44)

Statistisches und Organisatorisches

Studierende: 1985 studierten 31 Schüler an der Bibelschule (23 Männer/8 Frauen); 1988/89 waren es 34 (25/9).⁸⁴ „Heute stehen mehr als 450 Absolventen der Ausbildungsstätte im hauptamtlichen Dienst.“ (Ebd.: 41)

Studienorganisation: Ausbildungsdauer für hauptamtliche Prediger: 6 Semester.⁸⁵ Bis 1983 gab es Grund-, Mittel- und Aufbaukurse. Ab 1983 wurde im Zweiklassen-System unterrichtet, und die Zahl der Lehrer erhöhte sich auf vier. (Ebd.)

⁸⁴ EZA 101/4361/62; EZA 101/4362/92

Praktika und Kurzkurs wurden „modular zu einer Gesamtausbildung zusammengesetzt“, die „bis zum Ende der DDR zu einer fünfjährigen Ausbildung“ führte: „Auf die dreijährige theoretische Ausbildung in Falkenberg mit dem Abschluss eines ersten Examens folgten zwei Jahre begleitenden Praktikums, die mit einem mehrwöchigen Oberseminar und dem zweiten Examen endeten.“ (Orde 2005: 5)

1984: „Im Januar nehmen alle Vollschüler des ersten Ausbildungsjahres an einem Intensivkursus für Neutestamentliches Griechisch teil. Die Schüler des zweiten und dritten Ausbildungsjahres schreiben daheim eine große Hausarbeit. Zwischen dem ersten und zweiten Ausbildungsjahr liegt ein Bibelschulpraktikum, in dem vorrangig praktische Arbeiten und verschiedene Helferdienste erwartet werden. Zwischen dem zweiten und dritten Ausbildungsjahr wird ein dreimonatiges Gemeindepraktikum in dem Verband/Werk absolviert, der/das den Schüler delegierte. Es sollte vorrangig mit Verkündigungsdiensten ausgefüllt sein. Die Ausbildung wird nach dem sechsten Semester mit dem ersten Examen abgeschlossen. Der sich daran anschließenden Vorbereitungsdienst (zwei Jahre) und das zweite Examen werden vom Evangelisch-Kirchlichen Gnadauer Gemeinschaftswerk in der DDR verantwortet. Danach erfolgt die endgültige Dienstanstellung.“ (GTSF 2010: 44)

Charakteristische Besonderheiten

Die Bibelschule war bis in die 1960er Jahre „die einzige Ausbildungsstätte, wo Brüder und Schwestern gemeinsam im Kursus und der Ausbildung standen“ (Ossig 2010: 8).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

In besonderer Weise hat sich die Zusammenarbeit mit der Kirchlichen Fachschule Malche, Bad Freienwalde, gestaltet. Beide Ausbildungsstätten, die nur wenige hundert Meter entfernt liegen und theologisch im Pietismus verankert sind, führten partiell gemeinsamen Unterricht durch, tauschten Dozenten aus und arbeiteten gemeinsam an konkreten Projekten. (Orde 2005: 7; GTSF 2010: 42)

Zitierte Literatur:

- GTSF, Gnadauer Theologisches Seminar Falkenberg (Hg.) (2010): *Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. 50 Jahre theologische Ausbildung in Falkenberg*, Falkenberg.
- Müntz, D[iet]er/H[arald] Wachowitz (o.J. [1988]): *Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR ohne den Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, die Römisch-Katholische Kirche und die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie den Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR*. Handbuch, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow – Institut für Marxismus-Leninismus, Rostock-Warnemünde.
- Orde, Klaus vom (2005): *Theologische Ausbildung in besonderer missionarischer Situation*. Das Gnadauer Theologische Seminar Falkenberg (GTSF), in: *Evangelikale Theologie – Mitteilungen* 1/2005, S. 5–8.
- Ossig, Manfred (2010): *Von den Anfängen der Bibelschule Falkenberg*, in: *Gnadauer Theologisches Seminar Falkenberg (Hg.), Glaubte ihr nicht, so bleibt ihr nicht. 50 Jahre theologische Ausbildung in Falkenberg*, Falkenberg 2010, S. 7–9.

⁸⁵ Gemeinschaftsschwestern, die ihre Ausbildung im Mutterhaus des Gnadauer Gemeinschaftswerks (Elbingerode/Harz) erhielten, besuchten die Bibelschule ein Jahr (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 220).

1.3.2. Freikirchen und sonstige Konfessionsgemeinschaften

Theologisches Seminar Bad Klosterlausnitz

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von Gemeindepastoren und Predigern, daneben auch Katecheten und Gemeindehelfern sowie Fernkurse für Laien

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-methodistisch

Trägerschaft: Evangelisch-methodistische Kirche

Zentrale Daten

1952–1968: Theologische Schule der Methodistenkirche

1953: Vertrag mit der Ostdeutschen Konferenz der Evangelischen Gemeinschaft, auch für diese die Predigtamtswerber auszubilden

1968–1991: Theologisches Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche

1991: Vereinigung mit Theologischem Seminar in Reutlingen

Zum inhaltlichen Profil

Neben den theologischen Fächern gab es auch Hilfsfächer: Rhetorik und Psychologie; Rhetorik wurde Teil der Homiletik, Psychologie Teil der Seelsorge (Minor 2003: 39).

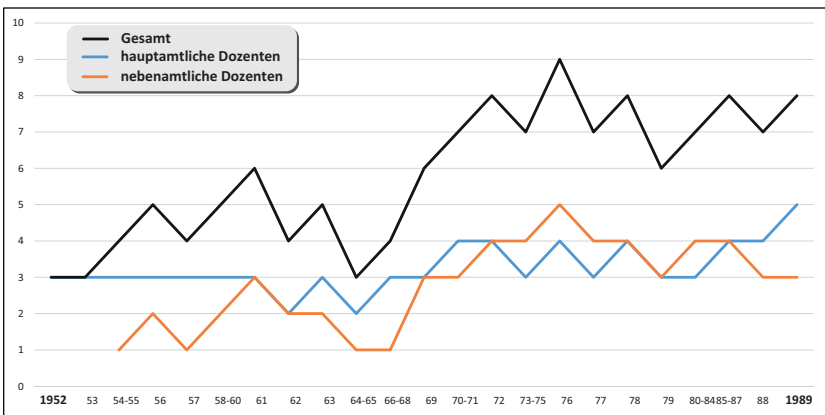
Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder Berufserfahrung

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkörper: siehe Übersicht 21

Studierende: von 1952 bis 1990 insgesamt 177. „Über 100 Pastorinnen und Pastoren“ absolvierten das Seminar. (TSEMK 2003: 54f.)

Übersicht 21: Zahl der Dozenten am Theologischen Seminar Bad Klosterlausnitz



Quelle: TSEMK (2003: 56); eigene Darstellung

„Das Herbstsemester 1988 beginnen 17 Studierende und zwei Hospitanten. Hinzu kommen jeweils für Monate Absolventinnen (*sic*) der Universität, die am Seminar ihr Pflichtsemester absolvieren.“ (Ruhnow 2008: 80)

Studiendauer bis 1972: vier und für Abiturienten drei Jahre. Studienreform 1972: Einführung eines fünfjährigen Studiengangs, von Semestern, eines diakonischen/sozialen Praktikums und eines Gemeindepraktikums (jeweils ein Semester) sowie einer größeren Abschlussarbeit (Falk 2008: 69f.). Katecheten: ein Jahr; Gemeindehelfer: Kurzurse (Müntz/Wachowitz (o.J. [1988]: 95).

Die Abiturienten brachten zwar ein gutes naturwissenschaftliches Wissen mit, hatten aber „in Geschichte, Literatur, Philosophie, selbständigem Denken, kurz allem, was für ein Theologiestudium nötig und wünschenswert war, immer schlechtere Voraussetzungen Wir mussten daher auch zwei Semester lang deutsche Grammatik unterrichten, um den Unterricht der biblischen Sprachen zu entlasten. Darüber hinaus wurden fakultative Angebote zu deutscher Literatur gern genutzt.“ (Schieck 2008: 72)

Charakteristische Besonderheiten

Vier Dozentenfamilien und alle Studenten lebten in einem Haus. 1952 bis 1972 wurde auch Landwirtschaft betrieben, da für das Seminar lebensnotwendig, wobei die Studenten mithelfen mussten. (Falk 2008: 70)

Zusammenarbeit mit der Evangelischen Gemeinschaft:⁸⁶ Diese hatte sich bemüht, ein freikirchliches Seminar in Ost-Berlin zu gründen oder ihren Nachwuchs in Westdeutschland ausbilden zu lassen. Die Verhandlungen mit der DDR-Regierung scheiterten. „1953 entschieden die Verantwortlichen, die ‚jungen Männer in dem von der Methodistenkirche zu errichtenden Seminar in Klosterlausnitz ausbilden zu lassen‘“. (Schuler 2008: 64)

„Ein spezielles Angebot ist seit 1969 eine Vorlesung über Marxismus. Mit dieser Lehrveranstaltung erfüllt das Theologische Seminar nicht etwa staatliche Aufgaben – solchen unterwarf sich das Seminar während seiner gesamten Existenz niemals. Für Studenten, die ihre Ausbildung an ‚sozialistischen Schulen‘ erfahren hatten und deren künftiger Dienst in einem Umfeld geschehen sollte, das von marxistisch-atheistischer Ideologie geprägt war, erschien vielmehr eine eigenständige Beschäftigung mit dieser Ideologie und ihrem Menschenbild unabdingbar. So gehört Marxismus über viele Jahre hinweg zum festen Bestandteil des Klosterlausnitzer Studienprogramms.“ (Ruhnow 2008: 80)

„Im Rückblick will es erstaunlich erscheinen, dass das Seminar nahezu die ganze Zeit über von Versuchen staatlicher Einflussnahme verschont blieb. Das mochte einerseits daran liegen, dass wir in der ‚Provinz‘ lebten und die zuständigen Orts- und Kreisbehörden sich nicht recht zuständig und auch kaum gerüstet fühlten, über gelegentliche Pflichtgespräche hinaus mit uns Kontakt zu halten. Andererseits sahen wir streng auf unsere Unabhängigkeit und machten deutlich, dass wir notwendige Angelegenheiten (Reise- und Einreisegenehmigung; Litera-

⁸⁶ im 19. Jh. im deutschsprachigen Raum gegründeter Zweig der Methodistenkirche; 1968 Fusion der Methodistischen Kirche mit der Evangelischen Gemeinschaft und Bildung der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK)

turbeschaffung usw.) direkt über die Kirchenleitung mit dem Staatssekretariat für Kirchenfragen abklärten. So spielten wir zwar in dem kleinen Ort eine Außenseiterrolle, konnten aber zumeist in Frieden unserer ziemlich umfangreichen Arbeit nachgehen.“ (Schieck 2008: 78)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Ab 1952 wurde es für die Seminaristen der Evangelischen Gemeinschaft wie auch der Methodistenkirche unmöglich, die DDR zum Studium nach Frankfurt oder Reutlingen mit der Zusicherung zu verlassen, wieder in die Heimat zurückkehren zu dürfen. Unterstellungen einer eventuellen Konspiration mit dem politischen Gegner oder einer Indoktrinierung führten dazu, dass die zuständigen Behörden der DDR die Personalausweise bei der Ausreise einforderten, wodurch den Seminaristen ‚ihr Hausrecht in der DDR und auch die Zuzugsgenehmigung für die Zukunft‘ verloren ging. ‚Den ratlosen Verantwortlichen der damaligen Mitteldeutschen Konferenz der Methodistenkirche und der ehemaligen Ostdeutschen Konferenz der Evangelischen Gemeinschaft erklärten die DDR-Beamten, dass ein eigenes Seminar in der DDR gegründet und dessen Vorstand, Lehrplan und Lehrerkollegium den Regierungsstellen gemeldet werden sollte. Die Mitteldeutsche Konferenz der MK, die 1952 in Leipzig tagte, fasste entsprechende Beschlüsse.“ (Schuler 2008: 63)

„Im Beschluß der Mitteldeutschen JK⁸⁷ über die Gründung der neuen Ausbildungsstätte hieß es: ‚Weil es in Zukunft nicht weiter möglich ist, unsere Kandidaten für das Predigtamt an unsere theologische Schule nach Frankfurt/M zu entsenden‘, gründen wir ein eigenes Seminar. Es soll sich in Leipzig befinden und als Internat arbeiten. Vom 28.9.1952 an soll vorübergehend das ‚Haus Klosterwald in Bad Klosterlausnitz für den Schulbetrieb in Benutzung genommen‘ werden. Die JK legte eine 4-jährige Ausbildungsdauer und die Seminar-Ordnung fest, wählte die Dozenten und den Seminarvorstand und nahm zur Kenntnis, daß ‚der für den laufenden Haushalt notwendige Betrag voraussichtlich ohne neue Umlagen und Erhöhung schon bestehender Umlagen aufgebracht werden‘ kann. Sie räumte dem ‚innerhalb der DDR‘ befindlichen Teil der Nordostdeutschen JK das Recht ein, ‚einen Vertreter mit Sitz und Stimme‘ in den Seminarvorstand zu entsenden, und sagte in Richtung Staat, daß sie nunmehr ‚die Zuzugsgenehmigung‘ für ihre Frankfurter Studenten erwarte. Damit war das Theologische Seminar in Bad Klosterlausnitz gegründet, für das die Kirche weder Zuwendungen des Staates noch dessen Anerkennung erwartete.“ (Zehrer 2003: 31f.)

Die Gründung erfolgte in Bad Klosterlausnitz, da dort ein Erholungsheim der Methodistenkirche vorhanden war.

Von 1970 bis 1976 „gab es intensive Überlegungen, ob für unsere Kirche und den Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) die Ausbildung in einem gemeinsamen Seminar in der DDR geschehen könne. In vielen Gesprächen zwischen den Kirchenleitungen und den Dozenten wurden alle Aspekte

⁸⁷ Jährliche Konferenz: entspricht in etwa einer Synode; ihre Beschlüsse gelten für alle Geistlichen im jeweiligen administrativen Bereich

sorgfältig bedacht, aber es zeigte sich, dass das Projekt nicht realisierbar war.“ (Falk 2008: 70)

Eine „Veranstaltung am 07. November 1989 führt 1000 Menschen zusammen. Verantwortung für Ablauf und Sicherheit liegt in den Händen von Dozenten und Studenten des Theologischen Seminars. So tritt das Seminar in dieser besonderen Stunde aus seiner Abgeschlossenheit und wird zum Zentrum der gesellschaftlichen Veränderung in der Region um Bad Klosterlausnitz. Hier versammeln sich Arbeitsgruppen des Neuen Forum bis hinein in das Jahr 1990. Einzelne Studenten sind abends in umliegenden Dörfern unterwegs, um neue politische Gruppierungen zu gründen.“ (Ruhnow 2008: 82f.)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Gastvorlesungen und Vorträge von Pastoren, Bischöfen und Professoren: „Dabei wurde auch die Connexio innerhalb unserer weltweiten Kirche deutlich, was für unsere abgekapselte DDR-Situation besonders wichtig und erfreulich war.“ (Falk 2008: 70)

„Regelmäßig kommt es zu Treffen mit Lehrenden und Studierenden des Seminars Reutlingen auf ‚neutralem Boden‘ z.B. in Prag. Gastvorlesungen gehören zur guten Praxis. Die Bibliothek des ☞ Katechetischen Oberseminars Naumburg ... wird von uns regelmäßig genutzt.“ (Ruhnow 2008: 81)

„Zu Dozierenden anderer Seminare gibt es lebendige Beziehungen. Zu Begegnungen methodistischer Seminare auf europäischer und transatlantischer Ebene sind Vertreter aus Bad Klosterlausnitz eingeladen. Überseeische Reisegruppen machen auf der Route Wittenberg-Eisenach-Erfurt-Rothenburg-Rüdesheim-Oberammergau Station in der Nähe des Hermsdorfer Kreuzes.“ (Ebd.: 81)

Innerhalb der DDR bestanden enge Beziehungen zum ☞ Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR (Baptisten) in Buckow (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 78f.). Seit 1965 fanden alle zwei Jahre Dozententreffen der beiden freikirchlichen Seminare statt. Daran beteiligten sich seit 1975 auch die ☞ Predigerschule Paulinum Berlin und ab 1979 die ☞ Predigerschule Erfurt. Seit 1967 gab es auch regelmäßigen Dozentenaustausch mit Buckow. (Fuhrmann 1983: 78f.)

Zitierte Literatur

- Falk, Gotthard (2008): Direktoren und Rektoren der Theologischen Seminare erinnern sich, in: Ulrike Schuler (Red.), Glaubenswege – Bildungswege. 150 Jahre theologische Ausbildung im deutschsprachigen Methodismus Europas (EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen H. 1+2/2008), Reutlingen, S. 69–71.
- Fuhrmann, Klaus (1983): Chronik, in: Adolf Pohl (Hg.), Die Ernte ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märk. Schweiz) 1959–1984, Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelman Nachf., Berlin, S. 73–84.
- Minor, Rüdiger (2003): Ziele theologischer Ausbildung damals und heute, in: Theologisches Seminar der Evangelisch-Methodistischen Kirche (Hg.), „Erinnerung ist Begeisterung für das Alte auf das Zukünftige hin“. Beiträge zum Tag der Erinnerung an die Eröffnung der Theologischen Schule Bad Klosterlausnitz im Herbst 1952, Medienwerk der der Evang.-Methodistischen Kirche, Stuttgart, S. 33–41.
- Müntz, D[ieter]/H[arald] Wachowitz (o.J. [1988]): Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR ohne den Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, die Römisch-Katholische Kirche und die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie den Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR. Handbuch, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow – Institut für Marxismus-Leninismus, Rostock-Warnemünde.
- Ruhnow, Wolfgang (2008): Direktoren und Rektoren der Theologischen Seminare erinnern sich, in: Ulrike Schuler (Red.), Glaubenswege – Bildungswege. 150 Jahre theologische Ausbildung im deutschsprachi-

- gen Methodismus Europas (=EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen H. 1+2/2008), Reutlingen, S. 79–86.
- Schieck, Lothar (2008): Direktoren und Rektoren der Theologischen Seminare erinnern sich, in: Ulrike Schuler (Red.), Glaubenswege – Bildungswege. 150 Jahre theologische Ausbildung im deutschsprachigen Methodismus Europas (=EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen H. 1+2/2008), Reutlingen, S. 71–79.
- Schuler, Ulrike (2008): Vom Bremer Missionshaus zur Theologischen Hochschule Reutlingen. Theologische Ausbildung im Wandel der Zeiten, in: Ulrike Schuler (Red.), Glaubenswege – Bildungswege. 150 Jahre theologische Ausbildung im deutschsprachigen Methodismus Europas (=EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen H. 1+2/2008), Reutlingen, S. 13–68.
- TSEMK, Theologisches Seminar der Evangelisch-Methodistischen Kirche (Hg.) (2003): „Erinnerung ist Begeisterung für das Alte auf das Zukünftige hin“. Beiträge zum Tag der Erinnerung an die Eröffnung der Theologischen Schule Bad Klosterlausnitz im Herbst 1952, Medienwerk der der Evang.-Methodistischen Kirche, Stuttgart.
- Zehrer, Karl (2003): Eine eigene theologische Ausbildungsstätte für die EmK in der DDR, in: Theologisches Seminar der Evangelisch-Methodistischen Kirche (Hg.), „Erinnerung ist Begeisterung für das Alte auf das Zukünftige hin“. Beiträge zum Tag der Erinnerung an die Eröffnung der Theologischen Schule Bad Klosterlausnitz im Herbst 1952, Medienwerk der Evang.-Methodistischen Kirche, Stuttgart, S. 25–32.

Theologisches Seminar Buckow

Ausbildungsstätte kirchlichen Rechts für Prediger bzw. Pastoren

Konfessionelle Zugehörigkeit: baptistisch, Brüder- und Elimgemeinden

Trägerschaft: Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR (BEFG)⁸⁸

Zentrale Daten

14.10.1959: Gründung

1969: Zulassung von Frauen zum Studium

1971: Umbenennung von „Predigerseminar“ in „Theologisches Seminar“

1991: Integration in das baptistische Seminar in Hamburg

1997: Umzug nach Elstal (Brandenburg), heute dort unter dem Namen „Theologische Hochschule Elstal“

2007: staatliche Anerkennung als Fachhochschule

Zum inhaltlichen Profil

„Ausbildungsziel am Theologischen Seminar ist der missionarisch orientierte Gemeindepastor“: „„Missionarisch‘ ist im weiteren Sinne gemeint, nämlich als ein Sein, aus dem heraus sich Worte und Handeln ergeben.“ (Dozentenkollegium 1979: 119) Dabei sah sich das Seminar platziert „zwischen der wissenschaftlich frei forschenden akademischen Lehranstalt und der an praktischen Erfordernissen orientierten Bibelschularbeit“ (Wolf 1983: 22). Profil der theologischen Ausbildung:

⁸⁸ Die Gemeinden des Bundes entstammten drei verschiedenen freikirchlichen Traditionen: Baptisten-, Brüder- und Elimgemeinden (letztere hatten sich 1941 bzw. 1938 unter dem Druck der politischen Verhältnisse mit den Baptisten zusammengeschlossen). Im Zuge des Zusammenschlusses der BEFG West und Ost 1991 traten fast alle Elim- und viele Brüdergemeinden aus dem Bund aus. 90 Prozent der Mitglieder des DDR-Bundes seien Baptisten gewesen (Assmann 2004: 13, 20). Eine andere Quelle gibt für 1983 62 % Baptisten, 26 % Angehörige von Brüdergemeinden und 12 % Elimgemeindeglieder an (Materne 1987: 49).

■ „a) *Theologisches Fachwissen* (einschließlich gewisser Kenntnisse in den Hilfs-Wissenschaften): Kenntnis der Bibel mit ihren Sprachen, geschichtlichen Hintergründen, Inhalten und theologischen Linien; Kenntnis der Geschichte der Christenheit und ihrer Glaubenslehren, einschließlich der eigenen Kenntnis der Grundlagen für Lehre und Leben der christlichen Gemeinde heute; Kenntnis der Grundlagen für die praktische Arbeit in Verkündigung, Seelsorge, Gottesdienstgestaltung, Unterricht, Leitung, Mission und Diakonie; Befähigung zur Beurteilung, Anwendung und Weitergabe von erworbenem Wissen; Einsicht, daß der Lernprozeß auch nach dem Studium weitergehen muss (Weiterbildung).“

■ „b) *Soziale Fähigkeiten*: Bereitschaft zur Kommunikation; Dialog innergemeindlich, zwischenkirchlich und mit der weiteren Umwelt, auch mit Andersdenkenden, Bemühung um Konfliktbewältigung. Friedensstiftung, Versöhnung; Bereitschaft zur Kooperation; Einordnung in die real vorhandene Gemeinde und deren Mitarbeiterkreis, Eingehen auf die verschiedenen Gruppen und Schichtungen in der Gemeinde; Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung im Rahmen der Gemeinde, des Bundes sowie des kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeldes der Gemeinde; Bemühung um Entwicklung von Konzeptionen und Strategien für die Arbeit; Analyse der Situation, Anleitung zum Aufbau einer diakonischmissionarischen Gemeindestruktur, Durchführung von Aktionen, Einsatz der Gemeindegruppen, Entdeckung, Anleitung und Zurüstung von Mitarbeitern; Versuch, ein christliches Familienleben aufzubauen und zu führen.“

■ „c) *Geistliches Leben*: Persönliches Gebet, Bibellesen, Teilnahme am Gemeindeleben, Ausstrecken nach Gaben und Leitung des Geistes, Bemühung um christlichen Lebensstil; Zuwendung zum Menschen, Zeuge sein, geistliche Beratung annehmen und geben“. (Dozentenkollegium 1979: 119)

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder Abschluss eines kirchlichen Vorseminars oder abgeschlossene Berufsausbildung oder fünfjährige berufliche Tätigkeit, dazu Zeugnis der entsendenden Heimatgemeinde und persönliche Berufungsgewissheit für den Verkündigungsdienst

Statistisches und Organisatorisches:

1959 Start mit zwei Dozenten und acht Studenten (Stiegler 2005a: 17). Buckow hatte „eine Maximalkapazität von 16 Studenten bei einem vierjährigen Programm mit 3 bis 4 hauptamtlichen Dozenten“ (Wiard 2005: 15). „Von staatlicher Seite war die Studentenzahl auf sechzehn limitiert. Trotzdem waren Gaststudenten immer ... willkommen.“ (Stiegler 2005a: 18)

Übersicht 22: Absolventenzahlen des Theologischen Seminars Buckow 1963–1988

1963	65	66	67	68	69	71	73	75	77	79	81	82	83	84	85	87	1988
7	10	1	6	1	5	2	7	10	7	9	7	1	5	4	6	2	4

Quellen: Pohl (1983: 113–115), „Die Absolventinnen und Absolventen seit 1980“ (2005: 83)

„Die Studenten wohnten mit Ruhestandsschwestern auf einem Flur und wurden von Diakonissen bekocht und versorgt. Nach sechsjähriger Bauzeit wurde

1986 das neue Seminargebäude bezogen. Es war unter großen Opfern von den DDR-Gemeinden gebaut und finanziert worden.“ (Stiegler 2005a: 18)

Studiendauer: 4 Jahre

Übersicht 23: Dozierende am Theologischen Seminar Buckow 1959–1989

	1959	1964	1969	1974	1979	1984	1989
Dozenten (Vollzeit)	2	3	4	4	4	11	9
Dozenten (Teilzeit)	2	2	2	2	3		
Insgesamt	4	5	6	6	7	11	9

Pohl (1983: 112f.); „Die Dozentinnen und Dozenten seit 1980“ (2005: 60)

Die Finanzierung des Seminars erfolgte über Kollekten in den BEFG-Gemeinden (Wolf 1983a: 111).

Charakteristische Besonderheiten

„Wer in Buckow studierte, wusste warum. Allein die Tatsache, Pastor werden zu wollen, schloss einen jungen Mann aus der sozialistischen Gesellschaft aus. ... So einer war endgültig für den Aufbau des Sozialismus verloren ... Zum Glück wurde er deshalb meistens von den DDR-Behörden links liegen gelassen, die zum Beispiel öfters vergaßen, Buckower Absolventen zum Grundwehrdienst einzuberufen. Die klare Trennung von Kirche und Staat hatte die positive Kehrseite, dass es den staatstragenden Kräften nicht möglich war, irgendeinen Einfluss auf den Lehrplan oder auf die Lehrinhalte im Buckower Seminar geltend zu machen. Was innerhalb der Kirche, das heißt hier innerhalb des Seminars geschah, war ausschließlich Sache der kirchlichen Leiter. So gab es in unserem Seminar auch nicht den für alle theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten verordneten Marxismus-Leninismus-Unterricht (jeweils vier Stunden pro Woche!). Wir in Buckow konnten in wirklich freier Atmosphäre miteinander über Staat und Politik reden und haben dies ausführlich getan. ... Diese innere Freiheit war ein kolossaler Gewinn in der oft so bedrängenden Enge der ‚Diktatur des Proletariats‘.“ (Stiegler 2005a: 18)

„1968 taucht erstmals der Gedanke an ein eigenes Frauenseminar mit diakonischer Zielsetzung auf. Bereits 1969 wurde in Buckow Frauen der Zugang zum regulären Theologiestudium ermöglicht.“⁸⁹

Es wurden auch Bewerber zugelassen, die ein kirchliches Vorseminar im BEK-Bereich absolviert hatten. Umgekehrt studierten Absolventen des Buckower Seminars andernorts weiter, erwarben etwa an der Sektion Theologie der Universität Halle-Wittenberg den Doktorgrad oder wurden als Gastdozent zu Vorlesungen an die Universität Halle eingeladen. Daneben hatte das Seminar Studenten aus verschiedenen osteuropäischen Ländern, ferner auch aus Mosambik.⁹⁰ Für die Jahre 1966 bis 1983 werden zwei Studierende aus Ungarn, fünf aus der Sowjetunion/Estland und einer aus der CSSR angegeben (Pohl 1983: 113–116).

⁸⁹ <http://www.th-elstal.de/hochschule/hintergrundinformationen/geschichte/> (18.2.2016)

⁹⁰ schr. Mittlg. Jörg Swoboda, letzter Direktor des Theologischen Seminars Buckow von 1989 bis 1991, 19.9.2016

Desweiteren wurden auch Prediger für den Bund Freier evangelischer Gemeinden in der DDR (BFeG) ausgebildet (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 161).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Zunächst erfolgte die Ausbildung der Prediger des Bundes im Predigerseminar des BEFG-D in Hamburg. Ausreiseschwierigkeiten für die ostdeutschen Studenten in den 50er Jahren zwangen dazu, über ein eigenes Seminar in der DDR nachzudenken. (Assmann 2004: 29)

Es gab zwei Versuche, ein Seminar in der DDR zu errichten: (1) 1951 wurde in Leipzig ein Haus erworben, anvisierter Semesterbeginn war der 4.9.1953, aber durch den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 ändern sich die Rahmenbedingungen: „Die Regierung der DDR verkündete den sogenannten ‚neuen Kurs‘, zu dem auch Reiseerleichterungen gehörten. Das Hamburger Seminar bot die Übernahme der für Leipzig aufgenommenen Brüder an. Die Bundesleitung beschließt in ihrer Sitzung am 14.7.1953, ‚vorläufig von der Errichtung eines Seminars in Leipzig abzusehen‘.“ (Fuhrmann 1995: 310)

(2) „Am 11.6.1958 wird von der Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen der DDR ... mitgeteilt, daß eine Fortsetzung der Ausbildung von Predigern für die DDR im Hamburger Seminar nicht möglich ist. Mit Beendigung des Studienjahres 1958/1959 sollen alle dort Studierenden in die DDR zurückkehren. Es wird empfohlen, ‚entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten in einem gemeinschaftseigenen Grundstück in der DDR zu schaffen, da die zuständigen Organe der bisherigen Ausbildungspraxis in Westdeutschland nicht mehr zustimmen können und in der Perspektive keine Ausreise- bzw. Zuzugsgenehmigung mehr erteilt wird‘.“ (Fuhrmann 1995: 311) Die Errichtung des Seminars in Leipzig scheiterte an der Mitteilung des Rates der Stadt, „daß die Genehmigung ... wegen Überbevölkerung der Stadt nicht zu erhalten sein wird“ (Fuhrmann 1983: 75). Gründung in Buckow, da dort ein Erholungsheim der Bethel-Diakonissen zur Verfügung steht.

1961 erkannte die DDR-Regierung das Seminar als konfessionelle Ausbildungsstätte an (Fuhrmann 1992: 7).

1976 wurde eine studentische Mitbestimmung eingeführt (Fuhrmann 1983: 82).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Hamburg: „Der Kontakt zwischen Buckow und Hamburg wurde auf allen Ebenen emsig gepflegt: Die Dozenten trafen sich regelmäßig, Studenten gingen Partnerschaften ein, sie trafen sich jahrgangsweise in Ostberlin, Bücher schleppte man auf allerlei Wegen über die Grenze. Die größeren Möglichkeiten in Hamburg hinsichtlich der Veränderungen im Studienprogramm brachten die Buckower Studenten verschiedentlich in Unruhe und zogen die Nerven der Dozenten in Mitleidenschaft.“ (Popkes 2005: 15)

Estland: „Bemerkenswert ist speziell der Kontakt nach Estland hin; die Mehrzahl der heutigen theologischen Leiter in Estland durchlief die Buckower Schule.“ (Ebd.)

Innerhalb der DDR bestanden enge Beziehungen zum ☞ Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche in Bad Klosterlausnitz (Müntz/Wacho-

witz o.J. [1988]: 78f.). Seit 1965 fanden alle zwei Jahre Dozententreffen der beiden freikirchlichen Seminare statt. Daran beteiligten sich seit 1975 auch die Predigerschule Paulinum, Berlin, und ab 1979 die Predigerschule Erfurt. Seit 1967 gab es auch regelmäßigen Dozentenaustausch mit Bad Klosterlausnitz. (Fuhrmann 1983: 78f.)

Zitierte Literatur

- Assmann, Reinhard (2004) (Hg.): Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR. Ein Leitfaden zu Strukturen – Quellen – Forschung, hrsg. im Auftrag des Vereins Evangelisch-Freikirchliche Zeitgeschichte e.V., Oncken Verlag, Kassel.
- „Die Absolventinnen und Absolventen seit 1980“, in: Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal, Beiheft No. 6 Theologisches Gespräch 2/2005, S. 83–86.
- „Die Dozentinnen und Dozenten seit 1980“, in: Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal, Beiheft No. 6 Theologisches Gespräch 2/2005, S. 80–81.
- Dozentenkollegium (1979): Ausbildungsziel am Theologischen Seminar ist der missionarisch orientierte Gemeindepastor, dok. in: Adolf Pohl (Hg.), Die Ernte ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märk. Schweiz) 1959–1984, Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelman Nachf., Berlin 1983, S. 119f.
- Fuhrmann, Klaus (1983): Chronik, in: Adolf Pohl (Hg.), Die Ernte ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märk. Schweiz) 1959–1984, Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelman Nachf., Berlin, S. 73–84.
- Fuhrmann, Klaus (1992): Baubericht zur Einweihung des neuen Seminargebäudes des Theologischen Seminars des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märkische Schweiz) am 8. September 1986, in: Stefan Stiegler (Hg.), Festgabe für Adolf Pohl zum 65. Geburtstag (=Theologisches Gespräch 1/1992), Oncken, Kassel, S. 5–7.
- Fuhrmann, Klaus (1995): Das Theologische Seminar des Bundes, in: Ulrich Materne/Günter Balders, Erlebt in der DDR. Berichte aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Oncken, Wuppertal/Kassel, S. 310–316.
- Materne, Ulrich (1987): Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR, in: Hubert Kirchner (Hg.), Freikirchen und konfessionelle Minderheitskirchen. Ein Handbuch, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin, S. 34–59.
- Müntz, D[iet]er/H[arald] Wachowitz (o.J. [1988]): Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR ohne den Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, die Römisch-Katholische Kirche und die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie den Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR. Handbuch, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow – Institut für Marxismus-Leninismus, Rostock-Warnemünde.
- Pohl, Adolf (Hg.) (1983): Die Ernte ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märk. Schweiz) 1959–1984, Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelman Nachf., Berlin.
- Popkes, Wiard (2005): Geschichte des Theologischen Seminars 1880–2005, in: Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal, Beiheft No. 6 Theologisches Gespräch 2/2005, S. 13–17.
- Stiegler, Stefan (2005a): Die erzwungene Tradition des Seminars in Buckow 1959–1991, in: Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal, Beiheft No. 6 Theologisches Gespräch 2/2005, S. 17–19.
- Stiegler, Stefan (2005b): Wissen – Sein – Tun. Die Dimensionen der theologischen Ausbildung in Elstal, in: Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal, Beiheft No. 6 Theologisches Gespräch 2/2005, S. 22–26.
- Wolf, Christian (1983): Im Garten der Lehre. Gedanken zur Standortbestimmung des Theologischen Seminars, in: Adolf Pohl (Hg.), Die Ernte ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märk. Schweiz) 1959–1984, Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelman Nachf., Berlin, S. 13–32.
- Wolf, Christian (1983a): Wie finanzierte sich das Seminar?, in: Adolf Pohl (Hg.), Die Ernte ist groß. 25 Jahre Theologisches Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR in Buckow (Märk. Schweiz) 1959–1984, Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelman Nachf., Berlin, S. 111f.

Theologisches Seminar Friedensau

Seminar kirchlichen Rechts zur Ausbildung von Predigern, daneben auch Musikdiakonen und Gemeindediakonen

Konfessionelle Zugehörigkeit: protestantische Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (STA)

Trägerschaft: Anstalten der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten Friedensau

Zentrale Daten

Vorgeschichte: 1899 Gründung eines Predigerseminars der Adventisten mit dem Namen „Missions- und Industrieschule“. Hinter dieser Namenswahl stand „der adventistische Grundsatz einer ganzheitlichen Ausbildung, die eine Verbindung von Studium und praktischer Arbeit sucht“ (Ninow 2012: 7). 1923 in „Missionsseminar Friedensau“ umbenannt. Schließung während des Zweiten Weltkrieges

1947: Wiedereröffnung der Missionsschule als Predigerseminar

1961: Umbenennung von Missions- in Predigerseminar

1981: Umbenennung in Theologisches Seminar

1984: Akkreditierung durch die Andrews Universität (Michigan)

15.9.1990: staatlich anerkannte Hochschule in freier Trägerschaft

1991: Entscheidung, Friedensau als einzige theologische Ausbildungsstätte der Adventisten in Deutschland weiterzuführen

1995: Integration des Theologischen Seminars der Siebenten-Tags-Adventisten Darmstadt

Zum inhaltlichen Profil

Fächer 1949: Bibelunterricht, Kirchengeschichte, Homiletik; Deutsch, Englisch, Griechisch; Notenlehre, Harmoniumspiel; Psychologie, Naturwissenschaft (Gemeinschaft... 1974: 56)

Mit einer Studienreform im Jahre 1983 begann das Seminar „unter Beibehaltung der adventistischen Identität, eine Angleichung an das Niveau des Theologiestudiums an den Universitäten anzustreben. Zugleich wurde ein obligatorisches Sozialpraktikum für die Theologiestudenten eingeführt“. (Böttcher 2007: 126) „Ein Praktikum in den Anstalten Neinstedt, in denen geistig und körperlich Behinderte leben und vorbildlich betreut und ausgebildet werden, ermöglichte ... engagierte Sozialarbeit“ (Die Theologische Hochschule... 1993: 58).

Im Zuge der Profilierung wurde das Studienjahr auf Trimester umgestellt. Die fünf theologischen Hauptfächer (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Praktische Theologie, Systematische Theologie) gaben dann die Struktur des Studiums vor. (Böttcher 2007: 126)

Der Gemeindediakonlehrgang umfasste „Kurse für Kinder- und Jugendarbeit, Kirchenmusik, Krankenpflege, Gemeindeverwaltungsdienst (Schreibmaschine, Stenografie), Diakon-Praktisch (Nähkurs) sowie Hilfe für Suchtgefährdete“ (Hartlapp 1999: 21).

Zugangsvoraussetzungen: 10-Klassen-Abschluss oder Abitur als Regelfall; auch abgeschlossene Berufsausbildung mit dem Prädikat „gut“, vorzugsweise verbunden mit mehrjähriger Berufserfahrung; dazu Empfehlung der Ortsgemeinde und Berufungsgewissheit für den Verkündigungsdienst mit angemessener Kenntnis der Bibel und der deutschen Sprache⁹¹

Statistisches und Organisatorisches

„Während der DDR-Zeit waren am Predigerseminar Friedensau insgesamt 41 Dozenten und Dozentinnen tätig.“⁹²

5.7.1947: Wiederaufnahme des Betriebs mit 18 Schülern und fünf Lehrern (ebd.: 20).

„Im Zeitraum von 1949 bis 1989 wurden insgesamt 213 Studenten nach Abschluss ihrer theologischen Ausbildung in den Predigerdienst entlassen. Fast alle wirkten in der DDR, einige wenige ausländische Studenten kehrten zurück in die Sowjetunion, nach Angola und Mozambique.“⁹³

Am Diakonlehrgang nahmen jährlich 40 bis 50 junge Erwachsene teil.⁹⁴ Von 1968 bis 1974 gab es auch eine dreijährige Predigtsamthelferinnenausbildung, „um die Prediger in den Gemeinden von der umfangreichen Kinder- und Jugendarbeit zu entlasten“ (Böttcher 2007: 123). „1978 wurde ein dreijähriges Fernstudium für Gemeindeglieder und ‚Diener am Wort‘ (Laienprediger) eingerichtet. Jeweils drei Friedensauer Lehrkräfte engagierten sich dafür.“ (Ebd.: 131)
Ausbildungsdauer: Prediger: 4 Jahre und ein Jahr Praktikum; Musikdiakone: 2 Jahre; Gemeindediakone: ein Jahr (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 138).

Bibliothek: „Anfang der fünfziger Jahre hatte die Bibliothek 4.500 Bände, auch die räumlichen Bedingungen waren bescheiden. Dennoch hatte die Bibliothek von jeher für die Schule erhebliche Bedeutung. Bereits mit der Akkreditierung des Theologischen Seminars im Jahr 1983 setzte ein systematischer Bestandsaufbau im Bereich Theologie ein. Hilfreich waren dabei die Bücherspenden von Gemeinden und Dienststellen der damaligen Bundesrepublik Deutschland; die Kosten für das Abonnement wissenschaftlicher Zeitschriften übernahm die westdeutsche Vereinigung der STA.“ Bestand der Bibliothek 1993: ca. 17.500 Bücher (THFR 1995: [7], THF 1999: 33)

Charakteristische Besonderheiten

„In Friedensau haben sie seit der Jahrhundertwende ein Zentrum gebaut, das mit der gleichnamigen politischen Gemeinde identisch ist.“ (Kaul 1984: 51)

Da die Einrichtung die einzige ihrer Art in einem sozialistischen Land war, wurden dort auch Studierende aus anderen sozialistischen Ländern, daneben auch aus dem westlichen Ausland und Dritte-Welt-Staaten ausgebildet (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 138).

⁹¹ schr. Mittlg. Daniel Heinz, Historisches Archiv der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa (AAE), Sammlung Friedensau/DDR, Friedensau, 27.10.2016

⁹² ebd.

⁹³ ebd.

⁹⁴ ebd.

Ausgebildet wurden in Predigerfernkursen auch Bibelarbeiter der „Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten, Reformationsbewegung“ – einer 1914 erfolgten Abspaltung, die sich gegen ‚Liberalisierungstendenzen‘ in der STA richtete und in der DDR 60 bis 70 Mitglieder hatte (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 145).

Musikalische Ausbildung: „Neben dem allgemeinen Musikunterricht gab es den großen gemischten Chor, einen Frauen- und einen Männerchor sowie einen Singkreis; dazu kamen ein Streichorchester, eine Blockflöten- sowie eine Mandolinen- und Gitarrengruppe.“ 1951 Einweihung der Orgel. 1963 Einrichtung eines Diakonlehrgangs für Musikpflege, der sehr nachgefragt war. Schwerpunktfächer waren Liedspiel und Chorleitung. Er dauerte ein Jahr und wurde innerhalb des Fachbereichs Theologie angeboten. Seine Zielstellung war die Vorbereitung auf ein Hochschulstudium bzw. die Ausbildung von nebenamtlichen Kirchenmusikern. (Vierus 1999: 30–32; THFR [1996]: 16)

Durch die 1983 eingeführten Trimester war den Dozenten die Möglichkeit gegeben, „postgraduale Studien aufzunehmen. Sie erfolgten an der ☞ Universität Halle, am adventistischen Newbold-College in England oder an der Andrews-Universität in den USA.“ (Böttcher 2007: 126)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Die Adventisten gründeten zunächst 1893 ein Seminar in Hamburg. Zunehmender Platzmangel sowie eine zukunftsorientierte pädagogische Ausrichtung veranlaßten 1899 die Verlegung nach Friedensau bei Magdeburg.“ (Pfeiffer 1996: 268) 1930 staatliche Anerkennung durch den Magdeburger Regierungspräsidenten. Einschränkungen zur NS-Zeit, Schließung während des Zweiten Weltkrieges. (Ninow 2012: 7)

„Durch die Fürsprache des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Edward Hübener, gestattete die Sowjetische Militäradministration 1947 die Wiedereröffnung. Während der DDR-Zeit gestattete die SED-Regierung nur die Ausbildung von kirchlichen Mitarbeitern.“ (Ninow 2012: 7)

1947 genehmigte die Landesregierung einen weiteren Kurs zur Ausbildung von Gemeindehelfern, den sogenannten Diakonlehrgang (THF 1999: 22).

„Das Seminar erfuhr keine Einflussnahme auf den Unterricht, auch keine Begrenzung der Studentenzahl durch die Behörden, wie etwa das baptistische ☞ Predigerseminar in Buckow bei Berlin. Dennoch gab es mancherlei Einschränkungen. Allgemeinbildende Lehrgänge wie der kaufmännische und der hauswirtschaftliche Lehrgang wurden nicht mehr genehmigt. Dafür richtete die Schulleitung neben dem Predigerlehrgang den sehr erfolgreichen Diakonlehrgang ein“. (Hartlapp 2009: 123)

„Nach langwierigen Verhandlungen mit dem Staatssekretariat für Kirchenfragen war es seit 1982 möglich, jährlich etwa 15 bis 20 ausländische Studenten aus sozialistischen Ländern Osteuropas und Afrikas als Theologiestudenten zu betreuen. Das Friedensauer Privileg stellt zunächst ein einmaliges schulisches Experiment in der DDR dar, bis andere kirchliche Institutionen folgten.“ (Heinz 1999: 60)

„Mit der Wende beschloß die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, ihr Theologisches Seminar in Westdeutschland (Darmstadt) nach Friedensau zu verlegen. Der Umzug wurde 1995 abgeschlossen.“ (THFR [1996]: 12)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen:

Westdeutsche Vereinigung der STA. Andrews University Berrien Springs, USA (zentrale adventistische Universität) sowie Predigerseminar Marienhöhe in Darmstadt (Müntz/Wachowitz o.J. [1988]: 141).

„Ein großer Teil des Lehrkörpers unterrichtete teilweise jahrzehntelang am Predigerseminar ... Dadurch ergaben sich nicht nur Verbindungen zu den Gemeinden, sondern auch zu Kollegen in anderen kirchlichen Ausbildungsstätten. Durch das gemeinsame christliche Zeugnis gegenüber dem nichtchristlichen Staat entwickelten sich Kontakte, die in Besuchen und Gastvorlesungen ihren Ausdruck fanden (u.a. von Albrecht Schönherr, Manfred Stolpe).“ (Hartlapp 1999: 21)

Zitierte Literatur

- Böttcher, Manfred (2007): Die Adventgemeinde in der DDR. Eine Gratwanderung von 1949 bis 1990, Advent-Verlag, Lüneburg.
- Die Theologische Hochschule Friedensau, in: Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt (Hg.), Studium & Forschung in Sachsen-Anhalt, Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1993, S. 57–62.
- Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (1974): 75 Jahre Friedensau. Ein Zeugnis des Glaubens, Union-Verlag, Berlin [DDR].
- Hartlapp, Johannes (1999): Kurzer Abriss der Geschichte Friedensaus, in: Theologische Hochschule Friedensau (Hg.), 100 Jahre Friedensau 1899–1999. Festschrift, Friedensau, S. 14–23.
- Hartlapp, Wolfgang (2009): Wanderer, kommst du nach Friedensau. Erlebnisse, Erfahrungen, Erinnerungen, Edition Akanthus, Spröda.
- Heinz, Daniel (1999): Von der Klappermühle zur Kirchlichen Hochschule. 100 Jahre Friedensau 1899–1999, in: Zeitschrift für Heimatforschung 8/1999, S.56–61.
- Kaul, Wolfgang (1984): Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde.
- Müntz, D[iet]er/H[arald] Wachowitz (o.J. [1988]): Kirchen und Religionsgemeinschaften in der DDR ohne den Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, die Römisch-Katholische Kirche und die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie den Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR. Handbuch, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow – Institut für Marxismus-Leninismus, Rostock-Warnemünde.
- Ninow, Friedbert (2012): Platz zum Leben, Lernen, Denken und Dienen. Die Theologische Hochschule Friedensau, in: Evangelikale Theologie – Mitteilungen, 1/2012, S. 7–10.
- Pfeiffer, Baldur Ed. (1996): Die Theologische Hochschule Friedensau. Eine freikirchliche Hochschule, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 268–273.
- THF, Theologische Hochschule Friedensau (Hg.) (1999): 100 Jahre Friedensau 1899–1999. Festschrift, Friedensau.
- THFR, Theologische Hochschule Friedensau, der Rektor (Hg.) (1995): Theologische Hochschule Friedensau. Bericht des Rektors 1990–1994, Friedensau.
- THFR, Theologische Hochschule Friedensau, der Rektor (Hg.) (o.J. [1996]): Theologische Hochschule Friedensau. Bericht des Rektors Oktober 1994–September 1995, Friedensau.
- Vierus, Karola (1999): 100 Jahre Musik in Friedensau, in: Theologische Hochschule Friedensau (Hg.), 100 Jahre Friedensau 1899–1999. Festschrift, Friedensau, S. 30–32.

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von lutherischen Pastoren und Theologen

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch (freikirchlich)

Trägerschaft: beide Bezirke der Evangelisch-Lutherischen Freikirche (ELFK) in der DDR (Sächsischer Bezirk und Diasporabezirk)

Zentrale Daten

24.12.1952: Mitteilung der DDR-Regierung über Kenntnisnahme der Seminargründung

1953: Gründung als „Theologisches Seminar der Ev.-Luth. Freikirche“

seit 1957: Zulassung von Nichtabiturienten

1969: Umbenennung in „Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig“

1985: Einführung der Vollausbildung, d.h. incl. Sprachausbildung

Zum inhaltlichen Profil

„Das Seminar hat das Ziel, den Studierenden ... die theologische Ausbildung im Sinne des lutherischen Bekenntnisses zu vermitteln und ihnen die für die Übernahme des Predigtamtes nötige Ausbildung zu geben.“ (Herrmann 2003: 174)

„Wir wollen an diesem Seminar keine hochtrabende, sich wissenschaftlich dünkende Theologie vermitteln, sondern solide Pastoren ausbilden“. (Ebd.: 177)

Zugangsvoraussetzungen: 1953–1957 Abitur; ab 1957 auch ohne Abitur

Statistisches und Organisatorisches

Insgesamt zwölf Dozenten und etwa 25 Lehrbeauftragte haben im Laufe der Jahre am Seminar gewirkt (Herrmann 2003a: 4).

Übersicht 24: Dozenten und Lehrbeauftragte am Lutherischen Theologischen Seminar Leipzig 1954–1989

	1954	1959	1964	1969	1974	1979	1984	1989
Dozenten	3	5	5	4	4	4	3	5
Lehrbeauftragte	–	3	4	3	3	6	9	7
Insgesamt	3	8	9	7	7	10	12	12

Quelle: Lutherisches Theologisches Seminar (2013: 44f.)

„In den 80-er Jahren lag die Studentenzahl regelmäßig zwischen 5 und 10. Teilweise konnten drei Anfänger in einem Jahr immatrikuliert werden.“ (Herrmann 2013: 29) „Zeitweise waren mehr als 10 Studenten gleichzeitig immatrikuliert.“ (Herrmann 2003a: 4)

Eingetragen waren seit der Gründung 1953 bis 2003 90 Studenten. Von diesen haben 50 das Studium mit dem Ersten Examen abgeschlossen. (Herrmann 2003a: 4) 40 von diesen konnten in der Dienst der Evangelisch-lutherischen Freikirche bzw. der Altlutherischen Kirche übernommen werden (Herrmann 2003: 176).

Übersicht 25: Studierende am Lutherischen Theologischen Seminar Leipzig 1954–1989

1954	1959	1964	1969	1974	1979	1984	1989
3	7	6	2	9	13	11	14

Quelle: Lutherisches Theologisches Seminar (2013: 44f.)

Charakteristische Besonderheiten

1974 bis 1984 wurde am Seminar auch Studierende für die Altlutherische Kirche (dann SELK) ausgebildet, und die Altlutheraner beteiligten sich in dieser Zeit auch finanziell am Seminar (Herrmann 2003: 176). Das letzte Examen eines altlutherischen Studenten fand 1991 statt (Lutherisches Theologisches Seminar 2003: 179).

Als 1984 die Kirchengemeinschaft mit der Altlutherischen Kirche „aufgrund nicht mehr überbrückbarer Lehrdifferenzen“ (Hermann 2013: 29) zerbrach,⁹⁵ „kam es in Leipzig auch zu einer Spaltung der Gemeinde. Der größere Gemeindeteil schloss sich ... der Altlutherischen Kirche (heute SELK) an. Das Seminar mit seinen Studenten blieb durch Gottes Gnade unserer Kirche erhalten“ (Herrmann 2003: 177).

Seit 1983 gibt das Dozentenkollegium des Seminars die „Theologische Handreichung und Informationen – Lehre und Praxis lutherischer Kirche“ heraus, ein „theologische[s] Blatt für Pastoren und interessierte Gemeindeglieder ... zur Vertiefung in biblischer Lehre, zur Abwehr theologischer Irrwege und zum praktischen Dienst beim Bau der Gemeinde und bei Ausrichtung ihres Missionsauftrages“ (Wachler 1983).⁹⁶

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Da von östlicher Seite die Abgrenzung immer stärker betrieben wurde, ergaben sich Anfang der 50er Jahre ernste Schwierigkeiten. Absolventen der Oberurseler Hochschule wurde – selbst wenn sie aus dem Osten stammten – nicht mehr die Rückkehr gestattet. [...] Die Evangelisch-Lutherische Freikirche habe für die Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses im eigenen Land zu sorgen. Bis zum 15. November 1952 könne die Einrichtung einer eigenen Ausbildungsstelle beantragt werden.“ (Herrmann 2003: 173)

Die im Dezember 1952 erfolgte Mitteilung der DDR-Regierung über Kenntnisnahme der Seminargründung war zugleich eine offizielle Billigung, „die in den 40 Jahren nie in Frage gestellt worden ist. Ja, es ist gewissermaßen auf ausdrücklichen Wunsch der kommunistischen Regierung gegründet worden ... Gottes Wege sind wunderbar und führen zu seinem Ziel.“ (Ebd.: 174)

Das Seminar sollte „nur eine begleitende und beratende Funktion haben. Deshalb gab es zunächst keine vollimmatrikulierten Studenten. Um dem Pastorenmangel abzuhelpfen, wurde immer wieder zum Studium eingeladen. [...] Ange-

⁹⁵ in SELK (Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche) und ELFK (Evangelisch-lutherische Freikirche)

⁹⁶ Volltextarchiv unter <https://elfk-1328fa7977b00d.sharepoint.com/THI-Datenbank/default.aspx#Tile=tblPublikation&View=tblPublikation%20Liste> (17.9.2016)

sichts der zunehmenden Behinderungen für Christen im kommunistischen Bildungswesen setzte sich schließlich die Auffassung durch, dass auch für Bewerber ohne Abitur eine Studienmöglichkeit geschaffen werden sollte.“ (Ebd.: 175) „Die Bezirkssynode 1957 fasste den Beschluss, die volle Ausbildung anzustreben (inclusive alte Sprachen und Allgemeinbildung). Im September 1957 begannen die ersten beiden Studenten mit der Sprachausbildung“. Ihre sprachliche Vorbildung erwarben die Studierenden zunächst an der ☞Leipziger Universität oder am Evangelisch-Lutherischen Missionsseminar Leipzig (später ☞Theologisches Seminar) der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen. „Seit Anfang der 80er Jahre wurde die Vollausbildung erneut und nun energischer angestrebt. Erfahrungen hatten gezeigt, dass selbst die Sprachausbildung an anderen Ausbildungsstätten nicht frei von bibelkritischer Beeinflussung blieb. Dieser Gefährdung sollten die Studenten gerade in den ersten Semestern nicht ausgesetzt werden. In der Folgezeit arbeiteten sich drei Pastoren in den zeitaufwendigen Sprachunterricht ein“. (Ebd.)

Die Namensänderung 1969 in „Lutherisches Theologisches Seminar“ erfolgte, um die Verwechslung mit dem ☞Theologischen Seminar Leipzig der lutherischen Landeskirchen (dessen ursprünglicher Name „Missionsseminar“ wiederum bei den staatlichen Stellen Anstoß erregt hatte) zu minimieren (Herrmann 2013: 27).

Die steigende Studentenzahl in den 70er Jahren ließ das Raumproblem akut werden. Nach wie vor wurden zwei Zimmer in einer ehemaligen Wohnung genutzt. Erweiterungsmöglichkeiten bestanden keine. Daher wurde eine Verlegung des Seminars nach Halle (Saale) erwogen, wo mit dem Jenastift ein sanierungsbedürftiges Gebäude ins Auge gefasst worden war. Zwischen 1975 und 1978 fanden schon regelmäßig Lehrveranstaltungen in Halle statt. Das Projekt erwies sich aber doch nicht als durchführbar. Schließlich gelang es, in der Leipziger Kreuzstraße zwei Gewerberäume für das Seminar zu mieten. Der Umzug des Seminars erfolgte im Juni 1977. (Ebd.: 26)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Seit ca. 1970 Austausch mit der Lutherisch-Theologischen Hochschule Oberursel: Dozenten aus Oberursel boten in Leipzig Gastvorlesungen als Blockveranstaltungen an, und regelmäßig kamen auch einzelne Studenten aus Oberursel zu diesen Blockvorlesungen nach Leipzig. Dies konnte vor allem während der Leipziger Messewochen ohne Probleme realisiert werden. Auch konnten Dozenten aus Leipzig Gastvorlesungen in Oberursel anbieten.⁹⁷

Zitierte Literatur

- Herrmann, Gottfried (2003): 40 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar in Leipzig, in: Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.): Auf dein Wort. 50 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig, Concordia-Verlag, Zwickau, S. 171–178.
- Herrmann, Gottfried (2003a): Vorwort, in: Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.): Auf dein Wort. 50 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig, Concordia-Verlag, Zwickau, S. 4–6.

⁹⁷ schr. Mittlg. Gottfried Herrmann, Dozent für Kirchengeschichte und Altes Testament am Lutherischen Theologischen Seminar zu Leipzig, 15.9.2016

- Herrmann, Gottfried (2013): 60 Jahre Seminar Leipzig. Historischer Überblick, in: Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.), Auf festem Grund. 60 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig 1953–2013, Concordia-Verlag, Zwickau, S. 18–35.
- Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.) (2003): Auf dein Wort. 50 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig, Concordia-Verlag, Zwickau.
- Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.) (2013): Auf festem Grund. 60 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig 1953–2013, Concordia-Verlag, Zwickau.
- Wachler, Go[ttfried] (1983): Geleitwort, in: Theologische Handreichung und Informationen 1/1983, S. 1; online unter [http:// thiarchiv.elfk.de/1983/thi_1983_1.pdf](http://thiarchiv.elfk.de/1983/thi_1983_1.pdf) (17.9.2016).

Priesterseminar der Christengemeinschaft, Leipzig

Ausbildungsstätte des Priesternachwuchses der Christengemeinschaft der DDR

Konfessionelle Zugehörigkeit: christengemeinschaftlich⁹⁸

Trägerschaft: Christengemeinschaft in der DDR

Zentrale Daten:

1958: Gründung in Gestalt von Reisekursen

1962: Begründung als Seminar mit festem Sitz in Leipzig

1990: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

„Innerlich hatte das Seminar alles, was nötig war: Evangelienkurse ..., Predigt-kurs ..., Grundlagen der Anthroposophie ..., Kirchengeschichte ..., Griechisch ... – die Reihe ließe sich fortsetzen. Die künstlerischen Fächer Malen, Plastizieren, Sprachgestaltung und Eurythmie ... kamen nicht zu kurz. In Karl-Marx-Stadt und Zwickau ... waren ... größere Gruppen von Kindern im Religionsunterricht. Dort waren die Seminaristen öfter für einige Zeit und konnten sich auch in das Un-terrichten und in die Grundsätze der Waldorfpädagogik hineinfinden.“ (Megow 1999: 60)

Zugangsvoraussetzungen: in der Regel Abitur; ausnahmsweise konnte dieses durch Lebens- und Berufserfahrung ersetzt werden

Statistisches und Organisatorisches

„Das äußere Erscheinungsbild war sehr einfach: Die Kandidaten – manchmal waren es zehn oder mehr, gelegentlich war es nur ein einziger – saßen in der kleinen Sakristei in der Philipp-Rosenthal-Straße 21 mit dem Dozenten am Tisch – ab 1980, nach dem Umzug in die Schenkendorfstraße, gab es wenigstens einen eigenen kleinen Raum –, oder das ganze Trüppchen reiste zum Kurs zu einem Priester in eine andere Gemeinde.“ (Megow 1999: 59)

Studiendauer: 3 Jahre

Insgesamt sind 39 Priester in der Christengemeinschaft aus dem Seminar her-vorgegangen (Gruner 1999: 58).

⁹⁸ Die Christengemeinschaft versteht sich als zwischen Protestantismus und Katholizismus stehende Erneuerungsbewegung, die sich um ein anthroposophisches Verständnis der Bibel bemüht. Sie hatte in der DDR etwa 5.000 Mitglieder (Kaul 1984: 55).

Charakteristische Besonderheiten

„Bevor der Seminarist in die Ausbildung eintrat, mußte er die Frage, ob er von seiner Seite aus ernsthaft den Pfarrerberuf anstrebte, bereits geklärt haben. Eine Art Schnuppersemester, für junge Leute an sich wünschenswert, wäre problematisch gewesen: Es war schwer, nach einem Ausscheiden im bürgerlichen Leben wieder einen angemessenen Platz zu finden. Wenn die ‚Kaderakte‘, die den Menschen durch seine ganze Berufslaufbahn hindurch begleitete, einen solchen Fleck – wie es der sozialistische Staat natürlich empfinden mußte – aufwies, war die Gefahr, vom Studium oder anderen etwas gehobeneren Ausbildungen ferngehalten zu werden, sehr groß. In der Praxis zeigte sich dann allerdings, daß bei einiger Wendigkeit doch manche Möglichkeiten bestanden. So wurde auch dieses Seminar von vielen, vielen Menschen besucht, die später eine andere Laufbahn ergriffen.“ (Megow 1999: 60)

„Zur Vorklärung und Vorbereitung, ja zur Werbung für das Seminar sollte das sogenannte »Fernstudium« dienen, das bald ein selbständiges Unternehmen wurde. Es handelte sich um einen dreijährigen berufsbegleitenden Wochenendkurs, der einmal im Monat tagte, zwei Jahre lang eine Einführung in die Anthroposophie bot und im letzten Jahr auf eine pädagogische Thematik überging. Ursprünglich in Leipzig begründet, tagte es auch in Chemnitz (damals noch Karl-Marx-Stadt), Weimar oder Gera“. (Ebd.)

Viele der aufgenommenen Kandidaten hatten bereits ein anderweitiges Studium erfolgreich abgeschlossen.

„Ein Mangel für das Seminar war das Fehlen eines gleichgesinnten anthroposophischen Umkreises. Ärzte, Lehrer, Kindergärtnerinnen, Eurythmisten kamen wohl von Zeit zu Zeit mit einem westdeutschen Gast zu intensiver Wochenendarbeit zusammen, aber schon die Tatsache, daß alles immer heimlich stattfand, der Öffentlichkeitscharakter fehlte, brachte etwas Unbefriedigendes mit sich. Auch die anthroposophischen Zweige litten darunter. Das gesamte Gebiet der Geisteswissenschaft mußte, so gut es ging, innerhalb der Christengemeinschaft angesiedelt werden.“ (Ebd.: 60f.)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1953 war letztmalig unbehindert eine Gruppe junger neuausgebildeter Priester vom Stuttgarter Seminar der Christengemeinschaft in die DDR gekommen (Gruner 1999: 57).

Die Ausbildung der ersten Seminargruppe „fand so statt, daß jeweils für vier bis sechs Wochen eine der Städte Berlin, Leipzig, Rostock oder Dresden aufgesucht wurde mit einer Zwischenzeit von nur wenigen Tagen ..., und daß sie von den dortigen Pfarrern, unterstützt von ortsansässigen oder eigens zugereisten Eurythmisten, Sprachgestaltern und anderen Künstlern, die entsprechenden Kurse erhielten, parallel dazu natürlich ihre eigenen Studien und Übungen betrieben. Diese Art der Ausbildung war möglicherweise viel instruktiver als an einem Seminar mit festem Sitz, weil sie das gründlichere Kennenlernen von sehr verschiedenen Priesterpersönlichkeiten und Gemeinden mit sich brachte. In den Berliner Zeiten konnte sich der Lenker der DDR-Gemeinden... jeweils von den Fortschritten seiner Pflänzlinge ein Bild machen; auch war zum gleichen Zwecke

einmal der damalige Leiter des Stuttgarter Seminars ... ein paar Tage in Berlin.“ (Ebd.: 58)

Nach dem Mauerbau „galt es, daraus eine dauerhafte Einrichtung, ein eigenes kleines Seminar zu bilden“ (Megow 1999: 59). Zunächst wurden ab 1962 die Räumlichkeiten einer Teilmietwohnung in Leipzig auch als Örtlichkeit des Seminars genutzt – zusammen mit Weihehandlung an Wochentagen, dem Religionsunterricht, der Jugendarbeit und für alle kleineren Zusammenkünfte.⁹⁹

„Auch innerhalb der Bewegung war die Begründung eines eigenen Seminars – des einzigen neben dem in Stuttgart, von dem Proseminar in Forest Row einmal abgesehen – nicht unumstritten. Teils wurden der Christengemeinschaft hinter dem Eisernen Vorhang sowieso wenig Überlebenschancen eingeräumt, teils wurde die »Mauer« für ein ganz kurzlebiges Gebilde gehalten, dessen Zerfall man ruhig abwarten könne. Die Entwicklung hat gezeigt, daß die Seminarbegründer die Lage richtiger erkannt hatten.“ (Ebd.: 59)

„Ostern 1962 trat ein erster Seminarkurs zusammen, 1964 erfolgte eine erste Priesterweihe in Leipzig, und bis 1992 folgte dann Kurs auf Kurs.“ (Ebd.)

„Die Wende traf das Seminar mitten im vollen Betrieb. Es war eine offene Frage, ob das Leipziger Unternehmen nicht auch ohne den Druck der politischen Verhältnisse erhalten werden sollte. Das Leipziger Seminar hatte in den dreißig Jahren seiner Arbeit einen ganz eigenen Stil erarbeitet, der im wesentlichen durch die Nähe zur Gemeinde gekennzeichnet war: Es war ein Seminar mitten im Gemeindeleben, und die Gemeindeveranstaltungen einschließlich Chor, Jugendkreis usw. waren Bestandteil der Ausbildung. Es hatte seinen eigenen Dozentenstab und stand auch finanziell auf eigenen Füßen. Es war außerdem zu sehen, daß sich im Innern der Menschen die Einheit nicht ganz so schnell vollziehen würde wie äußerlich und daß die Gemeinden in den neuen Bundesländern noch lange etwas Eigenes sein würden. Vieles sprach für ein Weiterbetreiben des Seminars, möglichst im Einklang mit einem ähnlichen Unternehmen in Hannover und einem weiteren in England. Das wird auch heute noch so gesehen.

Die Kräfte für eine solche Vervielfältigung des Seminarsgeschehens reichen heute aber noch nicht aus. Wie der Leipziger Ansatz, so sind auch andere Ansätze einstweilen wieder zurückgenommen worden. So könnte man dies Unternehmen auch betrachten als einen Vorgriff auf die Zukunft, der sich später einmal wiederbeleben wird. Das Leipziger Seminar ist nie als geschlossen erklärt, die Beauftragung zum Ausbilden nie zurückgezogen worden. Sobald es gebraucht wird, wird es wieder leben.“ (Ebd.: 61)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

„Erfreulich war die Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Seminar, die sich natürlich immer zu den Weihekursen hin sehr verdichtete. Wie viele Priester sind in die DDR als »Messe Gäste« eingereist und haben dann einen Kurs gehalten oder einfach nur am Seminarsgeschehen teilgenommen! Insbesondere der

⁹⁹ <http://www.christengemeinschaft.de/gemeinden/1926/1926.txt.2/index.html> (20.7.2016)

Oberlenker Hans-Werner Schroeder hat das Seminar viele Male besucht, um die Weihevorbereitungen zu leiten.“ (Ebd.: 60)

Zitierte Literatur

Gruner, Wolfram (1999): Der Beginn des DDR-eigenen Priesterseminars, in: Die Christengemeinschaft, Sonderheft „Die Christengemeinschaft in der DDR“ November 1999, S. 57–58.

Kaul, Wolfgang (1984): Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde.

Megow, Rolf (1999): Aus dem Leipziger Seminar, in: Die Christengemeinschaft, Sonderheft „Die Christengemeinschaft in der DDR“ November 1999, S. 58–61.

2. Seminare für die Ausbildung von Vikaren bzw. Priesteramtskandidaten

Im BEK-Bereich unterhielten lediglich die kleineren Landeskirchen – Evangelische Landeskirche Anhalt und Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes – keine eigenen Predigerseminare. Die EKU-Seminare waren der EKU/Bereich DDR unterstellt (Brandenburg, Gnadau, Wittenberg), während die evangelisch-lutherischen Seminare der jeweiligen Landeskirche unterstanden (Eisenach, Leipzig, Lückendorf, Schwerin). Bis 1961 trafen sich die Leiter der deutschen Predigerseminare jährlich zu einem Fachkonvent: „Wir haben die Gelegenheit, die deutsch-deutsche Grenze zu überschreiten, so intensiv wie möglich genutzt. Mit dem Besuch bei den Gastgebern verband sich eine Reise durch deren ganzes Kirchengebiet.“¹⁰⁰

Als Kennzeichen der Ausbildung wurde 1968 beschrieben, dass die Vikarsausbildung ein hohes Maß an eigenverantwortlichem Studieren enthalte: Der Kandidat „rüstet sich täglich durch Schriftstudium“ „liest regelmäßig im Alten und Neuen Testament“, „beschäftigt er sich mit den geistigen Strömungen der Zeit und schärft sein dogmatischen und ethisches Urteil“ und „macht er sich mit den wichtigsten Kirchenordnungen und Gesetzen bekannt“.¹⁰¹

Für die EKU-Seminare war seit 1977 ein neues Ausbildungsmodell eingeführt worden: „Sechs Monate Grundkurs, Besuche der Dozenten vor Ort in den ersten Gemeinden, drei Aufbaukurse in den ersten drei Berufsjahren. Die Gruppen sind so jedenfalls über vier Jahre hin in Beziehung und wechselseitigem Erfahrungsaustausch. So mancher Aufbaukurs war schon ein wahrer Auferbauungskurs. ‚Kommunikation‘ – so heißt jetzt das Grundwort für die Grunderfahrung des Lebens und Lernens. Und kommunikative Kompetenz wird dementsprechend zu einem anzustrebenden Ziel. ‚Kommunikation in Verkündigung und Seelsorge‘, diese Konzeption eröffnet ein umfassendes Lern- und Übungsfeld zur Verbesserung der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit der werdenden Pfarrer und Pfarrerrinnen.“¹⁰²

Die beiden katholischen Pastoralseminare waren jeweils für mehrere Ordinariatsbereiche zuständig: Huysburg für Magdeburg und Schwerin, Neuzelle für Meißen, Erfurt, Görlitz und Berlin. Daneben fand auch am Priesterseminar Erfurt eine Pastoralausbildung statt.

¹⁰⁰ Albrecht Schönherr: Predigerseminar und Domstift Brandenburg, in: ders., „... aber die Zeit war nicht verloren“ Erinnerungen eines Altbischofs, Aufbau-Verlag, Berlin 1993, S. 174–185, hier 177f.

¹⁰¹ Auszugsweise Abschrift aus der Niederschrift über die Sitzung des Rates der EKU am 7.5. 1968, Richtlinien für Kandidaten im Vorbereitungsdienst, S. 1, in: EZA 108/140

¹⁰² Peter Freybe: Gemeinschaft und Freundschaft im Predigerseminar Wittenberg, in: Evangelisches Predigerseminar Wittenberg (Hg.), Luther und seine Freunde. „...damit ich nicht alleine wäre“, Drei Kastanien Verlag, Wittenberg 1998, S. 125–139, hier 136

2.1. Evangelische Kirchen (BEK)

Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union (EKU) und Evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg; Rechtsträger: Domstift Brandenburg/Havel

Zentrale Daten

1951: Gründung

2006: Schließung

Zugangsvoraussetzungen: erstes theologisches Examen

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1959: zwei hauptamtliche Dozenten, fünf nebenamtliche;¹⁰³ 1971: ein hauptamtlicher Dozent, drei 0,5-Stellen.¹⁰⁴

Kapazität: insgesamt 20 Kandidaten, davon wegen der sanitären Einrichtungen höchstens fünf Kandidatinnen.¹⁰⁵

Übersicht 26: Belegung Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg 1951–1970

1951*	1965/66	1966/67	1967/68	1968/69	1969/70	1970/71
7	19	14	20	19	13	11

* voraussichtliche Belegung

Quellen: Schönherr (1993: 174); Schreiben des Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg an den BEK in der DDR vom 14.1.1971, in: EZA 101/1886/44

In den ersten 25 Jahren, 1951–1976, lernten am Predigerseminar „schätzungsweise 350 Vikare zunächst berlin-brandenburgischer Provinienz, seit 1963 ... aus allen Gliedkirchen der EKU“.¹⁰⁶

Seit 1957 wurde das Predigerseminar durch ein Kuratorium geleitet.

¹⁰³ Abschrift für die hiesigen Akten, Predigerseminar der Ev.Kirche Berlin-Brandenburg vom 4. Juni 1959, in: ELAB 35/1029

¹⁰⁴ Schreiben des Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg an den BEK in der DDR vom 14.1.1971, in: EZA 101/1886/44

¹⁰⁵ ebd.

¹⁰⁶ Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche der Union – Bereich DDR – an das Evangelische Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg vom 25. Nov. 1976, S. 1, in: EZA 218/5

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Bereits „in einer ersten vorbereitenden Sitzung am 7. Juli 1946 erklärte das Domkapitel seine Absicht, ein Predigerseminar zu errichten, eine Bibliothek zu unterhalten und erörterte die Lage der Domgüter“ (Stolpe 2011: 115).

„Als die Zahl der Kandidaten zurückging, kamen auch Absolventen aus der Berliner Predigerschule Paulinum dazu. Sie haben mit ihrer längeren Berufserfahrung dazu beigetragen, daß wir mit unseren Vorstellungen ‚auf dem Boden‘ blieben.“ (Schönherr 1993: 175)

„Die Stadt Brandenburg hatte sich der meisten Domkurien bemächtigt und dort ein Altersheim eingerichtet. Immerhin bekamen wir auf unser ständiges Drängen die Zusage, jede freiwerdende Wohnung, die dem Domstift Brandenburg gehörte, für die Zwecke des Predigerseminars in Anspruch nehmen zu können. So zogen wir 1958 in eine geräumige Etage im Hause Burghof 10 ein. Aus den viel zu großen Räumen, die einst als Domherrendomizil gedient hatten, wurden viele kleine Einzelzimmer geschaffen. Dazu ein Wasch- und Duschaum für alle. Die Duschen, Wasserhähne, gußeisernen Abflußrohre mußten Stück für Stück aus Westberlin geholt werden. Die Kandidaten erwiesen sich als Meister in der Technik, die teils recht sperrigen Utensilien durch die Kontrollen in Griebnitzsee zu bringen. Nichts ist beschlagnahmt worden.“ (Ebd.: 180)

Am 21. Februar 1982 wurde ein neues Gebäude bezogen, dessen Renovierung aus Kollektmitteln finanziert wurde. So erhielt das Predigerseminar 30 Jahre nach seiner Gründung ein eigenes Seminargebäude.¹⁰⁷

Zitierte Literatur

Schönherr, Albrecht (1993): Predigerseminar und Domstift Brandenburg, in: ders., „... aber die Zeit war nicht verloren“ Erinnerungen eines Altbischofs, Aufbau-Verlag, Berlin, S. 174–185.

Stolpe, Manfred (2011): Wiedererstehung und Bewahrung. Das Domkapitel Brandenburg von 1945 bis 1990, in: Domstift Brandenburg (Hg.), 850 Jahre Domkapitel Brandenburg, Schnell & Steiner, Regensburg 2011, S. 113–121; auch unter: <http://manfred-stolpe.de/wiedererstehung-und-bewahrung-das-domkapitel-brandenburg-von-1945-bis-1990/> (24.2.2016).

Predigerseminar Eisenach

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: Evangelisch-lutherische Kirche Thüringen

Zentrale Daten

1704 bis 1741 bestand in Eisenach eines der ersten Predigerseminare in Deutschland: „An diese Tradition knüpfte das ... am 15. Mai 1922 eröffnete Thüringer Predigerseminar an“ (Artschwager/Marwinski 1998: 151).

1998: Schließung

¹⁰⁷ Neues Predigerseminar in Brandenburg übergeben (12.3.1982), in: EZA 218/4

Zugangsvoraussetzungen: erstes theologisches Examen

Statistisches und Organisatorisches

*Übersicht 27: Kandidatenzahlen
Predigerseminar Eisenach 1966–1970*

1966	1967	1968	1969	1970
11	10	12	23	12

Quelle: Schreiben des Predigerseminars der evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen an den BEK in der DDR vom 5.2.1971, in: EZA 101/1886/48

Lehrkräfte: 1971: zwei hauptamtlich und 15 nebenamtliche Dozenten.¹⁰⁸

Kapazität: 20 Kandidatenplätze¹⁰⁹

Bibliothek: „Der Bestand wurde entsprechend dem Lehrprogramm der Ausbildungsstätte aufgebaut. Schwerpunkte bildeten dabei Religions- und Kirchengeschichte, Bibelwissenschaften und die Homiletik.“ (Artschwager/Marwinski 1998: 151)

Zitierte Literatur

Artschwager, Wiltrud/Felicitas Marwinski (1998): Eisenach 6. Bibliothek im Predigerseminar der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 19: Thüringen A–G, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 151–154.

Predigerseminar zu Gnadau

Zunächst Vikarinnenseminar, dann gemischtgeschlechtliche Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union

Zentrale Daten

1.10.1958: Errichtung des Vikarinnenseminars im „Civil-Waisenhaus“ Potsdam als Ausgründung des Seminars in Berlin-Spandau (gegr. 1952)

21.10.1962: Eröffnung in Gnadau

1963 erstmals, dann kontinuierlich ab 1965: Ausbildung auch von Vikaren

1.9.1969: Umbenennung in „Predigerseminar zu Gnadau“, womit (durch zeittypische Namensvermännlichung) der inzwischen gemischtgeschlechtlichen Belegung der Kurse Rechnung getragen wurde

Zugangsvoraussetzungen: erstes Theologisches Examen

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte 1971: 3 hauptamtliche Dozenten.¹¹⁰

Kapazität 1962: 11 Kandidatinnen („bei Mehrbedarf 13, notfalls 2 weitere, also 15 Vikarinnen“).¹¹¹ 1963: 8 Kandidatinnen, 7 Kandidaten.¹¹² 1964 haben 9 Vika-

¹⁰⁸ Schreiben des Predigerseminars der evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen an den BEK in der DDR vom 5.2.1971, in: EZA 101/1886/48

¹⁰⁹ ebd.

¹¹⁰ Schreiben des Evangelischen Viakarinnenseminar Gnadau an den BEK in der DDR vom 18.1.1971, in: EZA 101/1886/45

re die Ausbildung abgeschlossen.¹¹³ 1965 bis 1970: durchschnittlich 12 Vikarinnen und Vikare.¹¹⁴ 1980/81: 12 Teilnehmer/innen.¹¹⁵

Unterrichtet wurde in Trimestern.

Zum inhaltlichen Profil

Unterrichtsplan im Studienjahr 1962/63:

■ I. Trimester (11 Arbeitswochen): Homiletik (22h), Katechetik (44h), Pastoraltheologie (22h), NT kursorisch (22h), AT kursorisch (11h), Systematik und Gastvorlesungen (22h), Soziologie (22h), Psychologie (11h), Liturgik und Hymnologie (33h), Kirchenrecht (10h), Kirchliche Verwaltung (5h), Kirchliche Kunst (5h)

■ II. Trimester (10,5 Arbeitswochen): Homiletik (20h), Katechetik (40h), Pastoraltheologie (20h), NT kursorisch (20h), AT kursorisch (10h), Systematik und Gastvorlesungen (20h), Psychologie bzw. Marxismus (20h), Jugendarbeit bzw. Gemeindeaufbau (20h), Ökumenik (10h)

■ III. Trimester (13,5 Arbeitswochen): Homiletik (26h), Pastoraltheologie einschl. Seelsorge (26h), Kasualpraxis (26h), NT kursorisch (26h), AT kursorisch (13h), Katechetik (52h), Kirche in der Zeit und Ökumene (26h), Liturgik (26h), Singen (13h)¹¹⁶

Charakteristische Besonderheiten

Seit 1927 war in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union (EKapU) das Berufsbild der Pfarrvikarinnen entwickelt worden. Besetzt werden konnte dieses Amt durch Theologinnen nach einer entsprechenden Vorbereitungszeit von zwei Jahren. Die geistlichen Befugnisse waren gegenüber Pfarrern eingeschränkt, ebenso das Gehalt. Noch im Pfarrvikarinnengesetz der EKapU von 1952 fand sich festgeschrieben, dass diejenigen, die dieses spezielle Amt für die Frau mit „ihren besonderen Gaben“ besetzten, bei Heirat ausschieden. „Da ein eigenes Amt jedoch eine eigene Ausbildung erfordert, kamen die Predigerseminare ... nicht infrage.“ (Metzner 2016: 120f.)

Mit der gemischtgeschlechtlichen Belegung der Kurse seit 1963/1965 waren diese Besonderheiten hinfällig.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1952/53 war ein Vikarinnenseminar im Johannesstift in Berlin-Spandau eingerichtet worden. Es begann mit neun Lehrvikarinnen, davon drei aus der DDR. Ab 1958 wurden Grenzübertritte fast unmöglich, weshalb im „Civil-Waisenhaus“ in Potsdam eine parallele Ausbildungsstätte eingerichtet wurde. Die Kurse liefen

¹¹¹ Schreiben Walther Müksch an die Kirchenkanzlei der Evang. Kirche der Union vom 30.4.1962, in: EZA 107/163

¹¹² Schreiben des Evangelischen Viakarinnenseminar a.a.O

¹¹³ Gutachten von Rektor Müksch vom 15.4.1964, in: EZA: 107/337

¹¹⁴ Schreiben des Evangelischen Viakarinnenseminar a.a.O.

¹¹⁵ Grundkurs 1980/81 am Predigerseminar Gnadau, in: EZA 264/27

¹¹⁶ Angaben in: Zusammenstellung der Honorar- und Fahrtkosten der nebenamtlichen Dozenten und Gastdozenten des Vikarinnenseminars Gnadau für die Zeit vom 1. Oktober 1962 bis 31. Juli 1963, in: EZA 107/138

damals jeweils zehn Monate. Vermutlich wegen schwieriger räumlicher Bedingungen fiel dann die Entscheidung, das Seminar nach Gnadau bei Magdeburg zu verlegen. (Ebd.: 121f., 124)

Die hohe Zahl der Bewerber für das ☞ Predigerseminar in Wittenberg führte dazu, dass erstmals 1963 auch Männer nach Gnadau geschickt wurden. „Damit kam die Idee eines Vikarinnenseminars in der Praxis an ihr Ende. [...] Wie langsam die Mühlen aber manchmal mahlen, zeigt folgende Notiz vom 2. Dezember 1968: Nach dieser befasste sich das Kollegium der Kirchenkonferenz der EKU erst fünf Jahre, nachdem zum ersten Mal Männer mit in Gnadau ausgebildet wurden und es längst gemischte Kurse gab, mit der Frage, ob die Sonderausbildung für Vikarinnen beibehalten werden sollte.“ (Ebd.: 125)

Zitierte Literatur

Metzner, Gabriele (2016): Die ersten Frauen im Predigerseminar Wittenberg, Beobachtungen auf dem Weg zur Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarrberuf, in: Hanna Kasparick/Hartmut Kühne/Birgit Weyel (Hg.), Gehrock, T-Shirt und Talar. 200 Jahre Evangelisches Predigerseminar Wittenberg, Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin, S. 117–132.

Predigerkolleg St. Pauli Leipzig

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen

Zentrale Daten

1862: Gründung

1996: Fusion mit dem ☞ Predigerseminar Lückendorf bei Zittau

2007: Schließung

Zugangsvoraussetzungen: erstes theologisches Examen

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1971: zwei hauptamtliche und drei nebenamtliche Dozenten.¹¹⁷

Kapazität: 6 intern, 10 extern, 16 (insgesamt)¹¹⁸

Übersicht 28: Kandidatenzahlen Predigerkolleg St. Pauli 1965–1969

1965/66	1966/67	1967/68	1968/69	1969/70
16	13	11	16	16

Quelle: Schreiben des Predigerkolleg St. Pauli an den BEK in der DDR vom 12.3.1971, in: EZA 101/1886/45

¹¹⁷ Schreiben des Predigerkolleg St. Pauli an den BEK in der DDR vom 12.3.1971, in: EZA 101/18 86/45

¹¹⁸ ebd.

Predigerseminar Lückendorf

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen

Zentrale Daten

1926 Gründung

1996 Schließung (zusammengelegt mit dem  Predigerseminar St. Pauli Leipzig)

Zugangsvoraussetzungen: erstes theologisches Examen

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1971: zwei hauptamtliche Dozenten¹¹⁹

Kapazität: 1971: 15 Kandidatenplätze.¹²⁰

Übersicht 29: Kandidatenzahlen Predigerseminar Lückendorf

1966	1967	1968	1969	1970
12	12	14	12	15

Quelle: Schreiben des Evangelisch-Lutherischen Predigerseminar Lückendorf an den BEK in der DDR vom 14.1.1971, in: EZA 101/1886/47

Predigerseminar Schwerin

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs

Zentrale Daten

1901/02: Gründung. 1937 Schließung

1952: Wiedereröffnung

1995/96: Schließung

Zugangsvoraussetzungen: erstes theologisches Examen

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1971: ein hauptamtlicher und zwei nebenamtliche Dozenten, dazu eine Reihe von Referenten für einzelne Fachgebiete¹²¹

¹¹⁹ Schreiben des Evangelisch-Lutherischen Predigerseminar Lückendorf an den BEK in der DDR vom 14.1.1971, in: EZA 101/1886/47

¹²⁰ ebd.

¹²¹ Schreiben des Evang.-Lutherisches Predigerseminar Mecklenburgs (Schwerin) an den BEK in der DDR vom 21.1.1971, in: EZA 101/1886/47

Kapazität: 1971: 11 Kandidatenplätze¹²²

Übersicht 30: Kandidatenzahlen Predigerseminar Schwerin 1966–1970

1966	1967	1968	1969	1970
9	12	15	7	7

Quelle: Schreiben des Evang.-Lutherisches Predigerseminar Mecklenburgs (Schwerin) an den BEK in der DDR vom 21.1.1971, in: EZA 101/1886/47

Evangelisches Predigerseminar Wittenberg

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Pfarramt (zweite Ausbildungsphase)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union (EKU) – Bereich DDR

Zentrale Daten

31.10.1817 gegründet als Königlich-Preußisches Predigerseminar Wittenberg; am 15.3.1934 Stilllegung durch das Kirchenregiment der Deutschen Christen; Neueröffnung am 5.10.1934 unter Berliner Schirmherrschaft; erneute Schließung 1939

1946: Neueröffnung

1950: Wiederbeginn regulärer Seminarkurse

Zum inhaltlichen Profil

„Kommunikation in Verkündigung und Seelsorge“ ist das Grundkonzept der Vikarsausbildung seit den 1970er Jahren. „Damit ist das beschrieben, was von einem Pfarrer, einer Pfarrerin zu erwarten ist: Gottesdienst und Erwachsenenbildung, Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit, seelsorgerliche Begleitung der Menschen im Lebenslauf, Diakonie und Kirchenbau, Gruppen- und Gesprächsleitung, Musik und Liturgie, religiöse und pastorale Kompetenz“ (Freybe/Weyel 2002: 164).

In den 50ern „hießen die neuen Wissenschaften, die auf einmal zum Stundenplan gehörten“, Psychologie und Soziologie, Pädagogik und Kybernetik, Ökonomie und Weltanschauung (Freybe 2004: 86).

„Gemeinschaft und gemeinsames Leben – auch die Dozenten wohnen bis heute mit im Haus – wurden zur prägenden Erfahrung für den Ernstfall im Leben der so unterschiedlichen Gemeinden. ... Neben intensiver theologischer Arbeit gab es in dieser Zeit ein ausgeprägtes geselliges Leben mit viel Sport und Spiel.“ (Freybe 2004: 85f.) Dabei seien zwei gegenläufige Tendenzen zu beobachten gewesen: zum einen Individualisierung, zum anderen die Wiederentdeckung gemeinsamen geistlichen Lebens. (Freybe 1998: 137)

Zugangsvoraussetzungen: erstes theologisches Examen

¹²² ebd.

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1971: drei hauptamtliche und etwa zehn Gastdozenten¹²³

Kapazität: 1971: 18 Kandidatenplätze.¹²⁴ In den 80er Jahren waren in der Regel 20 Theologen und Theologinnen in jedem Kurs (Freybe 2004: 87).

Übersicht 31: Kandidatenzahlen

Predigerseminar Wittenberg 1966–1970

1966/67	1967/68	1968/69	1969/70	1970/71
17	18	18	19	15

Quelle: Schreiben des Evangelischen Predigerseminar Wittenberg an den BEK in der DDR vom 24.2.1971, in: EZA 101/1886/46

Ausbildungsdauer: Seit 1977: Einführungskurs zur Erstverständigung, nach dem Vikariatsjahr ein sechsmonatiger Grundkurs, anschließend in den ersten Berufsjahren drei Aufbaukurse. „So war der jeweilige Kurs über fünf Jahre miteinander in der bekannten

Gruppe und mit den vertrauten Dozenten zum ‚gemeinsamen Leben und Lernen‘ zusammen.“ (Freybe 2016: 148)

Bibliothek: „Die Bibliothek des Predigerseminars umfasst derzeit 160.000 Bände sowie 80 laufende Zeitschriften. Dazu gehören, die Deposita eingerechnet, 12 mittelalterliche Handschriften, 500 Inkunabeln, 10.000 Drucke des 16. und 25.000 des 17. Jahrhunderts. Bedeutsam sind die Sonderbestände an 10.000 Wittenberger Dissertationen und 4.000 Leichenpredigten.“¹²⁵ 1985 wurde dem Predigerseminar der Hauptteil der Bibliothek des Kirchlichen Auslandsseminars (1911–1938) und des Predigerseminars Frankfurt/Oder (1931–1939) übergeben (Pielorz 2004: 253).

„Bis zum Ende der 80er Jahre übernahm die Bibliothek die Funktion einer Zentralbibliothek für wissenschaftliche Literatur der evangelischen Kirchen der DDR bzw. später für den Zusammenschluss der unierten Kirchen EKU – Evangelische Kirche der Union und war damit Bestandszentrum für die theologischen und kirchlichen Fachbibliotheken. Sie war an den staatlichen Fernleihverkehr angeschlossen und bearbeitete Anfragen von Wissenschaftlern aus der gesamten Republik und darüber hinaus auch der BRD. Durch die kirchliche Trägerschaft und die Funktion als Zentralbibliothek standen der Einrichtung auch während der DDR-Zeit mehr finanzielle Mittel (inkl. Devisen) zur Verfügung als vergleichbaren Einrichtungen. Zudem blieb sie weitestgehend vor restriktiven staatlichen Eingriffen verschont. Laufende Fachzeitschriften gelangten über die EKU, die EKD oder durch Spenden in den Bestand. Diese Spenden ermöglichten auch den Bau einer modernen Regalanlage und die Einrichtung einer Mikrofilmstelle.“ (Ebd.)

Charakteristische Besonderheiten

Das Evangelische Predigerseminar kann für sich mit einigem Recht in Anspruch nehmen, die institutionelle Brücke zur 1817 geschlossenen Universität Wittenberg darzustellen. Es ist insbesondere durch seine Bibliothek und seine Archivbestände ein wichtiges Element der reformationshistorischen Infrastruktur

¹²³ z.B. Schreiben des Evangelischen Predigerseminar Wittenberg an den BEK in der DDR vom 24.2.1971, in: EZA 101/1886/46

¹²⁴ ebd.

¹²⁵ <http://www.predigerseminar.de/index.php?url=%2Fpredigerseminar%2FBibliothek&state=page&action=default> (23.5. 2016)

Wittenbergs. Die Schlosskirche – einst Universitätskirche – ist bis heute unter der Verwaltung des Predigerseminars Übungskirche für die Kandidaten und Kandidatinnen.

„Für die ganzheitliche Bildung und Ausbildung hatte ... die Entdeckung der Kirchenmusik für die Pfarrer eine nicht hoch genug zu schätzende Bedeutung. Die Evangelische Kirche der Union hält es für unabdingbar, dass neben den beiden Theologen ein A-Kirchenmusiker fest zum Dozententeam gehört.“ (Freybe 2004: 86)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Im November 1946 kamen 15 neue Pfarramtsanwärter und nahmen neben den vielen Flüchtlingen im Haus die Ausbildung in äußerster räumlicher Enge von Neuem auf. Die äußeren Bedingungen waren spärlich, die Motivation war groß. Und die Gemeinden warteten auf geistlichen und seelsorgerlichen Beistand in der schweren Nachkriegszeit. Wieder musste sich die theologische Ausbildung auf eine neue Situation einstellen und sich an der Gemeindepraxis der Nachkriegszeit bewähren. 1948 erhielt die Schloss- und Predigerseminarskirche dann erstmals eine kleine Gemeinde. So konnten sich die jungen Theologen zusammen mit dieser Kirchengemeinde im lebendigen Vollzug noch besser auf ihre Arbeit in den zukünftigen Gemeinden vorbereiten.“ (Ebd.: 85)

„1967 gibt es im Wittenberger Predigerseminar die erste Vikarin/Pfarrerin!“ (Ebd.: 87)

„Ein symbolträchtiger Höhepunkt war die durch Friedrich Schorlemmer, Dozent am Predigerseminar, initiierte Schmiedeaktion ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ auf dem Hof des Predigerseminars/Lutherhof im Rahmen des Kirchentages im Lutherjahr 1983.“ (Freybe/Weyel 2002: 164)

Zitierte Literatur

- Freybe, Peter (1998): *Gemeinschaft und Freundschaft im Predigerseminar Wittenberg*, in: *Evangelisches Predigerseminar Wittenberg* (Hg.), *Luther und seine Freunde. „...damit ich nicht alleine wäre“*, Drei Kastanien Verlag, Wittenberg, S. 125–139.
- Freybe, Peter (2004): *Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden*. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg, in: Jens Hüttmann/Peer Pasternack (Hg.), *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg, S. 83–92.
- Freybe, Peter (2016): *Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden*. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Hanna Kasparick/Hartmut Kühne/Birgit Weyel (Hg.), *Gehrock, T-Shirt und Talar. 200 Jahre Evangelisches Predigerseminar Wittenberg*, Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin, S. 146–155.
- Freybe, Peter/Birgit Weyel (2002): *Das Predigerseminar Wittenberg als neue theologische Ausbildungsstätte*, in: *Evangelisches Predigerseminar* (Hg.), *„Recht lehren ist nicht die geringste Wohltat“*. Wittenberg als Bildungszentrum 1502–2002. *Lernen und Leben auf Luthers Grund und Boden*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg, S. 157–166.
- Pielorz, Diana (2004): *Die Bibliothek als Bildungsstätte, Kultur- und Kommunikationszentrum*. Zur Wittenberger Bibliotheksgeschichte seit 1945, in: Jens Hüttmann/Peer Pasternack (Hg.), *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg, S. 233–254.

2.2. Katholische Kirche

Priesterseminar Huysburg

Ausbildungseinrichtung kirchlichen Rechts für das Priesteramt nach dem ersten theologischen Examen, zuständig für die Priesteramtskandidaten der Ordinariatsbereiche Magdeburg und Schwerin

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Zentrale Daten

11.5.1952: Gründung als Zweigseminar des Paderborner Priesterseminars für die in der DDR liegenden Teile der Diözese Paderborn – Magdeburg, Schwerin und Meiningen

1993: Schließung. Die barocken Gebäude werden zu einer Familienbildungsstätte und zu einem kirchlichen Zentrum ausgebaut.

Trägerschaft: Erzbistum Paderborn, ab 1957 Erzbischöfliches Kommissariat Magdeburg

Zum inhaltlichen Profil

„Das Huysburger Seminar war Teil des Paderborner Priesterseminars. In diesem war es auch üblich, dass nach Abschluss der Examen neben der asketischen und der pastoralen Ausbildung Vorlesungen aus den gängigen theologischen Traktaten angeboten und geprüft wurden.“ (Pilvousek 2002: 143) „Nur hinsichtlich des Vorlesungsstoffes nahm man Modifikationen vor, indem der Lehrstoff auf die Verhältnisse der Diaspora abgestimmt wurde.“ (Lorek 2008: 40)

Zugangsvoraussetzung: abgeschlossenes Theologiestudium

Statistisches und Organisatorisches

Hauptamtlich waren der Regens und ein Dozent angestellt. Der Spiritual war nebenamtlich tätig. (Pilvousek 2002: 143)

Mit Schreiben der DDR-Regierung vom 20.12.1951 wurden „28 Absolventen westdeutscher katholischer Hochschulen zugelassen, die in der DDR beheimatet sind“ (Grotewohl zit. n. Lorek 2004: 56f.).

„Das ‚Verzeichnis der Alumnen des Erzbischöflichen Priesterseminars Huysburg‘ listet exakt 350 Namen auf, die hier ihre pastorale Ausbildung erhielten.“ Neun von diesen ließen sich nicht zum Diakon (8) oder Priester (1) weihen. Ab 1975 wurden im Alumnen-Verzeichnis zudem die Ständigen Diakone aufgeführt: insgesamt 40. (Lorek 2008: 42)

Ausbildungsdauer: 2 Jahre.

Da das Seminar keine Neugründung, sondern ein Ableger des Paderborner Priesterseminars war, „unterblieb ein zeitaufwendiges – kirchliches wie staatliches – Genehmigungsverfahren. Eine Gründungsurkunde für das Priesterseminar auf der Huysburg gibt es deshalb nicht!“ (Ebd.: 40)

Bibliothek: Im Zuge der Seminargründung bestand auch der Plan, eine Bibliothek aufzubauen. „Durch eine glückliche Fügung erbt das zukünftige Seminar im Frühjahr 1952 eine 800 Bände umfassende Büchersammlung aus Grevenmühlen/Mecklenburg.“ Diese Sammlung „konnte aber nur mit größten Mühen erweitert werden“. (Lorek 2004: 51)

Charakteristische Besonderheiten

„Obwohl der erste Leiter des Huysburger Zweigseminars ... eigentlich weiterhin wie ein Subregens des Paderborner Priesterseminars agieren sollte, wurde ihm dennoch ... der Titel Regens verliehen, um seine Stellung gegenüber den anderen Regenten in ☞Neuzelle und Ost-Berlin (bzw. dann in ☞Erfurt) zu stärken. Die Stärkung der Position des Huysburger Regentenpostens war dringend notwendig gewesen: Ein gewisser Konkurrenzkampf zeichnete sich von Anfang an zwischen den Priesterseminaren in der DDR ab, u.a. weil die Huysburg neben den Paderbornern für die Alumnus anderer Diözesen offen stand. So gesehen war das Priesterseminar Huysburg wegen seinen klar an Paderborner Verhältnissen anknüpfenden Bezügen für manchen staatlichen, aber auch kirchlichen Amtsträger ein Dorn im Auge.“ (Lorek 2008: 41f.)

„1979 wurden zwei Weihelikandidaten zu Priestern geweiht, die sich über den sogenannten ‚zweiten Bildungsgang‘ auf die Weihe vorbereitet hatten. Ihre Ausbildung und ihr Studium glich dem der ‚Seelsorgehelfer‘. Bischof Braun hatte gegen den Widerstand vieler Kollegen im Bischofsamt und vieler in der Ausbildung Tätigen die beiden zur Weihe geführt. Die Zahl der Priesteramtskandidaten war Ende der achtziger Jahre aber so weit zurückgegangen, dass bereits Kurse nach ☞Neuzelle transferiert worden waren. Im Juni 1991 entschied Bischof Nowak [Magdeburg], seine Theologen ebenfalls nach Neuzelle zu schicken.“ (Pilvousek 2002: 152)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Gründungsüberlegungen: „Das auf das westlich der Lausitzer Neiße, auf den Diözesanbereich Görlitz-Cottbus ‚zusammengeschrumpfte‘ (deutsche) Erzbistum Breslau hatte 1948 das ☞ ‚Seminar für Priesterausbildung in Neuzelle‘ als Fortführung des in Breslau-Carlowitz entstandenen Priesterseminars errichtet – was für den Magdeburger Kommissar Wilhelm Weskamm als ostdeutsches Einheitsseminar grundsätzlich nicht infrage kam, weil es zu abgelegen und mit seinen bis dato 16 Plätzen und zwei Dozenten zu klein erschien. Schließlich galt es, so die Überlegung, rund 420 Seminaristen, die aus den Ostgebieten Deutschlands stammten und in Westdeutschland Theologie studierten, schnellst möglich in die DDR zurückzuführen. Generell wurde davon ausgegangen, dass sich die vertriebenen Seminaristen aus den Ostgebieten moralisch verpflichtet sehen sollten, freiwillig in die DDR zu gehen.“ (Lorek 2008: 39)

Bezüglich „der bei der Säkularisation enteigneten Häuser auf der Huysburg wurde ein kirchlicher Rückkauf, der schon in Form eines komplett getätigten, unterschriebenen Kaufvertrages vom 1. September 1950 vorlag, von den staatlichen Behörden bis zum Ende der DDR hintertrieben“ (Lorek 2008: 40).

„Von 1974 bis 1984 übernahm das Pastoralseminar Huysburg Priesterweiterbildungskurse für alle Jurisdiktionsbezirke in der DDR.“ (Pilvousek 2002: 152)

„Neben dem sich ab 1970 bemerkbar machenden, zu geringen Priesternachwuchs bedeutete die von den anderen Ordinarien schon immer favorisierte Tendenz zur Zentralisierung das schleichende Aus für das Huysburger Priesterseminar. Auf ihrer Bischofskonferenz vom 5./6. Dezember 1983 sprachen sich die entsprechenden Bischöfe nämlich dann doch – gegen den Willen des Magdeburger Bischofs Johannes Braun – dafür aus, die Priesterausbildung zu vereinheitlichen. Neben Erfurt wollte man nur noch ein Priesterseminar betreiben: Neuzelle. Ab September 1984 kamen daher keine Schweriner Alumnus mehr auf die Huysburg. Damit war das nahe Ende des Bischöflichen Priesterseminars Huysburg wegen der nun zu geringen Auslastung abzusehen. Bischof Braun sah sich im Laufe der Zeit genötigt, seinen Widerstand aufzugeben und sich für die Schließung des Huysburger Seminars zu entscheiden.“ (Lorek 2008: 41f.)

„Am 27. Juni 1992 wurden die letzten Huysburger Alumnus in Magdeburg zu Priestern geweiht.“ (Ebd.: 41)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Netzwerk Theologenausbildung (katholisch): Priesterseminar Erfurt und die Pastorseminare Neuzelle sowie Huysburg (Pilvousek 2002: 142).

Zitierte Literatur

- Lorek, Daniel (2004): Priesterseminar Huysburg 1952–1992, in: ders. (Hg.), In nomine Domini! Die Huysburg. Zur Geschichte des Priesterseminars, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 33–132.
- Lorek, Daniel (2008): Die Pastoral vor neuen Aufgaben. Katholische Ausbildungsstätten im Erzbischöflichen Kommissariat Magdeburg, in: Rainer Bendel (Hg.), Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945, Böhlau, Köln/Weimar/Wien, S. 29–56.
- Pilvousek, Josef (2002): Theologische Ausbildung und Gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt, St. Benno Verlag, Leipzig.

Priesterseminar Bernardinum Neuzelle

Einrichtung kirchlichen Rechts für die praktische Priesterausbildung nach dem Theologiestudium

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: Apostolische Administratur Görlitz

Zentrale Daten

2.5.1948: Gründung als „Fortführung des 1935 in Breslau-Carlowitz entstandenen Priesterseminars“ (Pilvousek 2002: 141)

Ab 1952: Aufnahme von Kandidaten auch aus den Ordinariatsbereichen Meißen, Erfurt, Görlitz und Berlin

28.6.1972: Bischöfliches Seminar der Apostolischen Administratur Görlitz

1.4.1985: offiziell interdiözesanes Seminar und Aufnahme auch der Kandidaten des Bischöflichen Amtes Schwerin

1993: Schließung

Zugangsvoraussetzung: abgeschlossenes Theologiestudium

Statistisches und Organisatorisches

Ausbildungsdauer: 3 Semester

„In den vierzig Jahren des Bestehens des Priesterseminars Neuzelle wurden 801 Alumnen zu Priestern geweiht.“ (Müller 1990: 74)

Übersicht 32: Priesterweihen im Bernardinum Neuzelle 1949–1988

Jahr	1949–71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	1989
Wei- hen	575	21	–	22	11	11	18	33	12	12	15	8	7	10	10	11	15	10	15

Quelle: Müller (1991: 128)

„Das Vorlesungsverzeichnis zeigt ein umfangreiches Programm, aber auch die Belastung der Dozenten. Der Regens hatte zwölf Wochenstunden zu halten, die auf sieben Fächer verteilt waren. Der Spiritual hatte fünf Wochenstunden Vorlesungen zu halten – auf zwei Fächer verteilt – außerdem täglich Puncta und die Exerzitien, die im Laufe eines Studienjahres etwa vier Wochen umfaßten – also fast 100 Exerzitienvorträge! Der Alumnatssenior Bernhardt hatte in zwei Fächern zusammen fünf Stunden zu halten und die Kaplansstelle von Neuzelle zu versorgen.“ (Müller 1990: 76f.)

Bibliothek: ca. 30.000 Bde, vornehmlich theologisch und philosophisch ausgerichtet (Schmidt 2000: 16)

Charakteristische Besonderheiten

Der Funktion nach handelte es sich um ein Pastoralseminar, das in der SBZ in ein Priesterseminar – einer akademisch-theologische Ausbildungsstätte für Theologen, wie es dann in Erfurt eingerichtet wurde – umgewandelt werden sollte. Allerdings erwies sich ein Ausbau aufgrund der räumlichen Gegebenheiten nicht möglich (Tischner 2001: 360). Von der ursprünglichen Ausbauabsicht leitete sich der Name der Einrichtung her.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1946 kam es „in Berlin auf ‚einer recht stürmisch verlaufenen Ordinarien-Vertretersitzung‘ zu der energischen Forderung nach Gründung einer Ausbildungsstätte für den Klerus. [...] Bei dieser Sitzung wurden solche Pläne jedoch von (dem damaligen Bischof von Berlin) Eminenz Graf v. Preysing abgelehnt, weil man wohl damals noch zu hohe Vorstellungen von der Sicherung eines solchen Unternehmens hatte‘ – wie sich unser Chronist sehr vorsichtig ausdrückt. Der Seelsorgeklerus gab aber keine Ruhe. [...] Besonders der Konvent von Cottbus erhob auf einer Konferenz im Oktober 1946 nochmals seine Stimme mit der Forderung nach Gründung eines Priesterseminars und schlug gleich konkret die Stiftsgebäude von Neuzelle als Ort für diese Ausbildungsstätte vor. [...] Es wurde der Antrag gestellt, in den Stiftsgebäuden von Neuzelle ein Seminar für die letzte Ausbildung der Priesteramtskandidaten errichten zu können – für etwa fünf bis zehn Alumnen mit etwa zwei Seminarleitern.“ (Müller 1990: 75f.)

„Die Wirtschaftsführung erhielt gleich am Anfang noch einen schweren Schlag durch die Währungsreform im Juni 1948. Die Zahlungsmittel schmolzen auf ein

Zehntel zusammen oder waren zum Teil auf dem Konto gesperrt. An Gehälter war zunächst nicht zu denken. Unser Chronist schreibt: „Wir erhielten abschriftlich vom Ordinariat die lakonische Mitteilung, daß vorläufig 50,- DM Monatsgehalt an Regens und Spiritual zu zahlen seien. Später wurde in derselben Weise verfügt, daß die Gehälter 120,- DM betragen sollten.“ (Ebd.: 77)

„Vom Wintersemester 1949/50 an entschloß sich der Berliner Bischof, seine Theologen in den Pastorkurs nach Neuzelle zu senden. Von 1952 und 1953 an kamen auch die Theologen der Diözese Meißen, der Jurisdiktionsgebiete Erfurt (Fuldaer Anteil) und Meiningen (Würzburger Anteil) sowie die Ordens-theologen nach Neuzelle.“ (Ebd.)

Auf einer Sitzung der BOK im Dezember 1952 wurden Neuzelle und Huysburg, „wohl nicht ganz ohne Widerstand, in das Netzwerk Theologenausbildung und sein Zentrum in Erfurt eingereiht. Für die wissenschaftliche, aszetische und pastorale Priesterbildung in der DDR standen demnach drei Institute zur Verfügung“ (Pilvousek 2002: 142).

1993: „Die stark gesunkene Zahl der Priesteramtskandidaten und der hohe Aufwand an Personalkosten führten schließlich zur Schließung und Verlegung nach Erfurt.“ (Ebd.: 150)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Netzwerk Theologenausbildung (katholisch): ☞Priesterseminar Erfurt und die Pastorseminare Neuzelle sowie ☞Huysburg

Zitierte Literatur

- [Müller, Wolfgang] (1990): Priesterseminar Bernardinum in Neuzelle 1948–1988, in: Königsteiner Rufe 3/1990, S. 72–77.
- Müller, Wolfgang (1991): Erinnerungen an die Gründung des Priesterseminars „Bernardinum“ in Neuzelle im Jahre 1948, in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte 1991, S. 105–129.
- Pilvousek, Josef (2002): Theologische Ausbildung und Gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt, St. Benno Verlag, Leipzig.
- Tischner, Wolfgang (2001): Die Sozialisation: Das Schul- und Ausbildungswesen, in: ders., Katholische Kirche in der SBZ, DDR 1945–1951. Die Formierung einer Subgesellschaft im entstehenden sozialistischen Staat, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, S. 246–384.

3. Weitere Ausbildungen auf Hochschulniveau

3.1. Kirchenmusikschulen und -ausbildungen

Anders als die theologischen Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft waren die Kirchenmusikschulen in der DDR keinen staatlichen Infragestellungen ihrer Existenz ausgesetzt. Allerdings hatte es unmittelbar nach dem Kriegsende auch noch vier Ausbildungen für Kirchenmusiker an staatlichen Einrichtungen gegeben, die jedoch sukzessive reduziert wurden:

- Die Orgelabteilung der Staatlichen Akademie für Musik und Theater Dresden wurde im Sommer 1949 aufgelöst, die Studierenden exmatrikuliert.¹²⁶
- Das gleiche Schicksal ereilte 1951 das Musikwissenschaftliche Institut der Universität Greifswald, dem 1940 das bis dahin existierende Kirchenmusikalische Institut eingegliedert worden war.
- Die Kirchenmusikalische Abteilung der Weimarer Musikhochschule wurde 1955 geschlossen, nachdem sie 1953 noch die Studierenden des Landeskonservatoriums Erfurt aufgenommen hatte. Allerdings verblieb in Weimar zumindest eine Organistenausbildung innerhalb der Abteilung Tasteninstrumente, deren Absolventen zu einem Großteil in den Kirchendienst gingen.
- Daneben gab es dann lediglich das Kirchenmusikalische Institut der Leipziger Musikhochschule, seit 1960 aber auch nur noch als Unterabteilung der Hochschulabteilung Tasteninstrumente.

Vor diesem Hintergrund mussten die Kirchen die Heranbildung ihres musikalischen Nachwuchses überwiegend in die eigenen Hände nehmen. Neben der Fortführung der Halleschen Kirchenmusikschule wurden fünf weitere Einrichtungen gegründet (von denen zwei, die katholische Kirchenmusikschule Schirgiswalde und die Fachabteilung Kirchenmusik des Kirchlichen Seminars auf dem Hainstein in Eisenach, 1972 bzw. 1987 wieder geschlossen wurden).

An drei Einrichtungen bestand die Möglichkeit, ein A-Examen zu erwerben, das zur Tätigkeit an Hauptkirchen mit besonderen künstlerischen Schwerpunkten sowie Leitungsaufgaben (Kirchenmusikdirektor) in Kirchenbezirken berechtigt: an der Kirchenmusikschule Halle sowie an den staatlichen Hochschulen für Musik in Leipzig und in Weimar (an letzteren in Gestalt des Staatsexamens). An den anderen Schulen, aber ebenso in Halle, Leipzig und Weimar, wurden B-Kirchenmusiker für den hauptberuflichen Dienst ausgebildet. Fünf Einrichtungen – Dresden, Görlitz, Eisenach, Greifswald und Schirgiswalde, bis 1983 auch Halle –

¹²⁶ Christoph Wetzel: Von der vorläufigen landeskirchlichen Musikschule zur Hochschule für Kirchenmusik der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (1946–1996). Zum Wirken von Martin Flämig, Christoph Albrecht, Wolfram Zöllner und Christfried Brödel, in: Matthias Herrmann (Hg.), Die Dresdner Kirchenmusik im 19. und 20. Jahrhundert, Laaber-Verlag, Laaber 1998, S. 471–499, hier 471

boten daneben auch C-Ausbildungen für den nebenberuflichen kirchenmusikalischen Dienst an.¹²⁷

Anders als im Bereich der theologischen Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft wurden die B-Prüfungen der Kirchenmusikschulen auch staatlicherseits anerkannt: Auf dieser Basis war es möglich, sich für ein Aufbaustudium an der Musikhochschule Leipzig oder Weimar zu immatrikulieren, um die Qualifikation des A-Musikers zu erwerben.

Zweierlei Besonderheiten wiesen die kirchmusikalischen Ausbildungen in der DDR auf:

■ Zum einen hinsichtlich der ökumenischen Dimension: Zunächst unterhielt die katholische Kirche eine eigene Ausbildungsstätte, die 1959 eröffnete Kirchenmusikschule Schirgiswalde, dann aber keine mehr, nachdem Schirgiswalde 1972 in die Görlitzer Kirchenmusikschule integriert worden war. Doch nicht nur für Görlitz, sondern auch für die evangelischen Einrichtungen in Dresden und Greifswald waren vertragliche Vereinbarungen über katholische Ausbildungszweige getroffen worden. Ebenso war an staatlichen Einrichtungen den katholischen Bedürfnissen Rechnung getragen worden: von 1946 bis 1948/49 in Erfurt bis zur Auflösung des dortigen Landeskonservatoriums, von 1949 bis 1953 am Kirchenmusikalischen Institut in Weimar, ebenso an der Musikhochschule Leipzig von 1949 bis 1969.

■ Zum anderen hinsichtlich der Diaspora-Situation: Auf diese reagierte man, indem die kirchenmusikalische Ausbildung mit einer katechetischen Ausbildung kombiniert wurde. Zunächst in einem eigenen Ausbildungsabschnitt, der sich an das Kirchenmusikstudium anschloss und im Regelfall am BEK-Seminar für Kirchlichen Dienst Potsdam stattfand,¹²⁸ wurde die katechetische Ausbildung ab 1978 in den Kirchenmusikschulen selbst durchgeführt – in unterschiedlicher Weise verflochten mit dem musikalischen Curriculum. Das Berufsziel waren dann Kantor-Katecheten, die einen kombinierten Dienst als Kantor/in und Katechet/in leisteten. Dazu waren die zuvor dreijährige Ausbildung (B-Musiker) auf vier Jahre aufgestockt, die biblisch-theologischen Fächer integriert (statt sie bis dahin als ein viertes Jahr anzuschließen), und ein Vorbereitungsdienst eingeführt worden.¹²⁹ Nach dem Ende der DDR wurde diese Ausbildungskombination wieder aufgegeben.

¹²⁷ Daneben gab es weitere Ausbildungseinrichtungen für Kirchenmusiker (Halberstadt, Magdeburg, bis 1968 auch in Havelberg). Diese beschränkten sich allerdings auf Qualifizierungen für den C-Schein, der nicht dem Niveau eines Hochschulabschlusses entspricht. Daher bleiben diese Einrichtungen hier außen vor.

¹²⁸ Hans-Jürgen Röder: Vorbereitung auf den Dienst in der Gemeinde. Ausbildungswege und Ausbildungsstätten für kirchliche Mitarbeiter in der DDR, in: Kirche im Sozialismus 3/1975, S. 23–29, hier 25

¹²⁹ Peter Schicketanz: Der Weg zur Ausbildung evangelischer Gemeindepädagogen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Dieter Aschenbrenner/Karl Foitzik (Hg.), Plädoyer für theologisch-pädagogische Mitarbeiter in der Kirche. Ausbildung und Praxis in der Kirchen der Bundesrepublik und der DDR, Kaiser, München 1981, S. 147–185, hier 178

Für die Zeit von 1945 bis 1983 wird angegeben, dass von den Einrichtungen „insgesamt weit über tausend gründlich ausgebildete junge Kantoren und Organisten in den kirchenmusikalischen Dienst entlassen“ worden waren.¹³⁰

Evangelische Kirchenmusikschule Dresden

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von Kantor-Katecheten (B-Abschluss), ab 1985 auch von C-Kirchenmusikern

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen

Zentrale Daten

Vorgeschichte: im Sommer 1949 Auflösung der Orgelabteilung der Staatlichen Akademie für Musik und Theater Dresden, die auf den hauptamtlichen kirchenmusikalischen Dienst vorbereitete

1949: Gründung der Vorläufigen Landeskirchlichen Musikschule

1952: Rechtliche Ordnung der Kirchenmusikschule der Landeskirche

1952: Gründung der Vorschule

1972: Vertrag mit dem Bistum Dresden-Meißen über die Ausbildung katholischer Kirchenmusiker

1983: Integration der katechetischen Ausbildung in die Kirchenmusikschule Dresden, zuvor an externen Einrichtungen

1984: Auflösung der Vorschule

1985: Einführung einer eigenständigen C-Ausbildung

1.9.1992: Umwandlung in Hochschule für Kirchenmusik der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen

Zum inhaltlichen Profil

Schwerpunkt: Chorleitung und Gemeindegesang (Lemme 2013: 357)

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1971: 30 nebenamtliche Dozenten¹³¹

„Bis 1957 haben nach bestandenerm Examen 104 Absolventen das kirchenmusikalische Amt angetreten, unter ihnen 86 ... in der sächsischen Landeskirche. 40 Studierende nahmen eine weitere Ausbildung an anderen Ausbildungsstätten auf, und 7 Absolventen sind nicht in den kirchlichen Dienst gegangen.“ (Wetzels 1998: 476)

¹³⁰ Wolfgang Hanke: Kirchenmusik in der DDR. Eine erste Bestandsaufnahme, Sekretariat des Hauptvorstandes der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands, o.O. 1983, S. 10

¹³¹ Schreiben der Kirchenmusikschule Dresden an den BEK in der DDR vom 11.1.1971, in: EZA 101/1886/26

Übersicht 33: Belegung der Ev. Kirchenmusikschule Dresden 1966–1988/89

1966	1967	1968	1969	1970	1982	1984	1985	1988/89
44	49	59	63	65	50	58	67	52

Quellen: Schreiben der Kirchenmusikschule Dresden an den BEK in der DDR vom 11.1.1971, in: EZA 101/1886/26; EZA 101/1915/44, 101/4361/24, 101/4361/56, 101/4362/84

Kapazität: 65 Plätze¹³²

Studium: 1949: B-Ausbildung in fünf Semestern, gekoppelt mit katechetischer Ausbildung im Amalie-Sieveking-Haus Radebeul Frauen bzw. im Diakonenhaus Moritzburg Männer. Struktur der musikalischen Ausbildung (bis 1975): kantoraler Bereich: 1.-5. Semester – 3,5 Stunden pro Woche; instrumentaler Bereich: 1.-5. Semester – 5 Stunden pro Woche; theoretischer Bereich: 1.-5. Semester – 4 Stunden pro Woche; dazu Chorproben (Wetzel 1998: 476). 1975: B-Studium auf sechs Semester erweitert und Einführung eines kirchenmusikalischen Praktikums; 1989: Einrichtung einer zweijährigen Fernausbildung zur C-Prüfung; 1990: B-Studium auf acht Semester erweitert

Charakteristische Besonderheiten

„Für B-Studenten soll die zweijährige katechetische Ausbildung ... in der Regel nach dem kirchenmusikalischen Examen und für C-Studenten vor der kirchenmusikalischen Ausbildung erfolgen. Mit der höheren Zugangsschwelle bei der Aufnahmeprüfung wird begründet, daß das gegenüber Berlin-Spandau und ☞Halle um ein Semester kürzere B-Studium dem dort erzielten durchschnittlichen Leistungsstand gleichkommt. Die in der nur in Dresden unterhaltenen Vorschule erbrachten Leistungen erlauben ein höheres Unterrichtsniveau in den Anfangssemestern.“ (Ebd.)

„Zwischen dem Bedarf in den Gemeinden und den Berufswünschen der Studierenden öffnet sich die Schere: zu wenig C-Absolventen gegenüber den zu besetzenden C-Kantorenstellen und zu wenig B-Kantorenstellen für die das B-Examen anstrebenden Studierenden. Eine Werbeaktion in den Gemeinden für die C-Ausbildung hat keinen nennenswerten Erfolg. Und der Beschluß des Kuratoriums vom 13. September 1956, freierwerdende Studienplätze vorrangig mit für die C-Ausbildung geeigneten Bewerbern zu besetzen und die Restplätze für den Ausbildungsgang B vorzusehen, greift nicht im gewünschten Maß. Die Schulleitung klagt, daß die verordnete Bedingung, daß C-Bewerber entweder eine volle katechetische Ausbildung oder eine andere abgeschlossene Berufsausbildung vorweisen müssen, mögliche Bewerber, die diese Bedingung nicht erfüllen, von vornherein ihre Chance an anderen Kirchenmusikschulen suchen läßt.“ (Ebd.: 476f.)

1972: „Als das Bistum Dresden-Meißen seine kleine ☞Kirchenmusikschule in Schirgiswalde schließen muß, liegt es nahe, mit der Landeskirche zu einer Vereinbarung zu kommen, die das Studium der katholischen Kirchenmusik im B- und C-Bereich an der evangelischen Kirchenmusikschule ermöglicht.“ (Ebd.: 485)

¹³² ebd.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„1951 wird Dr. Erich Schmidt, Kantor am Dom zu Meißen, als Dozent für Chorleitung und andere kantonale Aufgaben berufen. Man erwartet von dem promovierten Psychologen das pädagogische Konzept der geplanten Vorschule, in der vor allem vom Besuch der Erweiterten Oberschule ausgeschlossene Jugendliche in drei Bereichen auf die Ausbildung zum Kirchenmusiker vorbereitet werden sollen:

1. Ergänzung und Korrektur der im ‚sozialistischen Bildungssystem‘ vermittelten Allgemeinbildung;
2. Einführung in das Leben und die Lehre der Kirche;
3. instrumentale, vokale und musiktheoretische Vorbildung.“ (Ebd.: 473)

„Eine treffliche Konstellation begünstigt den schwierigen, aber zunehmend gelingenden Anfang: Martin Flämig ist ab 1948 Kantor an der Versöhnungskirche in Dresden-Striesen, zugleich mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Landeskirchenmusikdirektors beauftragt. Das Landeskirchenamt übergibt Flämig die Leitung der kirchenmusikalischen Kurse, die vorerst in dem großen Gemeindezentrum Unterkunft finden können. Die Gemeinde selbst war stark durch die Gemeindegearbeit ihres ehemaligen Kantors Alfred Stier geprägt. Eine so beschaffene Basis für die Zusammenarbeit von Kirchenmusikschule und Gemeinde war in Dresden nur hier gegeben.“ (Ebd.: 471)

1959: „Ohne Vorgespräche mit dem Lehrkörper der Schule faßt das Landeskirchenamt am 21. Juli 1959 drei einschneidende Beschlüsse:

- Ab Herbst 1960 wird der numerus clausus eingeführt und auf 35 Studierende festgesetzt. Aufnahmen erfolgen studienjahres- statt semesterweise. Je Studienjahr werden für die B-Ausbildung sechs Studierende und für die C-Ausbildung 20 Studierende zugewilligt.
- Ab Herbst 1959 wird für die C-Ausbildung eine Studiendauer von zwei Semestern ohne Verlängerungsmöglichkeit und für die B-Ausbildung eine Studiendauer von vier Semestern mit Verlängerungsmöglichkeit um ein Semester festgesetzt.
- Die nichtmusikalischen Fächer sollen in Koordinierung mit den katechetischen Ausbildungsstätten ‚auf das Notwendigste beschränkt werden.‘ Mit anderen Worten: das theologisch-kirchliche Grundstudium soll unter den Aspekten der Katechetik und nicht der Kirchenmusik inhaltlich strukturiert werden.“

Dem wird „in vier Punkten entsprochen: 1. Die Aufnahme erfolgt wie bisher semesterweise, nicht studienjahresweise. 2. Das zahlenmäßige Verhältnis der B-Studenten zu den C-Studenten soll ungefähr dem von 1 : 2 an Stelle von 1 : 3 entsprechen. 3. Für B-Studenten wird an Stelle der Regeldauer von vier Semestern die Höchstdauer von fünf Semestern festgeschrieben. 4. An der Aufnahmeprüfung sollen alle Bewerber teilnehmen.“ (Ebd.: 477f.)

Einführung eines Praktikums 1978: „Das Landeskirchenamt genehmigt das Praktikum mit sechs bis acht Wochen Dauer zu Beginn des 5. Semesters und behält sich die Auswahl der Praktikumsorte und Mentoren vor. Diese Regelung übernimmt das Bistum Dresden-Meißen auch für seine Studierenden. Seit 1978 ist

das Praktikum unbestrittener und unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildung, denn es verhilft den Praktikanten nicht nur zu einer realistischeren Sicht, sondern löst oft einen Motivationsschub aus, der den Leistungswillen stimuliert. Seit die Studiendauer von fünf auf acht Semester erweitert ist (1983), hat sich das ‚Klima‘ des 7. und 8. Semesters vorteilhaft entwickelt.“ (Ebd.: 490)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Die Direktoren der ostdeutschen Kirchenmusikschulen waren in die Direktorenkonferenz der evangelischen Kirchenmusikschulen Deutschlands eingebunden (Lemme 2013: 353).

Zitierte Literatur

- Lemme, Marco (2014): Kirche(nmusik) und Staat. Thüringens Kirchenmusikgeschichte im 20. Jahrhundert, in: *Musica sacra* 2/2014, S. 82–83.
- Wetzel, Christoph (1998): Von der vorläufigen landeskirchlichen Musikschule zur Hochschule für Kirchenmusik der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (1946–1996). Zum Wirken von Martin Flämig, Christoph Albrecht, Wolfram Zöllner und Christfried Brödel, in: Matthias Herrmann (Hg.), *Die Dresdner Kirchenmusik im 19. und 20. Jahrhundert*, Laaber-Verlag, Laaber, S. 471–499.
- <http://www.kirchenmusik-dresden.de/index.php/geschichte.html> (18.2.2016).

Fachabteilung Kirchenmusik, Kirchliches Seminar auf dem Hainstein, Eisenach

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von Kantor-Katecheten (B-Abschluss) und nebenamtlichen C-Musikern

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen

Zentrale Daten

1950: Gründung

1.9.1987: Schließung

Zum inhaltlichen Profil

„Obwohl die gottesdienstlichen Fächer, als da wären Liturgik, Hymnologie sowie Bibelkunde mit Glaubenslehre und Kirchenkunde, laut Direktorenkonferenz von 1951 auch an den anderen deutschen Kirchenmusikschulen Priorität genossen, belegte die Eisenacher Anstalt mit ihrer überaus starken liturgisch-katechetischen Gewichtung der Ausbildung im Vergleich ... einen Spitzenplatz.“ (Lemme 2013: 328)

Schwerpunkt: Chorleitung und Gemeindegesang (ebd.: 357)

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1966: 2 hauptamtliche; 14 nebenamtliche Dozenten; 1971: 2 hauptamtliche Dozenten; 10 nebenamtliche Dozenten

„Von den 30 Bewerbern wurde 1950 die Hälfte zum Studium zugelassen.“ (Ebd.: 348); Kapazität: 30 Studierende

Übersicht 34: Studierende der Fachabteilung Kirchenmusik im Kirchlichen Seminar Eisenach (Hainstein) 1966–1982*

	1966/67	1967/68	1968/69	1969/70	1970/71	1982
Kantor-Katecheten	24	18	19	10	15	17
C-Kirchenmusiker	4	6	---	5	1	

* „Die Studierenden, die die kirchenmusikalische B-Prüfung abgelegt haben und nach einem Praktikum auf dem Hainstein zurückgekehrt sind, wurden hier nicht mit gezählt. Sie sind bei den Belegungszahlen des Katechetenseminars berücksichtigt.“¹³³

Quellen: Schreiben von Herbert Peter, Landeskirchenmusikdirektor, an den BEK in der DDR vom 27.1.1971, in: EZA 101/1886/27f.; EZA 101/1915/46

„Katechetenseminar und Kirchenmusikschule sind in einer Ausbildungsstätte untergebracht und werden auch weitgehend gemeinsam verwaltet.“¹³⁴

„Die Ausbildungszeit der Kantor-Katecheten betrug zunächst zwei Jahre, wurde 1953 auf sieben Semester verlängert und beinhaltete insgesamt 58 Semesterstunden Katechetik.“ (Lemme 2013: 348)

Charakteristische Besonderheiten

„Das Nebeneinander von kirchenmusikalischer und katechetischer Ausbildung stellte an die Studierenden beträchtliche Anforderungen, zumal bei der hohen Zahl der Semesterwochenstunden die Zeit für die künstlerische Vorbereitung und Entwicklung beschränkt blieb.“ (Ebd.: 328)

„Die wesentlichen Unterschiede zwischen der Thüringer Kirchenmusikschule in Eisenach und der Kirchenmusikabteilung in Weimar bestanden, abgesehen von der Trägerschaft, in der inhaltlichen Ausrichtung des Kirchenmusikstudiums. Während in Weimar das Fach Liturgik/Hymnologie lediglich den Status als eines unter mehreren Nebenfächern hatte, absolvierten die Eisenacher Studenten quasi ein theologisches Zweitstudium. Auf dem Studienplan standen die Fächer Bibelkunde, Neues und Altes Testament, Kirchengeschichte, Glaubenslehre, Hymnologie, Liturgik, Methodik und Pädagogik.“ (Ebd.: 349)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Die Entscheidung, das bereits bestehende Katechetenseminar auf dem Hainstein in Eisenach um eine Thüringer Kirchenmusikschule zu erweitern, fällte der Landeskirchenrat im November 1949. In der Beschlussache ... hieß es: ‚Die Ausbildung der Seminaristen und Musikschüler soll in zwei Abteilungen erfolgen, wobei die eine Abteilung im Hauptfach Katechetik und im Nebenfach Kirchenmusik und die andere Abteilung im Hauptfach Kirchenmusik und im Nebenfach Katechetik hat.‘“ (Ebd.: 347)

„zum 1. September 1987 musste die Kirchenmusikerausbildung in Eisenach eingestellt werden. Die dem Katechetenseminar angegliederte Kirchenmusikschule war ganz auf die Ausbildung von Kantor-Katecheten ausgerichtet und unterschied sich von den anderen Kirchenmusikschulen der DDR vor allem durch den

¹³³ Schreiben von Herbert Peter, Landeskirchenmusikdirektor, an den BEK in der DDR vom 27.1.1971, in: EZA 101/1886/27f.

¹³⁴ ebd.

Schwerpunkt, der auf die katechetische Ausbildung der angehenden Kantoren gelegt wurde. Dies führte zu einer aus kirchenmusikalischer Sicht überdimensionierten Wochenstundenzahl des katechetisch-theologischen Unterrichtskomplexes, die mit einer vollwertigen Musiker Ausbildung nicht vereinbar war. Infolge dessen gingen die Bewerberzahlen massiv zurück, während die Kirchenmusikschulen in ☞ Halle, ☞ Dresden oder ☞ Görlitz einen Zuspruch auf hohem Niveau registrierten. Weil die Thüringer Kirchenmusikschule ‚musikalisch nicht sehr angesehen‘ sei, sei die Schließung der Schule unvermeidlich, beschied eine interne Arbeitsgruppe Thüringer Kirchenmusiker und Vertreter des Landeskirchenrates.“ (Ebd.: 440)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Die Direktoren der ostdeutschen Kirchenmusikschulen waren in die Direktorenkonferenz der evangelischen Kirchenmusikschulen Deutschlands eingebunden (Ebd.: 353).

Zitierte Literatur

Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

Abteilung Kirchenmusik am Landeskonservatorium Erfurt

Einrichtung zur Ausbildung von hauptamtlichen Kirchenmusikern mit B- und A-Prüfung

Konfessionelle Zugehörigkeit: katholisch und evangelisch

Zentrale Daten

1911: Gründung der Erfurter Musikschule

1946: Umwandlung in Thüringisches Landeskonservatorium zu Erfurt

1.10.1946: Einrichtung einer kirchenmusikalischen Abteilung

1953: Übernahme der Räumlichkeiten durch die neue Erfurter Volksmusikschule und Ende der kirchenmusikalischen Ausbildung; die Studierenden wurden in die ☞ Musikhochschule Weimar integriert (Huschke 2006: 376).

Trägerschaft: Stadt Erfurt (ebd.); „Für die Ausweitung der kirchenmusikalischen Ausbildung am Thüringischen Landeskonservatorium ließen sich sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche in Erfurt gewinnen.“ (Lemme 2013: 321)

Zum inhaltlichen Profil

„Nach dem Vorbild der Kölner Musikhochschule, an der ebenfalls zwei konfessionelle Kirchenmusikabteilungen bestanden, sollte in Erfurt Unterricht in den Fächern liturgisches und künstlerisches Orgelspiel, Chordirektion, Choralwissenschaft und Liturgik, Klavier- u. Partiturspiel, Theorie (Harmonie- u. Kompositionslehre), Musikgeschichte, Gesang sowie Orgelbaukunde erteilt werden.“ (Ebd.: 322)

Statistisches und Organisatorisches

„Die Anzahl der Studierenden der Abteilung für Kirchenmusik ... entwickelte sich von acht im Wintersemester 1946 auf 20 im Studienjahr 1949/50 ausgesprochen positiv. Der Anstieg war der Angliederung der katholischen Ausbildung zu verdanken.“ (Ebd.: 330)

Charakteristische Besonderheiten

„Die Zuständigkeiten für die Kirchenmusikerausbildung in Erfurt waren etwas komplizierter als in ☞ Weimar, denn während sich die politische Zugehörigkeit Erfurts 1945 offiziell änderte, blieben die tradierten kirchlichen Grenzen bestehen. Die katholische Gemeinde Erfurts war Teil der Diözese Fulda, gehörte also einem ‚zonenübergreifenden‘ Bistum an. Die evangelische Kirche in Erfurt gehörte wiederum zur evangelischen Landeskirche der Kirchenprovinz Sachsen mit Bischofssitz in Magdeburg. Ein Evangelisches Ministerium zu Erfurt mit dem ‚Senior‘ an seiner Spitze leitete die Kirchengeschicke der Enklave.“ (Ebd.: 321)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Seitdem Erfurt politisch zu Thüringen gehörte, bestand zwischen der ehemaligen preußischen Enklave und der Landeshauptstadt Weimar eine gewisse Konkurrenz, die auch über die jeweiligen Musikerschulungsstätten ausgetragen wurde. Zwar hatte die ☞ Weimarer Anstalt als Hochschule einen höheren Status, das hinderte Erfurt aber nicht daran, den Versuch zu starten, es Weimar gleichzutun. Die Erhebung der Städtischen Musikschule Erfurt zum ‚Thüringischen Landeskonservatorium zu Erfurt‘ im März 1946 wurde dort durchaus als ein Schritt in Richtung Hochschule für Musik verstanden. In diesem Zusammenhang hatte die Stadt Erfurt Anfang 1946 die Leitung der städtischen Musikschule beauftragt, zur Stärkung der Anstalt die Gründung einer kirchenmusikalischen Abteilung voranzutreiben, deren Einrichtung zu Beginn des Herbstsemesters 1946 erfolgte.“ (Ebd.: 321)

„Mitte Januar 1946 teilte der Direktor der Erfurter Musikschule Wilhelm Unger ‚Sr. Exellenz dem Hochwürden Herrn Bischof von Fulda‘ mit, dass sein Haus im Einverständnis mit der Stadt Erfurt zum April des Jahres die Einrichtung einer Abteilung für katholische Kirchenmusik plane, die paritätisch neben der evangelischen geführt werden solle.“ (Ebd.: 322)

1946 – etwa gleichzeitig zum Beginn der Kirchenmusikerausbildung in Erfurt am 1.10.1946 – „ersuchte ... der neuberufene ‚Politkommissar‘ der Weimarer Musikhochschule, Hans Pischner, die bischöfliche Behörde in Fulda um Unterstützung für die Gründung einer katholischen Abteilung an der Weimarer Hochschule, mit der Begründung, dass sich in immer stärkerem Maße katholische Studienbewerber für ein Kirchenmusikstudium bewerben würden. [...] Im August 1947 erteilte das Bischöfliche Generalvikariat seine Zustimmung zur Errichtung der katholischen Abteilung an der Musikhochschule“. Dies dürfte zur Schließung der Erfurter Einrichtung mit beigetragen haben. (Ebd.: 323)

„Die 1947 in Aussicht genommene Verschmelzung der katholischen Kirchenmusikabteilung des Thüringer Landeskonservatoriums zu Erfurt mit dem ☞ Kirchenmusikalischen Institut in Weimar wurde zum Wintersemester 1948 abgewickelt.“ Nach Vorbesprechungen zwischen der Hochschule und der katholi-

schen Kirche im Juni 1948 wurde am 12. Juli 1948 die Gründung einer katholischen Kirchenmusikabteilung an der Weimarer Hochschule vereinbart. (Ebd.: 325)

Ab 1. April 1950 wurde das Erfurter Konservatorium durch das Ministerium für Volksbildung übernommen und somit verstaatlicht. 1953 zog in die Räume des Konservatoriums die neue Erfurter Volksmusikschule ein. (Huschke 2006: 358)

„Ob zusammen mit der katholischen auch die evangelische Kirchenmusikabteilung am Thüringer Landeskonservatorium zu Erfurt aufgelöst wurde, konnte aus den vorliegenden Akten nicht ermittelt werden. 1953 erfolgte aber die Verlegung des Landeskonservatoriums nach Weimar, wo es mit der Musikhochschule und der Fachgrundschule verbunden wurde. An der in Erfurt verbliebenen ‚Volks-Musikschule‘ wurde laut Arbeitsbericht von 1953 zwar noch das Fach Orgel unterrichtet, aber nicht mehr Kirchenmusik.“ „Schwerpunkt der Volksmusikschule war laut Satzung die Pionier- und FDJ-Gemeinschaftsarbeit in Chören, Orchestern und Blockflötengruppen.“ (Lemme 2013: 326f.)

Zitierte Literatur

- Huschke, Wolfram (2006): 1945–1955: Die Hochschule im Nachkriegsjahrzehnt, in: ders., Zukunft Musik. Eine Geschichte der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Böhlau, Weimar, S. 311–388.
- Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

Evangelische Kirchenmusikschule Görlitz

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von hauptberuflichen Kantoren (B) und nebenberuflichen Katecheten (C)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes

Zentrale Daten

1927: Gründung der Kirchenmusikschule in Breslau

1947: Neugründung in Görlitz als Evangelische Kirchenmusikschule Görlitz

April 1950: Angliederung des Katechetischen Seminars Görlitz

1960: Anerkennung durch die Berliner Ordinarien-Konferenz als ökumenische Kirchenmusikschule

2000: Umwandlung in die Hochschule für Kirchenmusik der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz

2004: Umbenennung in Hochschule für Kirchenmusik der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

1.8.2008: Schließung der Hochschule

Zum inhaltlichen Profil

„Die Arbeit orientierte sich an den Grundsätzen des Evangelischen Oberkirchenrates für die Kirchenmusikerausbildung von 1935.“ (Elger 2012: 23)

Hauptfächer: Chorleitung, Orgelspiel; spezielle Fächer: Liturgik, liturgisches Singen, liturgisches Orgelspiel (Wilke 1978: 180); Schwerpunkt: Chorleitung und Gemeindegesang (Lemme 2013: 357)

Angeschlossen war seit 1950 eine katechetische Ausbildungsstätte, die „faktisch selbständig“ arbeitete. Im Regelfall wurde eine Kombination der Ausbildung zum hauptberuflichen Kantor (B) und ‚nebenberuflichem‘ Katecheten (C) realisiert. (Elger 2012: 23ff.) „Gerade wegen ihrer katechetischen und theologischen Kenntnisse wurden Görlitzer Absolventen ... gern angestellt in den Gemeinden, die diese gemeindebezogene Ausbildung schätzen.“ (Ernst 1997: 93)

Zugangsvoraussetzungen: „Bei ungenügendem Können vermittelt eine Vorschule das nötige Rüstzeug für die Vollaufnahme.“ (Wilke 1978: 180) Sie sollte 14- bis 16-jährigen Jugendlichen, „denen der Besuch einer Oberschule im DDR-System verweigert wurde, eine früher beginnende Berufsausbildung ermöglichen, wobei allerdings auch der Besuch einer Berufsschule verpflichtend war“ (Nöbel 2012: 41).

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 1971: 12 Dozenten, die alle im Doppelamt oder Nebenamt beschäftigt waren¹³⁵

Im ersten Semester 1947 „studierten acht Damen und drei Herren, sie wurden von neun Lehrkräften unterrichtet“, ab den 1950er Jahren „meist etwa fünfzehn bis zwanzig Studierende, dazu kamen die Schüler des Vorsemesters“ (Herrmann 1989: 52, 56).

Übersicht 35: Immatrikulationen an der Ev. Kirchenmusikschule Görlitz 1947–1962

1947	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	1962	Insg.
14	3	11	14	20	9	8	8	17	9	5	12	5	5	2	1	143

Datenquelle: Elger/Nöbel (2012: 71–85)

Kapazität: 30 Schüler (in Ausnahmefällen 35 Schüler)¹³⁶

Übersicht 36: Studierende an der Ev. Kirchenmusikschule Görlitz 1966–1985*

1966	1967	1968	1969	1970	1982	1985
24	29	27	29	20	18	33

* „Die übliche Besetzung in den vergangenen 15 Jahren lag zwischen 25 und 30.“¹³⁷

Datenquellen: Schreiben der Evangelischen Kirchenmusikschule Görlitz an den BEK in der DDR vom 14.1.1971, in: EZA 101/1886/24; EZA 101/1915/46, 101/4361/57

Jeder Kandidat musste drei schriftliche Hausarbeiten anfertigen: Tonsatz, Liturgik und Musikgeschichte (Bönecke 2007: 28).

¹³⁵ Schreiben der Evangelischen Kirchenmusikschule Görlitz an den BEK in der DDR vom 14.1.1971, in: EZA 101/1886/24

¹³⁶ ebd.

¹³⁷ ebd.

Charakteristische Besonderheiten

Charakterisiert war die Schule durch die „abseitige Lage und Winkelsituation, ihre Kleinheit (höchstens 30 Studienplätze), nur zwei hauptberuflich tätige Lehrer, Einbindung in das Gemeindeleben“ (Ernst 1997: 93).

„Zur Schülerschaft gehören auch katholische Studierende, sie nehmen in den allgemeinmusikalischen Fächern am Gruppenunterricht teil.“ (Wilke 1978: 180) Die zuvor schon „selbstverständliche Öffnung auch für katholische Studierende“ hatte 1960 zur offiziellen Anerkennung durch die katholische Bischofskonferenz in der DDR als damals „einzige ökumenische Kirchenmusikschule in der DDR“ geführt (Nöbel 2012: 65f.). An der Hochschule unterrichteten auch katholische Lehrkräfte (Kaul 1984: 22).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Die Direktoren der ostdeutschen Kirchenmusikschulen waren in die Direktorenkonferenz der evangelischen Kirchenmusikschulen Deutschlands eingebunden (Lemme 2013: 353).

Zitierte Literatur

- Bönecke, Joachim (2007): *Erinnerungen eines alten Pfarrers, Teil 2.1: Im Pfarrdienst Von Görlitz an der Neiße nach Gössnitz an der Pleiße*, Engelsdorfer Verlag, Leipzig.
- Elger, Wolfgang (2012): *Der Anfang und die ersten Jahre der Görlitzer Kirchenmusikschule (1947–51)*, in: Wolfgang Elger/Gerhard Nöbel (Hg.), *Die evangelische Kirchenmusikschule Görlitz im Rückblick auf die Jahre 1947–1963. Erinnerungswertes aus ihrer Frühzeit unter Eberhard Wenzel und Horst Schneider*, Martin-Luther-Verlag, Erlangen, S. 11–38.
- Elger, Wolfgang/Gerhard Nöbel (Hg.) (2012): *Die evangelische Kirchenmusikschule Görlitz im Rückblick auf die Jahre 1947–1963. Erinnerungswertes aus ihrer Frühzeit unter Eberhard Wenzel und Horst Schneider*, Martin-Luther-Verlag, Erlangen.
- Ernst, Norbert (1997): *Die Evangelische Kirchenmusikschule in Görlitz wurde 50 Jahre alt*, in: *Schlesischer Gottesfreund* 6/1997, S. 92–94.
- Herrmann, Ursula (1989): *Eberhard Wenzel. Komponist – Pädagoge – Interpret*, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.
- Kaul, Wolfgang (1984): *Kirche und Religionsgemeinschaften in der DDR. Eine Dokumentation*, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Rostock-Warnemünde.
- Lemme, Marco (2013): *Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Nöbel, Gerhard (2012): *Die Jahre der Kirchenmusikschule unter Horst Schneider (1951–63)*, in: Wolfgang Elger/Gerhard Nöbel(Hg.), *Die evangelische Kirchenmusikschule Görlitz im Rückblick auf die Jahre 1947–1963. Erinnerungswertes aus ihrer Frühzeit unter Eberhard Wenzel und Horst Schneider*, Martin-Luther-Verlag, Erlangen, S.39–68.
- Wilke, Erich (1978): *Kirchenmusik und Kirchenmusikschule*, in: Hans-Dietrich Haemmerlein (Hg.), *Zwischen Landeskronen und Knappensee. Berichte aus dem Görlitzer Kirchengebiet*, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin, S. 180–187.

Evangelische Kirchenmusikschule Greifswald

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von Kantor-Katecheten (B-Abschluss) und nebenamtlichen C-Musikern

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Landeskirche Greifswald

Zentrale Daten

(Paralell-)Vorgeschichte: 1927 Gründung des Kirchenmusikalischen Seminars an der Universität Greifswald. 1940 Zusammenlegung von Kirchenmusikalischem Institut mit dem Musikwissenschaftlichen Seminar zum Musikwissenschaftlichen Institut. 1951: in Vorbereitung der II. Hochschulreform Auflösung des Instituts. – 1939 Gründung des Seminars für Evangelische Kirchenmusik Stettin der Pommerschen Evangelischen Kirche. Im Frühjahr 1945 Verlegung nach Greifswald. (Ochs/Winkler 2000: 103, 118)

1.6.1945: Aufnahme des Lehrbetriebs

1952: Genehmigung der Kirchenleitung zur Abnahme der B-Prüfung

1965: neuer Name „Kirchenmusikschule Greifswald“

1.1.1992: die Kirchenmusikschule wird zum Institut für Kirchenmusik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

1996: Vereinigung des Instituts für Kirchenmusik mit dem musikwissenschaftlichen Institut der Universität

Zum inhaltlichen Profil

„Neben den traditionellen Hauptfächern, künstlerisches und liturgisches Orgelspiel sowie Chorleitung, werden verstärkt gemeindebezogene Fächer unterrichtet. Durch enge Verbindung zur Domgemeinde, durch Gemeindepraktika und Chorbesuche soll ein Ausgleich zwischen künstlerischer und gemeindlicher Ausbildung erreicht werden.“ (Lange 1983: 44)

Angeboten wurde auch ein katholischer Ausbildungszweig (Lemme 2013: 351).

Zugangsvoraussetzungen: 10. Klasse und Vorkurs

Statistisches und Organisatorisches

Anfang der 80er Jahre hatte die Kirchenmusikschule Greifswald im Durchschnitt 25 Schüler, größtenteils aus den Landeskirchen Berlin-Brandenburg, Mecklenburg und Greifswald (Lange 1983: 44).

Studierende: 1982: 24; 1984: 34; 1985/86: 31¹³⁸

Daneben gab es Hilfs-Kirchenmusiker-Lehrgänge mit ca. 40 bis 50 Teilnehmern (ebd.).

„Schulabgänger aus der zehnten Klasse erhalten Unterricht in einer Vorschule, die jedoch bereits die volle musikalische Ausbildung bietet. Mit ca. 18 Jahren beginnt der zweijährige katechetische Hauptkurs. Gleichfalls nach zwei Jahren wird die kirchenmusikalische C-Prüfung abgelegt. Zur B-Ausbildung, welche auch eine theologisch-gemeindliche Fortbildung enthält, werden in der Regel vier Jahre benötigt. Etwa drei Viertel der Schüler wollen dieses Ziel erreichen.“ (Ebd.)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„In die ‚Ostzone‘, und zwar nach Greifswald, wurde 1945 ... das seit 1939 in Stettin ansässige Seminar für evangelische Kirchenmusik verlegt, das als erstes

¹³⁸ EZA 101/1915/42, 101/4361/57, 101/4361/23

seiner Art junge Menschen in dem kombinierten Amt des Kirchenmusikers, Katecheten und Rendanten ausbildete.“ (Lemme 2013: 350)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Die Direktoren der ostdeutschen Kirchenmusikschulen waren in die Direktorenkonferenz der evangelischen Kirchenmusikschulen Deutschlands eingebunden (Lemme 2013: 353).

Zitierte Literatur

Lange, Siegfried (1984): Von Kap Arkona bis an die Oder. Einblicke in die Greifswalder Landeskirche, Evangelische Landeskirche Greifswald, Greifswald, 122 S. + V S.

Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

Evangelische Kirchenmusikschule Halle

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von hauptamtlichen Kirchenmusikern mit B- und A-Prüfung, bis 1983 auch von nebenamtlichen Kirchenmusikern (C-Prüfung)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

Zentrale Daten

18.4.1926: Gründung durch das Konsistorium der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen in Aschersleben. 29.1.1939: Umsiedelung von Aschersleben nach Halle. Unterbrechung der Lehrtätigkeit während des Zweiten Weltkriegs

April 1945: Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit

1951: Etablierung eines katechetischen Zweiges, der dann zur Ausbildung von Kantor-Katecheten führt

1960: Verlegung des katechetischen Lehrgangs an das Katechetische Seminar Naumburg, später auch Potsdam (2. Ausbildungsabschnitt für die Kirchenmusiker)

1981: Rückverlegung der katechetischen Ausbildung an die Kirchenmusikschulen als „integrierte Ausbildung“

1.7.1993: vorläufige Verleihung des Hochschulstatus

1995/96: staatliche Anerkennung als Hochschule

Zum inhaltlichen Profil

Schwerpunkt: Chorleitung und Gemeindegesang (Lemme 2013: 357)

Statistisches und Organisatorisches

Lehrkräfte: 2 hauptamtliche und 23 nebenamtliche

1951 gab es „etwa 80 Studierende und zwanzig Lehrkräfte“ (Herrmann 1989: 63).

Übersicht 37: Studierende der Ev. Kirchenmusikschule Halle 1950–1989

1950	1955	1960	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1974	1975	1982	1984	1985	1989
90	ca. 80	ca. 70	63	53	58	54	52	49	55	53	82	61	63	63

Quellen: Schreiben der Ev. Kirchenmusikschule Halle an den BEK in der DDR vom 11.1.1971, in: EZA 101/1886/26; EZA 101/2114/11, 101/1915/44, 101/4361/22, 101/4361/59

Für 1975 lassen sich die 53 Studierenden wie folgt aufschlüsseln: 8 Personen befanden sich im A-Studium, 36 im B-Studium, 6 im C-Studium und 3 im Vorse-
mester.¹³⁹

Die Ausbildung war in die drei Abteilungen des A-, B- und C-Studiums gegliedert, die mit der Großen, Mittleren oder Kleinen Prüfung abgeschlossen wurden (Herrmann 1989: 63).

Charakteristische Besonderheiten

„Durch die veränderte Situation der evangelischen Kirche nach Kriegsende wurde es erforderlich, der Heranbildung von Katecheten erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Die schon mehrfach erwogene Verbindung des kirchenmusikalischen Amtes mit dem katechetischen Dienst nahm schließlich konkrete Gestalt an und führte nun zu der kombinierten Ausbildung der Kantor-Katecheten. Trotz erheblicher Bedenken wegen einer eventuellen Überbelastung der Studierenden wurde der Kirchenmusikschule Halle mit Beginn des Wintersemesters 1951/52 versuchsweise ein katechetischer Ausbildungszweig angegliedert, der allen künftigen Absolventen der B-Ausbildung die Möglichkeit gab, nach Durchlaufen eines katechetischen Semesters auch die Berechtigung von Christenlehre zu erlangen.“ Entsprechend wurde das Kollegium um theologisch-methodische Dozenten aufgestockt. (Herrmann 1989: 65)

„Die Studierenden wohnten zumeist in dem der Kirchenmusikschule angeschlossenen Internat, das im Nachbargrundstück des Hauptgebäudes, dem ehemaligen Christlichen Hospiz ‚Sophienhof‘, untergebracht war. Die Verpflegung erfolgte durch eine eigene Mensa.“ (Ebd.: 64)

„Die Kirchenmusikschule verfügte über fünf Üb- und Unterrichtsorgeln im Haus, hinzu kam die erst 1950 aufgestellte Orgel ... im Saal der Kirchenmusikschule“. Auch gab es „ein eigenes kleines Orchester, das aus Lehrkräften, Studenten und freischaffenden Musikerziehern und musizierenden Laien zusammengesetzt war.“ (Ebd.: 64, 75)

„Die bedeutendste Kirchenmusikschule in der DDR war die evangelische Kirchenmusikschule in Halle a.d. Saale, die als einzige die kirchenmusikalische A-Prüfung anbot“. (Lemme 2013: 350)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Bald nach der Besetzung der Stadt Halle durch amerikanische Truppen Ende April 1945 konnte die Evangelische Kirchenmusikschule Halle als erstes Ausbildungsinstitut der Stadt wieder ihre Tätigkeit aufnehmen.“ (Herrmann 1996: 8)

¹³⁹ EZA 101/2114/11

„Die zunehmenden staatlichen Bedrängnisse führten dann aber zu erheblichen Spannungen zwischen der Schulleitung und den staatlichen Stellen, so daß der Aktionsradius des Instituts immer enger wurde. Von der DDR als Fachschule eingestuft, wurde seit 1952 die A-Prüfung (ursprünglich ‚Große Staatsprüfung‘) staatlicherseits nicht mehr anerkannt. Dennoch wuchs unter der Leitung von Eberhard Wenzel die Kirchenmusikschule Halle zur größten deutschen Kirchenmusikschule heran.“ (Ebd.: 9)

Gebührenfreiheit ab 1966: „Endlich kam es auch zu sozialen Verbesserungen für die Studierenden. Die fast zehn Jahre währenden zähen Verhandlungen über die Kostenfreiheit des Kirchenmusikstudiums führten schließlich 1967 zum Erfolg.“ (Ebd.: 10)

Ausbildungsreform 1975: „Die vorgelegte Ausbildungskonzeption war von Anfang an nicht unumstritten. Besonders die Kirchenmusiker legten energischen Protest ein. Man könne nicht in einem Beruf, der so von der instrumentalen Ausbildung abhängt, zwei Jahre vergehen lassen und erst dann mit der musikalischen Ausbildung beginnen. Dennoch, so wurde entgegengehalten, sei die theologische Grundausbildung unerlässlich, denn Kirchenmusiker/innen müßten ja weithin katechetische Aufgaben wahrnehmen. Die Verbindung von Kirchenmusik und Katechetik sei unabdingbar und notwendig, weil ja doch immer weniger Gemeinden sich eine 100prozentige Kirchenmusikerstelle würden leisten können. Es begann darauf ein langer und mühsamer Verständigungsprozeß, an dessen Ende ein Kompromiß stand, den man ‚integrierte Ausbildung‘ nannte.“ (Fischer 1996: 14f.)

1981: „Anstelle des gemeindepraktisch-katechetischen Zusatzjahres in Potsdam trat die vierjährige ‚integrierte Ausbildung‘, die die theologischen, pädagogischen und gemeindeorientierten Fächer gemäß einer neuen Rahmenordnung von Anfang an mit der kirchenmusikalischen Ausbildung verband. Zwei Jahre später wurde die Heranbildung nebenamtlicher Kirchenmusiker (C-Ausbildung) aus dem Studienprogramm der Evangelischen Kirchenmusikschule Halle herausgenommen.“ (Herrmann 1996: 11)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Die Direktoren der ostdeutschen Kirchenmusikschulen waren in die Direktorenkonferenz der evangelischen Kirchenmusikschulen Deutschlands eingebunden (Lemme 2013: 353).

Seit 1979 bestand eine „sich zunehmend enger gestaltende Partnerschaft mit der Westfälischen Landeskirchenmusikschule in Herford“ (Herrmann 1996: 12).

Zitierte Literatur

- Fischer, Wolfgang (1996): Die Ausbildungsreform 1975–1987, in: Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle an der Saale (Hg.), 70 Jahre Evangelische Hochschule für Kirchenmusik in Halle an der Saale, Halle/Saale, S. 14–17.
- Herrmann, Ursula (1989): Eberhard Wenzel. Komponist – Pädagoge – Interpret, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.
- Herrmann, Ursula (1996): 70 Jahre kirchenmusikalische Ausbildung in der Kirchenprovinz Sachsen, in: Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle an der Saale (Hg.), 70 Jahre Evangelische Hochschule für Kirchenmusik in Halle an der Saale, Halle/Saale, S. 4–13
- Huschke, Wolfram (2006): Zukunft Musik. Eine Geschichte der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Böhlau, Weimar.

Institut für Kirchenmusik der Hochschule für Musik „F. M. Bartholdy“ Leipzig

Einrichtung zur Ausbildung von hauptamtlichen Kirchenmusikern mit B- bzw. A-Prüfung

Konfessionelle Zugehörigkeit: [evangelisch und katholisch]

Trägerschaft: staatliche Hochschule

Zentrale Daten

1843 Gründung als Leipziger Conservatorium. 1921 Gründung des Instituts für Kirchenmusik am Konservatorium der Musik zu Leipzig. 1941 wurde das Konservatorium zur Staatlichen Hochschule

1.10.1946: Wiedereröffnung als „Institut für Kirchenmusik“

1949: Eröffnung des katholischen Ausbildungszweiges

1960: Eingliederung in die Hochschulabteilung Tasteninstrumente, Fachrichtung Orgel und Cembalo

1984: Trennung des Amtes des Thomaskantors von der Professur an der (Unter-)Abteilung

1992: Kirchenmusikalisches Institut der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig

Zum inhaltlichen Profil

Ein zentraler Stoffplan regelte für die staatlichen Einrichtungen die Inhalte der Fächer Orgel, Orgelimprovisation (mit liturgischem Orgelspiel), Orgelmethodik, Orgelbau, Cembalo (innerhalb der Abteilung Kirchenmusik), Liturgik und Gregorianik. „Das Fach Orgel bildete im Fächerkanon den Schwerpunkt des Kirchenmusikstudiums an den staatlichen Kirchenmusikabteilungen.“ (Lemme 2013: 357)

Neben der evangelischen gab es auch eine katholische Abteilung (vgl. März 2010: 75–78). Allerdings wurden wegen schwindenden Interesses an der Ausbildung bis 1968 immer nur fünf katholische Studierende ausgebildet.

Charakteristische Besonderheiten

Die Hauptprofessur für Kirchenmusik nahm von 1946 bis 1984 der jeweilige Kantor des Thomaschores wahr.

„Die Atmosphäre in der Kirchenmusikalischen Abteilung ist beinahe familiär. Das Institut existiert als ein Refugium im Kellergeschoß, nicht nur räumlich abgeschlossen vom ‚Rest der Hochschule‘. Das Zentrum der Abteilung bleibt der legendäre Orgelübraum Keller 5, heute Zimmer 14. Vieles wird dort zur Sprache gebracht, was außerhalb des Raumes schwerwiegende Konsequenzen nach sich gezogen hätte.“ (Goltz 2001: 83)

„Die Bezeichnung der Studienabschlüsse variiert, jedoch immer unter Vermeidung des Begriffes Kirchenmusik. Das Spektrum reicht von ‚Orgel‘ über ‚Organist und Chorleiter und Pädagoge für Orgel und Klavier‘ bis hin zu ‚Diplom-Organist, Chorleiter und Pädagoge für Klavier, Orgel und Musiktheorie‘.“ (Ebd.)

Der katholische Ausbildungszweig wurde vor allem durch Georg Trexler als Professor für Orgel, katholische Liturgik und Partiturspiel geprägt. Er war von 1946 bis zu seiner Pensionierung 1968/1969 an der Hochschule für Musik tätig, dabei ab 1949 in hauptamtlicher Anstellung (Grohs 2004: 83). Vor, neben und nach seiner Hochschullehrertätigkeit war er auch ein zu seinen Lebzeiten vielfach in West und Ost aufgeführter Komponist geistlicher und weltlicher Werke (Werkverzeichnis in ebd.: 207–210, 237–239); daneben wirkte er als Kantor der Leipziger Probsteikirche.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Wiedereröffnung nach dem II. Weltkrieg: „Während das Leipziger Konsistorium dem Vorhaben positiv gegenübersteht, nimmt das Evangelisch-lutherische Landeskirchenamt in Dresden eine zögernde Haltung ein, da zunächst die rechtlichen Voraussetzungen innerhalb der Kirche und das Verhältnis der Kirche zum Institut geklärt werden müssen. Als hinderlich erweist sich ebenfalls, daß die Stadt am 20. August 1945 allen Lehrern der Hochschule fristlos kündigt. Schließlich bricht die alte Konkurrenz zwischen Leipzig und Dresden wieder auf. Die Landesverwaltung in Dresden scheint absichtlich den Vorgang der Wiedereröffnung der Leipziger Hochschule zugunsten der geplanten Dresdner Hochschule zu verschleppen, indem sie die eingereichten Unterlagen monatelang weder bearbeitet noch an die Sowjetische Militäradministration (SMAD) weiterreicht.“ (Goltz 2001: 62)

„Eine Rückkehr zu seiner ursprünglich institutionellen Eigenständigkeit war dem Kirchenmusikalischen Institut bei seiner Wiedereröffnung im Oktober 1946 von den sowjetischen Machthabern nicht mehr gestattet worden, und auch eine Wiedereinführung des von den Nationalsozialisten aufgelösten Kooperationsmodells mit der evangelischen Landeskirche Sachsen war nicht gelungen. Das einstmals europaweit berühmte Institut wurde stattdessen wie das kleinere Weimarer Kirchenmusikinstitut als Hochschulabteilung geführt.“ (Lemme 2013: 376)

„Die Verhandlungen zwischen dem Landeskirchenamt und der Hochschule bezüglich des Kirchenmusikalischen Instituts sind vielfältigen Spannungen ausgesetzt. Hauptstreitpunkt ist neben dem Vorwurf der vorrangig virtuellen Ausbildung der Studenten die vom Landeskirchenamt geforderte Wiederherstellung der ‚alten rechtlichen Beziehungen zwischen Kirchenmusikalischem Institut und der Landeskirche‘. Nachdem sich letzteres als unrealistisch erwiesen hat, arbeitet man über zwei Jahre an einer Vereinbarung zwischen der Hochschule und dem Landeskirchenamt, die u.a. die theologische Ausbildung der Studierenden, die Prüfungsmodalitäten und die Anerkennung der Abschlüsse beinhaltet. Auch diese Verhandlungen sind aufgrund der politischen Rahmenbedingungen schwierig und nicht frei von Mißverständnissen.“ (Goltz 2001: 63f.)

In der Erinnerung des von 1948 bis 1973 amtierenden Hochschulrektors habe es sich so verhalten: „Was heute über das Kirchenmusikalische Institut (KI) gesagt wird, entspricht nicht der Wahrheit. Es hat als Abteilung immer existiert und Studenten ausgebildet. [...] Im Jahre 1950 hatte die evangelische Kirche die Hände vom KI weggezogen, so dass wir in eine finanzielle Krise gerieten. [...] Die evangelische Kirche wollte jedoch eigene Schulen aufbauen.“ (Rudolf Fischer in Grohs 2004: 242)

Es „wirken sich Desinteresse und Intoleranz von staatlicher Seite zunehmend negativ aus. So werden in der 1953 erscheinenden Broschüre ‚Die Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses in der Deutschen Demokratischen Republik‘ unter den Auszubildenden zwar Organisten, aber keine Kirchenmusiker genannt“. Doch auch „jetzt geht ein hoher Prozentsatz der Absolventen in den kirchlichen Dienst. Die Kirchen erkennen die Ausbildung nach wie vor als kirchenmusikalisches A-Examen an. Dieses Entgegenkommen ermöglicht, das kirchenmusikalische Profil der Ausbildung zu erhalten“ (Goltz 2001: 64, 83).

Zwischen 1950 und 1961 wurden in Leipzig vorübergehend nur A-Kirchenmusiker ausgebildet (Lemme 2013: 351).

Die sprachliche Gewohnheit, die Fachrichtung als Kirchenmusikalisches Institut zu bezeichnen, hält sich auch nach der Eingliederung in die Abteilung Tasteninstrumente, Fachrichtung Orgel und Cembalo (1960) hartnäckig. „In der Studentenkartei werden die Hochschüler seit dem Studienjahr 1960/61 zwar mit dem Hauptfach ‚Orgel‘ geführt. Dennoch schreiben sie sich auf den Inskriptionsbögen noch bis 1968 wiederholt für ‚Kirchenmusik‘ ein, sei es in der Kategorie ‚Fakultät‘, ‚Fachrichtung‘ oder ‚Berufsziel‘.“ (Goltz 2001: 83f.)

Zitierte Literatur

- Goltz, Maren (2001): Das Kirchenmusikalische Institut. Spuren einer wechselvollen Geschichte. Dokumentation der Ausstellung „Das Kirchenmusikalische Institut“ im Rahmen der Wanderausstellung zum Bach-Jahr 2000 in Leipzig, Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, Leipzig.
- Grohs, Gernot Maria (2005): In memoriam Georg Trexler (1903–1979). Wurzeln, Wirken, Werke, Vermächtnis, Verlag Klaus-Jürgen Kamprad, Altenburg.
- Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- März, Christian (2010): Otto Spülbeck. Ein Leben für die Diaspora, St. Benno-Verlag, Leipzig.

Kirchenmusikschule Schirgiswalde

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von B- und C-Kirchenmusikern


Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: Bistum Dresden-Meißen

Zentrale Daten:

6.7.1959: Eröffnung im Piushaus

1.10.1971: Schließung

1972: Eingliederung der Ausbildung in die (evangelische)  Dresdner Kirchenmusikschule

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Da ... die schrumpfende Zahl der orgelspielenden Lehrer auch für die katholische Kirche zum Problem wurde, strebte auch sie eine eigene Organistenausbildung an.“ (Lemme 2013: 351) Die Gründung einer eigenen Kirchenmusikschule für das Bistum Dresden-Meißen erwies sich zunächst allerdings als politisches Problem:

1959 wurde der Genehmigungsantrag des Bistums „vom Rat der Stadt Dresden in Übereinstimmung mit dem Ministerium für Kultur in Berlin ... kurzerhand abgelehnt. Die Zuständigkeit für das gesamte Ausbildungswesen auf dem Gebiet der Kunst liege laut Beschluss des Ministerrates der DDR beim Ministerium für Kultur, beschied das Ministerium dem Ordinariat. Außerdem seien die vorhandenen Ausbildungskapazitäten für Kirchenmusiker in Leipzig und Weimar nicht voll ausgelastet, so dass eine weitere Anstalt nicht vonnöten sei. Der wichtigste Grund für die behördliche Ablehnung war aber, dass auf Seiten des Staates kein Interesse an einer weiteren kircheneigenen und somit autarken Ausbildungsstätte bestand. Das Meißner Ordinariat berief sich nun allerdings auf Artikel 43 der DDR-Verfassung, der besagte, dass ‚[d]ie Religionsgemeinschaften [...] ihre Angelegenheiten selbständig im Rahmen der für alle geltenden Gesetze‘ ordnen. Der Rat der Stadt Dresden wusste die ‚wahre‘ Bedeutung dieses Verfassungsartikels aber herzustellen und betonte in einem Antwortschreiben an das katholische Bistum, dass die geltenden staatlichen Gesetze über den kirchlichen Angelegenheiten stünden. Dennoch legte das Ordinariat Einspruch ein: ‚Sie lehnen die Notwendigkeit des Seminars ab mit dem Hinweis auf die kirchenmusikalische Ausbildungsmöglichkeit, die dankenswertweise von Ihnen an den Hochschulen für Musik in Leipzig und Weimar unterhalten werden. Zielsetzung dieser beiden Institute ist die Ausbildung von kirchenmusikalischen Fachkräften (*sic*), die höchsten bzw. wenigstens mittleren Ansprüchen genügen.‘ In Schirgiswalde sei aber ein Kantorenseminar für Hilfskräfte geplant, an dem nicht einmal staatliche C-Prüfungen vorgesehen seien. Die Ausbildungsstätten in Weimar und Leipzig seien demnach nicht für den vom Bistum vorgesehenen Bildungsgrad geeignet. Allerdings könnte das geplante Kantorenseminar geeignete Bewerber für ein Studium an den staatlichen Kirchenmusikabteilungen vorbereiten. [...] Der Rat der Stadt Dresden ließ sich jedoch auf keine weitere Diskussion in dieser Angelegenheit ein. Er hatte sich die Rückendeckung des Ministeriums für Kultur eingeholt. Der stellvertretende Minister ... hatte erklärt: ‚Auf Grund der Haltung der Leitungen der Katholischen Kirche können wir nicht daran interessiert sein, daß immer neue Konzentrationspunkte unter den verschiedensten Vorwänden seitens dieser Kirche geschaffen werden. Aus diesem Grunde lehnt das Ministerium für Kultur die Errichtung von Kursen für eine Kantorenausbildung in Schirgiswalde ab.‘ Zuletzt eröffnete das katholische Bistum Dresden-Meißen aber doch eine kleine Kirchenmusikschule in Schirgiswalde, die entgegen den ursprünglichen Plänen nicht nur C-, sondern auch B-Kirchenmusiker ausbildete.“ (Lemme 2013: 352f.)

1972 musste sich das Bistum Dresden-Meißen „aus strukturellen Gründen“ (Lemme 2014: 83) bzw. „wegen Mangels an Teilnehmern“ (Töppel 1991: 25) entschließen, die Kirchenmusikschule wieder aufzugeben. Es habe nahe gelegen, „mit der Landeskirche zu einer Vereinbarung zu kommen, die das Studium der katholischen Kirchenmusik im B- und C-Bereich an der evangelischen Kirchenmusikschule“ Dresden ermöglicht (Wetzel 1998: 485).

Zitierte Literatur

- Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Lemme, Marco (2014): Kirche(nmusik) und Staat. Thüringens Kirchenmusikgeschichte im 20. Jahrhundert, in: *Musica sacra* 2/2014, S. 82–83.
- Töppel, Benno (1991): Geschichte der Katholischen Kirchengemeinde Schirgiswalde, Kirchengemeinde „Mariä Himmelfahrt“, Schirgiswalde.
- Wetzel, Christoph (1998): Von der vorläufigen landeskirchlichen Musikschule zur Hochschule für Kirchenmusik der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (1946–1996). Zum Wirken von Martin Flämig, Christoph Albrecht, Wolfram Zöllner und Christfried Brödel, in: Matthias Herrmann (Hg.), *Die Dresdner Kirchenmusik im 19. und 20. Jahrhundert*, Laaber-Verlag, Laaber, S. 471–499.

Kirchenmusikalisches Institut der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar

Einrichtung zur Ausbildung von hauptamtlichen Kirchenmusikern mit B- bzw. A-Prüfung

Konfessionelle Zugehörigkeit: [evangelisch und katholisch]

Trägerschaft: staatliche Hochschule

Zentrale Daten

1872: Gründung als Teil der Großherzoglichen Orchesterschule, 1930 Staatliche Hochschule für Musik

Wintersemester 1945/46: Wiedereröffnung

1948/49: Beginn des katholischen Ausbildungszweigs (Integration der kirchenmusikalischen Ausbildung des Erfurter Landeskonservatoriums)

1955: Auflösung des Kirchenmusikalischen Instituts

15.3.1990: Wiedereröffnung als Abteilung Kirchenmusik, heute Institut für Musikpädagogik und Kirchenmusik

Zum inhaltlichen Profil

evangelische und katholische Kirchenmusik

Für die staatlichen Einrichtungen regelte ein Stoffplan die Inhalte der Fächer Orgel, Orgelimprovisation (mit liturgischem Orgelspiel), Orgelmethodik, Orgelbau, Cembalo (innerhalb der Abteilung Kirchenmusik), Liturgik und Gregorianik. „Das Fach Orgel bildete im Fächerkanon den Schwerpunkt des Kirchenmusikstudiums an den staatlichen Kirchenmusikabteilungen.“ (Lemme 2013: 357)

Zugangsvoraussetzungen: Abitur oder Reifezeugnis einer Vorstudienabteilung bzw. einer staatlich anerkannten Fachschule (Huschke 2006: 325)

Statistisches und Organisatorisches

„Zum Wintersemester 1946/47 erhöhte die SMAD die Kapazität des Kirchenmusikalisches Institutes an der Weimarer Musikhochschule von sieben auf 15 Plätze.“ 1947 studierten in Weimar 12 Studenten, womit das Institut „gut ausgelastet war“. (Lemme 2013: 307, 318)

„Die Anzahl der Studierenden der Abteilung für Kirchenmusik, die nach wie vor die kleinste Abteilung der Musikhochschule war, entwickelte sich von acht im

Wintersemester 1946 auf 20 im Studienjahr 1949/50 ausgesprochen positiv. Der Anstieg war der Angliederung der katholischen Ausbildung zu verdanken.“ (Ebd.: 330)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Um die „Aufnahme in die Hochschule zum Wintersemester 1946/47 entbrannte eine harte Auseinandersetzung. Deren Grund war eine neue ‚politische Zulassungsprüfung‘ und die linksradikale Zulassungspraxis des Landesamtes“. 15 Plätze standen zur Verfügung, besetzt werden konnten nur sieben. (Huschke 2006: 330)

1946 – etwa gleichzeitig mit dem Beginn der Kirchenmusikerausbildung in Erfurt am 1.10.1946 – „ersuchte ... der neuberufene ‚Politkommissar‘ der Weimarer Musikhochschule, Hans Pischner, die bischöfliche Behörde in Fulda um Unterstützung für die Gründung einer katholischen Abteilung an der Weimarer Hochschule, mit der Begründung, dass sich in immer stärkerem Maße katholische Studienbewerber für ein Kirchenmusikstudium bewerben würden. [...] Im August 1947 erteilte das Bischöfliche Generalvikariat seine Zustimmung zur Errichtung der katholischen Abteilung an der Musikhochschule, unter der Bedingung, dass Ehrendomherr Dechant Wilhelm Breitung aus Weimar zu den Abschlussprüfungen zugezogen würde, damit eine ‚katholische Autorisierung‘ gegeben sei.“ (Ebd.: 323)

„Nach der Übernahme der Erfurter Kirchenmusikabteilung wurde die katholische ‚Unterabteilung‘ des Kirchenmusikalischen Instituts in Weimar aufgewertet und existierte als gleichberechtigte Abteilung neben der evangelischen.“ (Lemme 2013: 325)

„Die in Weimar überaus schlechten Wohn- und Arbeitsbedingungen verschlechterten sich ... noch weiter, als das Erfurter Konservatorium im August 1953 dem Konservatorium Weimar einverleibt wurde.“ (Huschke 2006: 422)

Strukturveränderungen nach dem Novemberplenium 1954 des ZK der SED brachten im Herbst 1955 die Verlegung der Kirchenmusik an die Leipziger Musikhochschule mit sich. Die letzten Kirchenmusikstudierenden verließen am 1.8.1958 die Hochschule. „In Weimar verblieb allerdings ... eine Organistenausbildung innerhalb der Abteilung Tasteninstrumente. Viele der sehr gut ausgebildeten Absolventen gingen von hier aus in den Kirchendienst, zumal die Kirchenfächer Liturgik und Hymnologie (illegal) weiter unterrichtet wurden.“ (Ebd.: 386)

Zitierte Literatur

- Huschke, Wolfram (2006): 1945–1955: Die Hochschule im Nachkriegsjahrzehnt, in: ders., Zukunft Musik. Eine Geschichte der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Böhlau, Weimar, S. 311–388.
- Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

3.2. Kirchenrecht, wissenschaftliches Archiv-/ Bibliothekswesen, Gemeindepädagogik

Dieses Kapitel ist Ausdruck einer gewissen Verlegenheit. Es gab in den evangelischen Landeskirchen zwar kirchenjuristische, Archiv- bzw. Bibliotheks- und gemeindepädagogische Ausbildungen auf Hochschulniveau. Doch im Falle des Kirchenrechts waren dies ad hoc veranstaltete Kurse, während es eigens vorhandene akademische Einrichtungen dafür nicht gab (im Unterschied zu kirchlichen Verwaltungsausbildungen auf Fachschulniveau). Bei den Qualifizierungen wissenschaftlicher Archivare und Bibliothekare handelte es sich um eine Art Aufstiegsfortbildung für bereits akademisierte Personen. Und für eine (quasi-)hochschulische Gemeindepädagogik bestand nur eine und zudem erst 1979 gegründete Einrichtung (andere, die das Fach – z.T. unter anderen Namen – auf Fachschullevel unterrichteten, machten sich zwar auf den Weg, ebenfalls ein hochschulisches Niveau zu erreichen, doch kam dann erst einmal das Ende der DDR, womit unser Berichtszeitraum endet).

Jedenfalls fügen sich diese Ausbildungen nicht umstandslos in die Gliederung der vorliegenden Darstellung. Sie werden daher an dieser Stelle in einem Kapitel der andernorts nicht integrierbaren Fälle zusammengefasst.

Unter den spezifischen Bedingungen der DDR lässt sich für die Ausbildungen aber immerhin eine Gemeinsamkeit angeben: Recht, Information und Erziehung waren im staatlichen Verständnis zentrale Überbau-Bereiche – das Recht als Instrument der Herrschaftssicherung „der Arbeiterklasse“, also präziser: des SED-Apparats; Information als Werkzeug, mit dem sich Denkweisen und Meinungen der Bevölkerung steuern ließen; Erziehung als wesentliches Instrument, das sozialistische Menschenbild zu verankern und sozialistische Persönlichkeiten heranzubilden.

Im kirchlichen Bereich ließ sich auf Fachpersonal, das unter solchen Vorzeichen ausgebildet war, nur ausnahmsweise zurückgreifen (weshalb es auch durchaus erstaunen kann, dass in den 80er Jahren ein Agreement mit dem Staat gefunden wurde, wonach kirchliche Verwaltungskandidaten an die staatlichen Universitätssektionen Rechtswissenschaft zum Studium delegiert wurden). Deshalb sind im Laufe der Jahre die nun vorgestellten Ausbildungen entwickelt und durchgeführt worden.

Kirchenjuristenausbildung

Drei Kurse in Vorbereitung auf den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: evangelische Landeskirchen in der DDR

Zentrale Daten

1961: Beschluss der Leitenden Juristen der EKD, dem Mangel an Kirchenjuristen in den ostdeutschen Landeskirchen durch eine eigene Ausbildung in der DDR entgegenzutreten

6.7.1962: Verabschiedung der „Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst in den evangelischen Kirchen in der DDR“ durch die KKL

1963–1966 (1967: 1. Examen; 1969: 2. Examen): Kurs I (Naumburg)

1966–1969 (1970: 1. Examen; 1973: 2. Examen): Kurs II (Naumburg)

1975–1979 (1980: 1. Examen; 1981: 2. Examen): in Form eines Fernstudiums mit Vorlesungen in Leipzig

Statistisches und Organisatorisches

Zwei Kurse fanden am ☞ Katechetischen Oberseminar Naumburg und ein Kurs in Sachsen statt.

Naumburg I: 14 Absolventen, Naumburg II: 7 Absolventen, Leipzig: 4 Absolventen, insgesamt also 25 Absolventen

Studiendauer: 7 Semester und ein Semester Prüfungsvorbereitung (1. Examen) mit anschließendem Referendariat (3 Jahre, das in Leipzig „aufgrund ihres Lebensalters und ihrer Berufserfahrung auf ein Jahr verkürzt“ wurde), um so das 2. Examen zu erlangen (Heitmann/Knoth 1995: 542).

Naumburg: „Aus beiden Kursen hielten nicht alle bis zum Examen durch. Einige wechselten in eine andere Ausbildung. Vor allem aus Kurs II sind relativ viele andere Wege gegangen, zum Teil auch durch ‚Republikflucht‘ und dann mit Fortsetzung ihrer juristischen Ausbildung oder der bis dahin gewonnenen Tätigkeit. In Kurs I begannen 15, von denen 14 nach beiden Examen in den kirchlichen Dienst gingen, aus Kurs II standen schließlich 7 von ursprünglich 19 für den kirchlichen Dienst zur Verfügung.“ (Harder 2012: 112)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„In den östlichen Gliedkirchen der EKD wird es unter den gegebenen Verhältnissen immer schwieriger, geeigneten Nachwuchs für den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst mit der ... geforderten Vorbildung zu bekommen. Das juristische Studium in der DDR schliesst mit einem juristischen Diplom ab, das etwa dem 1. juristischen Staatsexamen in der BRD entspricht, an das sich aber kein weiterer Vorbereitungsdienst anschliesst. Es gibt in der DDR auch keine 2. juristische Staatsprüfung. Wenn die östlichen Gliedkirchen auf einen im herkömmlichen Sinne voll ausgebildeten juristischen Nachwuchs Wert legen, bleibt ihnen nur die Möglichkeit, die Ausbildung nach dem 1. Examen selbst durchzuführen und zum Abschluss ein eigenes Examen für den höheren Verwaltungsdienst abzunehmen. Die Konferenz der östlichen Gliedkirchenleitungen hat daher beschlossen, die Ausbildung des juristischen Nachwuchses weitgehend in eigene Hände zu nehmen und für die östlichen Gliedkirchen einheitlich zu regeln.“¹⁴⁰

¹⁴⁰ Schreiben der Evangelischen Kirche in Deutschland, Kirchenkanzlei, an die Kirchenleitungen der evangelischen Landeskirchen in Westdeutschland vom 23.2.1962, in: EZA 7/4228

„Die evangelischen Landeskirchen in Ost und West erarbeiteten ... gemeinsam die Voraussetzungen für eine derartige Ausbildung eigener Juristen und verabschiedeten hierzu insbesondere die Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst in den evangelischen Kirchen in der DDR vom 6.7.1962.¹⁴¹ Lediglich die Ev.-Luth. Kirche in Thüringen beteiligte sich an der daraufhin erfolgenden Vorbereitung einschließlich der Auswahl geeigneter Bewerber nicht und traf stattdessen mit staatlichen Stellen eine Regelung, der zufolge künftigen Kirchenjuristen das Jurastudium an der Universität Jena ermöglicht wurde.“ (Heitmann/Knoth 1995: 536)

Eingerichtet wurde dann ein von den Kirchen selbst getragenes Jurastudium „unter dem Dach einer vorhandenen kirchlichen Hochschule ... durch Abnahme eines I. Examens, Durchführung einer dem Referendariat so weit als möglich gleichwertigen juristischen Praxisausbildung und eines 2. Examen eine in ihrer fachlichen Qualität vollwertige Ausbildung für Juristen durchzuführen“ (ebd.: 535).

„Dabei nahm die EKD bewußt in Kauf, daß für eine solche kirchliche Hochschulbildung eine staatliche Anerkennung noch viel weniger zu erreichen war als für die bereits stattfindenden theologischen Ausbildungen und andere, notgedrungen von den Kirchen selbst geschaffene Ausbildungsformen ... Der entscheidende Unterschied zwischen einem solchen Jurastudium und einem Theologiestudium oder anderen spezifisch kirchlichen Ausbildung zielen bestand in dem an sich kirchenunspezifischen Studiengegenstand der Rechtswissenschaften und der von Anfang an klaren Absicht, dieses Studium nicht etwa als reines Kirchen-Rechtsstudium, sondern unbedingt auf die ganze Breite des klassischen Jurastudiums hin anzulegen. Dabei war klar, daß dies zumindest auf die argwöhnische Beobachtung des Staates stoßen, wenn nicht zu Schlimmerem führen würde.“ (Ebd.)

Dann aber gab es auch Bemühungen, der Naumburger Ausbildung ein Fernstudium an einer Universität anzuschließen: „Dahinter stand die Überlegung, dass wir in unserem praktischen Dienst ja ausschließlich mit Juristen zu tun haben würden, die eine Ausbildung absolviert hatten, die völlig anders war als das, was uns in Naumburg vermittelt wurde. Als es einem gelang, auf diese Weise die Qualifikation als ‚Diplomjurist‘ zu erreichen, gab es auch bei anderen Absolventen ein starkes Interesse an dieser zusätzlichen Ausbildung.“ (Harder 2012: 113)

Das BEK-Sekretariat nahm diesbezüglich mit der Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen entsprechende Verhandlungen auf: „Das Ergebnis war leider, dass niemandem mehr diese Möglichkeit eröffnet werden sollte. Erst

¹⁴¹ „Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik beschließt gemäß § 4 ihrer Geschäftsordnung vom 21. Februar 1962 die aus der Anlage ersichtliche Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst. (Anl. 1) [...] Dieser Beschluß tritt am 1. Oktober 1962 in Kraft.“ Anlage 1 ist die Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst in den evangelischen Kirchen in der DDR vom 6.7.1962 (Auszug aus der Niederschrift der Sitzung der Konferenz Ev. Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik am 6.7.1962, in: EZA 102/360).

später gelang es, für einen sehr beschränkten Kreis eine juristische Ausbildung für die Verwendung in der kirchlichen Verwaltung zu eröffnen.“ (Ebd.: 114)

„Der Rechtsausschuß des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR – Untergruppe ‚Ausbildung für Kirchenjuristen‘ entwarf in der Mitte der 70er Jahre einen Ausbildungsplan für eine erneute juristische Ausbildung. In die Praxis umgesetzt wurde dieser Plan freilich nie, weil zunächst eine geeignete fachkundige Leitungspersonlichkeit nicht gefunden werden konnte, später aber von dem Vorhaben Abstand genommen und nach entsprechenden Verhandlungen mit dem Staat auf die Delegation einzelner kirchlicher Bewerber an die Sektionen Rechtswissenschaft der Universitäten orientiert und damit ein weiteres Stück Selbständigkeit der Kirche aufgegeben wurde.“ (Heitmann/Knoth 1995: 541)

Kurse am ☞ Katechetischen Oberseminar Naumburg

Ab 1963 wurden zwei Kurse zur Ausbildung von Juristen für den kirchlichen Dienst eingerichtet. „Der Mangel in den kirchlichen Verwaltungen an qualifizierten Juristen mußte behoben werden, zumal für kirchliche Zwecke keine Ausbildung an den Universitäten und Hochschulen möglich war.“ (Onnasch 1996: 254)

„Für die Durchführung eines vollen Studium in einem wegen der besonderen Umstände naturgemäß geschlossenen und im Semester-Fächerprogramm verbindlich gestalteten Studiengang wählten die evangelischen Kirchen die Teilnehmer nach einem Vorbereitungstreffen und Hausarbeiten zu allgemein rechtlichen Themen und einem halbjährigen Verwaltungspraktikum in kirchlichen Verwaltungsdienststellen für den Studienbeginn ab April 1963 aus.“ (Heitmann/Knoth 1995: 536)

„Es wurden während der ... in sieben Semestern, gleichlaufend mit dem Theologiestudium gehaltenen Studiengänge alle für einen normalen Studienablauf üblichen Lern- und Lehrelemente, wenn auch auf technisch bescheidenem Niveau, eingesetzt. Aus den Bibliotheken der Konsistorien wurde eine juristische Bibliothek zusammengestellt und, soweit dies möglich war, durch inoffizielle Büchereirevisoren aus Westdeutschland angereichert. Die einzelnen Studenten konnten außerdem damals auf dem Postweg gelegentlich noch juristische Literatur einführen und bestimmte Gesetzestexte wie Grundgesetz, UNO-Charta und dgl. auch in Universitäts-Buchhandlungen kaufen.“ (Ebd.: 537)

Fächer: System des Zivilrechts; Zivilprozeßrecht und Recht der Freiwilligen Gerichtsbarkeit; Bodenrecht und Recht der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft; Einführung in die Rechtswissenschaft, Allgemeine Staatslehre, staatliches Verfassungs- und Verwaltungsrecht I und II; Handels- und Wirtschaftsrecht; Internationales Recht und Völkerecht; Finanzrecht und Finanzwissenschaft; Strafrecht; Deutsche Rechtsgeschichte I und II; Geschichte des katholischen Kirchenrechts I und II, Geschichte des evangelischen Kirchenrechts, kirchliche Verfassung und Verwaltungsrecht (evangelische Kirche und katholische Kirche); Arbeitsrecht I bi III; Kirchengeschichte I bi IV; Bibelkunde, Glaubenslehre, christliche Ethik, Grundlagen der Theologie, Geschichte der Philosophie (Ebd.: 538).

„Zusätzlich zu den aufgeführten Fächern ist während zweier Semester ein geschichtliches Kolloquium gehalten worden; außerdem fanden im letzten Semes-

ter besondere zivilrechtliche Übungen statt. Während der Semesterferien waren die Studierenden in den Kirchgemeinden bzw. sonstigen kirchlichen Dienststellen, mit denen ein Arbeitsverhältnis begründet war, eingesetzt und hatten außerdem umfangreiche Hausarbeiten zu vorgegebenen Themen zu verfassen.“ (Ebd.: 538)

„Nach erfolgreicher Ablegung der Prüfung folgte die Übernahme in den ... Vorbereitungsdienst der entsendenden Landeskirche. Dieser dauerte drei Jahre und bestand aus einem Praktikum in allen Abteilungen einer landeskirchlichen Behörde (Konsistorium, Landeskirchenamt), in einer kirchlichen Mittelbehörde, der Verwaltung des Diakonischen Werkes und in einer Anwaltskanzlei. Ein Einsatz bei einem Anwalt, der durch die Teilnahme an Gerichtsverhandlungen unvermeidlich bekannt werden mußte, erforderte ein beachtliches Maß an Zivilcourage für diesen Anwalt. Immerhin sahen sich diese Anwälte Fragen der überwiegend der SED angehörenden Richter und Staatsanwälte nach der Herkunft ihrer Begleiter ausgesetzt, die bei der damals herrschenden Lage gegenüber der Kirche zumindest kompromittierenden Charakter für die Anwälte hatten.“ (Ebd.: 539)

Kurs in Sachsen

„Nachdem auch der zweite Naumburger Lehrgang die Prüfung II abgelegt und 1973 in den höheren kirchlichen Verwaltungsdienst übernommen worden war, mußten in der sächsischen Landeskirche, die mit rund 15 Juristenstellen im Landeskirchenamt, fünf Bezirkskirchenämtern und Diakonischem Amt den größten Bedarf an Juristen hatte, wegen bevorstehender Emeritierungen von Juristen Überlegungen angestellt werden, wie weiterer juristischer Nachwuchs gewonnen werden konnte. Da für die übrigen Landeskirchen eine Nachwuchsfrage in dieser Dringlichkeit vorerst nicht bestand und die Dozentenschaft der Naumburger Lehrgänge altershalber nicht mehr zur Verfügung stand, mußte sich die sächsische Landeskirche entschließen, hier einen eigenen Lösungsweg zu suchen.“ (Ebd.: 540f.)

1975 begann ein eigener sächsischer Lehrgang „in Form eines praxisbegleitenden Studiums“ am Predigerkolleg St. Pauli in Leipzig. Die Ausbildungs- und Prüfungsordnung der Naumburger Juristenausbildung diente als Vorlage (Ebd.: 545, Harder 2012: 113):

„Anzahl und Art der Teilnehmer nötigten ... zu einer anderen Struktur der Ausbildung. Lediglich vier kirchliche Mitarbeiter absolvierten die Ausbildung, drei Beamte des gehobenen kirchlichen Verwaltungsdienstes und ein Pfarrer. Alle hatten schon Berufs- und Lebenserfahrung. So entstand eine fünfjährige berufs begleitende Ausbildung aus Vorlesungs- und Seminarbetrieb (ein Tag pro Woche), Selbststudium (ein Tag pro Woche), Kursen (dreimal zwei Wochen) und kirchenjuristischer Praxis. Gelehrt wurden Zivilrecht, Gerichtsverfassung, Strafrecht, Strafprozeßrecht, Verwaltungsrecht, Arbeitsrecht, Wirtschaftsrecht, Kirchenrecht, Römisches Privatrecht, Deutsche Rechtsgeschichte, Rechtstheorie, Allgemeine Staatslehre, Staatsrecht der DDR, Staatskirchenrecht u.a. Einige Spezialgebiete wurden in Kursen abgehandelt, z.B. Völkerrecht, Einführung in die Rechtsphilosophie, Theologie des Rechts, Geschäftsordnungsrecht u. a.). Als Dozenten agierten im Amt befindliche und emeritierte Kirchenjuristen, ein Rechtsanwalt, ein Wirtschaftsprüfer, ein juristisch gebildeter

Pfarrer u.a. Für einige Kurse konnten auch Juristen aus Westdeutschland gewonnen werden“. (Heitmann/Knoth 1995: 542)

Schließlich legten „die Kandidaten 1980 die Prüfung I vor der dazu berufenen Prüfungskommission ab, nachdem bereits 1978 und 1979 Zwischenprüfungen abgelegt worden waren“. 1981 bestanden alle vier Kandidaten das 2. Examen. (Ebd.: 542)

Zitierte Literatur

Harder, Hans-Martin (2012): Die beiden Kurse für die Juristenausbildung, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 110–115.

Heitmann, Steffen/Hans Dietrich Knoth (1995): Die Sonderausbildung der Kirchenjuristen – Ausbildung von Juristen durch die evangelischen Landeskirchen in der DDR, in: Deutscher Bundestag (Hg.), Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“: Materialien, Bd. IV „Recht, Justiz und Polizei im SED-Staat“, Suhrkamp Verlag/Nomos Verlagsgesellschaft, Frankfurt a.M./Baden-Baden. S. 533–545.

Onnasch, Martin (1996): Kirchliche Hochschule in Naumburg, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 251–259.

Ausbildungen wissenschaftlicher Archivare und Bibliothekare

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

12.1.1974: Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Archivare und Bibliothekare des BEK

1974: Bildung des Ausbildungs- und Prüfungsausschusses für Archivare und Bibliothekare im kirchlichen Dienst

31.5.1991: Auflösung des Ausbildungs- und Prüfungsausschusses

Zum inhaltlichen Profil¹⁴²

Prüfungsvoraussetzungen von wissenschaftlichen Archivaren und Bibliothekaren im kirchlichen Dienst: „a) ein abgeschlossenes Hochschulstudium, b) eine praktische Tätigkeit in einem kirchlichen Archiv oder eine kirchlichen Bibliothek von mindestens einem Jahr, c) die Teilnahme an mindestens einem Fortbildungskurs oder einem Praktikum, das von der Arbeitsgemeinschaft für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen veranlasst oder anerkannt wurde, d) ein Selbststudium unter Anleitung des Ausbildungs- und Prüfungsausschuss“.

Die Prüfung von wissenschaftlichen Archivaren bezog sich auf „provinzgerechte Bestandsbildung, Aktenverzeichnis, Erledigung von Recherchen und schriftlichen Anfragen, neuere Kirchengeschichte, kirchliche Verwaltungsgeschichte und Kirchenkunde“ sowie „Kenntnis der archivischen Verwaltungsprinzipien,

¹⁴² alle Angaben nach Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Archivare und Bibliothekare vom 12. Januar 1974, in: EZA 2/18823

der Urkunden- und Aktenlehre, der Verwaltungsgeschichte und der historischen Hilfswissenschaften“.

Die Prüfung von wissenschaftlichen Bibliothekaren bezog sich auf „Titelaufnahme, die Akzession, die Rechnungsführung und die Handhabung des Leihverkehrs, neuer Kirchengeschichte und Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens“ sowie „Buch- und Einbandkunde, Bibliotheksgeschichte, die Bibliotheksmethodik und -organisation, die Prinzipien der Katalogisierung und die Systematik der theologischen Disziplinen“.

Abschlüsse: Wissenschaftlicher Archivar bzw. Bibliothekar im kirchlichen Dienst

Zugangsvoraussetzungen: Abgeschlossenes Hochschulstudium. Der Ausbildungs- und Prüfungsausschuss entschied über die Zulassung. „Dazu ist ein Lebenslauf und das Gutachten der kirchlichen Dienststelle, die den Bewerber anstellt oder für seine Ausbildung sorgt, über die Dienststelle einzureichen.“¹⁴³

Statistisches und Organisatorisches

Aus den verfügbaren Quellen ergibt sich, dass diese Ausbildungen offenbar von einer sehr überschaubaren Anzahl an Personen absolviert wurden. Ohne Unterscheidung zwischen Archivaren bzw. Bibliothekaren einerseits (Ausbildung belegbar ohne vorheriges Hochschulstudium) und *wissenschaftlichen* Archivaren bzw. Bibliothekaren andererseits lassen sich folgende Zahlen auffinden: 1976 wurde eine Person zugelassen, die zuvor Theologie studiert hatte, 1977 gab es zwei mündliche Prüfungen, 1980 eine Prüfungsankündigung für fünf Kandidaten, und 1987 wurden drei Prüfungen (schriftlich und mündlich) angekündigt.¹⁴⁴

Der Ausbildungs- und Prüfungsausschuss bestand aus sechs Mitgliedern: Zwei Mitglieder wurden vom Vorstand der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen bestimmt. Daneben gehörten ihm zwei Archivare und zwei Bibliothekare mit Hochschulbildung an.¹⁴⁵

Der Ausschuss legte den Ausbildungs- und Prüfungsstoff fest sowie „im Einvernehmen mit der jeweiligen Dienststelle die Ausbildungszeit und den Ausbildungsplan für die einzelnen Bewerber ... und überprüft deren Einhaltung“. Er „veranstaltet im Einvernehmen mit dem Sekretariat des Bundes und den betreffenden Dienststellen Förderungslehrgänge“.¹⁴⁶

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1986 war begonnen worden, die Ausbildungs- und Prüfungsordnung neu zu fassen. Dazu gab es entsprechende Entwürfe. Gleichzeitig sollten das Niveau der Ausbildung angehoben und an das staatliche Niveau angeglichen, die Themen erweitert sowie die Ansprüche an die sprachliche Vorbildung angehoben werden.¹⁴⁷ Zeitweise wurde auch diskutiert, ob neben Latein zwei moderne Fremd-

¹⁴³ Ausbildungs- und Prüfungsordnung ... a.a.O., S. 1

¹⁴⁴ EZA 101/793/42; EZA 101/793/29; EZA 101/793/60; EZA 101/5199/38

¹⁴⁵ Ausbildungs- und Prüfungsordnung ... a.a.O., S. 2

¹⁴⁶ ebd. S. 1

¹⁴⁷ Schreiben von Bettina Golz an Konrad von Rabenau vom 3.9.1986, in: EZA 101/5199/28

sprachen gefordert werden könnten.¹⁴⁸ Allerdings wurde diese Diskussion nicht mehr zum Abschluss gebracht, da dann die EKD vorschlug, „die Tätigkeit der Ausbildungs- und Prüfungskommission am 31. Mai 1991 zu beenden“.¹⁴⁹

Evangelische Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik Potsdam

Einrichtung kirchlichen Rechts zur Ausbildung von Gemeindepädagoginnen und -pädagogen

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Landeskirchen Berlin-Brandenburg, Mecklenburg und der Kirchenprovinz Sachsen

Zentrale Daten

1979: Gründung

1996: Integration in die 1971 gegründete Evangelische Fachhochschule Berlin (heute Evangelische Hochschule Berlin) in Berlin-Zehlendorf, die wiederum auf die 1904 gegründete Frauenschule der Inneren Mission zurückging

Zum inhaltlichen Profil

Ausbildung auf Fachhochschulniveau. Sie knüpfte an herkömmliche katechetische bzw. religionspädagogische Ausbildungen (und die zugrundeliegenden Berufsverständnisse) an und ging zugleich deutlich darüber hinaus. Die Initiatoren verbanden damit ein neues Berufsbild: Gemeindepädagogen sollten sowohl für die Kinder- und Jugendarbeit, Eltern- und Familienarbeit, Gemeindegemeinschaften, offene Gesprächsarbeit usw. befähigt sein als auch pastorale Dienste versehen können. Hier kam die Situation der DDR-Kirchen zum tragen, in jeglicher Hinsicht auf die Gemeinde verwiesen zu sein, insofern etwa Schule oder Öffentlichkeit als kirchliche Aktionsräume (weitgehend) ausfielen. (Vgl. Henkys 1979)

Angeboten wurden „zu einem Drittel die theologischen Fächer im engeren Sinn: Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Kirchenkunde, Dogmatik, Ethik, zu einem Sechstel humanwissenschaftliche Bereiche: Pädagogik, Psychologie, Soziologie, und zur Hälfte die Praxisbereiche: Allgemeine Gemeindepädagogik, Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit, Gemeindeaufbau (allgemein und speziell; darunter fallen ... auch Gottesdienst, Predigt, Seelsorge und Kasualien), Gruppenkommunikation und Gestaltungsfächer.“ (Schicketanz 1991: 194f.)

¹⁴⁸ Schreiben von Karlheinz Blaschke an Konrad von Rabenau vom 19.8.1986, in: EZA 101/5199/34

¹⁴⁹ OKR Ziegler an die leitenden Verwaltungsstellen der Gliedkirchen des Bundes der Ev. Kirchen vom März 1991, in: EZA 101/5199/91

Statistisches und Organisatorisches

15 Studierende wurden jährlich zugelassen (Schicketanz 1991: 186). Für 1983/84: werden 42 Schüler/innen (21 Männer/21 Frauen) und für 1988/89 53 (31/22) angegeben.¹⁵⁰

„Die Bewerbersituation ist von einer erstaunlichen Kontinuität. Von Anfang an haben sich knapp doppelt so viele junge Erwachsene beworben, wie angenommen werden können (15 jährlich; 1982 konnte kein Jahrgang aufgenommen werden). Männer und Frauen sind darunter etwa in gleicher Zahl vertreten. Anfangs überwogen die Frauen, jetzt überwiegen die Männer. Etwa zwei Drittel sind 20 bis 22 Jahre alt, ein Drittel deutlich älter – eine Altersbegrenzung haben wir nicht. Herkunftsmäßig überwiegen Menschen aus Arbeiter- und Bauernfamilien. Im Gegensatz zum Theologiestudium sind Pfarrerskinder seltener vertreten: 17 von den bisher 150 Aufgenommenen. Die mitgebrachten Bildungsvoraussetzungen erweisen sich ebenfalls als konstant: etwa ein Drittel hat das Abitur abgelegt, einige davon haben ein Hoch- oder Fachschulstudium abgeschlossen oder abgebrochen.“ (Ebd.: 186)

Dem in der Regel vierjährigen Studium folgte ein zweijähriges Vikariat – „Vorbereitungsdienst“ genannt – mit anschließendem 2. Gemeindepädagogischen Examen. Der Vorbereitungsdienst wurde, neben der Gemeindearbeit, gemeinsam mit theologischen Vikaren in den ☞ Predigerseminaren absolviert. In den meisten Landeskirchen (Ausnahme: Sachsen) wurden Gemeindepädagogen dann auch ordiniert. (Wernick-Otto 2004: 47)

Charakteristische Besonderheiten

„Die Studierenden fanden eine weitgehend offene Ausbildungsstätte mit großem Gestaltungsspielraum vor. Sie bildeten mit den Dozenten eine Lehr- und Lerngemeinschaft auf der Basis enger Partnerschaft.“ (Ebd.: 49)

„Ausbildungsstätte, Kuratorium und die 3. ☞ Kommission für Ausbildung des Bundes hatten für Zeugnisse ohne Ziffernbenotung plädiert. Erst in der Konferenz der Kirchenleitungen im Juli 1982 wurde mit Mehrheit anders beschlossen. Bei der Revision 1985 ist keine so breite Mehrheit mehr zustande gekommen. Während des gesamten Studiums wie auch bei der Zwischenprüfung gibt es keine Benotung – natürlich die Feststellung ‚bestanden‘ oder ‚nicht bestanden‘. Das Fehlen von Zensuren befreit uns von einem wirklichkeitsfremden Leistungsdenken innerhalb der Gruppe. Die verbalen Einschätzungen erfordern aber ein erhebliches Maß an zusätzlicher Zeit für Dozenten und Prüfungskommissionen.“ (Schicketanz 1991: 197)

„Die Stasi notierte ... an den SED-Bezirkschef: ‚An dieser Ausbildungsstätte konzentrieren sich kirchlich gebundene Jugendliche/Jungerwachsene aus allen Teilen der DDR, die den vorliegenden Erkenntnissen zufolge fast ausnahmslos bereits vor der Studienaufnahme wegen aktiver feindlich-negativer Handlungen im Blickfeld des MfS standen. In ihrer feindlich-negativen Haltung werden sie durch die Rektorin der GPA, HOLTERMANN, und die Mehrzahl der Dozenten bestärkt.‘ Die Lehrenden und Lernenden an der Ausbildungsstätte bildeten tat-

¹⁵⁰ EZA 101/4361/20; EZA 101/4362/113





sächlich einen Sauerterg, der in die Stadt Potsdam und in die Gesellschaft der DDR hineinwirkte. Viele der von ihnen organisierten kulturellen Veranstaltungen, Feste und Podien wurden von Mund zu Mund oder in der kirchlichen Stiftungsbuchhandlung bekannt gemacht. Ihre Absolventen wurden überall in der DDR tätig. Vielen war das Leiden an der konkret erlebten Schule in der DDR gemeinsam.“ (Wernick-Otto 2004: 48)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1977 begann die Vorbereitung durch Fachleute des BEK und der beiden Landeskirchen, die den größten Mangel an Gemeindepädagogen aufzuweisen hatten, Berlin-Brandenburg und Kirchenprovinz Sachsen. Orts-, Finanz-, Rechts- und vor allem Personalfragen sowie ein Rahmenlehrplan waren zu klären. Im Juli 1978 lagen die entsprechenden Papiere vor. Im September 1978 wurde die Gründung durch die Konferenz der Kirchenleitungen mehrheitlich beschlossen. Die anschließende Synode des Bundes in Berlin-Weißensee bestätigte diese Entscheidung. (Schicketanz 1981: 177)

Die Ausbildungsstätte war Teil eines umfassenden Reformvorhabens des BEK, das auf die gerade in der DDR der 70er Jahre rasch voranschreitende Säkularisierung antworten wollte. „Mit der Gründung ... wurde quasi ein neues Berufsbild kreiert. Vereinfacht gesagt handelte es sich um eine theologische Ausbildung, die auf die alten Sprachen weitgehend verzichtete und an deren Stelle den humanwissenschaftlichen Anteil deutlich erhöhte.“ (Wernick-Otto 2004: 47) Die Begriffe „seminaristisch“ oder „akademisch“ wurden bei der Gründung jedoch vermieden (Ebd.: 174).

„In der Operationsphase tritt ... ein weiteres Problem verstärkt in den Vordergrund: Was bedeutet die Neugründung einer Ausbildungsstätte für die anderen Ausbildungseinrichtungen und was die Anstellung von Gemeindepädagogen für die bisherigen Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendarbeit? Der Grundsatz, daß Überleitungsregelungen und Qualifizierungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen, wurde rasch beschlossen.“ (Ebd.: 177)

„Die Überlegungen für den Vorbereitungsdienst zwischen erster und zweiter Prüfung waren in der Gründungsphase und auch im Rahmenlehrplan noch sehr vage. Als dann 1983 die ersten Gemeindepädagogen dafür anstanden, wurde mit diesem und dem nächsten Jahrgang der Versuch gemacht, eigenständige Theoriekurse zu organisieren. [...] Ab 3. Jahrgang wurde dann die Integration der Gemeindepädagogen in die Predigerseminarkurse versucht: zuerst in  Wittenberg und in den Sonderkursen, die insbesondere für die Mütter eingerichtet wurden. Inzwischen läuft es auch andernorts, in  Gnadau,  Brandenburg und  Schwerin. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß Theologen wie Gemeindepädagogen das Miteinander als Bereicherung erleben und schätzen – ein gutes Zeichen für die spätere Praxis. Bei der Mentorenschaft gibt es allerlei Probleme, weil meist die Zusammenarbeit mehrerer Mentoren nötig ist: Der Vorbereitungsdienst dient nicht der Spezialisierung, sondern umfaßt wiederum alle Bereiche der gemeindepädagogischen Praxis. Schließlich ist eine Grundbefähigung für alle Teile zu erreichen, damit eine hohe Flexibilität später gewährleistet bleibt.“ (Schicketanz 1991: 199)

Ende der 1980er Jahre gründete sich auf Anregung des Arbeitskreis Solidarische Kirche (AKSK) an der Evangelischen Ausbildungsstätte die „AG IX. Pädagogischer Kongress“: „Sie erarbeitete eine Analyse der gegenwärtigen Situation und entwickelte daraus ihre Kritik an der DDR-Volksbildung.“ (Wernick-Otto 2004: 50)

Zitierte Literatur

- Henkys, Jürgen (1979): Was ist Gemeindepädagogik? Zur Konzeption gemeindepädagogischen Handelns der Kirche, in: KIS – Kirche im Sozialismus 5–6/1979, S. 15–24.
- Schicketanz, Peter (1981): Der Weg zur Ausbildung evangelischer Gemeindepädagogen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Dieter Aschenbrenner/Karl Foitzik (Hg.), Plädoyer für theologisch-pädagogische Mitarbeiter in der Kirche. Ausbildung und Praxis in der Kirchen der Bundesrepublik und der DDR, Kaiser, München, S. 147–185.
- Schicketanz, Peter (1991): Gemeindepädagogische Ausbildung in Potsdam. Berichte – Probleme – Aussichten, in: Eckart Schwerin (Hg.), Gemeindepädagogik: Lernwege der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft, Comenius-Institut, Münster, S. 183–221.
- Wernick-Otto, Frank (2004): Kleine Hämmer gegen großen Betonstaudamm, in: horch und guck 47/2004, S. 48–54; auch unter <http://www.horch-und-guck.info/hug/archiv/2004-2007/heft-47/04709/> (28.7.2016).

4. Studierende

Die wichtigsten, da am breitesten in der Fläche vertretenen Strukturen der konfessionell gebundenen Studentenarbeit in der DDR waren die Evangelischen und Katholischen Studentengemeinden. Für diese ist eine Rolle als Träger eines nebenuniversitären Studium generale herausgearbeitet worden:

„Die Studentengemeinden waren für Studierende in der DDR ... die einzigen öffentlichen ‚Loci liberitatis, veritatis et communitatis‘, an denen – unabhängig vom marxistisch-leninistischen Weltanschauungsdiktat – bei Vortragsveranstaltungen, in Seminaren oder in kleinen Gesprächsgruppen echte Kritik- und Dialogprozesse erprobt und eingeübt werden konnten. Die Organisierung dieser Bildungsarbeit war für viele Studenten eine ‚Grund‘-Schule der Demokratie.“¹⁵¹

In den 50er Jahren sind die Studentengemeinden – im Zuge einer staatlichen Kriminalisierung der Jungen Gemeinden¹⁵² – heftigen Anfechtungen ausgesetzt gewesen. Im Grundsatz blieb das staatliche Misstrauen auch in den nächsten Jahrzehnten erhalten und äußerte sich immer wieder in Versuchen, die Wirkungsmöglichkeiten einzuschränken. Wesentlicher Hintergrund dessen war, dass die Studentengemeinden Studierende aller Fachrichtungen – also nicht nur ohnehin als unsichere Kantonisten geltende Theologiestudierende – erreichten. Das lief dem politischen Erziehungsanspruch der sozialistischen Hochschule zuwider.

Zwischen evangelischen und katholischen Studentengemeinden gab es Unterschiede, die Peter-Paul Straube als Ableitung der unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Orientierungen von evangelischen Landeskirchen und Katholischer Kirche beschreibt: Versuchten erstere, sich als Kirche im Sozialismus und als Dialogpartner des Staates zu verstehen, berief sich die Katholische Kirche darauf, Teil einer Weltkirche zu sein, und setzte auf eine Überwinterungstaktik:

„Evangelische Studentengemeinden gingen intensiver auf gesellschaftliche Probleme ein, angefangen von Umwelt- oder Friedensfragen bis zur Arbeit mit aus der Gesellschaft und z.T. auch aus der Kirche ausgegrenzten Menschen, mit Homosexuellen, Alkoholikern oder auch den Ausreiseartragstellern. Die Katholischen Studentengemeinden verhielten sich diesen Problemstellungen gegenüber reservierter, sie setzten sich dagegen z.B. intensiver mit philosophischen Grundfragen auseinander.“

Das habe sich aber spätestens 1987 mit der Ökumenischen Versammlung „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ geändert. Daran nahm auch – nach langem Zögern – die Katholische Kirche in der DDR als Vollmitglied teil,

¹⁵¹ Peter-Paul Straube: Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, S. 334–342, hier 342

¹⁵² vgl. z.B. Ellen Ueberschär: Junge Gemeinde im Konflikt. Evangelische Jugendarbeit in SBZ und DDR 1945–1961, Kohlhammer, Stuttgart 2003

und in die Ökumenische Versammlung waren auch die Studentengemeinden involviert.¹⁵³

Neben dem ESG- und KSG-Netz unterhielten das Evangelische Kirchliche Gnauer Gemeinschaftswerk einen Studentendienst und einige Freikirchen eigene Strukturen der Studentenarbeit, so die Evangelisch-methodistische Kirche ein Studentenwerk und der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden eine Studentenarbeit.¹⁵⁴

Für Theologiestudierende gab es in der DDR auch sieben evangelische Theologikonvikte, also Studienhäuser, in denen gemeinschaftlich gewohnt und gelernt wurde. Bei diesen handelte es sich fast durchgehend um Nachkriegswiedereröffnungen von Einrichtungen, die bereits zuvor bestanden hatten.

Schließlich soll hier auch eine zwar kurzlebige, aber dramatisch verlaufene Initiative nicht erwähnt bleiben: 1968 war der Versuch unternommen worden, eine DDR-weite Vernetzung der Theologiestudierenden zu bewerkstelligen – der „Arbeitskreis von Theologiestudenten der Theologischen Ausbildungsstätten in der DDR“. Doch was unter anderen Umständen nichts weiter als eine Fachschaftskonferenz gewesen wäre, endete hier mit Untersuchungshaft, Exmatrikulationen und zwei Gefängnisstrafen.

Evangelische Studentengemeinden (ESG)

Zentrale Daten

27.4.1946: Gründung „Evangelische Studentengemeinden in Deutschland“ (ESGiD) als Gesamtarbeit der ESGn

1967: organisatorische Trennung in Evangelische Studentengemeinde in der BRD und Berlin-West und Evangelische Studentengemeinden in der DDR mit voneinander unabhängigen Geschäftsstellen und je eigenem Generalsekretär

Herbst 1992: organisatorische Vereinigung der Ost-West-ESGn

Zum inhaltlichen Profil

Vier Aspekte prägten die ESG-Arbeit: 1. „am Studienort ein Stück Heimat, Geborgenheit geben, den Raum für Gespräche“; 2. Bildungsaufgabe: Die ESGn wa-

¹⁵³ ebd., S. 341; zur Ökumenischen Versammlung vgl. Aktion Sühnezeichen, Friedensdienste Pax Christi (Hg.): Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Dresden – Magdeburg – Dresden. Eine Dokumentation, Berlin 1990; Katharina Seifert: Glaube und Politik. Die Ökumenische Versammlung in der DDR 1988/89, St. Benno-Verlag, Leipzig 2000; Christian Sachse (Hg.): „Mündig werden zum Gebrauch der Freiheit“. Politische Schriften an die Ökumenische Versammlung 1987-89 in der DDR, Lit Verlag, Münster 2004; Horst Dähn/Heino Falcke: Der konziliare Prozess in der DDR in den 1980er Jahren, Gesellschaft zur Förderung Vergleichender Staat-Kirche-Forschung, Berlin 2009

¹⁵⁴ vgl. Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Sekretariat (Hg.): Adressenwerk der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1987, S. 80

ren „das einzige alternative Bildungsangebot (Kultur, Philosophie, Ethik, Geschichte, Theologie)“; 3. gesellschaftskritische Arbeit; 4. „dialogische Vermittlung von Glaubensinhalten, die Auseinandersetzung mit der Bibel und der christlichen Tradition in unserer doch sehr stark säkularisierten Gesellschaft“ (Kaiser 1996: 293f.).

„Auf Gesamtarbeitsebene waren es hauptsächlich die Konferenzen und Seminare, sowie Gemeindebesuche seitens der GS-Mitarbeiter und die Zeitschrift *Kontakt*, wo wir inhaltlich arbeiteten.“ (Ebd.: 295)

Statistisches und Organisatorisches

Größe der Gemeinden: Es gab „sehr kleine Gemeinden, wo ca. 10 Studierende zum engeren Kern der ESG gehören, und wo ca. 50 Leute erreicht werden. In großen ESGn sind es vielleicht 50, die zum engeren Kreis gehören, und 300 werden erreicht.“ (Ebd.: 290)

An größeren Hochschulstandorten gab es insgesamt zehn hauptamtliche Studentenpfarrer/innen und ca. nebenamtliche 20 Studentenpfarrer/innen, letztere entweder mit einer anderen übergemeindlichen Arbeit betraut oder in einem Gemeindepfarramt tätig. (Ebd.: 290)

1986 gabe es 35 ESGn in der DDR: Bautzen, Beichtlingen, Berlin, Cottbus, Dresden, Eisleben, Erfurt, Freiberg, Glashütte, Görlitz, Gotha, Greifswald, Güstrow, Halle, Ilmenau, Jena, Karl-Marx-Stadt, Köthen, Leipzig, Magdeburg, Merseburg, Mittweida, Mühlhausen, Naumburg, Neustrelitz, Nordhausen, Postdam, Quedlinburg, Riesa, Rostock, Schwerin, Weimar, Wismar, Zittau, Zwickau (BEK 1987: 78–80).

Die ESG-Gesamtarbeit verfügte über drei Leitungsgremien: Studentengemeinderat, Studentenpfarrerkonferenz und als Schnittstelle beider der Beirat. Dem Beirat gehörten vier Vertreter des Studentengemeinderates, zwei Studentenpfarrer/innen (von der Studentenpfarrerkonferenz gewählt), ein Jurist, der Vertreter des Bundes Evangelischer Kirchen/KKJ und drei Absolventinnen bzw. Absolventen an. (Kaiser 1996: 291)

„Die Kontaktstelle zwischen dem Kirchenbund und der ESG-Gesamtarbeit war die Kommission Kirchlicher Jugendarbeit (KKJ). So wurde der Sekretär der KKJ in das Leitungsgremium der ESG berufen und umgekehrt der Generalsekretär bzw. die Generalsekretärin der ESGn durch die Kirchenleitung des Bundes in die KKJ. Neben dieser Verbindung gibt es keine weitere institutionalisierte Form ..., wohl aber vielfältige Kontakte, besonders im Bereich der Jugendarbeit (z.B. stellt die ESG-Gesamtarbeit zwei Jugendsynodale der Bundessynode).“ (Ebd.: 291)

Charakteristische Besonderheiten

Die ESGn existierten an den Hoch- bzw. Fachschulorten, nicht aber an den Hoch- oder Fachschulen selbst. „Auch hatte die ESG keine Möglichkeit, an die Hochschule zu gehen (z.B. mit Werbung für ihre Arbeit). Kontakte zwischen der Hochschule und der Kirche oder der ESG gab es offiziell überhaupt nicht. So verstand sich die ESG-Arbeit als Arbeit mit Studierenden.“ (Ebd.: 290)

Die ESGn – ähnlich wie die evangelische Kirche – konnten eine ganze Reihe von Freiheiten genießen, „solange sie mit ihrem Tun nicht an die Öffentlichkeit

traten. Versuche, soziale Phänomene öffentlich zu kritisieren, wurden durch staatliche Stellen strikt unterbunden bzw. durch drakonische Strafen sanktioniert.“ (Hoff 1996: 326)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Seit Mitte der 50er Jahre „gerieten die Studentengemeinden verstärkt in das Visier der Sicherheitsorgane. Dies hing mit den Anstrengungen des Regimes zusammen, die Kontinuität der bürgerlichen Eliten zu brechen und eine angepasste sozialistische Elite an den Hochschulen heran zu züchten. Auf einer Dienstkonferenz der Hauptabteilung V/4 im Ministerium für Staatssicherheit wurden im November 1957 sämtliche Studentengemeinden in allen Bezirken der DDR zu ‚Objektvorgängen‘, die als Schwerpunkte ‚sofort in Angriff‘ zu nehmen waren. Angriff war gleichbedeutend mit dem ‚Besetzen von Schlüsselpositionen, die Verwendung von inoffiziellen Mitarbeitern überörtlichen Charakters und die Einschaltung besoldeter GHI (Geheimer Hauptinformatoren)‘. Die Staatssicherheit war sich sicher, dass eine ‚ständige Übersicht zur Verfolgung der feindlichen Bewegungen‘ nur durch eine ‚allseitige Verbesserung des Berichtswesens und der Meldepflicht über wichtige Vorkommnisse‘ möglich ist.“ (PSA [2006]: 33)

„Ein wichtiger Markstein in der Ost-West-Geschichte der ESGn ist dann das sogenannte ‚Einheitsmemorandum‘ der ESGiD: ‚Die Einheit der Evangelischen Studentengemeinden in Deutschland‘ von 1960. In vier Grundsätzen ... wird die Einheit der ESG-Arbeit in ihrer Vielfältigkeit begründet.“ (Kaiser 1996a: 298)

„Die Trennung in die beiden deutschen ESGn 1967 (entsprechende Mitteilung an den WSCF) war die organisatorische Konsequenz einer theologischen Erkenntnis. Die Einheit des christlichen Zeugnisses kann sich niemals von einer nationalen Einheit her begründen, wie sie andererseits auch niemals durch staatliche Abgrenzungen zerstört werden kann.“ (Kaiser 1996: 289) Dem ging ein längerer Prozeß theologischen und politischen Nachdenkens voraus. Der Zeitpunkt der Trennung selbst „war bedingt durch pragmatischen Entscheidungsdruck durch das Einreiseverbot des Generalsekretärs seitens der DDR-Regierung. Damit war die ESG in Zugzwang geraten und mußte reagieren“. (Kaiser 1996a: 306)

80er Jahre: „eine Folge der Hinwendung zu gesellschaftspolitisch auf der Tagesordnung stehenden Themen war, daß sich die ESGn zunehmend auch für Nicht-Christen und Nicht-Studierende öffneten“ (Hoff 1996: 327).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Mitglied des Christlichen Studentenweltbundes (WSCF) und Mitarbeit besonders in der Europa-Region des WSCF (Gerstenberger/Zinßler 1990: 39)

Zusammenarbeit mit den katholischen Studentengemeinden in der DDR: Die ESG „trägt ökumenischen Charakter und arbeitet mit der Katholischen Studentengemeinde zusammen“ (ebd.: 39; vgl. Tiefensee 1996: 347).

Zitierte Literatur

Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Sekretariat (Hg.) (1987): Adressenwerk der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.

Gerstenberger, Peter/Manfred Zinßler (1990): Jugendbewegung in der DDR, Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin.

- Hoff, Andreas (1996): Evangelische Studentengemeinden im Osten Deutschlands. Gestern, heute – und morgen?, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 324–333.
- Kaiser, Klaus-Dieter (1996): Die Arbeit der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR, in: ebd., S. 289–296.
- Kaiser, Klaus-Dieter (1996a): Gemeinsame Verantwortung. Zur Geschichte der Trennung der Evangelischen Studentengemeinden 1967, in: ebd., S. 297–307.
- Projekt Stiftung Aufarbeitung: Die Opposition der Jungen Gemeinden und Studentengemeinden in der DDR und das Schicksal der ehemals verfolgten Schüler und Studenten, o.O. o.J. [Jena 2006?].
- Tiefensee, Eberhard (1996): Katholische Studentengemeinden vor und nach dem Herbst 1989, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 343–349.

Katholische Studentengemeinden (KSG)

Zentrale Daten

Entstehung in den 1920er bis 40er Jahren

1947: Gründung der Katholischen Deutschen Studenten-Einigung (KDSE) als Repräsentantin der katholischen Studierenden in Ost und West

4.1.1970: Gründung der KSG/DDR-Gesamtarbeit

14.9.1975: Verabschiedung des „Statut der Katholischen Studentengemeinden der DDR“

Zum inhaltlichen Profil

„Im Mittelpunkt der Arbeit der Studentengemeinden stand eine umfassende philosophische, theologische und allgemeine Bildungsarbeit, die inhaltlich von den Studierenden weitestgehend selbst bestimmt und organisatorisch mitgetragen wurde.“ Dies richtete sich an katholische Hoch- und Fachschulstudenten und sonstige studentische Interessenten. (Straube 1996a: 355)

Themenschwerpunkte: 1940er/50er Jahre: Folgen des Zweiten Weltkrieges sowie Theorie des Marxismus-Leninismus und den aus dessen verbindlicher Einführung auf allen Wissenschaftsgebieten resultierenden Konsequenzen für das Studium; 1960er: Möglichkeiten eines verantwortlichen Engagements in der DDR-Gesellschaft unter christlichen Vorzeichen und eines Dialogs mit Andersdenkenden; 1970er: Psychoanalyse und Friedensproblematik; 1980er: Friedens- und Umweltfragen (Straube 1996: 355–340).

Statistisches und Organisatorisches

1990 gab es an 22 Hoch- und Fachschulstandorten katholische Studentengemeinden (Gerstenberger/Zinßler 1990: 89). Recherchierbar sind Gemeinden an den Hochschulstandorten Berlin, Cottbus, Dresden, Erfurt, Freiberg, Greifswald, Halle, Jena, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Magdeburg, Merseburg, Rostock, Weimar, Zwickau. Daneben gab es vereinzelt KSGn an kleineren Fachschulstandorten.

Fast alle Gemeinden hatten zwei bis vier Sprecher/innen, große darüber hinaus einen Mitarbeiterkreis (MAK) oder Gemeinderat.

Überregionale Organe: Sprecherkonferenz (zwei Treffen pro Jahr); Studentenfarrerkonferenz (SPK) (identisch mit der AG Studentenseelsorge der BOK/BBK); exekutives Organ beider Konferenzen (besonders bei der Durchführung überre-

gionaler Veranstaltungen) war der Zentrale Arbeitskreis (ZAK) (Gerstenberger/Zinßler 1990: 89)

Charakteristische Besonderheiten

„Die KSGn regeln ihre internen Probleme selbst auf demokratischer Basis durch die von den Studierenden gewählten und geleiteten Gemeinderäte.“ Die gemeinsamen Gremien organisierten auf ihren jeweiligen Ebenen die Programmgestaltung, regelte Personalfragen und erarbeiteten nötigenfalls Strategiepapiere zu anstehenden Themen (die meist innerkirchliche Fragen behandelten). Das Vorgehen entsprang zum einen dem Mangel hauptamtlicher Mitarbeiter, war aber zum anderen als „Schule der Demokratie gedacht“. (Tiefensee 1996: 344)

„Die KSGn suchten den Ausfall des Studium generale an den Hochschulen durch wöchentliche Abendvorträge mit anschließenden Diskussionen und Arbeitskreise zu kompensieren. Sie behandelten auf Wunsch ihrer Mitglieder daher mehr Fragen aus Kunst und Literatur, Philosophie und Geschichte, Psychologie und Soziologie als theologische und kirchliche Themen. Als Referenten wurden Künstler und möglichst kompetente Fachleute eingeladen; sie kamen aus kirchlichem Hintergrund oder standen ihm nahe, doch gelang es zuweilen auch, nichtchristliche Hochschulkräfte anzusprechen. Der marxistisch-christliche Dialog kam in den Studentengemeinden in Gang, als sich die marxistische Seite besonders in den 80er Jahren zu öffnen begann.“ (Ebd.: 345)

Die „Resignation hinsichtlich der Suche nach einem verantwortlichen Mittun als Christ in der DDR-Gesellschaft führte in den 70er Jahren zu einer Abstinenz hinsichtlich der Behandlung und Diskussion gesellschaftspolitischer oder universitärer Problem- und Fragestellungen in den Katholischen Studentengemeinden“ (Straube 1996: 340).

In den 80er Jahren gab es örtlich rückläufige Teilnehmerzahlen, „wenn die Studentenklubs [der Hochschulen] zunehmend ein den KSGn ähnliches Veranstaltungsprofil entwickelten“ (Tiefensee 1996: 346).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„In der SBZ konnte es nach dem 2. Weltkrieg nicht zur Wiederbelebung der katholischen Studentenvereine und -verbände kommen. Studentengemeinde blieb – wie in der Nazizeit – bis 1989 die einzige Möglichkeit der kirchlichen Arbeit mit Studierenden.“ (Straube 1996: 343)

Im Zuge der Zweiten Hochschulreform 1951/52 wurden die KSGn „aus dem universitären Bereich ausgegrenzt und unter das ‚Dach der Kirche‘ gedrängt“ (Straube 1996a: 357).


Inhaltliche Verschiebungen in den 60er und 70er Jahren:

„Katholische Studentengemeinden diskutierten seit 1966 über die Pastoralkonstitution ‚Gaudium et spes‘ und natürlich damit im Zusammenhang stehend den Friedensdienst des Christen. Kirchenpolitisch ohnehin brisant, wurde die Diskussion zudem auf Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung gelenkt und die Bischöfe gebeten, für Wehrdienstverweigerer einzutreten. Diskussionen über den Weltdienst des Christen in der DDR, die ‚unbefriedigende Mischeheninstruktion‘ von 1968 und das ökumenische Klima wurden zusätzlich Themen in den katholischen Studentengemeinden der DDR. Die Debatten über die Enzyklika ‚Humanae vitae‘ wurden auf die

Frage nach dem Sinn des kirchlichen Lehramtes und der kirchlichen Autorität zuge-
spitzt. Und schließlich wurden Forderungen nach dem gesellschaftlichen Bezug der
Verkündigung, Demokratisierung der Kirche, legalisierter Opposition in der Kirche,
,Kontrolle kirchlicher Organe' und einer Veränderung der Priesterausbildung erho-
ben. Seit 1970 fokussierte sich die Arbeit der Studentengemeinden auf eine mögliche
DDR-Pastoralsynode. Bereits 1970 beklagten sie aber die mangelnde Information und
Einbeziehung ihrer Vorarbeiten in das synodale Geschehen. [...]

Im Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft Studentenseelsorge von 1973, dem Jahr,
als die Pastoralsynode begann, wird ... eine Trendwende innerhalb der Ausrichtung
der Studentengemeinden erkennbar. Der Berichtersteller konstatiert zunächst, dass
das Interesse an gesellschaftlich relevanten Fragen abnimmt. Obwohl er die Über-
windung dieses gesellschaftspolitischen Extrems begrüßt, bedauert er doch, dass nun
eine Entwicklung beginne, die sich ausschließlich auf den Raum der Innerlichkeit und
des Individualismus richte. Ein Jahr später, 1974, hat sich der angedeutete Um-
schwung offensichtlich verfestigt. Der Jahresbericht nennt Themen wie persönliche
Lebensbewältigung und Lebensgestaltung aus dem Glauben als Schwerpunkte seel-
sorglicher Arbeit. Die Aktivitäten im gesellschaftlichen Bereich nähmen weiter ab und
deutlich sei eine Individualisierung auszumachen. Bedauernd führt der Berichterstat-
ter aus, dass eine solche Einstellung ,auch für Anliegen der Synode keine Interesse'
aufbringe. ,Nur engagierte kleine Gruppen beschäftigten sich mit den Synodenpapie-
ren.' Diese Synodenmüdigkeit der Studenten dürfe aber nicht als Argument gegen
den synodalen Prozess verstanden werden, sondern sei eine Anfrage an den Stil, die
Arbeitsweise und die behandelten Themen der Synode. Die Rezeption der Synode
selbst sollte, wie in der gesamten Kirche in der DDR, auch in den Studentengemein-
den kaum eine Rolle spielen.“ (Pilvousek o.J.: 7f.)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Zusammenarbeit mit den  evangelischen Studentengemeinden (Tiefensee 1996: 346).

Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden (AGG)
in Bonn und darüber Kontakte zu den weit über 60 westdeutschen KSGn (die
Fachhochschulgemeinden nicht gerechnet) (ebd.).

Mouvement international D'etudiants catholiques (MIEC), Brüssel; Communau-
tes Chretiennes Universitaires (le cep), Paris (Gerstenberger/Zinßler 1990: 89).

„In jedem Jahr trafen sich zu Pfingsten die Katholischen Studentengemeinden
der DDR im Marienwallfahrtsort Rosenthal bei Bautzen. Vor der Wende waren
es über tausend TeilnehmerInnen, danach nahm die Zahl deutlich ab.“ (Busch/
Straube 1996: 20)

Zitierte Literatur

Busch, Friedrich W./Peter-Paul Straube (1996): Im Visier der Stasi: Katholische Studentengemeinden, in: Ein-
blicke 24/1996, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, S. 20–24.

Gerstenberger, Peter/Manfred Zinßler (1990): Jugendbewegung in der DDR, Staatsverlag der Deutschen De-
mokratischen Republik, Berlin [DDR].

Pilvousek, Josef (o.J.): Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in der katholischen Kirche in der
DDR, URL http://www.akh-info.de/archiv/Pilvousek_VatII.pdf (10.9.2016).

Straube, Peter-Paul (1996): Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR, in: Peer Pasternack (Hg.),
Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner
Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 334–342.

Straube, Peter-Paul (1996a): Katholische Studentengemeinde in der DDR als Ort eines außeruniversitären
Studium generale, in: ebd., S. 350–358.

Tiefensee, Eberhard (1996): Katholische Studentengemeinden vor und nach dem Herbst 1989, in: ebd., S.
343–349.

Theologenkongvikte

In der DDR gab es sieben evangelische Theologenkongvikte, also Studienhäuser oder Stifte, die Theologiestudierenden eine Wohnmöglichkeit boten, welche über den Charakter profaner Studentenwohnheime hinausging. Am katholischen Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt lebten grundsätzlich alle Priesteramtskandidaten im Alumnat des Priesterseminars, ähnlich verhielt es sich in den Seminaren der Freikirchen, die mit Internatsbetrieb gekoppelt waren.

Charakteristisch war (und ist) an den Kongvikten die Verbindung zur jeweiligen Landeskirche und zur naheliegenden Theologischen Fakultät, die im Kongvikt angebotene Seelsorge, das Leben und Lernen in einer Gemeinschaft mit Andachten und Festen sowie in diesem Zusammenhang unterbreitete oder selbstorganisierte Bildungsangebote wie thematische Abende und Sprachübungen.

Als Ephorus stand (und steht) meist ein Professor der nächsten Theologie-Sektion dem jeweiligen Kongvikt vor, während ein Studieninspektor das Haus und seine Angebote organisierte. Sechs der sieben Kongvikte bestanden bereits vor dem zweiten Weltkrieg und gingen meist auf private Stiftungen zurück. In ihnen lebten in den DDR-Jahrzehnten jeweils 20 bis 30 Studierende:

■ Die **Stiftung Johanneum Berlin** war 1869 gegründet worden, nahm seit den 20er Jahren auch Studentinnen auf und konnte nach Wiederherstellung des stark beschädigten Kongviktsgebäudes in Berlin-Mitte um 1950 wiedereröffnet werden. Das Johanneum verfügt über eine Fachbibliothek – Bibliotheca Johannei – mit Literatur aus allen theologischen Fächern und Philosophie. Deren Grundstock bildete die ehemalige Bibliothek des Stifters; sie wurde zur Studienbibliothek ausgebaut und umfasst rund 10.000 Bände. (Vgl. „Hütte im Gurkenfeld“ 1994)

■ Das **Sprachenkongvikt Berlin** war in der DDR nicht nur Kongvikt im herkömmlichen Sinne, sondern seit 1961 zur akademischen Ausbildungsstätte erweitert worden und bot kurz darauf ein vollwertiges Studium an. Zuvor war es 1950 auf Basis eines seit 1921 (mit NS-bedingter Unterbrechung) bestehenden Studentenwohnheims als Ableger der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf gegründet worden, um Studierenden aus den Landeskirchen in der DDR Wohnung und Unterricht vor allem in den alten Sprachen zu ermöglichen. Beide, Kongvikt und Hochschulbetrieb, wurden in Trägerschaft der Landeskirche Berlin-Brandenburg betrieben. Die Einrichtung wird seit 1991 als Theologisches Kongvikt Berlin – nun wieder in der ursprünglichen alleinigen Funktion als Studienhaus – weitergeführt. (Vgl. Köckert 2009)

■ Das **Theologische Studienhaus Greifswald** war 1817 gegründet worden und wurde 1946 wieder eröffnet, wobei bis 1951 auch noch Flüchtlinge im Haus untergebracht waren. Ab 1966 wurden auch Studentinnen aufgenommen. Das Studienhaus verfügte und verfügt über eine eigene Arbeitsbibliothek. Es feiert 2017 seinen 200. Gründungstag. (Vgl. „Geschichte des ...“ 2008)

■ Das **Tholuckkongvikt Halle** (Saale) bestand von 1871 bis 1997 (dann zusammengelegt mit dem Sprachenkongvikt Halle zum Evangelischen Kongvikt Halle). In

der NS-Zeit gleichgeschaltet, konnte es am 26. November 1949 wiedereröffnet werden. Seit 1952 befand es sich in der Trägerschaft der Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. (Vgl. Lehmann 1999)

■ Das **Sprachenkonvikt Halle** bestand von 1929 bis 1997 (dann zusammengelegt mit dem Tholuckkonvikt zum Evangelischen Konvikt Halle). Es war in den Franckeschen Stiftungen angesiedelt. Da 1946 deren Gebäudebestand an die Universität übertragen wurde, verlor das Sprachenkonvikt sein Bleiberecht auf dem Stiftungsgelände faktisch, wurde nach langwierigem juristischen Tauziehen mit diversen staatlichen Behörden aber ab 1953 in den Franckeschen Stiftungen stillschweigend geduldet. 1952 übernahm die Kirche der Kirchenprovinz Sachsen die Trägerschaft. Seit 1940 waren auch Studentinnen in das Sprachkonvikt aufgenommen worden, 1960 erhielten sie auch Mitbestimmungsrecht im Seniorat. (Vgl. Lehmann 1999a)

■ Das **Reformierte Convict Halle** war 1890 von der reformierten Domgemeinde gegründet worden und befindet sich im Dombezirk von Halle (Saale). Es war und ist das einzige reformierte Convict in Deutschland, wobei seit 1923 auch lutherische Studierende aufgenommen wurden. Die erste Studentin zog 1960 in das Haus ein. Das Convict besteht nach wie vor, nunmehr in der gemeinsamen Trägerschaft der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Landeskirche Anhalt. (Vgl. Schröter 1965)

■ Das **Evangelische Theologikonvikt Jena** (heute „Evangelisches Studentenhaus ‚Karl von Hase‘“) wurde 1947 gegründet. Es wird heute vom Studierendenwerk Thüringen getragen, in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Jena belegt und durch eine von der EKM 2003 begründete Stiftung begleitet.

Zitierte Literatur

- Geschichte des Theologischen Studienhauses Greifswald, 2008; URL http://www.studienhaus-greifswald.de/fileadmin/user_upload/Dateien/zeitstrahl_web_pdf.pdf (2.10.2016).
- Hütte im Gurkenfeld. Festschrift zum hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehen der Freien Stiftung Johanneum, Berlin 1994.
- Köckert, Matthias (2009): Vom Sprachenkonvikt zum Theologischen Konvikt, in: BThZ. Berliner Theologische Zeitschrift 2/2009, S. 256–272.
- Lehmann, Michael (1999): Das Tholuck-Konvikt. Kämpfe, Normalität und Ende (1938–1998), in: Friedrich de Boor/Michael Lehmann (Hg.), Studien- und Lebensgemeinschaft unter dem Evangelium. Beiträge zur Geschichte und den Perspektiven des Evangelischen Konviktes in den Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale), Verlag der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle, S. 37–80.
- Lehmann, Michael (1999a): Zur Geschichte des Sprachenkonviktes, in: ebd., S. 81–162
- Schröter, Fritz (Hg.) (1965): Reformiertes Convict Halle. Festschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens des Reformierten Studentenkonviktes in Halle (Saale), Akademischer Verlag, Halle.

Arbeitskreis von Theologiestudenten der Theologischen Ausbildungsstätten in der DDR

Versuch einer DDR-weiten Vernetzung

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: eine Trägerschaft der Evangelischen Landeskirche Greifswald war in Aussicht genommen

Zentrale Daten

1967: erste Initiativen zur Arbeitskreisbildung von der Humboldt-Universität aus
30./31.3.1968: Gründungstagung

Februar/März 1969: Verhaftung des Initiators und neun weiterer Beteiligter

Zum inhaltlichen Profil

Zunächst war vorgesehen, mit dem Arbeitskreis einen Rahmen für DDR-weiten Erfahrungsaustausch, gegenseitige Information über auftretende Probleme an den einzelnen Universitäten und für eine konzeptionelle Zusammenarbeit kritischer Theologiestudenten zu schaffen (Linke 1994: 197).

Ein Grundsatzprogramm-Entwurf vom Oktober 1968 nannte als Aufgaben: (a) Analyse der DDR-Gesellschaftsordnung und der Kirche, (b) soziologische Untersuchung der Gesellschaft, (c) kirchengeschichtliche Untersuchung der Bekennenden Kirche sowie der „Deutschen Christen“, (d) systematische Untersuchungen des Obrigkeitsverständnisses im Alten und Neuen Testament sowie Erarbeitung einer politischen Ethik. Zwei Arbeitsschwerpunkte wurden herausgehoben: Informationszusammentragung, -auswertung und -verteilung zu den theologischen Ausbildungsstätten sowie theologische Arbeit zum Staat-Kirche-Verhältnis, insbesondere im Blick auf die Frage nach einem *status confessionis*. (Ebd.: 200)

Statistisches und Organisatorisches

Überwiegend nahmen an der Arbeit Studenten und Studentinnen der ☞ Theologischen Fakultäten an den Universitäten, vereinzelt auch solche von ☞ kirchlichen Ausbildungsstätten teil. An den Tagungen des Arbeitskreises beteiligten sich zwischen sieben und elf Personen. Geplant war, dass aus jeder Theologischen Fakultät und kirchlichen Ausbildungsstätte je zwei Vertreter/innen teilnehmen. In Untergruppen an den Einrichtungen sollten die jeweiligen theologischen Ausarbeitungen vorbereitet werden. (Ebd.: 198f., 200, 202)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Eine Rüstzeit für Theologiestudenten der Greifswalder Landeskirche in Zinnowitz im März 1968 wurde genutzt, um einzelne für die Mitarbeit zu gewinnen. Die Gründungstagung Ende März 1968 in Berlin-Mitte versammelte elf Studierende, die folgende Punkte behandelten: allgemeine Informationen zu den Herkunftsfakultäten, Auslegung der Zinsgroschen-Perikope des Neuen Testaments, effektivere Durchführung des diakonischen Praktikums, DDR-Verfassungsentwurf.

Eine zweite Tagung am 8./9.6.1968 in Berlin befasste sich mit der Sprengung der Leipziger Universitätskirche, einem Entwurfspapier des Arbeitskreises zum diakonischen Praktikum und der III. Hochschulreform. Die dritte Tagung am 19./20.10.1968 in Burg b. Magdeburg hatte den Entwurf eines Grundsatzprogramms des Arbeitskreises zum Gegenstand, desweiteren die Entwicklungen in der ČSSR und Verhaftungen an der Rostocker Fakultät wegen versuchter Republikflucht. Daneben wurde beschlossen, sich einer Landeskirche anzuschließen, konkret der Greifswalder Landeskirche: „Die bisherige Organisationsform war sehr gefährdet, da staatlicherseits leicht der Vorwurf einer Untergrundtätigkeit hätte erhoben werden können.“ (Ebd.: 197–200)

Die Greifswalder Landeskirche stimmte im Dezember 1968 dem Vorschlag einer Anbindung des Arbeitskreises incl. der Übernahme anfallender (Reise-)Kosten zu, sofern der Arbeitskreis seine Tagungen künftig auf ihrem Territorium durchführe (ebd.: 201).

Auf der vierten Tagung am 11./12.1.1969 in Potsdam ging es um Verhaftungen an der Jenenser Fakultät (sowie um Differenzen mit den Kirchenleitungen über einen öffentlichen oder verhandlungsorientierten Umgang damit) und die weiteren Themenschwerpunkte des Arbeitskreises. (Ebd.: 201f.)

Die geplante fünfte Tagung vom 3.-5.3.1969 in Züssow (mit einem bereits zugesagten Referat des Greifswalder Bischofs Krummacher zum „Berufsbild des Pfarrers in theologischer Sicht“) wurde durch die Verhaftung des Arbeitskreisinitiators und zweier weiterer Mitglieder am 26.2.1969 verhindert. Am 12.3.1969 folgten Verhaftungen weiterer sechs Theologiestudierender der Humboldt-Universität und eines Vikars. (Ebd.: 202) Das MfS führte die Untersuchungen und hielt am 11.3.1969 u.a. fest:

„Das Ziel war, eine Basis unter Theologiestudenten zu schaffen, die als Ausgangspunkt für künftige konterrevolutionäre Aktionen gegen die DDR Verwendung finden konnte [...] Die Konzeption des Arbeitskreises ... bestand darin, eine ähnliche Entwicklung unter den Studenten in der DDR wie in der CSSR herbeizuführen. Dabei sollten zwar die in der CSSR gesammelten Erfahrungen verwendet, jedoch dabei ein für die DDR gangbarer Weg beschritten werden. [...] Auf der Basis dieses Arbeitsprogramms erteilte [Name] eine Anzahl Aufträge sowohl an die Gruppen als auch an einzelne Studenten zur Beschaffung von Studienmaterial für spziologische Studien. Die Beschaffung solchen Materials grenzt an Spionage“ (zit. ebd.: 202f.).

Bis zum Sommer 1969 kamen acht der zehn Verhafteten wieder frei, wurden z.T. ein Jahr „zur Bewährung in die Produktion“ geschickt und konnten dann ihr Studium wieder aufnehmen, bei einigen blieb es bei einem „strengen Verweis“. Die beiden anderen waren nach Verurteilungen bis zum Juni 1970 bzw. wohl länger (unbekannt) in Haft. (Ebd.: 224, 239, 271)

Zitierte Literatur

Linke, Dietmar (1994): Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn.

5. Institute ohne Ausbildungsfunktionen, ‚Thinktanks‘ und wissenschaftliche Arbeitskreise

Die im folgenden vorzustellenden Einrichtungen und Arbeitszusammenhänge waren inhaltlich, hinsichtlich ihrer strukturellen Anbindung, Zusammensetzung und ihres Arbeitsmodus divers. So setzten sich Institutionen wie etwa die Theologische Studienabteilung beim BEK oder das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg aus Experten und Expertinnen in zweierlei Mischungen zusammen: Einerseits vereinten sie häufig akademische Theologen mit TheologInnen aus der Kirchenpraxis und Vertretern anderer Fächer. Andererseits gab es meist einen hauptamtlich tätigen Kern, bezahlt durch eine kirchliche Struktureinheit, der erweitert war um ein Personennetzwerk, das aus Interessierten oder Entsandten und für bestimmte Aufgaben dann Mobilisierungsfähigen bestand.

In dieser Konstellation dachten die Beteiligten gemeinsam nach, um vorzudenen, schufen analytische Grundlagen für konzeptionelle Entwürfe, entwickelten solche oder lieferten Bausteine dafür. Dies zielte auf die Aufklärung von konkreten Sachverhalten, das Aufzeigen von Alternativen zum gängigen (kirchlichen oder staatlichen) Handeln und der Erzeugung von Handlungsdruck. Es war also häufig auf etwas gerichtet, das die Politikwissenschaft Policy-Entwicklung nennt, ohne dass die Beteiligten es seinerzeit so genannt hätten.

Für diese Art von Aktivitäten gab es in der DDR keinen eigenen Namen, der sich nun auch hier verwenden ließe. Schaut man jedoch auf die wahrgenommenen Funktionen, so entsprechen diese Einrichtungen am ehesten dem, was heute als „Thinktank“ benannt wird. Alle denkbaren Übersetzungen würden hier unzulässig verengen, während die Wortbedeutung des englischen Ausdrucks so breit ist, dass eine ganze Reihe der Einrichtungen im kirchlichen Bereich der DDR darunter gut zusammenzufassen sind.

Neben solchen kirchlichen Einrichtungen gab es zum einen eine Reihe von Arbeitskreisen und Kommissionen, die spezielle theologische Fragestellungen im offiziellen Auftrag von Kirchenleitungen bearbeiteten. Zum anderen existierte auch in der DDR eine für den akademischen Bereich typische Struktur, die den ‚Thinktanks‘ in Aufbau und Arbeitsweise ähnlich waren, nämlich wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften, organisiert als Vereinigung, Gesellschaft, Netzwerk oder Dachstruktur für Jahrestagungen. Manche dieser wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften sind nur schwer von den ‚Thinktanks‘ abzugrenzen, insofern es ihnen nicht allein um akademische Debatten, sondern auch dezidiert um eingreifendes Denken und ging. Andere entfalteten indirekt gesellschaftliche Wirksamkeit, verfolgten aber in erster Linie akademische im Sinne von innerwissenschaftlichen Interessen.

Charakteristisch jedenfalls scheinen hier „eher die Fülle der Aktivitäten als der Mangel, eher die individuelle Freiheit als die hierarchische Beauftragung“ gewesen zu sein.¹⁵⁵

„Ein vorsichtiges Resümee ergibt, daß bei aller amtlichen Behinderung und Anfeindung von Theologie und Kirche in der DDR ... der theologisch-wissenschaftliche Austausch gemessen an den Bedingungen anderer Geisteswissenschaften erstaunlich vielfältig und intensiv war. Dazu trugen die Wissenschaftstraditionen ebenso wie Erfahrungen und persönliche Verbindungen aus dem Kirchenkampf des Dritten Reiches bei. Die selbstverständliche Einbindung und Versorgung durch westliche Publikationen trugen lange Zeit auch zu einem nicht unbeachtlichen Informationsvorsprung gegenüber anderen Kollegen bei.“¹⁵⁶

Ob nun eine einzelne der Einrichtungen, die im weiteren vorgestellt werden, zu den ‚Thinktanks‘, den wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften oder dem Übergangsbereich zwischen beiden angehört, ist nicht immer eindeutig zu sagen. Deshalb soll hier auch darauf verzichtet werden, es zu tun. Bei einigen Einrichtungen oder Arbeitskreisen war es Gründungsauftrag, zwischen wissenschaftlicher Aufklärung und politischem Handlungswissen zu changieren; bei anderen ergab sich dies erst aus den politischen Kontextbedingungen. Manches verschob sich dabei z.T. im Zeitverlauf, etwa durch neue gesellschaftliche und politische Herausforderungen oder/und veränderte personelle Zusammensetzungen. Manche wollten nichts weiter als ‚nur theologisch‘ (bzw. kirchengeschichtlich) arbeiten, hatten dabei gelegentliche Politisierungen ihres Tuns ertragend zu bewältigen, konnten im übrigen aber den geschützten Raum bereitstellen, in dem man sich der Kommunikation widmen kann, die wesentliche Basis der unabschließbaren Suche nach wahrheitsfähigen Aussagen ist.

All die hier genannten Abgrenzungsprobleme werden durch die gemeinsame Kategorisierung als „Institute ohne Ausbildungsfunktionen, ‚Thinktanks‘ und wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften“ gelöst. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass die nachfolgende Kartierung dieser Landschaft unvollständig ist. Dies ergibt sich aus der Quellenlage, die wiederum aus einer gewissen Fluidität der hier behandelten Strukturen resultiert. Folgende Einschränkungen und Kompromisse müssen in Kauf genommen werden, wenn die Landschaft der ‚Thinktanks‘ und wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften dargestellt werden soll:

■ Berücksichtigt finden sich *überregional* zusammengesetzte und wirksame Zusammenschlüsse. Dagegen werden solche, die allein regional, z.B. nur landeskirchlich relevant waren, nicht behandelt. Nur so lässt sich aufgrund der Vielzahl einschlägiger Einrichtungen und Arbeitsgemeinschaften Uferlosigkeit vermeiden.

¹⁵⁵ Christoph Kähler: Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, S. 15–27, hier 15f.

¹⁵⁶ ebd., S. 26f.

■ Schwierig ist mitunter die Abgrenzung zwischen „wissenschaftlicher Arbeitsgemeinschaft“ einerseits und einem Arbeitsmodus, der eher an die Tätigkeit von Evangelischen oder Katholischen Akademien erinnert, andererseits. Letzterer spricht eher für eine Kategorisierung als Erwachsenenbildung (also in der Bildungsstufensystematik nicht als tertiäre, sondern quartäre Bildung). Das betrifft etwa die Luther-Akademie Sondershausen oder die Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg. Beide (und ähnliche Strukturen) werden dennoch hier verzeichnet, da ein Ergebnis ihrer Arbeit zumindest wissenschaftliche Publikationen waren: Auch wenn die Manuskripte meist zunächst außerhalb der Akademie-Zusammenhänge entstanden, so wurden sie doch in den Akademietagungen diskutiert und qualifiziert. Dies konnte dagegen, um ein kontrastierendes Beispiel zu nennen, ein strukturell durchaus ähnlicher Zusammenhang, der ostdeutsche Zweig des katholischen „Arbeitskreises Wissenschaft und Gesellschaft“, nicht leisten – wesentlich aufgrund der politischen Rahmenbedingungen. Er musste sich auf „wissenschaftsorientierte Bildungsarbeit“ beschränken, ohne im engeren Sinne Impulse in wissenschaftliche Debatten einspeisen zu können, etwa durch Veröffentlichungen oder Positionspapiere.¹⁵⁷ Daher werden Strukturen wie dieser Arbeitskreis hier nicht berücksichtigt.

■ Nicht berücksichtigt sind auch Netzwerke, Arbeitskreise usw., die vornehmlich politisch tätig waren, d.h. in deren Selbstbeschreibungen wissenschaftliche Aufklärungen durch Forschungsarbeit und -kommunikation keine herausgehobene Rolle spielten. Damit soll nicht bestritten werden, dass einige von diesen durchaus auch als ‚Thinktanks‘ wirksam geworden sind. Das gilt etwa im katholischen Bereich für einen der bekanntesten Zusammenhänge dieser Art, den Aktionskreis Halle (AKH). Zwar wird er in der Literatur mitunter auch als Ort „des Theologietreibens in der ehemaligen DDR“ bezeichnet.¹⁵⁸ Doch war der AKH ausweislich seiner Aktivitäten und Stellungnahmen ein (bemerkenswert agiler) kirchen- und gesellschaftspolitischer Kreis, nicht hingegen ein im engeren Sinne theologisches Netzwerk. Als freie kirchliche Gruppe, 1970 *praeter legem* (am Recht vorbei) gegründet, war er (und ist es nach wie vor) eine überregional aktive katholische Reformgruppe, die sich zugleich als ökumenisch verstand. Mit den katholischen Bischöfen in der DDR war der AKH überwiegend im Konflikt verbunden (Ausnahme: Joachim Wanke).¹⁵⁹

Auch bei den nun vorzustellenden, mehr oder minder formellen Arbeitszusammenhängen verschiedenster Art gilt, was oben schon bei den Ausbildungseinrichtungen wirksam wurde: Zu einigen finden sich in der Literatur vereinzelt

¹⁵⁷ Regina I. Erdmann: Wissenschaftsorientierte Bildungsarbeit unter den Bedingungen der deutschen Teilung. Ziele, Möglichkeiten und Bedeutung einer katholischen Laieninitiative, Ergon-Verlag, Würzburg 2007, S. 267

¹⁵⁸ Lothar Ullrich: Zur Lage der katholischen Theologie in der ehemaligen DDR, in: Bulletin – Zeitschrift für Theologie in Europa 1/1991, S. 11–26, hier 13

¹⁵⁹ Die AKH-Geschichte ist an anderer Stelle gut aufgearbeitet, vgl. insbesondere Claus Herold: Der Aktionskreis Halle. Geschichte, Strukturen und Aktionen einer katholischen Basisgruppe, Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1999, und Sebastian Holzbrecher: Der Aktionskreis Halle. Post-konfliktäre Konflikte im Katholizismus der DDR, Echter Verlag, Würzburg 2014.

Hinweise, ohne dass jedoch im Rahmen unserer Recherchen qualifizierende oder hinreichend umfangreiche Informationen zu erlangen waren. Diese Arbeitszusammenhänge müssten noch Gegenstand eigenständiger Tiefensondierungen werden. Sie sollen hier gleichwohl nicht unerwähnt bleiben, wenn auch die jeweiligen Vorstellungen notgedrungen kurz ausfallen müssen.

Sortiert sind die Einrichtungen und Arbeitszusammenhänge in den folgenden Unterkapiteln jeweils in der Abfolge ihrer Gründungsjahre.

5.1. Wissenschaftlich-theologische Arbeitszusammenhänge

Die im folgenden zu nennenden Kooperationszusammenhänge waren entweder innerwissenschaftlich selbstorganisiert, um fachlichen Austausch zu ermöglichen. Oder sie waren zwar auf amtskirchliche Anregungen hin entstanden, funktionierten dann aber als akademische Zirkel, d.h. beanspruchten die Freiheit ihrer Themenwahl, arbeiteten in selbstgewählten Formen und präsentierten ihre Ergebnisse in wissenschaftlichen Publikationen. Kirchliche Vertreter gehörten ihnen nicht – jedenfalls nicht in dieser Rolle – an.

5.1.1. Evangelisch

Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (KFH)

Einrichtung zur Förderung des Dialogs von Theologie und Naturwissenschaften

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, EKU, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen (seit 1978)

Zentrale Daten

1927: Gründung als „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ durch die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und Gründungsauftrag an den Theologen und Ornithologen Otto Kleinschmidt. 1936: politisch erzwungene Umbenennung in „Kirchliches Forschungsheim“

1945: Wiederzulassung des Namens „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ durch die Sowjetische Militäradministration

1954: Tod des Gründers und Leiters Otto Kleinschmidt

1959: erneute Änderung des Namens in „Kirchliches Forschungsheim“

1975: Übernahme der Leitung durch Hans-Peter Gensichen. Profilierung zum Zentrum der staatsunabhängigen kirchlichen Umweltbewegung

ab 1980: Herausgabe der Umweltzeitschrift „Briefe zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde“

2004: Integration in die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt als „Forschungsstelle Ökologische Bildung und Beratung“

Zum inhaltlichen Profil

Befasste sich das KFH ursprünglich mit der Frage nach der Evolution im Verhältnis zum christlichen Schöpfungsglauben, so ging es später um den Beitrag von Christen und Kirchen zu einem ökologisch angemessenen Handeln. „Der thematische Rahmen des Forschungsheims beinhaltet also zunächst weltanschaulich-theoretische, später praktisch-ethische Inhalte und Aufgaben.“ (Gensichen 2004: 168)

1945–1953 (Leiter Otto Kleinschmidt): Im Mittelpunkt dieser Jahre standen Kleinschmidts naturwissenschaftliche Interessen, die er als Theologe mit dem Werben für eine Offenheit von Glauben und Kirche gegenüber den Erkenntnissen der Naturwissenschaften verband. Zugleich erhob er gegenüber Naturwissenschaftlern naturwissenschaftlichen Einspruch, wo es ihm nötig schien (ebd.: 172). Demonstriert wurde dies durch Ausstellungen im Kirchlichen Forschungsheim und Kleinschmidts umfangreiche publizistische Tätigkeit.

1953–1975 (Leiter Hans Kleinschmidt): 1955 Gründung eines DDR-weiten Arbeitskreises von Pfarrern, die an naturwissenschaftlichen Fragen besonders interessiert waren, darunter neben Biologie-Kennern auch Physik-Experten und Archäologie-Interessierte. Jährlich 100 bis 150 Vorträge durch die zwei Mitarbeiter des Forschungsheimes und 70 bis 80 durch die Mitglieder des Pfarrerkreises. Leitlinie dieser KFH-Phase war: „Sachlich fundierte Naturwissenschaft orientiert sich an Fakten und bevorzugt keine bestimmte Philosophie – auch nicht den Marxismus, auch nicht die christliche Theologie. Philosophie und Theologie können aber ihrerseits Verbindungen zur Naturwissenschaft aufnehmen – ohne freilich damit behaupten zu dürfen, letztere sei ihre Basis.“ (Ebd.: 171, 173)

Seit 1975 (Leiter Hans-Peter Gensichen): Es wurde der Weg von weltanschaulichen zu ethischen Themen eingeschlagen. „War es bislang meist um Konflikte zwischen Gedankengebäuden gegangen (Evolution vs. Schöpfung, Urknall vs. Unendlichkeit usw.), so wurden jetzt mögliche Gefahren bei den Auswirkungen von Forschungsergebnissen thematisiert.“ Etabliert wurde eine DDR-weite Autorengruppe, später weitere. „Die erste bestand aus jungen Natur- und Technikwissenschaftlern. Auch Mediziner, Meteorologen und Mathematiker waren unter ihnen. Die Gruppe hat sich von 1979 bis 1992 45mal im Forschungsheim getroffen. Es wurde diskutiert, Literatur wurde vorgestellt, Horizonte für Nachwuchswissenschaftler erschlossen. Man hielt sich aber nie lange dabei auf, sondern begann bald, eigene Broschüren zu erstellen. Denn die Information einer un- und desinformierten Gesellschaft wurde als wichtiges Ziel erkannt. 1980 erschien das Heft ‚Die Erde ist zu retten‘, 1987 ‚Wohin mit den Hochtechnologien?‘. Dazwischen, 1984, ein katechismusartig kurzer, fast lyrischer Text ‚Leben für eine bewohnbare Erde‘, der für Christen wie für Nichtchristen gleichermaßen

ßen akzeptabel war. Die ‚Ökumene von Christen und Nichtchristen‘ war ja für das KFH, über diese Schrift hinaus, lebenswichtig.“ (Ebd.: 175f.)

Statistisches und Organisatorisches

Mitarbeiterzahl: zwei wissenschaftliche Vollzeit- und zwei technische Halbtagsbeschäftigte

Daneben existiert seit 1927 ein Verein, dessen Mitglieder die Arbeit des KFH wesentlich trugen.

Wesentlich gestaltet wurde die inhaltliche Arbeit über Arbeitskreise, die z.T. kirchlicherseits eingesetzt wurden, z.T. selbstorganisiert waren.

In den 80er Jahren konnten über einen Otto-Kleinschmidt-Fonds, der sich aus Verkaufserlösen der naturwissenschaftlichen Sammlung der KFH-Gründers speiste, dreimal Forschungsstipendien an Nachwuchswissenschaftler vergeben werden (ebd.: 171).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Seit den 50er Jahren war es Schulklassen untersagt, das Forschungsheim zu besuchen (ebd.: 172).

Von 1927 bis 1961 residierte das Forschungsheim im Wittenberger Schloss. Dann musste es dort weichen. „Was mit ... Raumbedarf ... begründet wurde, war in Wirklichkeit eine Auswirkung des kommunistischen Kampfes gegen die Kirche.“ (Gensichen 1999: 46)


„Seit 1972 hatte das Forschungsheim begonnen, sich ökologischen Fragen zu stellen. Unter der neuen Leitung [ab 1975] wurde es energisch auf eine ökologische Ethik orientiert und bemühte sich um die Sammlung derer, die sich für eine ökologische Praxis in Kirche und Gesellschaft einsetzten. Zudem stellte das Forschungsheim Verbindungen zu Naturwissenschaftlern her, die in Arbeitskreisen erfaßt wurden und vor allem wissenschaftsethische Fragen diskutierten. Ende der siebziger Jahre kam es zu ersten Veröffentlichungen. Damit hatte die entstehende Umweltbewegung ein erstes eigenes, unabhängiges Institut, dessen Bedeutung bis zum Ende der DDR bestehen blieb.“ (Neubert 1999: 268)

„Die ... in den Mittelpunkt gerückte Umwelt-Arbeit war erstmals 1978 in einem Statut des Forschungsheimes erwähnt worden, nämlich im Sinne einer gleichberechtigten inhaltlichen Verknüpfung mit Fragen der Evolutionsforschung. Im Vergleich dazu hatte es im Gründungsstatut von 1927 noch allgemein geheißen: ‚Der Verein Forschungsheim für Weltanschauungskunde hat den Zweck, evangelische Weltanschauung durch Forschungs-, Vortrags- und Lehrtätigkeit zu pflegen.‘“ (Gensichen 2004: 168)

„1980 rief das KFH erstmals zu einem Umweltwochenende auf, das republikweit in der Nähe des 5. Juni begangen werden sollte. Der 5. Juni war der von der UNO festgesetzte ‚Tag der Umwelt‘. Dieses kirchliche Wochenende trug den Namen ‚Mobil ohne Auto‘.“ (Ebd.: 178)

„Eine andere Wittenberg-Aktivität des Forschungsheimes“, so KFH-Leiter Gensichen (1999: 52), „war meine Mitgliedschaft im Kreisvorstand der Kulturbund- ‚Gesellschaft für Natur und Umwelt‘ zu Beginn der 80er Jahre. Die Teilnahme an

dessen Sitzungen führte jedoch zu nichts. Ich habe daher bald meinen Austritt erklärt.“

1981 wurde vom BEK der „Arbeitskreis Wissenschaftsethik“ ins Leben gerufen und im KFH angesiedelt: 1984 erschien „Wissenschaftsethik heute“. „Beteiligt waren außer Gensichen u.a. Christoph Demke, Richard Schröder, Hans-Jürgen Fischbeck und Guntolf Herzberg. Als konkretes Arbeitsziel sollte eine Konvention über die Rechte und Pflichten des Wissenschaftlers erarbeitet werden ... Eines der Ergebnisse war ein ‚Aufruf an Wissenschaftler‘, der in sieben Punkten ethische Kriterien formulierte und Wissenschaftler zu einer ‚Selbstverpflichtung‘ u.a. für ‚Wahrhaftigkeit‘, zum Ausschöpfen aller Möglichkeiten, ‚die Öffentlichkeit gewissenhaft zu informieren‘, und zur Unterstützung ‚gesellschaftlicher Entwicklungen, die es dem Wissenschaftler ermöglichen, seine Verantwortung ohne Beeinträchtigung wahrzunehmen‘ anregte. Das fertige Papier konnte erst nach langem innerkirchlichen Tauziehen durch die Unterstützung von Falcke und Forck im  Ausschuß Kirche und Gesellschaft Anfang 1984 veröffentlicht werden. Die Bedeutung des Papiers, das erklärt auch das Interesse des MfS und die Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung, resultierte aus der Einmaligkeit des verantwortungsethischen Ansatzes, den es in der Staatsphilosophie der DDR praktisch nicht gab.“ (Neubert 1999: 449; vgl. AK-KFH 1984)

Anfang der 80er Jahre hatte ein Arbeitskreis des KFH, der sog. „Erde“-Kreis, die Publikation „Die Erde ist zu retten“ geschrieben (vgl. KFH 1985). Sie wurde für zahlreiche umweltengagierter Christen in der DDR zum Kursbuch. Der gleiche Kreis – er bestand aus Technikern, Medizinerinnen, Biologen, Mathematikern und Theologen aus der ganzen DDR – verfasste 1987/88 ein Papier „Wohin mit den Hochtechnologien?“. In diesem wurde die Forderung nach einer obligatorischen Technikfolgenabschätzung aufgestellt (vgl. KFH 1988).

1988 veröffentlichte Michael Beileites beim KFH ein Buch über die gesundheitlichen und ökologischen Risiken des Uranbergbaus im Süden der DDR (vgl. Beileites 1992). „Dieses Buch war das Schlimmste, was wir der DDR-Führung antun konnten: Ein absolutes Tabu wurde angetastet: Beileites wurde schwer bedroht und behindert. Das Buch konnten wir vertreiben, aber der Autor war in Gefahr. So entschlossen wir uns, ihn bei uns mit Arbeitsvertrag anzustellen. Das brachte ihm einen neuen Status: ‚Kirchlicher Mitarbeiter‘. Das bedeutete: die Stasi mußte ihn jetzt – um des lieben Friedens mit der Kirche willen – weniger ruppig behandeln.“ (Gensichen 1999: 50f.)

„1989 erschien im Forschungsheim ein ‚Grünheft DDR‘, eine ökologische Situationsbeschreibung aus den kirchlichen Umweltgruppen, die auf den 1988er Vertretertreffen beschlossen und entwickelt worden war. Dieses Heft war sachorientiert – aber auch hoch politisch. Denn es untergrub das Monopol des SED-Staates auf Informationsweitergabe, das dieser 1982 in ein Monopol zur Informationsverhinderung umgewandelt hatte. Die Arbeit des KFH politisierte sich also und wurde immer aktionsorientierter. Sie blieb zwar dem Anliegen ‚Forschung‘ verpflichtet, aber ganz im Sinne einer angewandten Forschung. Der SED-Staat glaubte allerdings, dass andere Akteure – wie die ‚Umweltbibliothek‘ in Berlin – feindlicher seien und das KFH ‚realistischer‘ werde.“ (Gensichen 2004: 178f.)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Das KFH war selbst ein Netzwerk, insbesondere durch seine Arbeitskreise. Zugleich entwickelte es sich seit Ende der 70er Jahre zu einem Knotenpunkt der staatsunabhängigen Umweltbewegung in der DDR: „1982 fand ... erstmals ein Vertretertreffen kirchlicher Umweltgruppen in der DDR im Forschungsheim statt – und dann, mit zwei Unterbrechungen, bis 1991 ein- oder zweimal jährlich“ (Gensichen 2004: 178).

Zitierte Literatur

- AK-KFH, Arbeitskreis „Wissenschaftsethik“ beim Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg (1984): Aufruf an Wissenschaftler. Ein Brief, Wittenberg.
- Beleites, Michael (1992): Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz, BasisDruck, Berlin.
- Gensichen, Hans-Peter (1999): Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg in den 80er Jahren, in: Heimatkalandender Lutherstadt Wittenberg & Landkreis Wittenberg 1999, Drei Kastanien Verlag, Lutherstadt Wittenberg, S. 46–52.
- Gensichen, Hans-Peter (2004): Von der Kirche zur Gesellschaft. Die Bewegung des Wittenberger Forschungsheimes zwischen 1945 und 2000, in: Jens Hüttmann/Peer Pasternack (Hg.), Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg, S. 168–189.
- KFH, Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (1985): Die Erde ist zu retten. Umweltkrise, christlicher Glaube, Handlungsmöglichkeiten, Wittenberg.
- KFH, Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (1988): Wohin mit den Hochtechnologien? Zum Einsatz von Mikroelektronik und Biotechnologie für eine ökologisch und sozial verantwortbare Entwicklung, Wittenberg.
- Neubert, Ehrhardt (1999): Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Ch. Links Verlag, Berlin.

Luther-Akademie Sondershausen

Verein mit der Aufgabe, lutherische Theologie unter den aktuellen Bedingungen in Theologie, Kirche und Gesellschaft wissenschaftlich darzustellen

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Verein der evangelischen Kirche

Zentrale Daten

1932: Gründung

1949: Aufteilung in einen westdeutschen und einen ostdeutschen Tagungsbe-
reich

2003: Vereinigung mit der 1975 gegründeten Lutherakademie Ratzeburg (Schles-
wig-Holstein)

Zum inhaltlichen Profil

„Innerhalb des ideologisch zunehmend marxistisch-leninistisch geprägten Staatsgebildes DDR, das den Wahrheitsanspruch auf Wissenschaftlichkeit für sich zu usurpieren suchte, galt es, ‚theologische Aufklärungsarbeit‘ zu leisten, die die Verdikte ‚der Unwissenschaftlichkeit‘ von Theologie, Glaube und Kirche ad absurdum führte; dies alles in einem Kontext von zunehmender Zensur und Überwachung.“ (Mikosch 1993: 56)

„Die Lutherakademie hat von jeher im Geiste lutherischer Theologie – ohne trennenden Konfessionalismus und keiner Kirchengestalt allein verschrieben –

zugleich im Sinne einer Wissenschaft gearbeitet, die die Wirklichkeit des christlichen Glaubens und der Evangelischen Kirche ernst nimmt. Sie hat neben spezifisch theologischen Themen, die aus allen Disziplinen stammten, stets auch Vorlesungen anderer Fakultäten Raum gegeben. Sie hat nicht nur Ausstellungen aus bedeutenden Archiven wie den Weimarischen zeigen dürfen, sondern auch Wissenschaftler wie Max Planck und Gustav Mie, Ferdinand Sauerbruch, Victor von Weizsäcker, H. H. Schäfer und andere bei sich gesehen.“ (Rudolf Hermann in Ott/Seils 2003: 116f.)

„Zu den Aufgaben der Lutherakademie gehört auch die Pflege der Gemeinschaft mit dem Luthertum in aller Welt. Sie war ihr von jeher ein besonderes Anliegen. Nicht nur aus den nordischen Ländern, aus Holland und Amerika kamen oder grüßten lutherische Christen und Theologen, sondern auch mit Ungarn und Siebenbürgen sowie mit Finnland war der persönliche und schriftliche Austausch rege. Auch griechisch-orthodoxe Redner, zum Beispiel aus Rumänien, sind gelegentlich bei uns zu Worte gekommen.“ (ders. ebd.: 117)

Statistisches und Organisatorisches

Da das Schloss Sondershausen ab 1945 nicht mehr für Tagungen zur Verfügung stand, gab es keinen festen Tagungsort, sondern es musste „jeweils auf Einladung einer der Landeskirchen im Osten Deutschland in einer Stadt im Bereich dieser Kirchen getagt“ werden (Martin Seils in Ott/Seils 2003: 123)

Die Arbeit fand über „Hochschultagungen“ bzw. „Hochschullehrgänge“ statt, die in der Regel fünftägige Veranstaltungen waren.¹⁶⁰ Die gehaltenen Vorträge wurden bis 1974 in den „Nachrichten der Luther-Akademie“ (NLA) publiziert.

Finanzierung: Die Landeskirchen in der DDR zahlten pro Pfarrei und Jahr eine Mark für die Arbeit der Luther-Akademie (Mikosch 1993: 54).

Charakteristische Besonderheiten

Es gab eine „Bereitwilligkeit fast aller namhaften europäischen Theologen der jeweiligen Zeit, im Rahmen der Luther-Akademie vorzutragen“. Dagegen kamen „DDR-Theologen, die im Rufe besonderer innerer und erkennbarer Nähe zum Staatssystem standen“, in den Listen der Vortragenden nicht vor. (Mikosch 1993: 104, 107)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Für das Weiterbestehen der Akademie im Osten Deutschlands nach 1945 waren einige Faktoren von ausschlaggebender Bedeutung. *Erstens* stellte sich in Prof. D. Rudolf Hermann-Greifswald (später Berlin) ein Schüler Carl Stanges als wissenschaftlicher Leiter zur Verfügung, der fähig und willens war, die Arbeit der Akademie im Osten Deutschlands weiterzuführen. [...] | *Zweitens* hat sich von Anfang an die Ev.-Luth. Kirche in Thüringen tatkräftig für das Weiterbestehen der Akademie, die in ihrem Raum beheimatet war, eingesetzt. [...] *Drittens* gelang es sehr bald, einen Beschluß der damaligen Ostkirchenkonferenz herbei-

¹⁶⁰ Ein Überblick zu den Themen von 61 Veranstaltungen 1950–1986 findet sich unter <http://www.archive-in-thueringen.de/findbuch/view/bestand/28198/systematik/53054> (23.8.2016).

zuführen, nach dem sich die Kirchen im Osten Deutschlands bereit erklärten, entsprechend dem damals üblichen Umlageschlüssel ... die Arbeit der Akademie finanziell zu unterstützen. Die Akademiearbeit hat finanziell ausschließlich auf den Jahresbeiträgen der Kirchen in Ostdeutschland und ihrer eigenen Mitglieder basiert ... *Viertens* blieb, da die vereinsrechtliche Registrierung der Akademie seit 1932 beim Amtsgericht in Sondershausen lag, der Vereinsstatus der Akademie ... erhalten. Wir haben darauf Wert gelegt, unsere Veranstaltungen öffentlich anzukündigen und unsere Tagungsprogramme drucken zu lassen (im allgemeinen ohne größere Schwierigkeiten). Es galt also im Osten Deutschlands auch weiter die Satzung der Luther-Akademie von 1932, die zu ändern wir von juristischer Seite immer wieder – mit Recht – gewarnt wurden. Der Senat hat nach und nach bestimmte ‚Auslegungen‘ der Satzung beschlossen. *Fünftens* aber – und das war letztlich entscheidend – bestand anders als im Westen Deutschlands ... im Osten Deutschlands auch neben den Evangelischen Akademien zunächst ein ausgesprochenes Bedürfnis für eine Institution von der Art der Luther-Akademie“ (Martin Seils in Ott/Seils 2003: 122f.).

„Im Jahre 1949 teilte man die Luther-Akademie Sondershausen in einen westdeutschen und einen ostdeutschen Tagungsbereich auf. Die Tagungen in Westdeutschland fanden unter der Leitung von D. Stange in Göttingen und in Goslar statt. Mit dem Tod von D. Stange im Jahre 1959 erlosch der westdeutsche Zweig der Akademie.“ (Ott/Seils 2003: 3)

Die „Teilnehmerzusammensetzung der Tagungen hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Immer waren sowohl Theologen als auch interessierte Nichttheologen Tagungsteilnehmer ... In den ersten Jahrzehnten gab es in der Pfarrerschaft ein spürbares Interesse an theologischer Information und dem Gespräch darüber und bei Nichttheologen den Wunsch, ‚verständlich dargebotene Theologie aus erster Hand‘ ... zur Kenntnis zu nehmen.“ (Martin Seils in Ott/Seils 2003: 125)

„Im Laufe etwa der siebziger Jahre und danach ließ sich – bei durchaus beibehaltenen persönlichen Teilnehmerkontinuitäten – doch auch ein Wandel verspüren. Theologiestudierende und jüngere Pfarrer erschienen in geringerer Zahl, wiewohl die, die erschienen, ein deutliches Interesse an substantieller Theologie hatten. Dafür aber wuchs die Zahl der teilnehmenden Katechetinnen und vor allem diejenige der Mediziner und Naturwissenschaftler, die hier ein einigermaßen unabhängiges Vortrags- und Diskussionsforum und auch den gegenseitigen Austausch suchten.“ (ders. ebd.: 125f.)

Zitierte Literatur

Ott, Dorothea/Martin Seils (2003): Die Luther-Akademie in Sondershausen. Eine Dokumentation, LIT Verlag, Münster/Hamburg/ London.

Mikosch, Hans (1993): Systematisch-theologische Überlegungen zur Zeit- und Wirkungsgeschichte der Luther-Akademie (Sondershausen) unter besonderer Berücksichtigung ihrer wissenschaftlichen Leiter Carl Stange und Rudolf Hermann von 1932–1962, Dissertation, Theologische Fakultät, Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg (EFA)

Arbeitsgemeinschaft von Wissenschaftlern und Künstlern unterschiedlicher Disziplinen, die sich dem Zusammenhang von wissenschaftlicher Arbeit in Forschung und Lehre und dem christlichen Lebensverständnis widmete

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union (EKU) – Bereich DDR

Zentrale Daten:

Oktober 1948: Gründung

1953: Aufgabe des Sitzes in Ilsenburg, da der Ort im Grenzgebiet lag. Tagungsorte fortan Berlin und Buckow

Zum inhaltlichen Profil

Die Akademie sollte das „Verständnis für die Beziehungen zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und christlichem Glauben“ vertiefen. „Den Gründungsmitgliedern ging es um die Neubesinnung der Wissenschaft nach deren Mißbrauch und mannigfacher Ideologisierung durch den Nationalsozialismus.“ (Schenk/Meÿer 2007: 854, 856f.) Zugleich orientierte man sich an der Idee der *universitas litterarum*, indem von Beginn an Wert darauf gelegt wurde, sämtliche Fakultäten zu beteiligen (Söhngen 1980: 14).

„Die Forschungsakademie sah sich ... vor folgende Aufgaben gestellt:

- Eine Neubesinnung auf die Beziehung der Wissenschaften zur Transzendenz sollte sich um das Verhältnis von Wissen und Glauben bzw. die Erkenntnisfunktion des Glaubens bemühen;
- Die Suche nach den weitgehend verlorengegangenen gemeinsamen Grundlagen aller Wissenschaften sollte eine Art Grundlagenforschung bilden;
- Die Begegnung der Einzelwissenschaften untereinander und mit der Theologie sollte der durch die unvermeidlich fortschreitende Spezialisierung bedingten Entfremdung entgegenwirken und ein neues Verständnis der alten Idee der *universitas litterarum* ermöglichen durch gegenseitige Information über die Entwicklung in den verschiedenen Disziplinen.“ (Hoffmann/Opitz/Tröger 1998: 14)

Themen der Tagungen 1946–1989:

1946 (Berlin): Neubesinnung der Wissenschaften nach dem Ende des Nationalsozialismus (Symposium zur Vorbereitung der Akademiegründung)

1948 (Ilsenburg): Glaube und Wissen (Eröffnungstagung)

1949 (Ilsenburg): Die Stellung des Menschen im Kosmos

1949 (Ilsenburg): Christlicher Schöpfungsglaube und moderne Naturwissenschaft

1950 (Ilsenburg): Das Leib-Seele-Problem

1950 (Ilsenburg): Selbstdarstellung der Theologie

1951 (Ilsenburg): Wandlungen des Wissenschaftsbegriffs

1952 (Ilsenburg): Der Wissenschaftsbegriff in der Geschichtswissenschaft

1954 (Berlin): Humanismus

1954 (Berlin): Der Wirklichkeitsbegriff

1955 (Erfurt): Probleme der vergleichenden Religionswissenschaft

1955 (Berlin): Probleme der heutigen Weltliteratur

1956 (Berlin): Theorie des objektiven Geistes

1957 (Berlin): Willensfreiheit

1958 (Berlin): Der Symbolbegriff
 1959 (Buckow): Der Wirklichkeitsbegriff
 1959 (Berlin): Philosophische Bedeutung physikalischer Begriffe (Kolloquium)
 1961 (Berlin): Die Frage nach dem Wesen des Menschen
 1962 (Berlin): Begriff und Bedeutung der Person heute
 1963 (Berlin): Begegnung mit Paul Tillich
 1963 (Buckow): Probleme der modernen Kunst
 1963 (Berlin): Kybernetik und christliches Menschen- und Weltverständnis
 1964 (Güstrow): Ernst Barlach
 1964 (Berlin): Das Problem der Sprache
 1965 (Berlin): Das Problem der Zeit
 1966 (Berlin): Gedenktagung für Paul Tillich
 1966 (Berlin): Fragen der modernen Dramatik
 1967 (Berlin): Zu Fragen der Geschichte und Heilsgeschichte
 1968 (Berlin): Ethik und Recht
 1969 (Berlin): Ethik II
 1970 (Berlin): Ethik III
 1971 (Berlin): Probleme der Bildung I (Schulbildung)
 1972 (Berlin): Probleme der Bildung II (Bildungsdefizite)
 1973 (Berlin): Bedeutung der Kunst für die Erziehung

1974 (Berlin): Wandel der Gottesvorstellung
 1975 (Berlin): Über das Kirchenverständnis
 1976 (Berlin): Verantwortung der Wissenschaft heute
 1978 (Berlin): Wahrheit und Wirklichkeit in der modernen Kunst
 1979 (Berlin): Christliche Existenz und die Literatur der Gegenwart in der DDR
 1980 (Berlin): Gottesdienst als Kommunikationsgeschehen
 1981 (Berlin): Offene Systeme in Physik und Biologie
 1982 (Berlin): Komplementarität und Wirklichkeit
 1983 (Berlin): Aspekte der Wirkungsgeschichte Martin Luthers
 1984 (Berlin): Wir und die Dinge – Dingbegriff und Dingverständnis
 1985 (Berlin): Lebenserhaltung und Lebensbedrohung – Soziale Implikation und Zielgebung der Wissenschaften – 6 Jahre nach Boston
 1986 (Buckow): Kirchbauprobleme
 1986 (Berlin): Der christliche Glaube und die nichtchristlichen Religionen
 1987 (Berlin): Chancen und Grenzen der Mikroelektronik
 1988 (Berlin): Genetik und Gentechnologie – ethische und praktische Aspekte
 1989 (Berlin): Bedrohung und Geborgenheit

Innerhalb dieser Jahre bemühte sich die EFA, komplexe Themen auf mehreren aufeinander folgenden Tagungen zu behandeln, so z.B. die Ethik-Tagungen (1968–1970) und Probleme der Bildung (1971/72).¹⁶¹

Die Forschungsakademie gab eine eigene Buchreihe „Erkenntnis und Glaube“ heraus. „Die Herausgabe im Wichern-Verlag musste aus politischen Gründen 1968 mit Band 29 eingestellt werden, konnte aber nach der Wiedervereinigung mit Band 30 fortgesetzt werden.“¹⁶² In der Zwischenzeit waren Bände als innerkirchliche Publikationen produziert worden.

Statistisches und Organisatorisches

Die Forschungsakademie wurde (und wird) von einem Kuratorium geleitet, dem ein Direktor vorsteht. Der Akademie gehörten (und gehören) berufene Mitglieder und ständige Gäste an.

¹⁶¹ <http://www.uek-online.de/einrichtungen/evangelische-forschungsakademie/tagungen/index.html> (4.6.2016)

¹⁶² <http://www.uek-online.de/einrichtungen/evangelische-forschungsakademie/publikationen/index.html> (27.7.2016)

Die Arbeitsweise sind regelmäßige Wintertagungen (monothematisch, in Berlin) und Sommertagungen (thematisch frei, in Buckow).

„1977 waren 42 % der EFA-Mitglieder keine berufenen Hochschullehrer, gegenüber 10 % im Jahre 1958. Und 30 % kamen nicht mehr aus Universitäten, sondern von anderen Forschungseinrichtungen (Akademie der Wissenschaften, Bau- und Landwirtschaftsakademie, Industrie, Gesundheitswesen).“ (Hoffmann/Opitz/Tröger 1998: 46)

Teilnehmerzahlen: „Bis 1961 betrug die mittlere Teilnehmerzahl für die in Berlin-Spandau und Weissenensee abgehaltenen Tagungen 60. Für Weissenensee waren nur die Teilnehmerlisten von 1965–1971 verfügbar; aus ihnen ergibt sich ein Mittelwert von 76 (incl. Tagesgäste, die insbesondere bei den Vorträgen ... von C. F. v. Weizsäcker das Auditorium auf 105 bzw. 115 anwachsen ließen). [...] Die Pfingsttagungen in Buckow wurden in den 70er Jahren von durchschnittlich 61, in den 80er Jahren von durchschnittlich 72 Erwachsenen besucht.“ (Ebd.: 63)

Übersicht 38: Anzahl und fachliche Herkunft der Mitglieder der Evangelischen Forschungsakademie Ilsenburg

Stichjahr		1958	1977	1986
Mitglieder	Gesamtzahl	49	88	97
	davon Frauen (%)	12,2	14,8	17,5
Fachliche Herkunft	MINT	17	43	43
	Sozial-/Geisteswissenschaften (ohne Theologie)	17	23	26
	Theologie	13	22	20

Quellen: Hoffmann/Opitz/Tröger (1998: 62, 64); eigene Berechnungen

Charakteristische Besonderheiten

„Die Evangelische Forschungsakademie ist als ein Werk der Evangelischen Kirche der Union (EKU) – Bereich DDR – anerkannt; die 1970 erstmals vorgesehene Übernahme durch den Bund der Evangelischen Kirche wurde nicht vollzogen.“ Zugleich sei die Existenz der Akademie niemals gefährdet gewesen, „da sich die zuständige Obrigkeit – damals noch die sowjetische Administration – auf das stillschweigende ‚nil obstat‘ beschränkt“ hatte. (Ebd.: 19f.)

Die EFA „hatte sich in ihrem ‚Selbstverständnis‘ vom 29.11.69 definiert als ‚Einrichtung der evangelischen Kirche‘, was in der endgültig verabschiedeten Fassung von 1972 erweitert wurde zu ‚Einrichtung der EKU‘. Durch diese Zuordnung blieb sie der ganzen EKU verbunden, obwohl die Kanzlei der EKU 1972 in einen Bereich DDR ... und einen Bereich BRD und Berlin-West ... aufgeteilt wurde mit dem Recht zu ‚selbständigen Entscheidungen in dem je eigenen politischen und gesellschaftlichen Kontext‘. Doch trafen sich die Räte, Kanzleien und Ausschüsse beider Regionen regelmäßig zur Abstimmung ihrer Vorhaben, was vom Staat toleriert wurde. Er ging davon aus, daß ‚die EKU mehr theologisiere als politisiere‘, was natürlich der Arbeit der EFA als Einrichtung der EKU zugute kam. Deshalb hat sich das Kuratorium stets gegen alle Versuche gewandt, die EFA in die Zuständigkeit des Kirchenbundes der DDR zu überführen. Nur so

blieb ihr die Möglichkeit erhalten, westdeutsche und europäische Referenten nach eigener Wahl zu ihren Januartagungen einzuladen.“ (Ebd.: 39f.)

„Die Forschungsakademie ... erlangte in der DDR eine unvergleichliche Bildungsfunktion. Ihre herausgehobene Inselexistenz ermöglichte einer maßgeblichen Elite innerhalb der protestantischen Akademikerschaft eine einmalige ‚Universalität der Erkenntnisgewinnung‘ vor allem durch relativ ideologiefreie Information aus erster Hand, offen interdisziplinären Dialog sowie ihre ‚Arbeit an den Grundlagen der wissenschaftlichen Erkenntnis und den ethischen Folgerungen für den christlichen Wissenschaftler‘. Außerdem vermittelte die Forschungsakademie geistige Impulse für Kirche und Gesellschaft, aktuelle wissenschaftliche und thematische Trends und viele Referentenkontakte für die Praxis der [Evangelischen] Akademien und Weiterbildungseinrichtungen.“ (Rothe 2000: 217)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Als Institution konnte die Evangelische Forschungsakademie erst Gestalt gewinnen, nachdem Dr. Söhngen für den Evangelischen Oberkirchenrat in langwierigen Verhandlungen mit der Sowjetischen Militäradministration ... die Voraussetzungen geschaffen hatte; denn zu dieser Zeit war jede Bildung von Vereinigungen durch die alliierte Kommandantur verboten. Das Ergebnis dieser Verhandlungen ist im Protokoll von Sitzungen der kirchlichen Ostkonferenz Ende 1947 festgehalten: ‚Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Söhngen berichtete, daß die sowjetische Besatzungsmacht gegen die Aufnahme der Arbeit der Evangelischen Akademie nichts einwende. Es ist geplant, noch in diesem Winter eine größere Tagung der evangelischen Gelehrten einzuberufen, die den eigentlichen Mitgliederkreis der Evangelischen Akademie bilden. Für die Arbeit an den Gebildeten soll das Schloß Ilsenburg nutzbar gemacht werden, dessen Räume wieder zur Verfügung stehen.‘“ (Hoffmann/Opitz/Tröger 1998: 19)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: „die Verbindung zu den Evangelischen Akademien hat sich auf die schöne Übung beschränkt, deren Leiter zu den Tagungen der Forschungsakademie einzuladen“ (Söhngen 1980: 11).

Zitierte Literatur

- Hoffmann, Erich/Hannfried Opitz/Karl-Wolfgang Tröger (1998): Glaubend erkennen – erkennend glauben – verantwortlich handeln. Geschichte der evangelischen Forschungsakademie 1948–1998, Kuratorium der Evangelischen Forschungsakademie, Berlin.
- Rothe, Aribert (2000): Evangelische Erwachsenenbildung in der DDR. Ihr Beitrag zur politischen Bildung, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Schenk, Günter/Regina Meyer (2007): Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg (EFA), in: dies., Biographische Studien über die Mitglieder des Professorenzirkels „Spirituskreis“ Hallescher Verlag, Halle, S. 853–858.
- Söhngen, Oskar (1980): Die Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg, in: Joachim Rogge (Hg.), Das Gedächtnis des Glaubens zu Fragen der Zeit. Eine Gabe der Evangelischen Forschungsakademie Ilsenburg für Franz-Reinhold Hildebrandt und Oskar Söhngen, Ilsenburg, S. 5–18.

Arbeitsgemeinschaft für die Kirchengeschichte

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Zentrale Daten

1951: Gründung als „Arbeitsgemeinschaft für die Kirchengeschichte in den östlichen Gliedkirchen der EKID“

Zum inhaltlichen Profil

Hauptaktivität der Arbeitsgemeinschaft war seit 1957 die Herausgabe des (Zwei-)Jahrbuchs ☞ „Herbergen der Christenheit“.

Seit 1983 fanden auch gemeinsame Arbeitstagen der zusammengeschlossenen Arbeitsgemeinschaften statt: „Luthers Anliegen und die Entwicklung evangelischer Gemeinden 1950“ (Wittenberg 1983) und „Christianisierung zwischen Rhön und Ostsee (Neudietendorf 1987), die nach 1990 fortgesetzt wurden.

Statistisches und Organisatorisches

Die Arbeitsgemeinschaft vereinte die kirchengeschichtliche Vereinen und Arbeitsgemeinschaften der acht evangelischen Landeskirchen, die dort jeweils bestanden und sich überwiegend mit der jeweiligen Landeskirchengeschichte befassten:

- Gesellschaft für Thüringische Kirchengeschichte (Fortsetzung nach 1945, 1950 staatlicherseits aufgelöst, 1951 Wiederzulassung, 1954 Eintragung ins Vereinsregister)
- Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte (Fortsetzung nach 1945)
- Kirchengeschichtliche Kammer für Anhalt (gegründet 1947)
- Arbeitsgemeinschaft für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte (gegründet 1948)
- Arbeitskreis für Kirchengeschichte der Kirchenprovinz Sachsen (gegründet 1951)
- Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte (gegründet 1958)
- Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirche Greifswald (gegründet 1971)

Außer in Thüringen war es nach Kriegsende nicht möglich, die Landeskirchengeschichte in der traditionellen Vereinsform fortzuführen, weshalb sie unter dem Dach der Landeskirchen betrieben wurden. Im „Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte“ (Blaufuß 1999) rekapitulieren diese ihre Aktivitäten in den DDR-Jahrzehnten.

Die EKV unterhielt auch einen eigenen „Arbeitskreis zur Erforschung der Geschichte der EKV“, wozu es beim BEK nichts vergleichbares gab.

Charakteristische Besonderheiten

Für die landeskirchengeschichtliche Arbeit wurde eine „Verkirchlichung“ konstatiert, da die im staatlichen Dienst tätigen Archivare, Museumsmitarbeiter/in-

nen, Lehrer, Historiker usw. zunehmend ausgefallen seien oder Zurückhaltung übten (Wartenberg 2000: 109).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1978 war ein Vorstoß unternommen worden, die kirchen- und theologiegeschichtlichen Aktivitäten im BEK-Bereich zusammenzufassen:

„Zusammen mit dem theologischen Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung, dem Hochstift Meißen (das in diesem Jahre eine kirchengeschichtliche Arbeit mit eigener Thematik aufnimmt) und der Schriftleitung des Jahrbuchs für Kirchengeschichte ‚Herbergen der Christenheit‘, eventuell auch noch mit anderen bestehenden kirchengeschichtlichen Forschungseinrichtungen (Studienabteilung des Bundes?) wird ein ‚Dachverband kirchengeschichtlicher Lehre und Forschung‘ unter der Schirmherrschaft des Bundes gebildet. Alle Lehrkräfte für Kirchengeschichte an den kirchlichen Ausbildungsstätten bilden eine Arbeitsgemeinschaft der Kirchenhistoriker, die vom Bund anerkannt und ihm gegenüber in lockerer Form eine ‚Arbeitsordnung‘ niederlegt. Der Dachverband schließt alle kirchengeschichtlichen Aktivitäten auf akademischer Ebene zusammen. Er kann als eine jener ‚Institutionen‘ im Sinne des Status des Internationalen Historikerkomitees angesehen werden, aus denen sich die Nationalkomitees der Historiker zusammensetzen und die gleichzeitig als Unterkommissionen eines ‚organisme international‘ wie der CIHEC fungieren können. Der Dachverband muss eine Vertretung im Nationalkomitee der Historiker der DDR anstreben.“¹⁶³

Dieser Initiative war jedoch kein Erfolg im Sinne des angestrebten Dachverbands beschieden.

Zitierte Literatur

- Blaufuß, Dietrich (Hg.) (1999): Handbuch deutsche Landeskirchengeschichte, im Auftrag des Arbeitskreises Deutsche Landeskirchengeschichte, Verlag Degener & Co., Neustadt an der Aisch.
- Wartenberg, Günter: Landeskirchengeschichte und landeskirchliches Archivwesen im geteilten Deutschland, in: Joachim Mehlhausen/Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), Zwei Staaten – zwei Kirchen? Evangelische Kirche im geteilten Deutschland. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, S. 107–125.

Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST)

Freie Arbeitsgemeinschaft

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union – Bereich DDR

Zentrale Daten

1957: Gründung

1983: Integration in die Theologische Studienabteilung beim BEK bei gleichzeitig weiterhin eigenständigen Aktivitäten auf EKU-Ebene (Fortführung der Jahrestagungen)

1990: Fusion mit dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA)

¹⁶³ Dr. phil. habil. Karlheinz Blaschke an die Dozenten für Kirchengeschichte an den kirchlich-theologischen Ausbildungsstätten, 11. Juni 1978, in: EZA 108/856

Zum inhaltlichen Profil

„Die AST ist ein freier Zusammenschluss ohne theologische, konfessionelle oder sonstige Begrenzung, der all denen helfen möchte, die den Fragen der modernen Welt nicht ausweichen können und denen es um die Wirklichkeit des Evangeliums heute zu tun ist. Dabei sollen die Erkenntnisse der Soziologie theoretisch verarbeitet werden. Auf Grund der geleisteten Arbeit und Einsichten soll die Gestalt und Leibwerdung der Kirche für den Menschen heute bedacht und versucht werden.“ (Selbstbeschreibung der AST 1958, zit. in Kuhn 2014: 105)

Die AST beschäftigte „sich zunächst mit dem Verhältnis von Wirtschaft und Staat, um später für die dringendsten Informations- und Weiterbildungsbedürfnisse in bezug auf nichtmarxistische Soziologie und ihre Methodik zu sorgen. Die dort angeregte Verbindung theologischer und soziologischer Fragestellungen ging schließlich in die Arbeit der Studienabteilung beim Bund der Ev. Kirchen ein“ (Kähler 1996: 25).

Themen der ersten Jahre, „mit denen wir durch die Lande zogen“, waren z.B.: Konfliktsituationen modernen Lebens; Leistungsprinzip und moderne Gesellschaft; Menschenbild in der sozialistischen Literatur; Christ in der modernen Arbeitswelt; Lohn und Leistung; Ethik und Moral in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung; Arbeit und Eigentum; Einführung in die Kybernetik (Kuhn 2014: 107).

Im Laufe der Jahre verfasste die AST „mit Hilfe von Arbeitsgruppen sechzehn lehrbuchähnliche, durch Vervielfältigung zugängliche Studienbriefe, die thematisch über die von den Marxisten favorisierte Arbeitssoziologie hinaus alle Bereiche, von der Kirchen- bis zur Familiensoziologie, umfaßten. Einerseits wurde dafür westliche Literatur mit verarbeitet, die inoffiziell eingeführt worden war, andererseits östliche Literatur, soweit diese im Laufe der Jahre zugänglich wurde.“ (Winter 2001: 218f.)

Veranstaltet wurden Jahrestagungen, exemplarisch: „Die Dimension der Zukunft als Postulat christlicher und gesellschaftlicher Hoffnung“ (1965), „Kirche und Kybernetik“ (1967), „Kirche und Urbanisierung“ (1970), „Einstellungen und Einstellungsänderungen in gesellschaftlichen Prozessen der Gegenwart – soziologische Methoden ihrer Erfassung“ (1975). (Ebd.: 220)

Statistisches und Organisatorisches

In zehn Regionalkreisen arbeiteten über 200 Mitglieder mit (Grütz 2004: 133).

Arbeitsstruktur bis 1974: Leiterkreis, Jahrestagungen, regionale und thematische Arbeitskreise (1964 gegründet: Jugendsoziologie, Struktursoziologie, Kirchen- und Landsoziologie, Kybernetik). Nach 1961 Einrichtungen zweier Büros in Magdeburg und Schönebeck mit je einem/einer hauptamtlichen Mitarbeiter/in (Studienleiter), intensive Vortragstätigkeit (Kuhn 2014: 105–107).

Die Arbeit „in einzelnen Regionalkreisen ging nach 1970 zurück. Die sogenannte ‚soziologische Welle‘ trat zugunsten der dann aufbrechenden ‚psychologischen Welle‘ zurück“ (Winter 2001: 219). 1974 liefen die Regionalkreise aus, da sich die Arbeit zunehmend schwieriger gestaltete. Als Gründe wurden benannt: Wechsel bzw. Schwund der Teilnehmer, Überforderung der Teilnehmer, Integration von Regionalkreisteilnehmern in andere kirchliche Gruppierungen. (Violet 1998: 22f.)

Die AST wirkte „mit Vorlesungen und Kursen an vielen kirchlichen Aus- und Weiterbildungseinrichtungen im Osten. Darüber hinaus gestalteten sie die jährlichen Studientagungen mit, an denen bis zu hundert Teilnehmer, je zu einem Drittel Pfarrer, andere kirchliche Mitarbeiter und Laien, teilnahmen. Dazu trat die Mitarbeit in den Berliner Bibelwochen, besonders für Arbeiter und Akademiker.“ (Winter 2001: 218)

Bibliothek: am Standort Schönebeck; insbesondere westliche soziologische Literatur, die durch Unterstützer aus der Bundesrepublik verfügbar gemacht werden konnte


Charakteristische Besonderheiten

Ausgangspunkt der AST-Gründung waren „Fragen der Arbeiterseelsorge und des Gesellschaftswandels“, die sich besonders in industriell geprägten Gebieten stellten (EKU-Kirchenkanzlei-Brief, 16.5.1963, zit. in Kuhn 2014: 105).

Nicht überall „stießen unsere Überlegungen und Erkenntnisse, die wir in die Gemeinden zu tragen versuchten“ auf Gegenliebe: „Einigen war es ... suspekt, sich intensiver mit Fragen des Marxismus-Leninismus zu beschäftigen. Andere verübelten uns allzu kritische Anfragen an die Entwicklung im modernen Kapitalismus. Einige unterstellten uns, wir würden der kommunistischen Propaganda auf den Leim gehen und vermissten eine klare antikommunistische Haltung bei den Aktivisten der AST.“ (Kuhn 2014: 109)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Günter Kuhn: „Die AST entstand im Zusammenhang mit dem mir 1956 vom Rat der EKU erteilten Auftrag, Fragen der Arbeiterseelsorge und des Gesellschaftswandels zu verfolgen. Bereits 1954 hatte ich einen Plan für eine evangelische Sozialakademie in den Kirchen der DDR vorgelegt; angesichts sich mehrender Schwierigkeiten seitens des Staates und auch kritischer Stimmen aus dem Raum der Kirche kam es nicht zu einer solchen Institutionalisierung, sondern schließlich zu oben erwähntem Auftrag der EKU“.¹⁶⁴

1983 ging die AST in die  Theologische Studienabteilung ein. Vereinbart wurde, dass „die Theologische Studienabteilung die bisher von der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie der Evangelischen Kirche der Union geleistete Studienarbeit“ übernimmt und sich verpflichtet, deren fortdauernde Tagungsarbeit zu unterstützen.¹⁶⁵ Bei der ThSA wurde das Referat Gemeinsoziologie eingerichtet, für das erstmals 1984 ein Referent berufen wurde.¹⁶⁶ „Die übrige Wirksamkeit der AST lief bis zum Ende der DDR auf der Ebene der EKU weiter und konzentrierte sich vor allem auf die Aus- und Weiterbildungstätigkeit.“ (Winter 2001: 219)

¹⁶⁴ Günter Kuhn: Zur Geschichte und gegenwärtigen Arbeit der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST), 1962, in: EZA 108/715

¹⁶⁵ Vereinbarung zur Übertragung der Studienarbeit der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie an die Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen der DDR vom 20.4.1983, in: EZA 108/716

¹⁶⁶ vgl. Berufung eines Studienreferenten für Gemeinsoziologie vom 31. Januar 1984, in: EZA 108/716

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Beziehungen zu Soziologen in Polen, Ungarn und der ČSSR sowie zur westdeutschen Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter-, Sozial- und Industriefarrer (ASIA) (Kuhn 2014: 104, 107); „enger Kontakt zur Sozialakademie in Villigst/Westfalen, zum Sozialpfarramt in Westberlin, zur Goßner Mission in Mainz und anderen, ähnlich arbeitenden Institutionen in Westdeutschland ... Viele Referenten kamen von dort über die Grenze, um der AST beizustehen.“ (Winter 2001: 219f.)

Zitierte Literatur

- Grütz, Reinhart (2004): Der Arbeitskreis „Pacem in terris“, in: ders., Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis, Schöningh Verlag, Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 131–136.
- Kähler, Christoph (1996): Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.
- Kuhn, Günter (2014): Aufbau der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST), in: ders., Fürchte dich nicht, glaube nur. Aus dem Alltag eines Pfarrers in der DDR, unt. Mitarb. v. Joachim Heise u. Gesine Wulf, Berliner Institut für vergleichende Staat-Kirche-Forschung, Berlin, S. 91–109.
- Violet, Gerhard (1998): Jahrestagungen 1957–1998 – das Rückgrat der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST), in: Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (Hg.), Beiträge zum 40jährigen Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie im September 1997, o.O., S. 22–27.
- Winter, Friedrich (2001): Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST), in: ders., Die Evangelische Kirche der Union und die Deutsche Demokratische Republik. Beziehungen und Wirkungen, Luther-Verlag, Bielefeld, S. 218–226.

Arbeitskreis für evangelische Theologie

Wissenschaftlich-theologischer Arbeitskreis

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Zentrale Daten

1961: Gründung

1993: Beendigung der Tätigkeit (und Fortsetzung im Rahmen der Gesellschaft für evangelische Theologie)

Zum inhaltlichen Profil

Der Arbeitskreis wurde im wesentlichen durch seine jährlichen Fachtagungen integriert:

„Anfangs überwogen exegetische Themen zum Neuen Testament. Danach wurden mehrfach alttestamentliche Probleme behandelt, wobei auf hermeneutische Fragestellungen besonderes Gewicht gelegt wurde. Eine Reihe von Tagungen beschäftigte sich mit der Vermittlung des Glaubens unter den speziellen Bedingungen der zunehmend säkularisierten Umwelt. So wurde die ‚sozialistische Überzeugungsbildung‘ mit theologischen Grundbestimmungen kirchlicher Bildungsarbeit konfrontiert.

Immer wieder wurden auch Themen zu Predigt und Seelsorge gewünscht. Vorgestellt wurden Forschungen auf dem Gebiet der Seelsorgepraxis und Ausführungen zur Kommunikationsthematik, insbesondere mit Bezug auf die Predigt.

Die Auseinandersetzung mit der säkularen Umwelt erfolgte auf weiteren Tagungen mit den Themen wie: ‚Gotteslehre im Wandel der Zeiten‘ (mit einem Feuerbach-Seminar), ‚Konkrete Humanität. Gottes gebieten im Wandel der Gesellschaft‘ und ‚Die

Verbindlichkeit ethischer Normen'. Zweimal fanden Tagungen statt zu dem Problem: ‚Die Existenz der Kirche in der Sphäre des Rechts‘. Beschwerlich war dabei, dass trotz intensiver Vorsprache beim Staatssekretariat für Kirchenfragen in der DDR kein Rechtswissenschaftler aus der DDR für einen Vortrag gewonnen werden konnte.

In den letzten Jahren überwogen Themen, in denen die Weltverantwortung der Christen angemahnt wurde: So zum Beispiel: ‚Die Verantwortung für die Schöpfung‘ und ‚Dein Reich komme‘ Doch wurden auch Fenster über den DDR-Horizont hinaus geöffnet, indem das seitens der DDR nicht gepflegte jüdisch-christliche Gespräch und unsere Einstellung zum Islam und zum Buddhismus erörtert wurden. Zum letzteren Punkt spielte eine Rolle, dass sich in der DDR viele vietnamesische Gastarbeiter befanden. Höhepunkt und innere Mitte war die Tagung über die Barmer theologische Erklärung, die zu einem bewegenden Rundgespräch über ‚Barmen in der kirchlichen Gegenwart der DDR‘ führte“, letztere 1984. (Wichmann 2004: 31f., 36)

Statistisches und Organisatorisches

Die Kirchenkanzlei der EKU-West übernahm die Kosten für die Teilnahme westlicher Referenten an den Arbeitskreis-Tagungen. Angehörige der französischen Botschaft beförderten ‚diplomatisch‘ die Pakete mit „Verkündigung und Forschung“, der Zeitschrift der Gesellschaft für evangelische Theologie, nach Ost-Berlin. (Ebd.: 38)

Charakteristische Besonderheiten

Der Arbeitskreis verstand sich als DDR-Sektion der bis 1961 gesamt-, dann gezwungenermaßen westdeutschen Gesellschaft für evangelische Theologie, die 1940 im BK-Umfeld gegründet worden war. „Bis zum Bau der Mauer 1961 konnte die Gesellschaft ... noch zu Gesamttagungen für Ost und West einladen.“ (Strohmann o.J.: 7)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Nach dem 13. August 1961 wollten theologisch Interessierte ihre Arbeit unter den neuen Bedingungen fortsetzen. So fanden sich nach dem Mauerbau bald Mitglieder der Gesellschaft [für evangelische Theologie], die in der DDR wohnten, zu einem Arbeitskreis zusammen. Dabei bot sich Ost-Berlin notwendigerweise als Versammlungsort an, da nur hier Referenten aus Westdeutschland einigermaßen unproblematisch einreisen konnten. Von Anfang an wurde angestrebt, Theologen aus dem Westen zu Vorträgen einzuladen. Aber es wurden auch bewusst Referenten aus den ☞ kirchlichen Hochschulen und den ☞ theologischen Fakultäten in der DDR eingeladen. So sollte es sowohl zu einem Austausch zwischen Ost und West als auch zwischen kirchlichen und staatlichen Lehrstätten in der DDR kommen“. (Wichmann 2004: 31)

„1971 und 1972 fanden keine Tagungen statt: In der DDR war eine Verordnung erlassen worden, nach der westliche Redner anzumelden sind. Dies galt auch für kirchliche Veranstaltungen. Um einer damit möglichen Zensur zu entgehen, wurden die Einladungen, die ja auch mit Vorträgen westlicher Theologen waren, zunächst unterlassen. Später wurde die Form gefunden, auf das Erscheinen westlicher Referenten durch Leseempfehlungen für deren Veröffentlichungen hinzuweisen, die – wenn möglich – in der DDR, aber auch außerhalb der DDR erschienen sind. Deren Referate wurden dann als Diskussionsbeiträge oder als Seminare deklariert. Allerdings hatte dieses Verfahren auch zu Protesten

von DDR-Stellen geführt, die aber soweit wie möglich ignoriert wurden.“ (Ebd.: 33f.)

1991 beschloss die Gesellschaft für evangelische Theologie, den Vorsitzenden und den Geschäftsführer des Arbeitskreises für evangelische Theologie in den Vorstand einzuladen, wobei der Arbeitskreis im übrigen seine Selbständigkeit behalten solle (Strohm o.J.: 24). In den Jahren 1991 und 1993 führten der Arbeitskreis und die Gesellschaft für evangelische Theologie ihre Tagungen gemeinsam durch. Nach der Tagung 1993 wurde die Arbeit beider auch formal wieder zusammengeführt. (Ebd.: 38)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Gesellschaft für evangelische Theologie (in der Bundesrepublik)

Zitierte Literatur

Strohm, Albert (o.J. [2004?]): Chronik der „Gesellschaft für evangelische Theologie“ im Überblick, URL www.gevth.de/geschichte/geschichte.rtf (5.8.2016).

Wichmann, Christoph (2004): Die Geschichte des Arbeitskreises für evangelische Theologie, Berlin, Anhang zu Strohm (o.J. [2004?]), S. 31–39.

Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union – Bereich DDR, Evangelische Brüder-Unität, Bund Evangelischer Freikirchlicher Gemeinden, Bund der Evangelischen Kirchen der DDR

Zentrale Daten

14.11.1964: Konstituierung der Sektion Ost

6.4.1990: erste gemeinsame Ost-West-Sitzung

Zum inhaltlichen Profil

Das Arbeitsprogramm konzentrierte sich anfangs auf die Reihen „Arbeiten zur Geschichte des Pietismus“, „Bibliographie zur Geschichte des Pietismus“ und „Texte zur Geschichte des Pietismus“. Öffentliche Tagungen und wissenschaftliche Symposien mit einem Generalthema aus dem Arbeitsgebiet der Kommission sowie die Herausgabe einer Zeitschrift wurden ins Auge gefasst. Für spezielle Projekte sollten regionale Arbeitsstellen eingerichtet, die Sitzungen mit einem wissenschaftlichen Referat verbunden werden.

1973 erschien der erste Band von „Pietismus und Neuzeit“, dem „Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus“. Hier kam vor allem die jüngere Forschergeneration zu Wort. Am Ende der 70er Jahre war dann die Zeit reif, eine umfassende Darstellung des Pietismus anzugehen, die das veraltete Werk von Ritschl ersetzen sollte. Nach intensiven Diskussionen einigte man sich auf die Konzeption eines vierbändigen Werkes. Auf drei Bände über einzelne Epochen sollte ein vierter, Motive und Wirkungen des Pietismus behandelnder Band folgen.

Charakteristische Besonderheiten

Mit der Gründung 1964 wurden eine Sektion für den Bereich der Bundesrepublik und eine zweite für den der Deutschen Demokratischen Republik gebildet. Trotz dieser aufgezwungenen Teilung verstand die Kommission sich von Anfang an stets als eine einheitliche Größe. Die Sektion West konnte die Sektion Ost in mannigfacher Weise unterstützen.

„Die Kommission wurde als Modell eines unmittelbaren Engagements von Kirchenleitungen bei einem großen wissenschaftlichen Projekt konzipiert. Durch finanzielle Unterstützung und Abordnung von Persönlichkeiten widmet sich die Kirche der Förderung und Organisation von Wissenschaft. Daher arbeiten in der Kommission Vertreter der Trägereinrichtungen, die zum Teil selber Wissenschaftler sind, mit führenden Forschern auf dem Gebiet des Pietismus zusammen.“

Zitierte Literatur

Alle Informationen nach <http://www.uek-online.de/einrichtungen/pietismuskommission/geschichte.html> (6.8.2016).

Internationale Fachkonferenzen für Praktische Theologie

Arbeitskreis zur Vorbereitung und Durchführung der Fachkonferenzen

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Zentrale Daten

1965: erstmaliges Stattfinden

Zum inhaltlichen Profil

Aus den Beratungen der Konferenzen der 60er und 70er Jahre waren das „Handbuch der Praktischen Theologie“ (Ammer et al. 1975–1978; vgl. Jensen 1996) und das „Handbuch der Seelsorge“ (Becker et al. 1983) hervorgegangen.

In den achtziger Jahren fanden z.B. eine Fachkonferenz zum Thema „Praktisch-theologische Aspekte der Confessio Augustana“ (1980) und die VII. Fachkonferenz zu „Frömmigkeit zwischen Verantwortung und Spiritualität“ (1986) statt (vgl. Brückner 1987).

Statistisches und Organisatorisches

Die Konferenzen fanden üblicherweise im Zweijahresturnus statt.

Zitierte Literatur

Ammer, Heinrich/Jürgen Henkys/Gottfried Holtz/Hans-Hinrich Jensen/Günther Kehnscherper/Ernst-Rüdiger Kiesow/Gottfried Kretschmar/William Nagel/Eberhard Schmidt/Heinz Wagner/Eberhard Winkler/Friedrich Winter (1975–1978): Handbuch der Praktischen Theologie, 3 Bde., Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.

Becker, Ingeborg/Karl-Heinz Bieritz/Reimund Blühm/Norbert Buske/Hartwig Daewel/Götz Doyé/Dietwart Förster/Hartmut Genest/Gottfried Hänisch/Manfred Haustein/Jürgen Henkys/Klaus-Peter Hertzsch/Hans-Hinrich Jensen/Günther Kehnscherper/Ernst-Rüdiger Kiesow/Gottfried Kretschmar/Günter Krusche/Ingemar Pettelkau/Walter Saft/Udo-Jürgen Schmidt/Günther Steinacker/Christa Tögel/Hannes Urmonet/Eberhard Winkler/Friedrich Winter (1983): Handbuch der Seelsorge, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.

- Brückner, Martin (1987): Frömmigkeit zwischen Verantwortung und Spiritualität. Zur VII. Internationalen Fachkonferenz für Praktische Theologie, in: Der Standpunkt 1/1987, S. 27–28.
- Jenssen, Hans-Hinrich (1996): Kontext und Einheit im Entstehungsprozeß des Berliner Handbuchs für Praktische Theologie. Ein Beitrag zur Vergangenheitsrekonstruktion, in: Jürgen Henkys/Birgit Weyel (Hg.), Einheit und Kontext. Praktisch-theologische Theoriebildung und Lehre im gesellschaftlichen Umfeld. Festschrift für Peter C. Bloth zum 65. Geburtstag, Stephans-Buchhandlung Matthias Mittelstädt, Würzburg, S. 187–212.

Theologischer Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF)

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Landeskirche der Kirchenprovinz Sachsen, Evangelische Kirche der Union (EKU) – Bereich DDR

Zentrale Daten

16.3.1970: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

Auslöser der Arbeitskreisgründung waren das Lutherjubiläum 1967, die Pensionierung des Lutherhallendirektors Oskar Thulin, das gleichzeitige staatliche Bestreben, die Lutherhalle auf das geschichtspolitische Konzept der frühbürgerlichen Revolution zu verpflichten, und die Gründung eines „Ökumenischen Freundeskreis der Lutherhalle Wittenberg“ mit vor allem skandinavischen Mitgliedern, der die Lutherhalle als Andachtsort zu erhalten trachtete. In dieser Situation sollte in der DDR eine Arbeitsgruppe einschlägig ausgewiesener Theologen gebildet werden, deren Mitglieder bereit sind, „mit dem Direktor der Lutherhalle zusammen zu arbeiten und die Arbeit dort theologisch zu unterstützen“. (Haendler 1999: 207f.) Resümierend wurde dann eingeschätzt, dass der TARF die angestrebte marxistische Umgestaltung der Lutherhalle habe verhindern können (Kähler 1996: 22).

Ende der siebziger Jahre wurden zwei Projekte betrieben: „Eine wissenschaftliche Studienausgabe sowie eine Taschenbuchreihe mit Luthers Hauptwerken in modernem Deutsch. Beide Ausgaben erschienen in der EVA, anfängliche Bedenken des Verlags erwiesen sich als unbegründet; gerade die so umstrittene Taschenbuchreihe war rasch ausverkauft. Der TARF schlug dem Verlag außerdem ein zweibändiges Werk vor, das der Leipziger Kollege Helmar Junghans koordinieren sollte mit dem Titel: ‚Leben und Werk Martin Luthers 1526–1546‘. Wir gingen davon aus, dass bisher vor allem der jüngere Luther bis zum Jahre 1525 im Zentrum der Untersuchungen gestanden hatte, sodass ein Sammelband über Luthers Wirksamkeit in seinen letzten 20 Lebensjahren wünschenswert war.“ (Haendler 2004: 302)

Statistisches und Organisatorisches

An der Gründung waren, auf persönliche Einladung des KPS-Bischofs, elf Theologen beteiligt.

Die Arbeit des TARF war (und ist) geprägt durch seine Jahrestagungen mit „Vorträgen, gemeinsamen Textlektüren und Austausch über Forschungsentwicklungen in Deutschland und Europa“ (Rhein 2004: 65). Planmäßig fielen die Tagungen alle fünf Jahre aus, da dann gleichzeitig der Internationale Lutherkongress stattfand.¹⁶⁷

Zu den Teilnehmern der Jahrestagungen zählten kontinuierlich skandinavische Teilnehmer, die den Kontakt zum locker organisierten Ökumenischen Freundeskreis der Lutherhalle Wittenberg sicherstellten (Haendler 1999: 218).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Plattform der Zusammenarbeit der theologischen Reformationshistoriker und Lutherforscher in der DDR.

Intensive Kontakte zu skandinavischen Lutherforschern und Kirchen, organisatorisch abgestützt über den in Schweden gegründeten Ökumenischen Freundeskreis der Lutherhalle Wittenberg.

Zitierte Literatur

- Haendler, Gert (1999): Nordeuropäische Anstöße zur Gründung des Theologischen Arbeitskreises für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF) 1969/70, in: ders., Kirchliche Verbindungen über die Ostsee hinweg in Geschichte und Gegenwart. Ein Überblick, zehn Studien und eine Predigt. Festschrift zum 75. Geburtstag des Autors, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 207–219.
- Haendler, Gert (2004): Erinnerungen an die Jahre der Sektion Theologie (1970–1989), in: Heinrich Holze (Hg.), Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989. Festschrift für Gert Haendler zum 80. Geburtstag, LIT Verlag, Münster, S. 289–308.
- Kähler, Christoph (1996): Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.
- Rhein, Stefan (2004): Deponieren und Exponieren. Einblicke in das Lutherhaus, in: Jens Hüttmann/Peer Pasternack (Hg.), Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg, S. 57–70.

Arbeitskreis Feministische Theologie

Arbeitskreis zur Förderung feministischen Denkens in der Theologie

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch, aber ökumenisch offen

Zentrale Daten

1986: Gründung

1993: seither nicht mehr aktiv

Zum inhaltlichen Profil

Ziele: „1. Nachdenken über Themen feministischer Theologie in der DDR in Gang zu bringen, also auch an der Frage der Kontextualität zu arbeiten, und 2. ein Netzwerk feministisch-theologisch Interessierter aufzubauen.“ (Engelmann 1996: 42)

¹⁶⁷ <http://www.uek-online.de/arbeitsfelder/theologie/tarf.html> (25.7.2016)

Der Arbeitskreis arbeitete in vier Untergruppen – „Themen feministischer Theologie“, „Frauengerechte Sprache im Gottesdienst“, „Bibellesende Frauen“ und „Soziale Umwelt von Frauen in der DDR“ (Röckemann 2008: 48f.):

■ feministisch-theologische Wissenschaft, die an Universitäten und kirchlichen Ausbildungsstätten aktiv war und versuchte, feministische Themen populär zu machen. Diese Untergruppe hat Diplomarbeiten und Arbeiten zum 2. Theologischen Examen erfasst, zusammengestellt, im BEK in Berlin abgelegt und sie nach Themenschwerpunkten analysiert. Damit sollte der Prozess vorangetrieben werden, „daß feministisch-theologische Fragestellungen in Studium und Ausbildung mehr Raum bekommen. Immerhin zeigte aber allein das Zusammenstellen der Themen ..., in welcher Breite ... eine feministisch-theologische Diskussion entstanden war und geführt wurde“. (Engelmann 1996: 43f.)

■ feministische Liturgie, Spiritualität und frauengerechte Sprache: In dieser Gruppe „wurde zum Beispiel ein Votum aus feministisch-theologischer Sicht zur Erneuernten Agenda erarbeitet. ... Gottesdienstentwürfe zu besonderen Anlässen und viele liturgische Texte sind in dieser Gruppe erarbeitet und in der grauen Literatur veröffentlicht worden“. (Ebd.: 44)

■ feministisch-theologische Predigtmeditationen und weitere Handreichungen für die Arbeit von Pastorinnen (ebd.).

■ gesellschaftliche Situation in der DDR: „Hier war ... Kontextualität sowohl Aufgabe als auch Ziel der Arbeit. Es scheint aber kein Zufall zu sein, daß die Arbeit dieser Untergruppe besonders erschwert war. Sie bemühte sich, leider vergeblich, um Diskussion und Dialog mit feministischen Frauen in der Gesellschaft, zum Beispiel auch mit Forscherinnen an der Akademie der Wissenschaften. Offenbar war es für diese Frauen nicht möglich, mit feministischen Theologinnen und Frauen in den Kirchen Kontakt aufzunehmen.“ (Ebd.)

Statistisches und Organisatorisches

Zum Arbeitskreis gehörten Theologinnen, kirchliche Mitarbeiterinnen und andere feministisch-theologisch interessierte Frauen, insgesamt 150 bis 180 Frauen (ebd.: 42, 48).

„Der Arbeitskreis hatte ein regelmäßig herausgegebenes Informationsblatt mit dem programmatischen Titel *Das Netz*, das an über einhundertfünfzig Interessierte verschickt wurde.“ (Ebd.: 42f.)

Arbeitsweise: „Einmal gab es die große Zahl der Interessierten, die durch den Bezug des *Netz* an der feministischen Diskussion teilnahmen. Dann fand jährlich in Berlin eine zweitägige Tagung des gesamten Arbeitskreises jeweils zu einem bestimmten Thema statt, und drittens geschah die Arbeit in vier thematisch sehr verschiedenen Untergruppen, die unterschiedlich intensiv das Jahr über arbeiteten.“ (Ebd.: 43)

An den jährlichen Treffen nahmen jeweils 30 bis 50 Frauen teil (Röckemann 2008: 48).

Charakteristische Besonderheiten

Herausgabe des Informationsblatts: „Dabei mußten die Herausgeberinnen quasi eine doppelte Zensur (staatliche und kirchliche) im Blick haben. Das Heft wurde

auf kirchlichen Abzugsgeräten hergestellt, deshalb mußte immer unter dem Titel ‚nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch‘ stehen, und gleichzeitig war diese kirchliche Druckgenehmigung nur zu erhalten, wenn ein Oberlandeskirchenrat den Inhalt absegnete. Erstaunlicherweise gelang es in den Jahren der DDR unproblematisch, das Blatt im Dresdner Landeskirchenamt herzustellen.“ (Engelmann 1996: 43)

Seine Wirkungen erzielte der Arbeitskreis vor allem über die jährlichen Tagungen und das Informationsblatt „Das Netz“, in dem „sowohl eine inhaltliche Auseinandersetzung mit bestimmten Themen ... als auch wichtiger Informationsaustausch“ stattfanden (ebd.: 42f.). Für größere Erarbeitungen und Publikationen war der Zeitraum 1986–1989 zu kurz. So erschien als einzige ausführlichere Publikation 1990 ein Heft der Theologischen Studienabteilung beim BEK, an dem die Untergruppe „Frauengerechte Sprache im Gottesdienst“ wesentlich beteiligt war: die liturgische Textsammlung „Frauenkirche“ (Romberg 1990).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Der Arbeitskreis verstand sich als DDR-Sektion der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR) – seine Gründung war 1986 unmittelbar nach der im gleichen Jahr erfolgten ESWTR-Gründung erfolgt (Röckemann 2008: 47).

Zitierte Literatur

- Engelmann, Angelika (1996): Feministische Theologie in der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 38–47.
- Röckemann, Antje (2008): Arbeitskreis Feministische Theologie in der DDR, in: Gisela Matthiae/Renate Jost/Claudia Janssen/Annette Mehlhorn/Antje Röckemann (Hg.), Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, S. 47–50.
- Romberg, Renate (Zstllg.) (1990): Frauenkirche. Texte für Gottesdienst und Lebensvollzug, Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin.

5.1.2. Katholisch

Arbeitsgemeinschaft für Bistumsgeschichte Berlin

Verein für die wissenschaftliche Erforschung der Kirchengeschichte im Bistum

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Zentrale Daten

24.4.1968: Gründung

13.8.1990: Auflösung

Trägerschaft: Verein

Zum inhaltlichen Profil

Der Verein hatte sich zum Ziel gesetzt, „das Interesse für die Kirchengeschichte im Bereich unseres Erzbistums zu wecken und zur wissenschaftlichen Erforschung beizutragen“. Themenkomplexe waren

- „1. Bibliographie diözesangeschichtlicher Arbeiten;
2. Ortsverzeichnisse des Bistums mit kirchengeschichtlichen Angaben;
3. Übersicht der Berlin-Brandenburgischen und Pommersehen Kirchengeschichte in den Zeiträumen Mittelalter, 1600 bis 1821, 1821 bis 1929, ab 1930; Geschichte der Märkischen Katholikentage; Priesterverzeichnis (Generalschematismus) ab 1600; Weiterführung der Aufsatzreihe ‚Kennst Du das Bistum?‘, die im Hedwigsblatt und Petrusblatt erschienen war;
4. jährliche Durchführung einer kirchengeschichtl. Studienfahrt.“ (Ostermay/Teichmann 1993: 177)

Statistisches und Organisatorisches

Zu den drei- bis fünfmal jährlich stattfindenden Zusammenkünften und Studienfahrten der Arbeitsgemeinschaft wurden Laien und Geistliche eingeladen (Ebd.).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Die kirchengeschichtliche Arbeit im Bistum Berlin ist durch zwei entscheidende Ereignisse ... gekennzeichnet

- den Bombenkrieg und die Zerstörung der St. Hedwigs-Kathedrale sowie des Bischöflichen Ordinariates;
- den Bau der Berliner Mauer und die damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse vor und nach dem 13. August 1961.“ (Ebd.: 177)

„Mit Wirkung vom 13. August 1990 wurde die ‚Arbeitsgemeinschaft fuer Bistumsgeschichte Berlin‘ aufgelöst und die künftige Arbeit innerhalb des Diözesangeschichtsvereins im Bistum Berlin e.V. gemeinsam in einem bistumsgeschichtlichen Gremium weitergeführt.“ (Ebd.: 178)

Zitierte Literatur

Ostermay, Gottfried/Heinz Teichmann (1993): Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Bistumsgeschichte Berlin 1968–1990, in: Kaspar Elm (Hg.), Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N.F. 2 – 1992/1993, S. 177–183.

Arbeitskreis für Katholische Kirchengeschichte (Berlin)

Wissenschaftlicher Arbeitskreis

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: Pastoralenkonferenz der Berliner Bischofskonferenz

Zentrale Daten

13.3.1970: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

Der Arbeitskreis befasste sich mit geschichtlichen Themen, „die über die in den vergangenen Jahrzehnten entstandenen Bistümer und kirchlichen Jurisdiktionsbezirke häufig hinausgingen und auf gemeinsame Entwicklungen in früheren Jahrhunderten und auch der jüngeren Vergangenheit Bezug nahmen“ (Ostermay 1993: 185).

Ausweislich der Vortragsthemen auf den Arbeitstagungen lag der Schwerpunkt bei Mittelalter-Themen. Gelegentlich wurden auch zeitgeschichtliche Fragen behandelt, die sich vor allem auf die Zeit des Nationalsozialismus bezogen. Vereinzelt finden sich auch Themen, die (indirekte) Gegenwartsbezüge aufwiesen, etwa 1983 der gemeinsame Besuch der Ausstellung „Kunst der Reformationszeit“ im Alten Museum Erfurt, 1987 der Vortrag „750 Jahre Berlin – Ein Dreivierteljahrtausend katholischer Kirchenbau in Berlin“, 1989 „Die Instandsetzung der ‚Gloriosa‘ im Erfurter Dom“ und der Vortrag eines Vertreters des St. Benno-Verlags zu „Möglichkeiten und Grenzen kirchengeschichtlicher Veröffentlichungen“. (Ebd.: 186–192)

Statistisches und Organisatorisches

Zu Beginn des Arbeitskreises hatte er 25 Mitglieder. Zweimal im Jahr fanden zweitägige Tagungen statt. (Ebd.: 185)

„Bedingt durch die politische Situation war es nicht immer möglich, Referenten aus Gebieten außerhalb der Berliner Bischofskonferenz zu gewinnen.“ Gleichwohl wurde versucht, für jede Zusammenkunft den Auftritt eines auswärtigen Referenten zu organisieren. (Ebd.: 186)

Externe Wirksamkeit erlangte der Arbeitskreis vor allem dadurch, dass seine Mitglieder eine Vielzahl an Kirchengeschichtsvorträgen hielten (Ebd.).

Zitierte Literatur

Ostermay, Gottfried (1993): Bericht über die Tätigkeit des überregionalen Arbeitskreises für Katholische Kirchengeschichte in Berlin“, in: Kaspar Elm (Hg.), Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N.F. 2 XXXII.-XXXIII. Jg. 1992/1993, Morus Verlag, Berlin, S. 185–192.

Internationaler Gesprächskreis von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten

Wissenschaftlicher Arbeitskreis von Hochschullehrern aus der Bundesrepublik, DDR und Polen

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: freier Arbeitskreis mit Unterstützung des jeweils amtierenden Bischofs von Berlin

Zentrale Daten

1973: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

„Die Zielvorgabe bestand darin, durch die Erörterung zentraler theologischer Probleme ein besseres Kennenlernen der verschiedenen ortskirchlichen Denkformen und Denkvoraussetzungen zu ermöglichen.“ (Beinert/Juros/Ullrich 1992: 335)

Zu folgenden Themen tagte der Gesprächskreis von 1973 bis 1991 (Ebd.: 337–342):

1. Möglichkeiten für die Glaubenswürdigkeitsbegründung der Offenbarung heute (11/1973)
2. Die Una Catholica und die Partikularkirchen (9/1974)
3. Das Lehramt und der Sensus fidelium (10/1974)
4. Das Zeugnis des Laien (4/1975)
5. Probleme der Christologie heute (10/1975)
6. Pneuma und Institution – Ekkesiologische Perspektiven (4/1976)
7. Apostolizität – eine eschatologische Kategorie? (10/1976)
8. Theologie und Sprache (4/1977)
9. Das Eschatologische als Strukturmoment des Glaubens und der Theologie (10/1977)
10. Konziliarität – kirchliche Struktur und ökumenisches Modell (4/1978)
11. Sakramentalität und Unauflöslichkeit der Ehe I (10/1978)
12. Sakramentalität und Unauflöslichkeit der Ehe II (4/1979)
13. Heutige Konzeptionen der Fundamentaltheologie (10/1979)
14. Kirche und Sozialisation I (4/1980)
15. Kirche und Sozialisation II (10/1980)
16. Symbolverständnis und Sakramentsbegriff (10/1981)
17. Der Glaube der kleinen Leute (4/1982)
18. Der neue Codex Iuris Canonici (10/1982)
19. Kirchenrecht heute (4/1983)
20. Ekkesiologie heute (10/1983)
21. Menschenrecht und Menschenwürde I (4/1984)
22. Menschenrecht und Menschenwürde II (10/1984)
23. Theologie und Naturwissenschaft I (4/1985)
24. Theologie und Naturwissenschaft II (10/1985)
25. Natur und ethische Entscheidung in der interdisziplinären Diskussion (4/1986)
26. Theologie im Kontext I: Christologie (10/1986)
27. Theologie im Kontext II: Soteriologie (4/1987)
28. Theologie im Kontext III: Das kanonische Recht (10/1987)
29. Theologie im Kontext IV: Das kanonische Recht (4/1988)
30. Millenium der Christianisierung Rußlands (10/1988)
31. Die Theologie Bernard Lonergans (4/1989)
32. Einheit und Pluralität (10/1989)
33. Rezeption (4/1990)
34. Naturwissenschaft und Theologie (10/1990)
35. Rationalität und Menschsein (4/1991)

Statistisches und Organisatorisches

Der Arbeitskreis bestand aus einem Mitgliederstamm von zwölf Theologen. Die Leitung bestand es je einer Person aus den drei teilnehmenden Ländern. Die beiden west- und ostdeutschen Leiter trafen sich zwischen den Tagungen zur unmittelbaren Vorbereitung des jeweils nächsten Treffens. (Ullrich 1992)

Übersicht 39: Teilnehmerzahlen der Frühjahrs- und Herbsttagungen des Internationalen Gesprächskreises von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten 1973–1991

	73	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	81	1982								
Polen	3	6	6	9	3	8	7	9	8	3	8	3	6	5	5	1		2
Bundesrep.	2	5	6	3	6	2	3	5	4	5	5	5	4	4	6	4	5	4
DDR	4	6	6	5	3	3	4	5	2	4	5	4	4	4	4	4	4	4
Gesamt	9	17	16	17	12	13	14	19	14	12	18	12	14	13	15	9	9	10

	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	91								
Polen	3		3	5	3	4	2	5	2	5	4	2	2	1	4	2	4
Bundesrep.	3	5	5	4	5	3	2	6	5	4	5	5	7	7	7	8	
DDR	5	5	5	1	4	4	7	5	5	4	7	5	4	3	5	2	8
Gäste					3	2	3				2					2	3
Gesamt	11	10	13	10	15	13	14	16	12	13	18	12	13	11	16	12	14

Datenquelle: Beinert/Juros/Ullrich (1992: 337–342); eigene Darstellung

Zweimal jährlich fanden Treffen in Ost-Berlin statt (außer im Frühjahr 1981 wegen des Kriegsrechts in Polen). Daran nahmen durchschnittlich zwölf bis 18 Personen teil. Je nach Thema waren Gäste als Referenten und Sachverständige geladen. (Beinert/Juros/Ullrich 1992: 335f.)

Charakteristische Besonderheiten

„Hier treffen sich Theologen und andere Wissenschaftler zu selten gewordenem echtem interdisziplinären Dialog, der außer in der Thematik durch keinerlei andere Vorgaben bedingt wird: es besteht kein Veröffentlichungs- oder Leistungszwang irgendwelcher Art. Dafür können freimütig die interessierenden Probleme aus der Sicht der jeweiligen Partner mit ihren sehr unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen und ortskirchlichen Erfahrungen diskutiert werden. Auf diesem Wege sind nicht nur fruchtbare wissenschaftliche Erkenntnisse vermittelt worden, sondern auch zwischenmenschliche Kontakte entstanden, die keiner der Teilnehmer missen möchte. Sie haben auch zu Einladungen an die verschiedenen Hochschulen geführt; dadurch sind die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den beteiligten Heimatländern intensiviert worden.“ (Beinert/Juros/Ullrich 1992: 336)

Zitierte Literatur

Beinert, Wolfgang/Helmut Juros/Lothar Ullrich (1992 [1990]): Internationaler Gesprächskreis von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis (Hg.), *Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart*, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 335–342.

Ullrich, Lothar (1992): Dialog und Identität. Philosophische und theologische Aspekte, in: ebd., S. 320–335.

5.1.3. Ökumenisch

Ökumenisch-theologischer Arbeitskreis

Evangelisch-katholischer Dozentenkreis

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch und katholisch

Zentrale Daten

1.4.1966: Gründung

1991: Beendigung

Zum inhaltlichen Profil

Der Arbeitskreis verstand sich „als eine Arbeitsgemeinschaft, in der im intensiven theologischen Gespräch zweckfrei und ohne Erfolgswang ökumenisch relevante Themen miteinander erörtert werden“ (Ullrich 1991: 33).

Viele der auf den Arbeitssitzungen verhandelten Themen waren Gegenstand mehrerer aufeinanderfolgender Treffen, so das Augustana-Jubiläum auf der 17. bis 21. Arbeitssitzung (1977–1979). 1981 bis 1986 waren Themen der Arbeits-

sitzungen z.B. „Frühkatholizismus“¹⁶⁸ oder „Die Gottesfrage heute“ (27. bis 33. Arbeitssitzung, Herbst 1982 bis Frühjahr 1986): „Um uns einmal gemeinsam einer säkularen Herausforderung zu stellen, wählten wir das Thema ‚Gottesfrage‘ für unsere Gespräche auf der. Neben biblischen und besonders philosophischen und religionsphilosophischen Überlegungen stellten uns zwei Beiträge zur DDR-Wirklichkeit den realen Kontext dieses Themas eindringlich vor Augen“ (Ullrich 1991: 34).

Wichtige Veröffentlichungen des Arbeitskreises erschienen zu den Themen „Die Confessio Augustana im Ökumenischen Gespräch“ (Hoffmann/Kühn 1980), „Frühkatholizismus im ökumenischen Gespräch“ (Rogge/Schille 1983) und „Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts im ökumenischen Gespräch“ (Kühn/Ullrich 1992).

Statistisches und Organisatorisches

Der Arbeitskreis hatte 14 aktive Mitglieder zzgl. zweier Sprecher sowie zweier Ehrenmitglieder¹⁶⁹ – „je sechs bis acht Theologen beider Konfessionen, meist Hochschullehrer ..., das heißt faktisch sind vier bis sechs der katholischen Mitglieder Angehörige der Professorenkonferenz des ☞ Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt, während die evangelischen Mitglieder Angehörige ☞ evangelischer Fakultäten bzw. ☞ Evangelisch-Kirchlicher Hochschulen in der DDR sind“ (Ullrich 1991: 32f.).

Jährlich wurden zwei Tagungen – im Frühjahr und Herbst – veranstaltet,¹⁷⁰ insgesamt von 1966 bis 1990 43 Tagungen. Zu diesen waren von Fall zu Fall auch Gastreferenten, meist aus der Bundesrepublik, gelegentlich auch aus anderen Ländern, eingeladen. „Um die Freiheit der Arbeit voll zu gewährleisten, haben die Sitzungen vollständig internen Charakter.“ (Ullrich 1991: 33)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Die Gründung erfolgte auf Initiative der ☞ Konfessionskundlichen Forschungsstelle und des Evangelischen Bundes innerhalb des BEK (Kirchner 1986: 251) mit „Zustimmung und im Auftrag der evangelischen Kirchenleitung in der DDR und der Berliner Ordinarienkonferenz“ (Ullrich 1992: 322). Arbeitsaufgaben seitens der Kirchenleitungen gab es nicht: „Es sollten ja nicht bestimmte Ergebnisse produziert werden“ (Pittner 1997: 64).

Zitierte Literatur

- Hoffmann, Fritz/Ullrich Kühn (Hg.) (1980): Die Confessio Augustana im ökumenischen Gespräch, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR].
- Kirchner, Hubert (1986): Das Konfessionskundliche Arbeits- und Forschungswerk (Ev. Bund) im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Gottfried Maron (Hg.), Evangelisch und ökumenisch. Beiträge zum 100jährigen Bestehen des Evangelischen Bundes, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 245–257.
- Kühn, Ulrich/Lothar Ullrich (Hg.) (1992): Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts im ökumenischen Gespräch. Gemeinsame Stellungnahme und Beiträge zu einer Studie des Ökumenischen Arbeitskreises

¹⁶⁸ Bericht über die Tätigkeit des Ökumenisch-theologischen Arbeitskreises in der Zeit vom November 1980 bis 1984, in: EZA 101/1014/22

¹⁶⁹ ebd.

¹⁷⁰ ebd.

- Evangelischer und Katholischer Theologen in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des „Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises“, St. Benno-Verlag, Leipzig.
- Pittner, Bertram (1997): Wolfgang Trilling (1925–1993). Exegetische Beiträge zum ökumenischen Gespräch, in: Wolfgang Beinert/Konrad Feiereis/Hermann-Josef Röhring (Hg.), *Unterwegs zum einen Glauben. Festschrift für Lothar Ullrich zum 65. Geburtstag*, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 63–72.
- Rogge, Joachim/Gottfried Schille (Hg.) (1983): *Frühkatholizismus im ökumenischen Gespräch. Aus der Arbeit des Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises in der DDR*, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR].
- Ullrich, Lothar (1991): *Das evangelisch-katholische Gespräch und seine theologischen Themen*, in: Matthias Sens/Roswitha Bodenstein (Hg.), *Über Grenzen hinweg zu wachsender Gemeinschaft. Ökumene in der DDR in den achtziger Jahren*, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M., 32–37.
- Ullrich, Lothar (1992): *Dialog und Identität. Philosophische und theologische Aspekte*, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis (Hg.), *Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart*, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 320–342.

Alttestamentliche Arbeitsgemeinschaft (ATAG)

Wissenschaftlicher Arbeitskreis

Konfessionelle Zugehörigkeit: ökumenisch

Zentrale Daten

1965: Gründung

Ab 1990: geografische und disziplinäre Erweiterung

2005: 40. ATAG-Tagung in Halle

2011: Beendigung

Statistisches und Organisatorisches

Die ATAG versammelte jährlich die Alttestamentler beider Konfessionen in der DDR zu einer Tagung. Sie bestand aus fast allen Alttestamentlern der DDR.¹⁷¹

Die Jahrestagungen waren „durch ein straffes Vortragsprogramm geprägt, in das auch Promotions- und Habilitationsprojekte einbezogen wurden“ (Kähler 1996: 22).

Charakteristische Besonderheiten

„Die Schwierigkeiten, die die Theologie in der DDR an den staatlichen und kirchlichen Ausbildungseinrichtungen hatte, nicht zuletzt in der Beschaffung aktueller Fachliteratur, aber auch durch Reisebeschränkungen und Ähnliches, machten eine enge Vernetzung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unumgänglich.“ (Baumgart/Nitsche 2012: 7)

Zitierte Literatur

- Baumgart, Norbert Clemens/Martin Nitsche (Hg.) (2012): *Gewalt im Spiegel alttestamentlicher Texte*, echter Verlag, Würzburg.
- Kähler, Christoph (1996): *Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.

¹⁷¹ schr. Mittlg. Norbert Clemens Baumgart, Universität Erfurt, 21.10.2016

Arbeitsgruppe Ökumenische Kirchengeschichte

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft

Konfessionelle Zugehörigkeit: ökumenisch

Trägerschaft: selbstorganisiert

Zentrale Daten

20.8.1983: Gründung

28.10.2000: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

Die Einladung zum Gründungstreffen nannte als Veranlassung des Zusammensins den „Versuch, dass römisch-katholische und evangelische Kirchenhistoriker sich verständigen über Gesichtspunkte zur Erarbeitung eines gemeinsamen kirchengeschichtlichen Bildes. In Vorgesprächen ist immer wieder die Frage aufgetaucht, welcher gemeinsame Verkündigungsgehalt auch von kirchengeschichtlicher Seite mit zu reflektieren wäre“ (Franz Peter Sonntag/Joachim Rogge zit. in Haendler 2011: 185).

Ergänzend formulierte der katholische der beiden Initiatoren: „Die Schule vermittelt ein einheitliches, auf historischem Materialismus aufbauendes Geschichtsbild. Die christlichen Kinder erhalten in Christenlehre und Konfirmandenunterricht, in Seelsorgeunterricht und sonstiger Verkündigung eine konfessionell divergierende Unterweisung. Die sich hieraus ergebenden Probleme wiederholen sich im Wesentlichen auf allen anderen Stufen christlicher Unterweisung bis hin zur theologischen Erwachsenenbildung“. Es stelle sich die Frage, „ob Kirchenhistoriker in der DDR durch eine entsprechende Kirchengeschichtsschreibung einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung der Christen, gemeinsam ‚der christlichen Kirche‘ anzugehören, leisten können“. Dabei würde „Kirchengeschichte ohne positive Blickrichtungen auf andere Religionen und einen Atheismus, der mehr als primitiver Materialismus ist, ... im heutigen Bewusstsein eines mündigen Christen im luftleeren Raum stehen“. (Franz Peter Sonntag zit. in ebd. 2011: 186, 188)

Zugangsvoraussetzungen: persönliche Einladung

Statistisches und Organisatorisches

Bis 1989 fanden sieben Tagungen statt (und weitere sieben von 1992 bis 2000). An den Tagungen in der DDR nahmen jeweils zwischen acht und 20 evangelische und katholische Kirchenhistoriker teil.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Erste Tagung: „Erfurter Gespräch über die Frage eines gemeinsamen kirchengeschichtlichen Bildes in der DDR“ (20.8.1983, Erfurt): Es ging um „Aspekte einer Darstellung von Kirchengeschichte, die dem weithin erkennbaren Bedürfnis eines nicht an Konfessionsgrenzen gebundenen Verständnisses gerecht wird. [...] Erörtert wurden u.a. der Verkündigungsbezug von Kirchengeschichte, das Verhältnis zum marxistischen Geschichtsverständnis, die Bedeutung von Orts- und

Heimatgeschichte, einer personenbezogenen Darstellungsweise sowie des ökumenischen Horizonts des Verständnisses von Kirchengeschichte“. Beschlossen wurde ein erstes Forschungsprojekt: „Die Beurteilung des Zeitraums vom Ende des 1. bis Ende des 2. Weltkrieges, also jene Jahre 1918–1945, in denen wesentliche Voraussetzungen für unsere Lage in der DDR gelegt worden waren“. (ebd.: 189)

Zweite Tagung (23.9.1984, Wittenberg, ca. 20 Teilnehmer): „Ökumenische Kirchengeschichte 1918–1945“.

Dritte Tagung (12.10.1985, Wittenberg): „Verhältnis von Staat und Kirche in der Weimarer Republik“.

Vierte Tagung (18.10.1985, Naumburg, 12 Teilnehmer): „Die Taufe der Russen 988–1988“ und „Die ersten Spuren des Christentums im Thüringerreich und die Gründung der Bistümer Erfurt, Halberstadt und Verden“.

Fünfte Tagung (24.10.1987, Leipzig): „Kirche im Dritten Reich“ und „Das Bistum Meißen 1933–1945 unter besonderer Berücksichtigung des Devisenprozesses“.

Sechste Tagung (22.10.1988, Magdeburg, acht Teilnehmer): „Die Anfänge des landesherrlichen Episkopats in den Bistümern Magdeburg und Halberstadt“ und „Fiskus, Kirche und Staat in Sachsen vor und während der Reformation“.

Siebte Tagung (28.10.1989, Leipzig, 13 Teilnehmer): „Akademische Theologie im Dritten Reich“ und „Joseph Lortz und der Nationalsozialismus“.

Die 8.–14. Tagung fanden in den Jahren 1992–2000 statt. (Ebd.: 190f., 194f., 199–201, 203f.)

Zitierte Literatur

Haendler, Gerd (2011): Erinnerungen an die Arbeitsgruppe Ökumenische Kirchengeschichte im Osten Deutschlands: 1983–2000, in: ders., *Erlebte Kirchengeschichte. Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern*, hg. von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze, Universität Rostock, Rostock, S. 185–208.

5.2. Kirchlich-theologische Arbeitszusammenhänge

Die nun vorzustellenden Institutionen und Gremien waren auf amtskirchliche Initiative hin entstanden, um ein jeweils spezifisches, von der kirchlichen Praxis aufgeworfenes Problem theoriegeleitet zu bearbeiten. Dafür wurden dann meist akademische Theologen gewonnen und um kirchliche Vertreter ergänzt.

5.2.1. Evangelisch

Bibelwerk – Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR

Arbeitsgemeinschaft von theologischen Wissenschaftlern und Praktikern

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: bis 1979 Innere Mission (Diakonie), seit 1979 Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

1812: Gründung der ersten deutschen Bibelgesellschaft, der Württembergischen Bibelanstalt. 1948: Gründung des Verbandes der Deutschen Bibelgesellschaften

1953: Gründung des Bibelwerks in der DDR

1970: Mitglied im Weltbund der Bibelgesellschaften

Mai 1991: Beitritt zur Deutschen Bibelgesellschaft

Zum inhaltlichen Profil

Aufgaben: Übersetzung, Druck und Verbreitung der Bibel, Förderung der Textforschung und Arbeit an der kontinuierlichen Verbesserung wissenschaftlich abgestützter Urtextausgaben für das Alte und Neue Testament.

Arbeitsformen: Bibelseminare, Bibelkabinett Berlin, Bibelkongresse, regionale Bibelgesellschafts-Tagungen (Runge 1989: 86).

Statistisches und Organisatorisches

Mitglieder waren die Bibelanstalt Altenburg, die Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, die Sächsische Haupt-Bibelgesellschaft, die Leipziger Bibelgesellschaft und der Christliche Blindendienst Wernigerode, die landeskirchlichen Bibelbeauftragten, das Diakonische Werk, der BEK, das Gnadauer Gemeinschaftswerk, die Vereinigung Evangelischer Freikirchen und die Biblisch-pastorale Arbeitsstelle der Katholischen Kirche (Runge 1989: 79).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Weltbund der Bibelgesellschaften

Zitierte Literatur

Deutsche Bibelgesellschaft, <https://www.dbg.de/meta/ueber-uns/geschichte.html> (3.8.2016).

Runge, Ekkehard (1989): Bibelgesellschaftliche Arbeit in der DDR, in: Beiträge zur Bibel. Der Beginn einer Geschichte, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg, 1989, S. 78–86.

Theologischer Ausschuß der EKU

Wissenschaftliches Beratungsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union

Zentrale Daten

1953: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

Der Ausschuss habe „beachtete Stellungnahmen zu zentralen theologischen Fragen“ vorgelegt (Kähler 1996: 23f.). Eine solche war z.B. 1973 das Votum „Zum politischen Auftrag der Christlichen Gemeinde (Barmen II)“:

„Das Problem, wie wir Christen in der Gesellschaft mitarbeiten können, wird in kirchlichen Kreisen seit langer Zeit besprochen und von dem einzelnen laufend gelöst werden. Es wird uns vom Gepräge dieser Gesellschaft selbst gestellt und wird in ihrer Presse im Sinne einer fraglosen Möglichkeit behandelt. Die Aufgabe der Mitarbeit muß aber in den Anspruch Jesu Christi eingeordnet werden, der uns ‚zu freiem, dankbarem Dienst an seinen (Gottes) Geschöpfen befreit hat‘. Eine solche Erkenntnis wirft dann auch die Frage auf, wie ein solcher Dienst in einer Gesellschaft möglich ist, in der – auch unter Einsatz der Autorität des Staates – bei allen Bürgern der Marxismus-Leninismus die Grundlage aller Lebensformen bilden soll. Diese Frage darf weder verharmlost werden, noch darf sie unsere Erwägungen und Entscheidungen bestimmen. Sonst wären wir von vornherein aus dem Raum der Befreiung herausgetreten.“ (Theologischer Ausschuß EKU 1973: 34)

Attestiert wird dem Ausschuss, „die intensivste Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Barmer Theologischen Erklärung in der DDR-Zeit“ betrieben zu haben. Er sei dabei „auch nach dem Mauerbau als gesamt-deutscher Ausschuss keinesfalls darauf fixiert“ gewesen, „das Zeugnis von Barmen vorzüglich durch das Nadelöhr der Bedingungen zu zwängen, welche der ‚real existierende Sozialismus‘ der Kirche ließ“:

„Seine Voten zu den einzelnen Thesen der Barmer Theologischen Erklärung sind auch noch heute das, was im Unterschied zur Nadelöhr-Rezeption von Barmen in der DDR *bleibt*, weil sie die Situation in Ost und West transzendierten. Seinen sinnenfälligen Ausdruck hat das darin gefunden, dass die Arbeit an Barmen 1 und 6 1987 unter den Bedingungen der deutschen Teilung begann und 1992 unter den Bedingungen einer freien demokratischen Gesellschaft vollendet wurde.“ (Krötke o.J.: 2f.)

Statistisches und Organisatorisches

Dem Ausschuss gehörten Vertreter verschiedener Fächer sowohl aus Ost wie West an, die auch weit nach dem Mauerbau in Berlin (unter dann erschwerten Umständen) zusammenkamen.

Zitierte Literatur

Kähler, Christoph (1996): Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.

Krötke, Wolf (o.J. [2014]): Ermutigung zur Freiheit! Die Kirche in der DDR und die Barmer Theologische Erklärung; URL <https://www.eaberlin.de/nachlese/chronologisch-nach-jahren/2014/nachbericht-wir-vertreiben-die-falsche-lehre/wolf-kroetke-kirche-in-der-ddr-2014.pdf> (12.10.2016).

Theologischer Ausschuß EKU, Theologischer Ausschuß der Evangelischen Kirche der Union (1973): Zum politischen Auftrag der Christlichen Gemeinde (Barmen II). Votum des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union, beschlossen am 17. Juli 1973, EZA 101/285/129.

Studienausschuß für Fragen der Orthodoxen Kirchen

Wissenschaftliches Beratungsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union – Bereich DDR

Zentrale Daten

1959: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

Zu Beginn der Arbeit wurde von den Gliedkirchen der EKU in der DDR „die Notwendigkeit eines solchen Ausschusses unterstrichen und durch Synodalbeschluss gefordert“. 1972 wurde eingeschätzt, „daß die Orthodoxie noch immer zu wenig beachtet wird und daß auch versierte Ökumeniker wenig Ahnung haben. Hier müßten die Aufgaben des Ausschusses einsetzen, wenn die EKU ihn weiterhin für notwendig hält“.¹⁷²

Statistisches und Organisatorisches

Das Gremium zählte zehn Mitglieder, hinzu kamen zwei Vertreter der EKU-Kirchenkanzlei.

Johann-Gerhard-Institut für Weltanschauungsfragen

Als selbstständiges Werk Studien- und Beratungseinrichtung mit Sitz in Potsdam

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg

Zentrale Daten

6.10.1960: Konstituierung

1.1.1974: Integration in die neu gegründete ☞ Theologische Studienabteilung des BEK als Referat Weltanschauungsfragen

Zum inhaltlichen Profil

Zur Gründungsintention hieß es: „Der Evangelische Bund, insbesondere die Landesleitung Berlin-Brandenburg, plant die Gründung eines Johann Gerhard-Institutes, das, auf der Grundlage konfessionskundlicher Arbeit, Wesen, Entwicklung und Formen der geistigen Strömungen zu erforschen, ihre Auswirkungen auf das kirchliche Leben laufend zu beobachten und die kirchlichen Mitarbeiter hierüber zu informieren hat. Gedacht ist insbesondere an ein wissenschaftliches Studium des dialektischen und historischen Materialismus und seines theologi-

¹⁷² Niederschrift der Sitzung des Studienausschusses für Fragen der orthodoxen Kirchen am Montag, dem 3. Januar 1972 in Berlin, in: EZA 8/579, S. 1

schen Verständnisses. Das Institut soll in etwa ein östliches Gegenstück zum konfessionskundlichen Institut in Bensheim sein.“¹⁷³

1971 wurde festgehalten, dass sich das Institut mit der „wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen Theologie und Marxismus“ beschäftigt: „Literatur und Reden von Marxisten werden ausgewertet, die Ergebnisse werden in 700 vervielfältigten Exemplaren an Pfarrer in der DDR versandt.“¹⁷⁴

Statistisches und Organisatorisches

Ogleich eine landeskirchliche Einrichtung, erstreckte sich die Tätigkeit, „wenn auch mit unterschiedlicher Intensität“, über alle evangelischen Landeskirchen.¹⁷⁵

Die Leitung erfolgte durch ein Kuratorium, bestehend aus einem Vertreter der Kirchenleitung der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg, drei Professoren der Theologie, je einem Vertreter der EKU-Kirchenkanzlei und des Wissenschaftlichen Beirats der ☞ Konfessionskundlichen Forschungsstelle, vier Angehörigen der Arbeitsleitung Berlin-Brandenburg des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes sowie drei Vertretern der Inneren Mission.¹⁷⁶

1963 gab es zwei hauptamtliche Beschäftigte: einen Referenten und eine Bürokraft.¹⁷⁷ 1965 war dies erweitert auf 3,5 Stellen: ein Leiter, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter und 1,5 Schreibkräfte.¹⁷⁸

1961 waren Arbeitskreise des Instituts gebildet worden: Der Arbeitskreis für evangelische Theologie befasste sich mit Grundlagen, „von denen aus eine Auseinandersetzung mit den Weltanschauungen der Gegenwart erfolgen kann“. Der Arbeitskreis für Naturwissenschaft hatte begonnen, sich mit der speziellen Relativitätstheorie „und ihrer Bedeutung für unser Weltbild“ zu beschäftigen. Ein systematisch-historischer Arbeitskreis „hat sich die Aufgabe gestellt, über die Entwicklung der russisch-orthodoxen Kirche sich zu informieren und gleichzeitig die atheistischen Veröffentlichungen durchzusehen, und gegebenenfalls zu übersetzen“. Im Katechetischen Arbeitskreis wurde „über eine zeitgemäße Darbietung der Schöpfungsgeschichte nachgedacht“.¹⁷⁹

Seit 1963 bestanden dann fünf Arbeitskreise: Theologischer AK (1964: 23 Mitglieder, 1971: 20), Theologie und Naturwissenschaft (8 bzw. 30), Orthodoxie und Atheismus (8 bzw. 18, später dann „Studienkreis für Orthodoxe Theologie“), Katechetischer Arbeitskreis (10 bzw. 18) und – neu hinzugetreten – der

¹⁷³ Aktenvermerk der Evangelischen Kirche der Union, Kirchenkanzlei, vom 15. Okt. 1960, in: EZA 7/13511

¹⁷⁴ Mitteilung von der Dienststelle August-Straße durch Kurier am 12.10.1971, in: EZA 8/1607

¹⁷⁵ Schreiben an den Ev.-Lutherischen Landeskirchenrat vom 14.12.70, in: EZA 101/707/4

¹⁷⁶ Ordnung für das Johann-Gerhard-Institut vom 14. Juli 1960, S. 1, in: Aktenvermerk vom 4.7.1972, in: EZA 101/707/133

¹⁷⁷ EZA 107/322

¹⁷⁸ Entwurf für einen Geschäftsverteilungsplan des Johann-Gerhard-Instituts, in: Schreiben der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Johann-Gerhard-Institut, an die Mitglieder des Kuratoriums des Johann-Gerhard-Instituts vom 30.9.1965, in: EZA 107/324

¹⁷⁹ Die Arbeit des Johann-Gerhard-Instituts ist auf eine Reihe von Kreisen aufgeteilt worden, 24.10.1961, in: EZA 107/322

Arbeitskreis Theologie und Geschichte mit sechs bzw. 13 Mitgliedern.¹⁸⁰ Für 1963 wurde angegeben, dass insgesamt 48 Personen an der Arbeit des Instituts aktiv beteiligt sind.¹⁸¹ In den Jahren 1964 und 1971 z.B. hatte jeder Arbeitskreis jeweils fünf bis sechs Treffen durchgeführt.¹⁸²

Ökumenisches Institut

Wissenschaftliche Beratungseinrichtung

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Ökumenisch-Missionarisches Amt (seit 1974: Zentrum) der EKU und der Evangelischen Brüderunität

Zentrale Daten

1960: Gründung des Ökumenisch-Missionarischen Amtes

14.2.1962: Gründung des Ökumenischen Instituts mit Sitz in Berlin

1973: Eingliederung des Instituts in die ☞Theologische Studienabteilung des BEK

Zum inhaltlichen Profil

„Gegründet als Instrument, das der ‚wissenschaftlichen Arbeit der dem Ökumenisch-missionarischen Rat zugehörigen Kirchen in allen ökumenischen Fragen‘ dienen soll, hat es im Laufe der Zeit seinen Schwerpunkt immer stärker auf die Beteiligung an ökumenischen Studienarbeiten gelegt. Das schließt die Aufgabe mit ein, möglichst intensive Kontakte mit den kirchlichen Ausbildungsstätten zu pflegen ... Aber es hat sich als besonders fruchtbar erwiesen, die wissenschaftliche Erarbeitung und Reflexion zum Thema Erneuerung und Einheit der Kirche vorwiegend in enger Praxis der Gemeinschaft einerseits und zum aktuellen Geschehen im zwischenkirchlichen Bereich auf internationaler Basis durchzuführen.“¹⁸³

Vier Bereiche umfasste die Studienarbeit:

1. Wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen der ökumenischen Bewegung
2. „Aufbereitung literarisch zugänglichen Materials“
3. „Vermittlung von Kontakten für das Gespräch“ sowohl in der DDR als auch international

¹⁸⁰ Bericht über Umfang und Inhalt der Arbeit des Johann-Gerhard Instituts vor dem Evangelischen Konsistorium der Kirche Berlin-Brandenburg am 3. Februar 1964, S. 1, in: ELAB 35/455; [Ernst Heinrich] Staak: Tätigkeitsbericht über die Arbeit des Johann-Gerhard-Instituts in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1971 vom 22.12.1971, S. 1–8, in: ELAB 35/683

¹⁸¹ Bericht über die Tätigkeit des Johann Gerhard-Instituts im Jahre 1962/63 vom 26.3.1963, in: EZA 107/322

¹⁸² [Ernst Heinrich] Staak: Tätigkeitsbericht über die Arbeit des Johann-Gerhard-Instituts in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1964 vom 12.1.1965, S. 1–8, in: ELAB 35/682

¹⁸³ Bericht über zehn Jahre Tätigkeit des Ökumenischen Instituts Berlin vom vom Januar 1972, 10 S., hier S. 1, in: EZA 101/1124/35ff.

4. „Durchführung von Konsultationen und Arbeitsgemeinschaften“. ¹⁸⁴

Statistisches und Organisatorisches

Personal: Leiter, ein Referent als wissenschaftlicher Mitarbeiter und, soweit benötigt, Mitarbeiter für Bibliotheksaufgaben oder Sekretärinnen bzw. Stenotypistinnen. ¹⁸⁵

Arbeitsorganisation: „Die Durchführung der Studienarbeit erfolgte auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Privatstudien, Vortragstätigkeit, literarische Arbeit, Arbeitsgemeinschaften, Konsultationen, Umfragen und Tagungen verschiedener Art wurden je nach Thema, Zielstellung und Interessentenkreis angewandt und kombiniert. Neben kurzfristigen standen mittelfristige Programme, Studienprogramme in mehreren Phasen mit zeitlichem Abstand und natürlich die kontinuierliche Arbeit der theologischen Mitarbeiter an bestimmten Projekten.“ ¹⁸⁶

1964 bis 1969 Veranstaltung einer Vorlesungsreihe an den kirchlichen Ausbildungsstätten zur Kirchengeschichte Asiens und Afrikas: „Besonders konzentriert war die Tagungsserie über ‚Säkularisierung als theologisches Problem‘ (1966/67), deren Ergebnisse zu den am weitesten verbreitetsten Studienergebnissen des Instituts gehören.“ ¹⁸⁷ Seit 1969 wurden Tagungen durchgeführt, die der Berichterstattung dienen und zur Diskussion einladen sollen. ¹⁸⁸

Bibliothek: Nutzung sowie Ergänzung und Ausbau des Archivs der Berliner Mission ¹⁸⁹

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

10 Jahre beschäftigte sich ein Arbeitskreis mit der Frage: Was ist Mission? Diese Arbeit wurde 1969 abgebrochen, und die „Ergebnisse blieben unvollständig. Inzwischen gibt es so viel literarisches Material zum Thema, daß an eine Weiterarbeit nicht mehr zu denken ist“. ¹⁹⁰

1971 wurde eine gemeinsame Arbeitsgruppe des Instituts und des BEK-Sekretariats gebildet, welche „die erforderlichen Arbeiten auf dem ökumenischen Sektor durchzuführen“ habe. Dazu gehörten die „Analyse des Bedarfs, die Erstellung von Mustern für Informationsangebote an die Nutzerkreise, die Vorbereitung für die Aufstellung des Thesaurus, die Erprobung der Sichtlochkartenmethode in Verbindung mit einer Referate-Kartei“, desweiteren die Vorbereitung

¹⁸⁴ ebd., S. 2

¹⁸⁵ Ordnung des Ökumenischen Instituts des Ökumenisch-missionarischen Amtes vom 14. Februar 1962, in: BMW 1/8870

¹⁸⁶ Bericht über zehn Jahre Tätigkeit..., a.a.O., S. 6

¹⁸⁷ ebd., S. 4

¹⁸⁸ ebd., S. 6

¹⁸⁹ Vereinbarung zwischen der Berliner Mission und dem Ökumenisch-missionarischen Amt über die Bibliothek und das Archiv der Berliner Mission vom 10.6.1962, in: BMW 1/8870

¹⁹⁰ Bericht über zehn Jahre Tätigkeit ..., a.a.O., S. 3

und Durchführung von Tagungen.¹⁹¹ Damit wurde die Eingliederung des Instituts in die ☞Theologische Studienabteilung des BEK vorbereitet.¹⁹²

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

Pflege intensiver Kontakte zu den ☞kirchlichen Ausbildungsstätten¹⁹³

Teilnahme an Tagungen des Exekutiv-Komitees der World Student Christian Federation (WCSF, erstmals 1967 in Prag); Delegation zur Vollversammlung des ÖRK in Uppsala¹⁹⁴

Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk

Werk innerhalb des BEK und seiner Landeskirchen mit Sitz in Potsdam

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelischer Bund (EB), seit 1973 BEK

Zentrale Daten

1965: Gründung der Konfessionskundlichen Forschungsstelle des Evangelischen Bundes in der DDR

1971: Umbenennung des Evangelischen Bundes in „Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk (Ev. Bund)“

1.1.1974: Integration der Konfessionskundlichen Forschungsstelle in die ☞Theologische Studienabteilung des BEK bei gleichzeitiger Wahrung einer institutionellen Teilautonomie durch fortdauernde Anbindung an das Konfessionskundliche Arbeits- und Forschungswerk

Zum inhaltlichen Profil

In der Rechtsordnung des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes wurden 1973 als wesentliche Aufgabe „konfessionskundliche Forschungs- und Gemeindeforschung auf ökumenischer Grundlage“ bestimmt. Dazu vermittelte das Werk „Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Konfessionskunde (römisch-katholische Kirche und Theologie sowie andere christliche und nichtchristliche Glaubensgemeinschaften) in Zusammenhang mit den religiösen und geistigen Äußerungen der Zeit in wissenschaftlichen Seminaren, Arbeitskreisen, auf Konventen kirchlicher Mitarbeiter, bei Gemeindeveranstaltungen und durch Veröffentlichungen. Die gesamte Arbeit dient dem Ziel, die evangelischen Christen zur verantwortlichen Selbstbestimmung zu rufen.“¹⁹⁵

¹⁹¹ Niederschrift über die Sitzung der gemeinsamen Arbeitsgruppe Sekretariat/Ökumenisches Institut für Ökumenische Information und Dokumentation, 24.2.1971, in: EZA 101/1124/14

¹⁹² ELAB 35/977

¹⁹³ Bericht über zehn Jahre Tätigkeit..., a.a.O., S. 1

¹⁹⁴ ebd., S. 9

¹⁹⁵ Korrigierte Fassung der Rechtsordnung des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes auf Beschluss der Zentralen Arbeitsleitung vom 6.2.1973, in: EZA 101/1011/50f.

Die Forschungsstelle diene „der wissenschaftlichen Erforschung und Verarbeitung der kontrovers-theologischen und konfessionskundlichen Probleme“.¹⁹⁶ Schwerpunkte der Tätigkeit waren demgemäß die Beobachtung der Sondergemeinschaften und neuen religiösen Bewegungen (vgl. Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk 1977) und der Katholischen Kirche sowie Beratungs- und Vortragsdienste. (Vgl. Grote 1986: 198–200) Hierzu versandte das Werk seit 1966 vierteljährlich einen „Informationsdienst“, der sich fast ausschließlich mit der Katholischen Kirche befasste, und das Mitteilungsblatt „Religiöse Gemeinschaften – Nachrichten und Kommentare“ (bis 1973 „Sektenkundliche Mitteilungen“).

Ein weiterer Schwerpunkt waren konfessionskundliche Tagungen – 49 bis zum Herbst 1990 –, die wiederum einen stark ökumenischen Akzent hatten. Drei werden diesbezüglich für die 60er und 70er Jahre herausgehoben: „Rechtfertigung“ (1965), Modelle künftiger Kircheneinheit (1975) und „Die christologische Frage als gemeinsame Frage nach der Mitte des Glaubens“ (1978). In den 80er Jahren ging es u.a. um „Mariologie im ökumenischen Disput“ (1981), „Der ökumenische Ertrag des Lutherjahres“ (1986), „Christliche Kirchen und Judentum“ (1988). (Ullrich 1991: 32f.)

Insgesamt standen im Mittelpunkt der Tagungen „sowohl Probleme der speziellen katholischen Lehrentwicklung (Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils, Synoden, Codex Iuris Canonici, konfessionsverschiedene Ehe und anderes) und des interkonfessionellen Dialogs (etwa Amt, Eucharistie) wie auch in festen Abständen Themen aus dem Bereich der Religiösen Gemeinschaften“ (Kirchner 1986: 250).

Statistisches und Organisatorisches

Die Zentrale Arbeitsleitung des in Potsdam ansässigen Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes bestand aus max. 20 Mitgliedern: den Vorsitzenden und Geschäftsführern oder ihren Stellvertretern der entsprechenden Werke der Gliedkirchen; dem Leiter der Konfessionskundlichen Forschungsstelle, einem BEK-Vertreter sowie „hinzuberufenen, durch fachliche Eignung ausgewiesenen Persönlichkeiten“.¹⁹⁷

Das Werk unterhielt die Konfessionskundliche Forschungsstelle. „Seit Gründung der Forschungsstelle geschieht die Arbeit der Zentrale des Werkes praktisch unter der wissenschaftlichen Verantwortung des Theologischen Referenten“ der Forschungsstelle (Kirchner 1986: 250).

Deren konkrete Aufgaben wurden von der Zentralen Arbeitsleitung in Zusammenarbeit mit dem BEK bestimmt.¹⁹⁸ „Zur wissenschaftlichen Beratung der konfessionskundlichen Forschungsstelle beruft die zentrale Arbeitsleitung einen Wissenschaftlichen Beirat, der aus bis zu 10 wissenschaftlich qualifizierten Theologen besteht.“¹⁹⁹

¹⁹⁶ ebd., EZA 101/1011/52

¹⁹⁷ ebd., EZA 101/1011/51

¹⁹⁸ ebd., EZA 101/1011/52

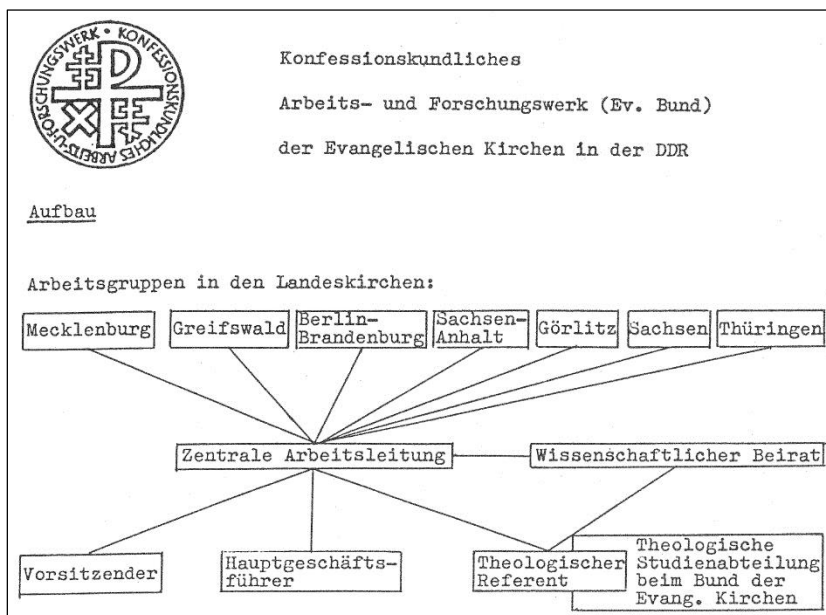
¹⁹⁹ ebd.

Adressaten des Werkes waren „die mittlere theologische Ebene der Pfarrer, die verschiedenen kirchlichen Gremien und auch Leitungsstellen sowie das ganze Feld der theologischen Fachdisziplin Konfessionskunde ..., das ... in der theologischen Ausbildung oft nicht gebührenden Raum einnimmt“ (ebd.: 255f.). Dazu führte die Konfessionskundliche Forschungsstelle Konfessionskundliche Tagungen und Seminare durch, vergab Arbeitsstipendien (für die Dauer eines Jahres)²⁰⁰ und erstellte Arbeitspapiere.²⁰¹

„Bis 1985 wurden ... 40 ... Veranstaltungen von jeweils dreieinhalb bis vier Tagen durchgeführt [...] Seitens der Kirchen wurden diese Seminare in ihr eigenes Weiterbildungsprogramm aufgenommen“ (Kirchner 1986: 250). Von 1967 bis 1985 waren es 13 Arbeitsstipendien, die an Absolventen der Theologie vergeben worden sind (ebd.: 251).

Neben der Zentralen Arbeitsleitung gab (und gibt) es Arbeitsgruppen in den Landeskirchen. In mehreren dieser „existieren ständige Arbeitsgemeinschaften sowohl für den Catholica-Bereich wie für den der Religiösen Gemeinschaften“ (Kirchner 1986: 252).

Übersicht 40: Struktur des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks in der DDR



Quelle: Grote (1986: 199)

²⁰⁰ Merkblatt für Stipendiaten vom 6.4.1973, in: EZA 101/1011/132

²⁰¹ Schreiben des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes an die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates der Konfessionskundlichen Forschungsstelle vom 6.11.1972, in: EZA 101/1011/28

Bibliothek: Schwerpunkt: Catholica. 1989: 5.600 Einheiten, 53 lfd. Zeitschriften

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Ebenso wie der Evangelische Bund selbst seit 1953 musste sich dessen Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk eigenständig, d.h. getrennt vom westdeutschen Pendant, organisieren.

Die Übernahme der Konfessionskundlichen Forschungsstelle zum 1.1.1974 durch die ☞Theologische Studienabteilung des BEK erfolgte, indem BEK und Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk vereinbarten, „daß die Aufgabenstellung des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes (Ev. Bund) unberührt bleibt und in bisheriger Weise von der Gesamtkirche und den Gliedkirchen“ getragen wird.²⁰² Die Zentrale Arbeitsleitung des Werkes berief nunmehr einen theologischen Referenten, der zugleich in das Amt des Referenten für Konfessionskunde der Theologischen Studienabteilung berufen wurde.²⁰³

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Konfessionskundliches Institut (EB) in Bensheim, Bundesrepublik und ☞Theologische Studienabteilung des BEK

Zitierte Literatur

Grote, Heiner (1986): Der Evangelische Bund als Arbeitswerk der evangelischen Kirche in Deutschland (1945–1986), in: Walter Fleischmann-Bisten/Heiner Grote (Hg.), Protestanten auf dem Wege. Geschichte des Evangelischen Bundes, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 165–236.

Kirchner, Hubert (1986): Das Konfessionskundliche Arbeits- und Forschungswerk (Ev. Bund) im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, in: Gottfried Maron (Hg.), Evangelisch und ökumenisch. Beiträge zum 100jährigen Bestehen des Evangelischen Bundes, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 245–257.

Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk (Ev. Bund) der Evangelischen Kirche in der DDR (Hg.) (1977): Religiöse Sondergemeinschaften. Handreichungen eines Arbeitskreises, Berlin [DDR].

Ullrich, Lothar (1991): Das evangelisch-katholische Gespräch und seine theologischen Themen, in: Matthias Sens/Roswitha Bodenstein (Hg.), Über Grenzen hinweg zu wachsender Gemeinschaft. Ökumene in der DDR in den achtziger Jahren, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M., 32–37.

Arbeitskreis für die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche

Temporäres Arbeitsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche in Deutschland, Bereich Ost

Zentrale Daten

Dezember 1963: Gründung

²⁰² Vereinbarung des Vorstandes des Bundes der Evangelischen Kirchen und der Zentralen Arbeitsleitung des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes, 26.4.1974, in: EZA 101/1011/114

²⁰³ Ordnung des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerk vom 3.8.1974, in: EZA 101/1011/110

15.4.1966: Abschluss der Arbeit

Zum inhaltlichen Profil

Am 15.4.1966 wurde ein abschließender „Bericht des Arbeitskreises über die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche“ vorgelegt. Dieser blieb unveröffentlicht, wurde aber auf Tagungen vorgestellt. Daneben flossen die wesentlichen Erträge in den Grundlagenteil des Beitrags „Ordnung der Kirche“ im Handbuch der praktischen Theologie ein, den das Arbeitskreismitglied Heinrich Ammer verfasste (Ammer 1975). In weiterentwickelter Form gilt dies auch für die (unpubliziert gebliebene) Dissertation Ammers (Ammer 1975a). Der Bericht postuliert in Übereinstimmung mit der Barmer Theologischen Erklärung das Kirchenrecht als eigenständiges Recht. Dies bedeute nicht, dass Recht in der Kirche etwas völlig anderes sei als Recht in der Welt. Die Übernahme säkularen Recht wird nicht schlechthin ausgeschlossen, dürfe aber nicht kritiklos erfolgen. Das Recht in der Kirche müsse vom Wesen und Auftrag der Kirche her entwickelt werden. Es sei weder allein historisch zu rechtfertigen noch ausschließlich soziologisch zu begründen. Bestimmende Kennzeichen des Kirchenrechts seien, dass es bekennendes, liturgisches, diakonisches und ökumenisches Recht ist.²⁰⁴

Statistisches und Organisatorisches

Der Arbeitskreis hatte neun Mitglieder, davon vier Juristen und fünf Theologen (Müller 2004: 193).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Die Gründung des Arbeitskreises erfolgte durch die Mitglieder des Rates der EKD mit Wohnsitz in der DDR. Sie war motiviert dadurch, dass einerseits ein Anschluss an die kirchenrechtliche Diskussion in der Bundesrepublik nicht mehr unmittelbar bestand, andererseits die DDR-Verhältnisse – einschließlich der besonderen Bestimmung des Rechts als Instrument der „Herrschaft der Arbeiterklasse“ – das Recht der Kirche besonders herausforderten. (Müller 2004: 193)

Zitierte Literatur

- Ammer, Heinrich (1975): Die Ordnung der Kirche, in: ders. et al., Handbuch der Praktischen Theologie. Bd. 1: Die praktische Theologie (Einführung), Gestalt, Aufbau und Ordnung der Kirche, zur Person des kirchlichen Amtsträgers, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin, S. 229–297.
- Ammer, Heinrich (1975a): Die Ordnung der Kirche. Dissertation A, Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale).
- Müller, Peter (2004): Wege und Irrwege. Grundsätzliche Überlegungen zum Kirchenrecht in den evangelischen Kirchen in der DDR, in: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht 1/ 2004, S. 191–213.

Kirchenrechtlicher Arbeitskreis („Hildebrandtausschuss“)

Temporäres Arbeitsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

²⁰⁴ Hier referiert nach dem Referat in Müller (2004: 195f.). Der Bericht liegt vor im EZA: 104/1055.


Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union – Bereich DDR

Zentrale Daten

1963: Gründung

1967: Abschluss der Arbeit

Zum inhaltlichen Profil

Im Unterschied zum  EKD-Ost-„Arbeitskreis für die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche“ setzte der EKU-Arbeitskreis den Schwerpunkt auf das Verhältnis des Kirchenrechts zum staatlichen Recht:

„Anlaß für die Arbeit dieses Ausschusses, der zeitweilig auch als ‚Meinecke-Ausschuß‘ bezeichnet wurde, war eine Schrift Meineckes, in der dieser, unter Berufung auf Sohm, dem Kirchenrecht den Rechtscharakter bestritt und Recht in der Kirche nur als aus der volksdemokratischen Ordnung abgeleitetes Recht sah.“ (Müller 2004: 192; vgl. Meinecke 1962)

Über eine Kritik hinaus entstand im Anschluss ein Memorandum mit dem Titel „Das Recht in der Kirche“,²⁰⁵ in dem sich der Arbeitskreis mit „grundsätzlichen Problemen, die für seine kritische Stellungnahme maßgebend waren, positiv beschäftigt“. Der Arbeitskreis ging dabei „von der grundsätzlichen Verschiedenheit und Unvereinbarkeit des Selbstverständnisses bei DDR-Staat und Kirche“ aus. „Indem die Kirche ... vom Wort her ... Institution ist, kommt sie zu ihrem Recht“, heißt es in dem Bericht.

Diese Begründung werde die Kirche dem Gegenüber ihrer Begegnung, dem Staat, nicht einsichtig machen können, aber sie müsse ihrem Recht treu bleiben und es bekennen. Das Recht der Kirche sei das Recht ihrer Verkündigung. Das bedeute das Recht jedes Christen, überall von seinem Glauben Zeugnis abzulegen, und das Recht der Kirche, die Ämter und Dienste sowie die Zurüstung dazu unabhängig und allein zu verantworten. (Müller 2004: 200f.)

Statistisches und Organisatorisches

Dem Arbeitskreis gehörten acht Personen an, die unter Leitung des Präsidenten der EKU-Kirchenkanzlei, Franz-Reinhold Hildebrandt, arbeiteten.

Charakteristische Besonderheiten

Der Arbeitskreis bestand innerhalb der EKU, arbeitete jedoch ohne kirchenamtlichen Auftrag.

Zitierte Literatur

Meinecke, Werner (1962): Die Kirche in der volksdemokratischen Ordnung der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Beitrag zur Klärung einiger Grundfragen des Verhältnisses von Staat und Kirche in der DDR, Union Verlag, Berlin [DDR].

Müller, Peter (2004): Wege und Irrwege. Grundsätzliche Überlegungen zum Kirchenrecht in den evangelischen Kirchen in der DDR, in: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht 1/ 2004, S. 191–213.

²⁰⁵ in EZA 104/1056 vorliegend

Theologischer Studienausschuß des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes in der DDR

Wissenschaftliches Beratungsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch-lutherisch

Trägerschaft: die vier Mitgliedskirchen des LWB in der DDR (Greifswald, Mecklenburg, Sachsen, Thüringen)

Zentrale Daten

1965: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

„Die Studienkommission hat den verfassungsmäßigen Auftrag, Studien anzulegen, durchzuführen und Beratungsdienste bereitzustellen für den LWB zu Fragen des Bekenntnisses und der Lehre im ökumenischen und innerlutherischen Kontext. Ihr obliegt die Beschäftigung mit Fragen des Gottesdienstes und des Zusammenhangs von Kirche, Kultur und Gesellschaft. Sie hat die Aufgabe, das Verhältnis von Mann und Frau in der Kirche und die Mitarbeit der Jugend in der Kirche zu bedenken.“²⁰⁶

Der Studienausschuss legte einige beachtete Studien vor, so z.B. 1973 „Sorge um eine menschliche Welt. Normativität und Relativität der Menschenrechte“ (Auszüge dok. in Lingner 1977: 486–495) oder 1984 die Studie „Ökumene am Ort. Analysen – Impulse – Perspektiven“ über das Verhältnis von katholischer und evangelischer Kirche, „die in Methodik und Ergebnissen vorbildlich war“ (Kähler 1996: 24).

1977 arbeitete der Ausschuss an vier Themen:

- aktuelle Fragen zu Erziehung, Ressourcen der Kirche, zur Frauenarbeit und der Kaderausbildung. An einer größeren Studien zur Ekklesiologie arbeiten neben dem Studienausschuss auch viele Mitgliedskirchen: „Dies ist das Herz der Studienabteilung geworden.“
- interkonfessioneller Dialog vor allem mit der Römisch-Katholischen Kirche, der Reformierten Kirche und den östlichen Orthodoxen Kirchen
- Strategien für Frieden und Menschenrechte. Große Aufmerksamkeit wurde der Verletzung der Menschenrechte im südlichen Afrika gewidmet
- Dialog mit anderen Religionen und Ideologien: Schwerpunktmäßig wurden hier Kirche und sozialer Wandel beobachtet. „Außerdem wurde hier eine Chinastudie erarbeitet.“ (Wiede/Zeddies 1977: 38f.)

Statistisches und Organisatorisches

Die Arbeit des Studienausschusses war an die Arbeit des LWB-Studienausschusses auf internationaler Ebene gekoppelt. So hieß es 1977 im Tätigkeitsbericht: „Augenblicklich ruht die Arbeit des Theologischen Studienausschusses im Einvernehmen mit dem Nationalkomitee. Es wird die Konstituierung und der Be-

²⁰⁶ in: Schreiben des Lutherischen Weltbundes an die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, Staatssekretär für Kirchenfragen vom 7.12.1981, in: EZA 101/1250/99

ginn der Arbeit der neugewählten Studienkommission des LWB abgewartet, um sich mit der eigenen Arbeit wiederum in ihre Planung einpassen zu können.“²⁰⁷

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Studienausschuss des Lutherischen Weltbunds

Zitierte Literatur

Kähler, Christoph (1996): Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.

Lingner, Olaf (1977): Die Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Wolf-Dieter Hauschild/Erwin Wilkens (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1974, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh, S. 421–523.

Wiede, Hans/Helmut Zeddies (1977): In Christus – eine neue Gemeinschaft. Studienheft zur VI. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes Daressalam, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.

Theologische Arbeitsstelle für Friedensforschung (Studienreferat Friedensfragen)

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch (uniert)

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union – Bereich DDR

Zentrale Daten

1.10.1968: Gründung

1974: Integration in die ☞ Theologische Studienabteilung beim BEK

Zum inhaltlichen Profil

Gegenstand der Arbeitsstelle war theologische Studienarbeit zu Friedensfragen. „Für 1970 wurden folgende Themen zusammengestellt: 1. Zielvorstellungen von Friedensforschung. 2. Konfliktforschung. 3. Koexistenz. 4. Entwicklungsförderung, Weltarmut 5. Erziehung zum Frieden. 6. Abrüstung. 7. Aktuelle Fragen. 8. Theologie des Friedens.“ (Winter 1999: 227)

Statistisches und Organisatorisches

Angesiedelt in der EKU-Kirchenkanzlei, war die Arbeitsstelle zu Beginn mit einer halben Stelle ausgestattet. 1970 wurde ein weiterer Referent eingestellt: Joachim Garstecki, katholischer Theologe, „der in der Folgezeit eine wichtige Rolle für die Herausbildung einer evangelischen Friedensethik in der DDR gespielt hat“ (ebd.).

Ein Leiterkreis unter Vorsitz von Bischof Jänicke begleitete die Arbeit: „In ihm waren theologisch und friedensethisch interessierte Theoretiker, Anhänger der CFK, Kenner der Friedensarbeit der EKD bzw. des Ökumenischen Rates sowie Seelsorger von Bausoldaten vertreten, darunter auch Lutheraner, Katholiken und Methodisten. Dieser Kreis tagte nur wenige Male, bestimmte freilich ... das

²⁰⁷ Tätigkeitsbericht des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes in der Deutschen Demokratischen Republik. Berichtszeit: Juni 1976 – September 1977, 13 S., hier: S. 3, in: ELAB 55.2/416

Profil der Arbeit und legte immer neue präzisierende Aufgabenstellungen fest.“ (Ebd.)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Im Oktober 1965 verfaßten zwei Bausoldaten aus Prenzlau ... im Auftrag eines Friedenskreises, der aus Bausoldaten und Pfarrern bestand, ein Memorandum von 13 Seiten. Die Bausoldaten seien durch ihren besonderen Dienst zu einem neuen Nachdenken über Krieg und Frieden gekommen. Sie bäten die EKU, eine Arbeitsstelle für Friedensforschung einzurichten, um den nach Frieden fragenden Christen zu helfen. Die Verfasser machten sogleich konkrete Vorschläge, wie eine solche Arbeitsstelle aussehen sollte. Aufgrund der Situation unter den Bausoldaten, aber auch, weil die Auseinandersetzung mit der Prager Christlichen Friedenskonferenz ins Haus stand und die Friedensfrage innerhalb der EKD in voller Breite diskutiert wurden, schlugen die Ratsvorsitzenden Jänicke und Wilm vor, daß man auf EKD- oder EKU-Ebene eine gemeinsame ‚Zentrale für Friedensdienst‘ einrichten sollte.“ (Ebd.: 226)

Zitierte Literatur

Winter, Friedrich (2001): Theologische Arbeitsstelle für Friedensforschung, in: ders., Die Evangelische Kirche der Union und die Deutsche Demokratische Republik. Beziehungen und Wirkungen, Luther-Verlag, Bielefeld, S. 226–228.

Kommission für theologische Grundsatzfragen beim BEK

Beratungsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

1969: Gründung als „Ausschuß für Theologie“

1973: Umbenennung in „Kommission für theologische Grundsatzfragen“

1990: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

Die Kommission war weniger ein Forum des ergebnisoffenen wissenschaftlichen Austausches, sondern ein stark amtskirchlich geprägtes Gremium. Entsprechend gestaltet waren auch ihre Arbeitsaufträge und ihr Arbeitsprogramm. Dabei waren die der Kommission „von der Synode zugewiesenen theologischen Grundsatzfragen des weitere Zusammenwachsens der Kirchen in der DDR vorrangig zu behandeln“.²⁰⁸

Die Kommission sollte alle mit der Verwirklichung der Kirchengemeinschaft des BEK 1969 zusammenhängenden theologischen Fragen bearbeiten. Sie sollte die theologische Gesamtentwicklung innerhalb des Kirchenbundes beobachten,

²⁰⁸ Auszug aus dem Protokoll über die 25. Tagung der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR am 13./14. Juli 1973 in Berlin, in: EZA 101/385/95

sich mit dem Verständnis der Kirche in der Diaspora-Situation befassen und die Koordinierung mit den europäischen lutherisch-reformierten Gesprächen vornehmen. Daneben war ihr eine „Beratungsfunktion für theologische Grundsatzfragen in Glaube und Lehre unter Berücksichtigung des Ökumenischen Kontextes“ zugewiesen.²⁰⁹

Statistisches und Organisatorisches

Zusammensetzung 1973: zwei Bischöfe, sechs leitende Kirchenbeamte, zwei Pfarrer und vier Hochschullehrer, also zehn ‚Praktiker‘ zu vier akademischen Theologen;²¹⁰ zwei Jahre später dann etwas weniger ‚amtslastig‘ mit einem Bischof, fünf leitenden Kirchenbeamten, zwei Pfarrern und sieben Hochschullehrern.²¹¹

Kommissionen für das Lehrgespräch

BEK-interne Kommissionen zur Klärung theologischer Grundsatzfragen

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Evangelische Kirche der Union – Bereich DDR und Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in der DDR

Zentrale Daten

Dezember 1969: Gründung

Herbst 1978: Abschluss der Arbeit

Statistisches und Organisatorisches

Erste Kommission: 1969 bis 1974, je 7 Mitglieder von EKU und VELK.

Zweite Kommission: 1976 bis 1978; zwei Arbeitsgruppen: „Amt, Ämter, Dienste und Ordination“ mit 16 Mitgliedern, „Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi“ mit 12 Mitgliedern, jeweils paritätisch besetzt.

Die Trägerschaft durch EKU und VELK bedeutete zugleich, dass die Kommissionen nicht unter der Federführung des BEK tätig waren.

Zu den Inhalten

Erste Kommission: „Leitendes Motiv war das Bemühen um die Herstellung und Intensivierung von Kirchengemeinschaft der sich zum Kirchenbund zusammenschließenden Landeskirchen.“ (Beintker 2005, ebenso alles weitere)

²⁰⁹ Beschluß der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen über Aufgaben, Arbeitsweise und personelle Zusammensetzung der Kommission für Theologische Grundsatzfragen (Theologische Kommission) vom 8. März 1975, S. 1, in: EZA 101/385/184

²¹⁰ Anschriftenverzeichnis der Mitglieder des Ausschusses für Theologie, Stand vom 5.1.73, EZA 101/385/3: Kommission für Theologie Heft IV, 2110

²¹¹ Beschluß der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen über Aufgaben, Arbeitsweise und personelle Zusammensetzung..., a.a.O., S. 2

„Die Kommission sollte eine theologische Erklärung (‚Basiserklärung‘) erarbeiten, in der die lehrmäßigen Grundlagen der Zeugnis- und Dienstgemeinschaft der dem Kirchenbund angehörenden Landeskirchen dargelegt wurden. Zu dieser Erklärung kam es indessen nicht, wohl aber zu fünf ‚Werkstattberichten‘, in denen es schwerpunktmäßig um die Bearbeitung der ... Themenfrage ging: ‚Wie verkündigen wir heute die Rechtfertigung?‘“ Diese waren bewusst auf Unabgeschlossenheit und Vorläufigkeit angelegt.

Das Thema sollte „in bewußter Zuspitzung auf die besondere Situation der Kirchen in der DDR und ihr gesellschaftliches Umfeld behandelt werden. [...] Auch war das Rechtfertigungsthema mit anderen theologischen Fragestellungen zu verknüpfen, so mit der Frage nach Gott in einer atheistischen Welt oder der Frage nach der Gestaltung von Zukunft zwischen einer sich abzeichnenden Eskalation der Menschheitsprobleme einerseits und der Fortschrittsutopie des Marxismus/Leninismus andererseits. [...] Die Brisanz dieser Verkopplung von theologischer Nachfrage, die möglichst auch für Nichttheologen nachvollziehbar sein sollte, mit der Reflexion der gesellschaftspolitischen Konstellation der Kirchen in der DDR dürfte der maßgebliche Grund dafür gewesen sein, daß die Gesprächsergebnisse der ersten Lehrgesprächskommission in der DDR niemals als Buch publiziert wurden“.

Der dritte Werkstattbericht (1973) widmete sich dem Verhältnis von Rechtfertigung und Gesellschaft. Die Kommission suchte das gesellschaftliche Bezugsfeld, von dem her und auf das sich die Gesellschaftsordnung in der DDR bestimmen wisse, mit dem Begriff des „sozialistischen Humanismus“ zu erfassen. Man komme „nicht um die Feststellung herum, daß die Kommission mit der Wahl dieses Begriffs den ‚sozialistischen Humanismus als Ausprägung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung‘ sehr ungeschützt von seinem ideologischen Selbstverständnis her, nicht aber von seinen realsozialistischen Auswirkungen her in den Blick nahm.“

Im Werkstattbericht IV „Rechtfertigung, Glaube und Bewußtsein“ „riskierten die Autoren ... eine theologische Auseinandersetzung mit dem von den Ideologen der DDR doktrinär vereinnahmten Begriffen des Bewußtseins und der Weltanschauung. Der Glaube an Jesus Christus begrenze die Ideologien auf das dem Menschen ‚nötige und verträgliche Maß‘. Und weiter: ‚Man kann sagen, daß Ideologien den Glauben brauchen. Sie brauchen ihn, um selbst für den Menschen brauchbar zu bleiben. Er bewahrt sie vor ihrer Selbstausweitung zu Heils- und Rechtfertigungslehren.“

Daneben begleitete die Kommission die Verhandlungen, die im März 1973 zur Verabschiedung der Leuenberger Konkordie führten. Sie empfahl nach einer Prüfung des Konkordientextes den evangelischen Landeskirchen in der DDR die Zustimmung zur Konkordie, die diese dann am 19.9.1973 gemeinsam erklärten.

Zweite Kommission: Nunmehr ging es um Intensivierung der Kirchengemeinschaft im BEK: „Vornehmlich wollte man solche theologischen Lehrunterschiede bearbeiten, die wegen ihrer jeweiligen konfessionellen Profile und mutmaßlichen Gegensätzlichkeiten der gewünschten Intensivierung am ehesten im Wege stehen konnten.“ Gearbeitet wurde über Amt, Ämter, Dienste und Ordination

sowie das Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi.

„Obwohl es zwischen dem lutherischen und dem reformierten Verständnis des Amtes und der Ämter eine Reihe von Unterschieden gibt, konnte die Kommission feststellen, daß diese Unterschiede in der Vergangenheit niemals kirchentrennende Bedeutung gehabt hätten und auch gegenwärtig kein Hindernis für eine intensivere Kirchengemeinschaft darstellten. Beide Traditionen nähmen jeweils wesentliche Aspekte des neutestamentlichen Zeugnisses auf. Deshalb sei es notwendig und sachgemäß, sie in ein Ergänzungsverhältnis zu bringen.“

Das Ergebnis der Arbeitsgruppe zum Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi erreichte unter dem Titel „Kirchengemeinschaft und politische Ethik“ den Buchmarkt der DDR, „freilich in etwas verschlankter Form. Zum Votum der Kommission, das authentisch publiziert wurde, gehörten sieben Anlagen, unter ihnen Fallstudien, in denen die Rolle beider Lehren im Kontext von DDR-spezifischen Politikfeldern untersucht wurde. Drei davon fehlen in der Druckfassung: die Fallstudie zur Relevanz beider Lehren für kirchliches Handeln anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus am 8.5.1975, die Fallstudie zu Konfirmation und Jugendweihe und die Fallstudie zur Formel ‚Einheit von Bürgerpflicht und Christenpflicht‘, mit der die Ost-CDU den Christen den DDR-Sozialismus schmackhaft zu machen suchte. [...]

Schon dieser Vorgang beleuchtet die Brisanz des Projekts. Es ging ja nicht nur um eine theologische Klärung ..., sondern immer auch um die Frage nach der rechten Wahrnehmung der politischen Verantwortung durch Christen und Kirchen in einer ideologisch reglementierten Welt. Die Zwei-Reiche-Lehre stand unter dem Verdacht, eher die Anpassung an die politischen Verhältnisse zu begünstigen, während das Denkmodell der Königsherrschaft Christi anscheinend die Christen bestärkte, sich kritisch einzumischen und sich nicht einfach mit den Eigengesetzlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu arrangieren. Daß auch dieses eher bei der Opposition gegen die Gesellschaft zu vermutende Denkmodell zur (christologisch begründeten) Anpassung verleiten konnte, wurde im Laufe der Kommissionsarbeit immer deutlicher, gerade auch bei der Arbeit an jener dann zurückgehaltenen Fallstudie zur vermeintlichen Einheit von Christen- und Bürgerpflicht.

Es kam der Arbeit der Kommission sehr entgegen, daß die damals relativ jungen Forschungen zur Zwei-Reiche-Lehre ... gründlich mit dem Vorurteil aufräumten, man könne auf dem Boden der Zwei-Reiche-Lehre nur politische Anpassungsstrategien entwerfen. Im Gegenteil: Nun wurden die kritisch-konstruktiven Potentiale der Zwei-Reiche-Lehre in den Vordergrund gestellt und der Dualismus von Glaube und Politik als Mißbrauch der Zwei-Reiche-Lehre identifiziert. Und dafür konnte man sich mit vollem Recht auf Luther berufen, was den DDR-Dieologen und ihren innerkirchlichen Sympathisanten, die die ‚Kirche im Sozialismus‘ auf einen Dualismus von Rathaus und Kirche und einige religiöse Freizeitnischen fixieren wollten, alles andere als geheuer war.“

Zitierte Literatur

Beintker, Michael (2005): Der theologische Ertrag und die bleibende Bedeutung der Lehrgespräche im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR; URL <http://www.uek-online.de/aufbau/vollkonferenz/2005/56643.html> (14.8.2016).

Kommission(en) für Ausbildung des BEK

Beratungsgremium zu allen Fragen der Ausbildungen in den Landeskirchen und deren Abstimmung aufeinander

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

1970: Gründung

1977: Berufung der zweiten Kommission für Ausbildung

1980: Berufung der dritten Kommission für Ausbildung

1986: Berufung der vierten Kommission für Ausbildung

1991: Einstellung der Tätigkeit

Zum inhaltlichen Profil

Hauptaufgabe der ersten Kommission war die Erarbeitung einer Grundkonzeption für die Ausbildungen für alle hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeiter/innen. Diese wurde 1975 vorgelegt. (Lingner 1977: 429)

Die zweite Kommission erarbeitete vornehmlich einen Rahmenplan für die Ausbildung von Gemeindepädagogen, der zum 8.2.1978 vorgelegt wurde.²¹²

Die dritte Kommission befasste sich schwerpunktmäßig mit dem Theologiestudium: dessen Zielstellung, der Frage nach der Berücksichtigung der Humanwissenschaften im Theologiestudium und der Differenzierung des Theologiestudium in vertikaler Hinsicht (akademisch vs. seminaristisch) und in horizontaler Hinsicht (Stufen des Studiums).²¹³

Die vierte Kommission widmete sich vor allem der Verwaltungsausbildung und Fragen des Theologiestudiums,²¹⁴ wobei vor allem die Ausbildung von Frauen für den kirchlichen Dienst gefördert werden sollte (der Anteil der Frauen im Pfarramt betrug trotz des 1970 verabschiedeten Gleichstellungsgesetzes nur fünf Prozent).²¹⁵ Nach 1989 widmete sich die Kommission der Anerkennung kirchlicher Ausbildungsstätten und Berufsabschlüsse.²¹⁶

Durchgehendes Thema aller Kommissionen war das Theologie-Studium, für das jedoch eine durchgreifende Reform nicht gelang. Ausgangspunkt der Bemühungen um eine Neugestaltung war vor allem, dass die Kirche durch ihre Situation als Minderheit in der Gesellschaft herausgefordert war:

²¹² Sekretariat des BEK an den Rechtsausschuss der KKL vom 27. September 1977, Anlage 3, in: EZA 101/1942/5

²¹³ [Kommission für Ausbildung/Dr. Althausen]: Zu Fragen des Theologiestudiums. Ein Arbeitsbericht. Entwurf, o.J. [1982], in: EZA 101/1945/31, S. 1

²¹⁴ Schreiben des Sekretariats des BEK an die Mitglieder der Kommission für Ausbildung vom 7.1.1981, in: EZA 101/4381/10

²¹⁵ vgl. Memorandum der Kommission für Ausbildung. Frauen im Theologiestudium, im Vorbereitungsdienst und im Beruf, o.J. [1988], in: EZA 101/4382/19f.

²¹⁶ vgl. Protokoll der Sitzung der 4. Kommission für Ausbildung am 26. Oktober 1990, Berlin, S. 2, in: EZA 101/4385/8

„Sie kann sich nicht darauf verlassen, daß die Menschen zu ihr kommen und die normierten Angebote akzeptieren. Es ist notwendig, die Christen zum Nachdenken, zum Reden und zum Gespräch mit Andersdenkenden zu führen. Die theologische Ausbildung entwickelt fast nur eine monologische Kompetenz des künftigen Mitarbeiters der Kirche. Das liegt an dem Vorbild, das ihm während des Studiums gegeben wird. Der Professor hält seine Vorlesung, und auch im Seminar redet er überwiegend allein. Es gibt zwar Fragen und Reaktionen, aber in der Regel mündet die Veranstaltung in eine Einzelleistung des Dozenten. Auch für die Eigenleistung der Studierenden in den Seminaren gibt es nicht genügend Aussprachemöglichkeiten zwischen Dozent und Student. Die schriftlichen Arbeiten werden ungenügend vorbesprochen. Das Ergebnis ist, daß die Studenten an der Sekundärliteratur hängen und das eigene Urteil nicht schnell genug finden. Das trifft besonders die Leute mit mittlerer Begabung, die auf diese Weise auf ihren Beruf nur ungenügend vorbereitet werden.“ (von Rabenau 1996: 104f.)

Statistisches und Organisatorisches

Als Unterstruktur arbeiteten ein Facharbeitskreis Pfarrerweiterbildung, eine Arbeitsgemeinschaft Predigerfrage und eine AG Seminaristische Ausbildung (Lingner 1977: 429).

1991: „Nach Beendigung der Arbeit der Kommission für Ausbildung werden die von ihr bearbeiteten Aufgaben in der Ausbildungsreferentenkonferenz (ARK) I (Theologenausbildung) und der Ausbildungsreferentenkonferenz II (Gemeindebezogene Dienste) der EKD weitergeführt.“²¹⁷

Zitierte Literatur

- Lingner, Olaf (1977): Die Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Wolf-Dieter Hauschild/Erwin Wilkens (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1974, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh, S. 421–523.
- Rabenau, Konrad von (Interview) (1996): Eine steckengebliebene Ausbildungsreform, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 98–117.

Ausschuß Kirche und Gesellschaft

Beratungsorgan der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

14.3.1970: Gründung

30.6.1991: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

Der Ausschuss hatte den Auftrag, insbesondere „Fragen des christlichen Zeugnisses in einer sozialistischen Gesellschaft und des gegenwärtigen Auftrages der

²¹⁷ ebd., S. 1

Kirche in der DDR“ zu untersuchen. Daneben sollte er „den innerkirchlichen Lernprozeß durch Informationen anregen und fördern“. (Lingner 1977: 428)

Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen wies dem Ausschuss bei seiner Bildung folgende Aufgaben zu: die Konferenz in Fragen von Kirche und Gesellschaft zu beraten; „Die Konkretisierung des christlichen Zeugnisses heute im Wandel von Welt und Gesellschaft zu untersuchen. Dies umfaßt: Das Friedenszeugnis, das Zeugnis für eine gerechte Ordnung des Zusammenlebens und das Zeugnis für die Freiheit des Menschen zum Menschsein.“ „Der Ausschuß übernimmt die Sachaufgaben, die bisher die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD und die Kammer für Soziale Ordnung wahrgenommen haben.“²¹⁸

1975: „Der Ausschuss hat einen Globalauftrag... Er wird in konkreten Einzelaufträgen der Konferenz und in Initiativprojekten realisiert. Der Ausschuss hat nicht nur Dispatcher- und Koordinierungsdienste zu leisten, sondern echte Grundlagenarbeit. Adressat sind die Entscheidungsgremien des Bundes.“²¹⁹

Aufgabenbeschreibung 1987:

- „Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft zu beobachten
- die dadurch sich stellenden Aufgaben zu untersuchen und Grundorientierungen wie Konkretionen des Zeugnisses und Dienstes der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft zu erarbeiten.

Dies geschieht im ökumenischen Kontext der weltweiten Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Verantwortung für die Schöpfung.

- Die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in den Fragen von Kirche und Gesellschaft zu begleiten und zu beraten sowie Entscheidungen der Leitungsorgane vorzubereiten.
- Bei seiner Arbeit auf die Verbindung kirchlicher Leitungsgremien und Gemeinden bzw. Basisaktivitäten zu achten.“²²⁰

Statistisches und Organisatorisches

1970, 1975, 1982 und 1987 wurde jeweils ein neuer Ausschuss berufen. „Zur Arbeit des Ausschusses gehören kurzfristige Beratungsaufgaben und längerfristige Studienobjekte.“²²¹ Dazu organisierte der Ausschuss Sitzungen und Klausurtagungen und gab Materialien heraus.

Charakteristische Besonderheiten

Der Ausschuss „blieb auch nach der Gründung der ThSA mit zahlreichen Veröffentlichungen eine wichtige Instanz für die sozialetische Arbeit Allerdings war oft die Differenz zwischen seinen eingereichten Texten und den im Ausschuss verabschiedeten Ergebnissen spürbar. Hier wurden sie politisch und kir-

²¹⁸ Beschluß der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR über die Bildung, Aufgaben und Besetzung des Ausschusses „Kirche und Gesellschaft“ vom 14. März 1970, in: EZA 101/613/5

²¹⁹ Protokoll der 1. (konstituierenden) Sitzung des Ausschusses Kirche und Gesellschaft [2. Ausschuss] am 21. Juni 1975 in Berlin, S. 2, in: EZA 101/633/138

²²⁰ Protokoll der Sitzung des Ausschusses „Kirche und Gesellschaft“ am 20./21. Februar 1[9]87 in Berlin, S. 2, in: EZA 101/4781/79

²²¹ ebd.

chenpolitisch oft entschärft. Mit der Sekretärin des Ausschusses ... war eine wichtige Position mit einer Vertreterin des Anpassungskurses besetzt, so daß der Ausschuß bisweilen zwar für die Rezipienten seiner Materialien zum Vermittler aktueller Probleme wurde, aber kritische Positionen selbst nur in abgeschwächtem Maße vertrat. Dabei gab es zwischen dem Ausschuß, der ThSA und dem KFWH teilweise enge Kontakte.“ (Neubert 1999: 268f.)

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen

„Der Ausschuß hält Verbindung mit den ihm sachlich zugeordneten Gremien des Ökumenischen Rates der Kirchen, insbesondere der Kommission Kirche und Gesellschaft. Er bringt die Arbeit des Bundes auf dem Gebiete Kirche und Gesellschaft in die Programme des ÖRK ein.“²²²

Zitierte Literatur

Neubert, Ehrhardt (1999): Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Ch. Links Verlag, Berlin.

Lingner, Olaf (1977): Die Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Wolf-Dieter Hauschild/Erwin Wilkens (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1974, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh, S. 421–523.

Theologische Studienabteilung beim BEK (ThSA), Berlin

Einrichtung zur Erstellung von Arbeitspapieren zu innerkirchlichen und gesellschaftlichen Fragen – faktisch ein nichtstaatliches Soziologieinstitut

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: angesiedelt beim BEK in Berlin, gemeinsam getragen von dessen Gliedkirchen, der Evangelischen Brüder-Unität und dem Diakonischen Werk

Zentrale Daten

1.1.1974: Gründung

1990: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

Die Theologische Studienabteilung wurde „in der Krisenzeit der ‚Kirche im Sozialismus‘ als eine Institution gegründet ..., die der Orientierung der evangelischen Kirchen dienen soll“ (Schulze 1990: 7). „Zur Durchführung dieser Aufgabe werden die bestehenden Einzeleinrichtungen zur besseren Ausnutzung der vorhandenen Kapazitäten im Interesse einer Konzentration auf notwendige Studienziele und zur Ermöglichung von Einsparmaßnahmen auf finanziellem und personellem Gebiet zusammengefasst.“²²³

„Allgemeine Aufgabenstellung der Theologischen Studienabteilung sind projektgebundene Forschungsarbeit im Auftrage der Kirchen, Schaffung eines geistigen Vorlaufs durch selbständige Studienarbeit und Durchführung von Sofortarbeit (Gutachten u.a.). Bei der Durchführung ihrer Arbeit soll die Theologische Studi-


²²² ebd.

²²³ Beschluß der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR über die Errichtung einer Theologischen Studienabteilung vom 10. November 1973, S. 1, in: EZA 101/2760/4ff.

enabteilung soweit wie möglich mit anderen theologischen Forschungskapazitäten in der DDR zusammenarbeiten.“²²⁴

Als „Arbeitsfelder zur Eigenbearbeitung“ wurden folgende Themenfelder bestimmt:

- Grundfragen von Zeugnis und Gestalt der Gemeinde
- Gesellschaftliche Diakonie
- Entwicklung in der Ökumene.²²⁵

Daneben wurde in einer Informations- und Dokumentationsstelle Fachliteratur beobachtet und ausgewertet, „was besonders hinsichtlich normalerweise nicht zugänglicher westlicher Literatur von großer Bedeutung ist. Bei den Studienprojekten arbeitet man so weit als möglich mit Experten von  kirchlichen Hochschulen und auch den staatlichen Hochschulen zusammen“ (Stawinski 1982: 96).


Die Titel der ThSA-Studien und -Publikationen sind bei Aribert Rothe (2000: 92, 132–134) dokumentiert.

Statistisches und Organisatorisches

Personelle Struktur: insgesamt 16 Stellen,²²⁶ bestehend aus einem Leiter, den Studienreferenten für Gemeindepädagogik, Gemeinsoziologie, Gemeindeaufbau, Friedensfragen, Weltanschauungsfragen, Sozialethik, Beobachtung der ökumenischen Entwicklung (2x), Katholiken- und Sektenfragen. Daneben gab es je eine Stelle im Dokumentationsreferat, als Bibliothekar, in der Dokumentationsfachbearbeitung, zwei Stellen im Sekretariat und einen wissenschaftlichen Mitarbeiter.

Organisatorische Struktur: Die ThSA war dem BEK-Sekretariat als Abteilung zugeordnet²²⁷ und in neun Referate untergliedert:

- | | |
|--|--------------------------------|
| • Beobachtung der Ökumenischen Entwicklung | • Gemeindepädagogik |
| • Friedensfragen | • Gemeinsoziologie |
| • Sozialethik | • Weltanschauungsfragen |
| • Gemeindeaufbau | • Katholiken- und Sektenfragen |
| | • Information, Dokumentation |

Daneben war der Studienabteilung ein „Theologisch-Philosophischer Studienkreis“ zugeordnet, der auf das  Johann-Gerhardt-Institut für Weltanschauungsfragen zurückging, eine Einrichtung der Berlin-Brandenburgischen Kirche für Weltanschauungsfragen, die eine der Quellen der Studienabteilung war. Dieser Studienkreis sollte sich als eine der Keimzellen der SDP, dann Ost-SPD, erweisen. (Schröder 1990: VIIf.)

Charakteristische Besonderheiten

„Die ThSA konnte zwar kaum alle Anforderungen eines wissenschaftlichen Institutes ausfüllen, waren doch die Aufgabenfelder zu weit, die personelle Ausstat-

²²⁴ ebd.

²²⁵ ebd., S. 2

²²⁶ Arbeitsbericht der Theologischen Studienabteilung 1983/84, in: EZA 101/3124/51ff.


²²⁷ Beschluß der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen..., a.a.O., S. 3

tung zu gering und die politischen und kirchenpolitischen Bedingungen eher ungünstig. Sie hatte aber eine besondere Bedeutung, weil sie für bestimmte Themenfelder in der DDR eine Monopolstellung einnahm, zu einer Vermittlungsinstanz wissenschaftlicher Informationen für die Kirchen wurde und einen engen Kontakt zu Gemeinden, Gruppen und einzelnen Interessierten pflegte. Ihre Ergebnisse wurden als vervielfältigtes Material verbreitet. Ihre rechtliche Stellung sicherte ihr eine gewisse Unabhängigkeit. Dennoch kam es vonseiten des BEK auch zu Einflußnahmen, wenn die Veröffentlichungen kirchenpolitisch problematisch wurden.“ (Neubert 1999: 268)

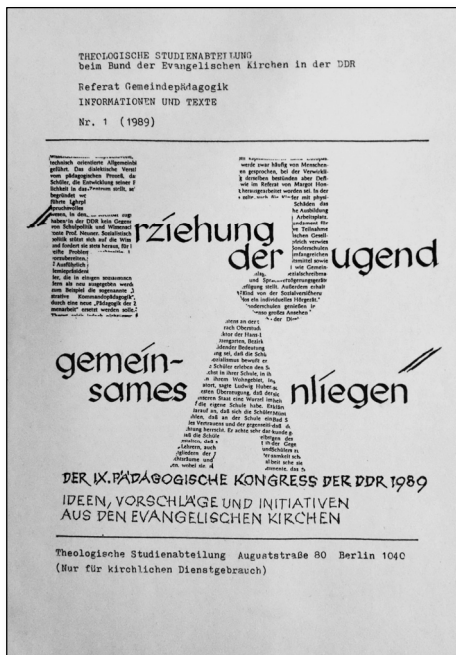
„Mit der ThSA haben sich die Kirchen ‚ein Instrument geschaffen, um die Verantwortlichen kompetent zu informieren‘. ... Nicht nur Kirchenleitungen und Synoden oder ihre Arbeitsgremien griffen auf die Studien des ThSA zurück. Sie wurden auch interessierten Gemeindegremien zur Verfügung gestellt. Die ‚Denkfabrik‘ beim Bund hat sowohl vom Umfang als auch von der Qualität erstaunlich viel produziert. Noch erstaunlicher ist, daß die staatlichen Stellen der DDR die Arbeit unbeanstandeten hingenommen haben. Das gilt umso mehr, als die Inhalte in keiner Weise die staatliche Politik unkritisch reproduzieren. Mit den Studien- und Arbeitsergebnissen wurden der Bund und die Kirchen in die Lage versetzt, sich auch zu Friedensfragen sachkundig zu äußern.“ (Lingner 1987: 111)

„Drei unterschiedliche Veröffentlichungsformen beschäftigten sich mit der Südproblematik: Länderberichte, die meist aus Anlass von Delegationen der Kirchenleitung in die Berichtsländer für die Gemeindarbeit zusammengestellt wurden; Referatedienste zu kontextualen Theologieansätzen aus Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sowie Informationsmappen, die als Lose-Blatt-Sammlungen zur Ausleihe bereitstanden.“ (EED 2004: 14)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

In der ThSA waren verschiedene Forschungseinrichtungen, die bis dahin unabhängig voneinander gearbeitet hatten, zusammengefasst worden:  Johann-Gerhardt-Institut für Weltanschauungsfragen (Landeskirche Berlin-Branden-

Übersicht 41: ThSA-Publikation zum IX. Pädagogischen Kongress der DDR



burg), ☞ Konfessionskundliche Forschungsstelle des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks (Ev. Bund), Studienreferate Junge Generation und Friedensfragen (auch bezeichnet als ☞ Theologische Arbeitsstelle für Friedensforschung), ☞ Ökumenisches Institut des Ökumenisch-Missionarischen Amtes. Ebenso ging die ☞ Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST) in die Arbeit der Studienabteilung ein (Kähler 1996: 25). Das Ziel dieser Fusion war, „die Studienarbeit der Kirchen zu konzentrieren und den Kirchenleitungen theologische Entscheidungshilfen zu geben“ (Stawinski 1982: 96).

Zitierte Literatur

- EED, Evangelischer Entwicklungsdienst (Hg.) (2004): Bibliographie zur entwicklungspolitischen Bildungs-, Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit der Kirchen und staatlicher Stellen in der ehemaligen DDR, o.O. [Bonn/Berlin].
- Kähler, Christoph (1996): Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgewichts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.
- Lingner, Olaf (1987): Friedensarbeit in der Evangelischen Kirche der DDR 1978–1987, in: Wolf-Dieter Hauschild/Erwin Wilkens (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1987, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh, S. 93–265.
- Neubert, Ehrhardt (1999): Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Ch. Links Verlag, Berlin.
- Rothe, Aribert: Evangelische Erwachsenenbildung in der DDR und ihr Beitrag zur politischen Bildung. Exemplarische Quellentexte und Themendokumentationen zur evangelischen Jugend- und Erwachsenenbildung, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Schröder, Richard (1990): Denken im Zwielicht. Vorträge und Aufsätze aus der Alten DDR, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1990.
- Schulze, Rudolf (1990): Vorwort, in: ders. (Hg.), Nach der Wende. Wandlungen in Kirche und Gesellschaft. Texte aus der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirche in der DDR, Wichern-Verlag, Berlin, S. 7f.
- Stawinski, Reinhard (1982): Theologie in der DDR – DDR-Theologie?, in: Reinhard Henkys (Hg.), Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, Chr. Kaiser, München, S. 86–126.

Bonhoeffer-Komitee

Arbeitsgremium zur Sicherung des Bonhoeffer-Nachlasses sowie Förderung der wissenschaftlichen und kirchlichen Beschäftigung mit Bonhoeffer

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

25.6.1979: Konstituierung

1983: Abschluss der Erfassung des Bonhoeffer-Nachlasses in der DDR; für Archive auf Mikrofilm erfasst

Zum inhaltlichen Profil

Der am 26.7.1978 von der BEK gefasste Beschluss, ein Bonhoeffer-Komitee zu bilden, hielt als inhaltliche Aufgaben fest:

- Das Ziel ist, „die wissenschaftliche Arbeit am Gedankengut Bonhoeffers weiterzutreiben und deren Konsequenzen für die Kirchen zu bedenken. Es veranstaltet zu diesem Zweck Tagungen nach Bedarf, um den Austausch

über die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit zu ermöglichen und zu fördern.“

- „Die Arbeit konzentriert sich auf den Bereich der DDR und die anderen sozialistischen Länder. Das Bonhoeffer-Komitee hält Verbindung zum internationalen Bonhoeffer-Komitee und zu anderen regionalen Bonhoeffer-Komitees.“
- Zur Unterstützung wird bei der Theologischen Studienabteilung ein Archiv gegründet und eine Sammlung wichtiger Sekundärliteratur angelegt.²²⁸

Seit 1980 wurden regelmäßig Jahrestagungen durchgeführt: „Eine unvollständige Aufzählung der behandelten Themen: Religionslosigkeit und Religion; Frieden; Bonhoeffer und Luther; Gemeinsames Leben; Die eine Wirklichkeit; Der konziliare Prozeß; Christologie.“²²⁹ Daneben sind neun selbstständige Publikationen des Komitees erschienen (z.B. Schönherr/Krötke 1985).

Statistisches und Organisatorisches

1983 hatte das Komitee 51 Mitglieder,²³⁰ sechs Jahre später 68. 1989 setzte sich das Komitee wie folgt zusammen: elf Frauen, 59 Männer; 49 Theologen (darunter 24 Gemeindepfarrer, zwei Superintendenten, zwei Emeriti, zwölf Dozenten/Professoren), 19 Nichttheologen; daneben gehörten dem Komitee fünf Theologen aus der CSSR und Ungarn an.²³¹ Eine fünfköpfige Leitungsgruppe leistete die Koordinierung.

Bis 1987 wurden daneben regionale Bonhoeffer-Freundeskreise mit rund 250 Mitgliedern gebildet (Regionen Süd, Nord und Mitte). Jährlich wurden von diesen jeweils Studientagungen durchgeführt.²³²

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

1976 hatte es Überlegungen gegeben, ein Bonhoeffer-Archiv in der DDR einzurichten. Dessen Aufgaben sollten sein: Die „Aufbewahrung und Vervielfältigung eventueller noch in der DDR auftauchender Originale bzw. Führen von Listen über Privatbestände. Aufbewahrung der von den Originalen in der BRD hergestellten Kopien“ und Sammlung von Sekundärliteratur: „Die Sammlung der Sekundärliteratur soll dezentralisiert, aber koordiniert erfolgen.“ Während in der Bundesrepublik alles zu Bonhoeffer aus dem deutschsprachigen Raum und in der USA alles aus den englischsprachigen Raum gesammelt werde, müsse ein Bonhoeffer-Archiv in der DDR die Sekundärliteratur aus dem Raum der DDR und den sozialistischen Ländern erfassen, nicht zuletzt auch ungedruckte Hochschularbeiten zu erfassen. Über Verbindungsleute in den sozialistischen Län-

²²⁸ Beschluss des Vorstandes über die Bildung und Arbeit des Bonhoeffer-Komitees beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Anlage: Grundlinien der Arbeit des Bonhoeffer-Komitees beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR in: EZA 101/2914/46

²²⁹ M. Kuske: Zehn Jahre Bonhoeffer-Komitee beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Rechenschaft und Ausblick für die nächsten Jahre, 1990, S. 1, in: EZA 101/5314/115

²³⁰ ebd.

²³¹ Bonhoeffer-Komitee beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Mitgliederliste. Stand: 1.11.89, in: EZA 101/5314/112f.

²³² M. Kuske: Zehn Jahre Bonhoeffer-Komitee..., a.a.O., S. 3

dern sollten die dortigen Arbeiten erfasst werden. „Ebenso soll die wichtigste Sekundärliteratur aus der BRD beschafft und zugänglich gemacht werden.“²³³ Parallel dazu sollte ein Bonhoeffer-Komitee beim BEK gegründet werden.²³⁴ An einer Bonhoeffer-Konsultation 1977 in Wittenberg nahmen „theologische Lehrer und Gemeindepfarrer, Experten und Freunde Bonhoeffers aus der DDR, Polen, CSSR, Ungarn, der BRD und Japan teil“.²³⁵ Daran schloss sich dann der am 26.7.1978 von der BEK gefasste Beschluss an, das Bonhoeffer-Komitee zu bilden.

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Internationale Bonhoeffer-Gesellschaft und deren Sektion Bundesrepublik Deutschland

Zitierte Literatur

Schönherr, Albrecht/Wolf Krötke (Hg.) (1985): Bonhoeffer-Studien. Beiträge zur Theologie und Wirkungsgeschichte Dietrich Bonhoeffers, hrsg. im Auftrage des Bonhoeffer-Komitees beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.

Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte (Naumburg)

Landeskirchenübergreifende Forschungsstelle

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

1985: Gründung

1993: Schließung

Zum inhaltlichen Profil

Projekte:

1. Entstehung und Bedeutung des Kommuniqués vom 21. Juli 1958: Das Projekt fasst die Ergebnisse der Gespräche zwischen den Beauftragten der Landeskirchen der DDR und der DDR-Regierung zusammen. Sein Ergebnis galt daraufhin als einer der rechtlichen und politischen Orientierungstexte für die Kirchenpolitik.
2. Die Protokolle der ‚Ostkirchenkonferenz‘ 1945–1949: Im Projekt wurden die informellen Beratungen der Landeskirchen zu den speziellen Problemen in der Sowjetischen Besatzungszone, die alle östlichen Gliedkirchen der EKD betrafen, untersucht.
3. Die „Handreichung: Das Evangelium und das christliche Leben in der DDR. Ihre Entstehung und ihr Geschick“: Dieses Projekt ging „der theologischen Reflektion über die Bedingungen christlichen Wort- und Lebenszeugnisses

²³³ Vermerk über die Besprechung am 8.7.1976 betreffs der Einrichtung eines Bonhoeffer-Archivs beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR, in: EZA 101/1886/4

²³⁴ ebd., S. 2

²³⁵ Information der Pressestelle des BEK vom 3.10.1977, in: EZA 101/2914/24

angesichts der vertieften Spaltung Deutschlands und der forcierten atheistischen Propaganda in der DDR zwischen 1958 und 1961“ nach.

4. Die Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1968/69: „Ausgangspunkt war die Arbeitshypothese, dass die Gründung des Bundes nicht in erster Linie als ein von den Berliner ‚Zentralen‘ der Kirche gestalteter Vorgang, sondern besser von den Landeskirchen her beschrieben werden müsste, die charakteristisch verschiedene Anteile an der Gründung hatten“.
5. Zeittafel zur Geschichte des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1969–1991: Hier wurde ein Überblick über Ereignisse, Entwicklungen und Tendenzen der Kirchen in der DDR erarbeitet.

Darüber hinaus wurde eine Studie zum Militärseelsorgevertrag durchgeführt. (Onnasch 2012: 120–124)

Statistisches und Organisatorisches

Angesiedelt am Katechetischen Oberseminar Naumburg.

„Die Ordnung der Forschungsstelle, von der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen des BEK im Januar 1984 beschlossen, sah die Mitverantwortung aller kirchlichen Zusammenschlüsse vor und ließ die Beteiligung möglichst vieler Landeskirchen zu.“ (Ebd.: 120)

Leiter: Martin Onnasch (Dozent für Kirchengeschichte am ☞ Katechetischen Oberseminar Naumburg); wissenschaftliche Mitarbeiter der Forschungsstelle in der Zeit ihres Bestehens insgesamt: 3 Vollzeitbeschäftigte; 3 Mitarbeiter in Teilzeitbeschäftigung; 2 Mitarbeitende auf Honorarbasis (ebd.).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Den Ausgangspunkt ihrer Entstehung bildete die Erfahrung kirchenleitender Stellen, dass die Erinnerung an Ereignisse, Personen, Vorgänge und an die eigenen Beschlüsse mit wachsendem Zeitabstand lückenhaft und unsicher wird. Außerdem hatte sich gerade in friedensethischen Fragen die Position in den Kirchen und Gemeinden angesichts der Entspannungs- und Koexistenzpolitik verändert. Deshalb ergriff die Synode der Kirchenprovinz Sachsen (KPS) im Zusammenhang mit dem Protest gegen die Einführung des Wehrunterrichts an den Schulen der DDR 1979 die Initiative, eine zeitgeschichtliche Arbeitsstelle zu schaffen, die in verlässlicher Weise die Geschichte der Kirchen in der DDR bearbeiten sollte. Da die ☞ Theologische Studienabteilung beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR diese Aufgabe nicht zusätzlich übernehmen konnte, siedelte der BEK die Forschungsstelle beim ☞ Katechetischen Oberseminar Naumburg (KOS) an, wo es die technischen und personellen Voraussetzungen für eine solche Arbeit gab.“ (Ebd.: 119)

„Das Besondere an den Erträgen der Forschungsstelle bleibt mit Sicherheit, dass die kirchlichen Entscheidungen und Orientierungen in kritischem Vergleich mit der aus politischem Interesse zweckbestimmten Zeitgeschichtsschreibung der DDR untersucht wurden. Immer hat die Forschungsstelle bei ihrer Arbeit auch die Sicht der westdeutschen und angelsächsischen Forschung beachtet und ernst genommen.“ (Ebd.: 125)

Nach der Schließung übernahm die Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte der EKD nicht nur die „sächlichen Bestände der Forschungsstelle ... , sondern auch ihre Aufgaben“. (Onnasch 1994: 567).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Unterstützung durch und Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte der EKD (ebd.: 566)

Zitierte Literatur

Onnasch, Martin (1994): Vom Umgang der Kirchen mit ihrer Vergangenheit. Versuch einer Bilanz der Arbeit der Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte 1985–1993, in: Evangelische Theologie 6/1994, S. 566–576.

Onnasch, Martin (2012): Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte, in: Ulrich Schröter/Harald Schultze (Hg.), Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 119–125.

Theologischer Forschungsrat

Einrichtung zur Begleitung, Koordination und Förderung theologischer Lehre und Forschung

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Trägerschaft: Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Zentrale Daten

3./4.7.1987: Beschluss der KKL über die Gründung

14.7.1988: erste Sitzung

6.3.1991: Beendigung der Arbeit

Zum inhaltlichen Profil

Aufgaben: „Förderung theologischer Lehre und Forschung sowie von Publikationen; Zusammenfassung von theologischen Wissenschaftsaktivitäten; Veranstaltung und Unterstützung von wissenschaftlichen Kongressen, Vorträgen und Arbeitskreisen; Förderung des theologischen Nachwuchses sowie Verantwortung für die Durchführung theologischer Qualifikationen; Kontaktpflege zu wissenschaftlichen und ökumenischen Institutionen innerhalb und außerhalb der DDR.“²³⁶

Themenfelder:

- insbesondere Fragen der Vakanzen in den Ausbildungseinrichtungen: „Besonders hoch ist die Zahl der erwartenden Vakanzen bis 1995. Dann werden auch geeignete Mitarbeiter für die Leitung in der Kirche gesucht ... Die Sektionen sind besonders betroffen; und zwar alle Disziplinen, nicht nur die Systematiker.“²³⁷

²³⁶ Anlage 1 der 111. Tagung der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR vom 3./4. Juli 1987 in Berlin, in: EZA 101/3307/8

²³⁷ Protokoll der 3. Sitzung des Theologischen Forschungsrates am 14.6.1989, in: EZA 101/3308/45

- Aufnahme des Fachs Judaistik in Lehre und Forschung²³⁸
- Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses als Reaktion auf Vakanzen²³⁹
- Einrichtung einer Zentralen Theologischen Bibliothek²⁴⁰
- Umwandlung der $\text{\textcircled{E}}$ Theologischen Versuche in eine periodisch erscheinende Zeitschrift²⁴¹
- Einrichtung einer zentralen wissenschaftlichen Institution, die akademische Grade unter Anerkennung des MHFS²⁴² verleihen kann;²⁴³ 1990 hielt der Forschungsrat weiterhin an der Idee fest: „Unbeschadet des anzustrebenden Promotionsrechts der einzelnen $\text{\textcircled{E}}$ Kirchlichen Hochschulen empfiehlt die Konferenz auf Vorschlag des Forschungsrates, die bisherige Praxis einer gemeinsamen Durchführung von Promotionsverfahren“ durch die drei kirchlichen Hochschulen beizubehalten.²⁴⁴

Statistisches und Organisatorisches

Zusammensetzung: fünf Vertreter der Gliedkirchen des Bundes, vier Vertreter der $\text{\textcircled{E}}$ kirchlichen Ausbildungsstätten, vier Vertreter aus den $\text{\textcircled{E}}$ theologischen Sektionen, ein „Nichttheologe, der Kenntnisse der Forschung und Lehre besitzt“, Referent für Ausbildung im Sekretariat des Bundes, Referent für Forschungsförderung als Sekretär.²⁴⁵ Die Mitglieder waren für fünf Jahre durch KKL berufen worden.

Ausgestattet wurde der Forschungsrat mit einer Mitarbeiterstelle.²⁴⁶

Charakteristische Besonderheiten

Der Forschungsrat sollte Fragen klären, die die $\text{\textcircled{E}}$ Fakultäten und die $\text{\textcircled{E}}$ Kirchlichen Hochschulen in Berlin, Leipzig und Naumburg gemeinsam betrafen (Köckert 2009: 262). Damit kam zum Ende der DDR eine vom BEK moderierte Abstimmung auf institutioneller Ebene zustande, von der das Hochschulministerium bis dahin die Theologiesektionen der Universitäten abzuhalten versucht hatte.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Angeregt worden war die Bildung eines Forschungsrates 1986 durch den Ausschuss für das Martin-Luther-Forschungswerk.²⁴⁷ Bereits 1979/1980 hatte es er-

²³⁸ Protokoll der 1. Sitzung des Theologischen Forschungsrates am 14.7.1988, in: EZA 101/3307/84

²³⁹ Anlage zum Protokoll der 3. Sitzung des Theologischen Forschungsrates am 14.6.1989, in: EZA 101/3308/46f.

²⁴⁰ Projekt „Zentrale Theologische Bibliothek“, ohne Datum [vermutlich 1989], in: EZA 101/3308/50

²⁴¹ Besprechung über eine wissenschaftliche-theologische Zeitschrift auf Einladung des Forschungsrates am 19.10.1989, in: EZA 303/3308/67

²⁴² Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen

²⁴³ Entwurf einer Beschlusvorlage für die KKL vom 18.12.1989, in: EZA 101/3308/70f.

²⁴⁴ 130. Tagung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR 12./13. Januar 1990 in Berlin, Vorlage Nr. 3, in: EZA 101/3309/47

²⁴⁵ Anlage 1 der 111. Tagung der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen..., a.a.O.

²⁴⁶ Protokoll der 1. Sitzung des Theologischen Forschungsrates, a.a.O.

ste Ideen zur Errichtung eines Martin-Luther-Forschungswerkes gegeben. Dieses sollte „den Charakter einer kirchlichen Akademie der wissenschaftlichen Forschung haben ... Die Entwicklungen, die sich im Lutherjahr 1983 abzeichneten, gaben dieser Idee neue Impulse, ohne daß es zur Realisierung des Vorhabens kam.“ Der dann gegründete Forschungsrat habe „eine kleinere Lösung“ der Idee dargestellt, da nunmehr keine eigene wissenschaftliche Arbeit betrieben wurde, sondern vor allem Koordinations-, Förderungs- und Begleitungs-funktionen wahrgenommen werden sollten. Dabei sollte „der institutionelle Aufwand klein gehalten werden. Eine Verdopplung bestehender Aktivitäten vermieden werden“.²⁴⁸

Kurz nach der Gründung des Forschungsrates formulierten die drei ☞Kirchlichen Hochschulen ihre Erwartungen an dessen Arbeit:

- Erstens wurde erwartet, „daß der Theologische Forschungsrat sich für die Unterstützung von Forschungsvorhaben einsetzt und sich um die Bereitstellung von Finanzen für die Anfertigung und Publikation wissenschaftlicher Arbeiten ... bemüht.“ Auch wurde angeregt, die ☞ „Theologischen Versuche“ in eine regelmäßige wissenschaftliche Zeitschrift umzuwandeln.
- Zweitens erhofften sich die ☞Kirchlichen Hochschulen, dass der Forschungsrat Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskreise bilde und protegiere, dass die Mitverantwortung für Kongresse bestehe und die Teilnahme daran gefördert werde, „ohne jedoch das Engagement der einzelnen theologischen Forscher und Lehrer einzuschränken“.
- Drittens wurde vorausgesetzt, dass die eigentliche Qualifikation wissenschaftlichen Nachwuchses weiterhin beim Prüfungsamt für theologisch-wissenschaftliche Qualifikationsprüfungen liege, und zugleich erwartet, „daß der Theologische Forschungsrat die Schirmherrschaft für diese Prüfungsverfahren wahrnimmt und sich für die Anerkennung dieser Qualifikationen gegenüber den Gliedkirchen, wissenschaftlichen Organisationen und den Staat einsetzt.“²⁴⁹

Zitierte Literatur

Köckert, Matthias (2009): Vom Sprachenkonvikt zum Theologischen Konvikt, in: BThZ – Berliner Theologische Zeitschrift 2/2009, Berlin, S. 256–272; online unter http://www.theologischeskonvikt.de/fileadmin/ekbo/mandant/theologischeskonvikt.de/netblast/My_files/Kr_otke-Profil_des_Berliner_Sprachenkonvikts.pdf (12.10.2016)

²⁴⁷ Schreiben von Präsident Dr. Friedrich Winter an Präsident Domsch vom 21.4.1987, in: EZA 101/3307/1.

²⁴⁸ Protokoll der 1. Sitzung des Theologischen Forschungsrates am 14.7.1988, in: EZA 101/3307/82f.

²⁴⁹ Vorschlag der Erweiterten Rektorenkonferenz vom 11.1.1988 für ein gemeinsames Votum der drei Kirchlichen Hochschulen zur Konzeption des Theologischen Forschungsrates beim Bund der Ev.Kirchen in der DDR, in: EZA 101/3307/73

5.2.2. Katholisch

Oratorium des hl. Philipp Neri Leipzig

Gemeinschaft in der katholischen Kirche


Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: Römisch-katholische Kirche

Zentrale Daten

1930: Gründung

Zum inhaltlichen Profil

Das Oratorium wird als ein wesentlicher Ort beschrieben, von dem aus „stets wichtige und wertvolle theologische Impulse vermittelt“ worden seien. Zwar bleibt – jenseits von Anregungen für liturgische Reformen, die dann auch in ähnlicher Weise vom II. Vatikanischen Konzil beschlossen wurden – die Fahnung nach theologischen Wirkungen des Oratoriums in der DDR erfolglos. Hier dürfte aber gelten, dass das Oratorium nicht an sich, sondern durch seine Individualmitglieder wirksam geworden ist. In den DDR-Jahrzehnten zählten zu ihnen theologisch profilierte Katholiken wie Otto Spülbeck oder Wolfgang Trilling. Sechs Oratorianer sind Lehrende am  Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt geworden. (Vgl. Ullrich 1991: 13f.)

Statistisches und Organisatorisches

Dem Oratorium gehör(t)en immer um die fünf Theologen bzw. Priester an. Ihm war und ist die Wahrnehmung des Pfarramtes in Leipzig-Lindenau übertragen.

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Verbindungen zu den anderen Oratorien des hl. Philipp Neri in der DDR und der Bundesrepublik (München, Frankfurt a.M., Aachen, Dresden, Frankfurt/Oder, Heidelberg)

Zitierte Literatur

Ullrich, Lothar (1991): Zur Lage der katholischen Theologie in der ehemaligen DDR, in: Bulletin – Zeitschrift für Theologie in Europa 1/1991, S. 11–26.

Arbeitskreis „Pacem in terris“

Kirchlicher, zunächst von der Berliner Ordinarienkonferenz autorisierter Arbeitskreis

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: bis Anfang der 70er Jahre BOK, zugeordnet der Arbeitsgemeinschaft der Seelsorgereferenten; ab Mitte der 70er Jahre ohne die „öffentliche Anerkennung“ der BOK/BBK arbeitend (Patt 1991: 119)

Zentrale Daten

1963: Gründung

28.2.1977: BBK-Beschluss zur Arbeitskreisauflösung

Herbst 1977: Beschluss des Arbeitskreises zur Weiterarbeit

1991: letzte nachweisbare Aktivität (Publikation Janiszewski et al. 1991)

Zum inhaltlichen Profil

Die Aufgabe des Arbeitskreises war, für eine innerkirchliche Rezeption der katholischen Soziallehre Sorge zu tragen. Dazu wurden entsprechende thematische Ausarbeitungen erstellt. Neben diversen Stellungnahmen wurden Handreichungen zur Frühgeschichte katholischer Sozialreformer, zu den Enzykliken „Pacem in terris“, „Mater et magistra“ und „Populorum progressio“, zur Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, zur Entwicklungsproblematik und Entwicklungshilfe sowie zur Genfer Konferenz „Kirche und Gesellschaft“ mit ihrer Revolutionsthematik (1966) erarbeitet. (Mechtenberg 1998: 617f.)

Die Gründung war von der Absicht geleitet, „die ideologisch besetzten Begriffe wie Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität und Arbeit zu entideologisieren, sie mit dem in der katholischen Soziallehre verfügbaren Inhalt neu zu füllen und — in Absetzung vom sozialistischen Sprachgebrauch — für die kirchliche Verkündigung verwendbar zu machen.“ Daneben konzentrierte sich der Arbeitskreis auf die Untersuchung, „welche Ansätze das sozialistische System für ein christlich motiviertes gesellschaftskritisches Engagement bot und wie der vom Konzil geforderte Weltdienst unter Bedingungen der DDR-Gesellschaft wahrgenommen werden konnte“. (Mechtenberg 2001: 37)

„Ganz ausdrücklich befaßte sich der Arbeitskreis mit den Themen Familie und Arbeit. Die Grundideen gerade des letzten Themas waren ein wichtiges durchtragendes Element aller Betrachtungen, die — ausgehend von der marxistischen Arbeitswertlehre — bis zur Einholung in der Enzyklika Papst Johannes Pauls II. ‚Laborem exercens‘ (1981) führten.“ (Patt 1991: 119)

Zum berüchtigten 11. Plenum des SED-Zentralkomitees 1965 („Kahlschlagplenum“) wurde eine Studie „Der sozialistisch organisierte Arbeitsprozeß und der Mensch“ vorgelegt, in der die Plenumsaussagen unter dem Aspekt pastoraler Konsequenzen gewertet werden (Mechtenberg 1998: 618f.). Diese Strukturuntersuchung sozialistischer Betriebe stellte insbesondere deren Bedeutung, die über den bloßen Charakter einer Arbeitsstätte hinausgeht, heraus (Grütz 2004: 133f.).

Weitere Themen waren der christlich-marxistische Dialog in Anlehnung an die Aktivitäten der Paulus-Gesellschaft und die Entwicklungen in der atheistischen Religionssoziologie der DDR (ebd.: 133).

Eine zusammenfassende Dokumentation der Ergebnisse, zu denen der Arbeitskreis seit seiner Reorganisation Mitte der 70er Jahre gelangt war, wurde 1991 veröffentlicht — in einem Buch, das vor dem Herbst 1989 in der Erwartung konzipiert worden war, sich an ein Publikum in der sozialistischen DDR zu richten. Äußerer Anlass der Publikation war der 100. Jahrestag der Enzyklika „Rerum novarum“ (1891), die als eine Art Gründungsdokument der katholischen Sozialleh-

re gilt. Insofern ließ sich im Vorwort glaubwürdig anmerken, „daß durch den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR die Herausgabe dieses Buches eine besondere Aktualität erhalten“ habe (Janiszewski et al. 1991: 9). Mit dem Buch stellte der Arbeitskreis zugleich sein öffentliches Wirksamwerden ein.

Statistisches und Organisatorisches

Vertreten waren zunächst sämtliche sieben Jurisdiktionsbezirke durch je einen Priester, daneben qualifizierte kirchliche Laienmitarbeiter. Die Form der „amtlichen Vertretung“ qua Delegation bot jedoch, wie sich bald gezeigt habe, „keine Gewähr für intensive Mitarbeit“ (Patt 1991: 119). Der Kreis wurde daher geöffnet.

Seit März 1964 traf sich der Arbeitskreis jährlich zweimal, „und zwar jeweils zur Leipziger Messe, um die zu diesem Anlaß erleichterten Einreisebedingungen für den Kontakt mit der Dortmunder Kommende, dem Sozialinstitut der Erzdiözese Paderborn, ... nutzen zu können“ (Mechtenberg 1998: 619).

Dem Arbeitskreis lose angegliedert war ein weiterer Arbeitskreis „Beruf und Welt“, der sich aus in Betrieben tätigen Ingenieuren zusammensetzte (Mechtenberg 2001: 38).

Charakteristische Besonderheiten

Der Name „Pacem in terris“ wurde bewusst in Anlehnung an die 1963 veröffentlichte Friedenszyklika Papst Johannes XXIII. gewählt: „Da diese in den sozialistischen Ländern nicht, wie gewohnt, feindselig kommentiert wurde, schien die Möglichkeit gegeben, sich unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse mit Fragen der katholischen Soziallehre zu befassen, ohne gleich massive Konflikte seitens staatlicher Stellen befürchtet zu müssen.“ (Ebd.: 37)

Die Tätigkeit des Arbeitskreises zielte letztlich auf die Errichtung eines pastoralsoziologischen Instituts, begründet dadurch, dass „die Strukturen unserer Gesellschaft und ihre Veränderungen registriert und pastoral ausgewertet werden“ müssten. Diese Anregung fand keine kirchenamtliche Zustimmung. (Mechtenberg 1998: 620)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

„Die Bewertung des Arbeitskreises wechselte im Laufe der Jahrzehnte“ (Patt 1991: 118). Für Dauerspannungen mit der BOK/BBK sorgten die Positionierungen zur Frage des Weltdienstes der Kirche:

So bezog sich eine entsprechende, 1966 verfasste Arbeitskreisstellungnahme explizit auf das in „Gaudium et spes“ zum Ausdruck kommende dialogische Weltverhältnis der Kirche, betonte, dass dieses „auf das Modell einer pluralistischen-demokratischen Gesellschaft“ bezogen sei, daher die Andersartigkeit der Situation in einer sozialistischen Gesellschaft die Verwirklichung des Weltdienstes der Kirche zum Problem mache, es gleichwohl nicht möglich sei, deswegen das dialogische Weltverhältnis als unreal abzutun. Vielmehr komme es darauf an, ein dialogisches Weltverhältnis bei kritischer Auseinandersetzung mit dem sozialistischen System anzustreben. Dazu wurde auch empfohlen, dass katholische Laien bestimmte gesellschaftliche Funktionen übernehmen sollten, was ein MfS-Bericht als „Einschleusung“ titulierte, wobei die Begrifflichkeit offenbar auf den BBK-Beauftragten für MfS-Kontakte zurückging. (Mechtenberg 1998: 618f., 621; ders. 2001: 42) Der Arbeitskreisleiter sah 1970 die

von der Kirchenleitung protegierte Position gesellschaftlicher Abstinenz mit den Forderungen des sozialistischen Staates nach einer auf den Kult beschränkten Kirche konvergieren (Grütz 2004: 135).

All dies kollidierte mit der BOK/BBK-Position einer größtmöglichen Distanz zum politischen System der DDR bei gleichzeitig größtmöglicher Konfliktvermeidung mit den Machthabern. Insbesondere Kardinal Bengsch bekundete „gegenüber allen nach außen gerichteten Aktivitäten der katholischen Kirche große Reserven“, da solche Aktivitäten immer zugleich die innere Geschlossenheit der Kirche gefährdeten (Patt 1991: 118). Bischof Hugo Aufderbeck, der zugleich der Anreger für die Gründung des Arbeitskreises gewesen war, vertrat hier eine Gegenposition und suchte über die Jahre hin, den Arbeitskreis abzusichern. Die oben erwähnte bilanzierende Veröffentlichung zu „Rerum novarum“ erschien dann immerhin auch mit kirchlicher Druckerlaubnis (vgl. Janiszewski et al. 1991: 4).

Kooperationen und Netzwerkeinbindungen: Dauerkontakte zur Dortmunder Kommende, dem Sozialinstitut der Erzdiözese Paderborn, und zur Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST) des BEK

Zitierte Literatur

- Grütz, Reinhart (2004): Der Arbeitskreis „Pacem in terris“, in: ders., Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis, Schöningh Verlag, Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 131–136.
- Janiszewski, Reinhold/Wolfgang Müller/Helmut Josef Patt/Günter Schigulski/Brigitte Schmeja (Hg.) (1991): Kirche zwischen Vertröstung und Klassenkampf. 100 Jahre Rerum Novarum, St. Benno Verlag, Leipzig.
- Mechtenberg, Theo (1998): Der Arbeitskreis „Pacem in terris“. Ein Beitrag zur Rezeption katholischer Soziallehre in der DDR, in: Deutschland Archiv 4/1998, S. 617–623.
- Mechtenberg, Theo (2001): Konflikte um den Arbeitskreis „Pacem in terris“, in: ders., 30 Jahre Zielperson des MfS. Eine Fallstudie zu Aufklärung und Simulation der Stasi, Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt, Magdeburg, S. 37–45.
- Patt, Helmut J. (1991): Der Arbeitskreis „Pacem in terris“ in Leipzig, in: Reinhold Janiszewski/Wolfgang Müller/Helmut Josef Patt/ Günter Schigulski/Brigitte Schmeja (Hg.), Kirche zwischen Vertröstung und Klassenkampf. 100 Jahre Rerum Novarum, St. Benno Verlag, Leipzig, S. 117–120.

Theologische Kommission der Berliner Ordinarienkonferenz

Beratungsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: Berliner Ordinarienkonferenz

Zentrale Daten

1969: Gründung für drei Jahre *ad experimentum*

1972: Nichtverlängerung

Zum inhaltlichen Profil

Die BOK stattete die Kommission mit dem (recht anspruchsvollen) Auftrag aus, „das kirchliche Leben – gemäß der besonderen Situation in der DDR – von der Mitte des Glaubens her und im Geiste des Vaticanum II auszurichten“. Dazu sollte sie ein besonderes Augenmerk darauf richten, „wie Lehrschreiben oder

sonstige richtungsgebende theologische Äußerungen benachbarter Bischofskonferenzen für die Kirche in der DDR fruchtbar gemacht werden können“.²⁵⁰

Die Kommission arbeitete nur im Vorfeld der Pastoralsynode aller Jurisdiktionsbezirke (1973–1975), für deren Durchführung sie votierte (Grütz 2004: 167). Dass sie eingerichtet wurde, reagierte – wie die Pastoralsynode – auf zunehmende Spannungen zwischen Bischofskonferenz und den Gemeinden.

„Die vielleicht von einigen Theologen gehegten Erwartungen, von dieser Kommission könnten umsetzbare Impulse ausgehen, eine stärker ‚ortsgebundene‘ Theologie zu betreiben, erfüllten sich nicht.“ (Ebd.: 158)

Statistisches und Organisatorisches

Die BOK hatte vier theologische Mitglieder berufen.

Zitierte Literatur

Grütz, Reinhart (2004): Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis, Schönigh Verlag, Paderborn/München/ Wien/Zürich.

Bischöfliche Studienstelle Berlin

Studienstelle für das Verhältnis Katholische Kirche, Staat und Gesellschaft

Konfessionelle Zugehörigkeit: römisch-katholisch

Trägerschaft: Berliner Bischofskonferenz

Zentrale Daten

September 1986: Gründung

1990: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

„Aufgabe sollte es sein, Hilfen für Entscheidungen der Berliner Bischofskonferenz zu geben und Fragen der Kirche in der Gesellschaft zu begleiten“ (Ducke 2007). Dazu wurden Erarbeitungen zur statistischen und pastoralen Situation der katholischen Kirche in der DDR erstellt. „Diese stachen durch ihre vorurteilsfreie und auch kritische Diktion hervor“ (Grütz 2004: 183).

In der Studienstelle entstanden „erste Texte zur Selbstverständigung“, und deren Beirat bot „den Ansatz zu einem DDR-weiten innerkatholischen Gedanken- und Erfahrungsaustausch“ (Meyer o.J. [2010]: 21).

Erstellt wurden insbesondere vier Ausarbeitungen:

- „Die katholische Kirche in der DDR. Auswertung statistischer Angaben der Jahre 1965–1985“ (1987)
- „Die katholische Kirche in der DDR. Hinführung zu pastoralen Konsequenzen und notwendigen Schwerpunkten kirchlicher Arbeit“ (1988)

²⁵⁰ Vorläufige Ordnung der Theologischen Kommission vom 9.11.1969, zit. in Grütz (2004: 157f.)

- „Beobachtungen zum Gestaltwandel der katholischen Kirche im Bereich der BBK in den letzten Jahrzehnten einschließlich Beobachtungen von Veränderungen im Umfeld der Kirche, die für die Seelsorge von Bedeutung sind“ (nach 1988)
- „Worauf es uns in der Seelsorge ankommen sollte. Prioritäten kirchlich-pastoralen Handelns angesichts der verschärften Diasporasituation der katholischen Kirche im Bereich der BBK“ (1989). (Grütz 2004: 183, 362)

Die Erarbeitungen belegen insbesondere, dass die allgemeine gesellschaftliche Werteverchiebung auch immer größere Kreise der Katholiken bestimmte. Daher könne es z.B. in der Ehe- und Familienpastoral nicht in erster Linie um die Verschärfung normativer Appelle gehen, sondern vielmehr darum, dass „unser Sprechen von christlichem Handeln ... verstehbar werden“ müsse (ref. in ebd.: 271). „Praktische Folgen hatten diese Studien für die unmittelbare Ausrichtung der Pastoral aber nicht“ (ebd.: 381). Die Studien blieben unveröffentlicht, der Studienstellenleiter hat wesentliche ihrer Ergebnisse aber 1992 in einem Aufsatz zusammengefasst (vgl. Dücke 1992).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Die Bischöfe richteten im September 1986 „eine pastoralsoziologisch und -theologisch ausgerichtete ‚Bischöfliche Studienstelle‘ und im Frühjahr 1988 dann eine Pressestelle ein, an deren Spitze mit dem Erfurter Ordinariatsrat Dücke bzw. dem Dresdener Prälat Grande zwei ausgewiesene Mitglieder der Dresdener Pastoralssynode von 1972/75 gestellt wurden. Der Studienstelle war ein aus katholischen Akademikern bestehender Beirat angegliedert“. (Kösters 2010: 61)

In der Literatur wird die Studienstelle immer wieder in den Zusammenhang mit der Gründung einer Katholischen Akademie in der DDR gerückt, die schon die Dresdner Pastoralssynode in den 70er Jahren angeregt hatte – „allerdings erfolglos, denn dies hätte die bischöfliche Distanzstrategie gefährden können. In den folgenden Jahren hatten die Akademikerkreise immer wieder auf eine Akademie gedrängt und die ... Studienstelle nur als eine kümmerliche Vorleistung gesehen“ (Meyer 2015: 62) „Als Erfolg [der Studienstelle] ist die Gründung der Katholischen Akademie in Berlin im Oktober 1989 zu werten.“ (Dücke 2007)

Zitierte Literatur

- Dücke, Karl-Heinz (1992): Wertvermittlung durch kirchlichen Dienst. Zur Position der katholischen Kirche im gesellschaftlichen Aufbruch 1989/1990, in: Klaus Demmer/Karl-Heinz Dücke (Hg.), *Moraltheologie im Dienst der Kirche*. Festschrift für Wilhelm Ernst zum 65. Geburtstag, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 196–211.
- Dücke, Karl-Heinz (Interview) (2007): Interview mit Herrn Pfarrer Dr. Dücke im Jahr seines 40-jährigen Priesterjubiläums, in: *Gemeindebrief St. Johann Jena 4/2007*, o.S. [Bl. 5–6]; auch unter http://www.st-johann-jena.de/fileadmin/user_upload/User-Advanced/Downloads/PDF/Gemeindebrief/2007/Gemeindebrief4_07.pdf?PHPSESSID=50598a7b56890bfe1aec82c06fcbe931 (4.8.2016).
- Grütz, Reinhart (2004): *Katholizismus in der DDR-Gesellschaft*. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis, Schönöningh Verlag, Paderborn/München/Wien/Zürich.
- Kösters, Christoph (2010): Revolution, Wiedervereinigung und katholische Kirche 1989/90, in: *Historisch-Politische Mitteilungen – Archiv für Christlich-Demokratische Politik 17* (2010), S. 55–112; auch unter http://www.kas.de/upload/ACDP/HPM/HPM_17_10/HPM_17_10_03.pdf (4.8.2016).
- Meyer, Hans Joachim (o.J. [2010]): Das politische Engagement von Katholiken zur Wendezeit und danach, in: Maria-Luise Schneider/Alfred Herrmann (Hg.), *20 Jahre Mauerfall. Katholische Kirche und Friedliche Revolution – Lernschritte und Bewährungsproben*. Eine Dokumentation, Katholische Akademie in Ber-

5.3. Sonderfälle

Staatliche Lutherhalle Wittenberg

Museum, Archiv und Forschungseinrichtung

Trägerschaft: Lutherstadt Wittenberg

Zentrale Daten

1883: Gründung als Museum

18.2.1946: Wiedereröffnung als kommunale Einrichtung

1966: Gründung des Lutherhallenbeirats, u.a. mit drei kirchlichen Vertretern

1969: Einordnung in eine Struktur „Wittenberger Museen“ mit staatlichem Direktor

1972: Umbenennung in „Staatliche Lutherhalle“

Dezember 1989: Rückbenennung in „Lutherhalle“

1997: Integration in die neu gegründete Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt

2003: Umbenennung in „Lutherhaus“

Zum inhaltlichen Profil

Nach der Gründung setzte eine Sammlungstätigkeit ein, die vor allem zum Aufbau eines eigenen Archivs und einer Bibliothek führte (weniger hingegen sich auf dreidimensionale, also ausstellungsgerechte Objekte bezog, vgl. Rhein 2004: 60). Anfang des 20. Jahrhundert begannen eigenständige wissenschaftliche Bearbeitungen der historischen Materialbestände – nicht zuletzt, um die Ausstellungstätigkeit wissenschaftlich zu fundieren.

Oskar Thulin, von 1931–1968 Direktor, wollte das Haus weder nur als Denkmal noch ‚nur‘ als Museum verstanden wissen. „Die denkmalpflegerische Aufgabe“, notierte er 1954, „bildet das äußere Fundament aller anderen Arbeit“ (Thulin 1954: 133). Thulin sah die Lutherhalle ebenso als wissenschaftliche Einrichtung wie als ein Institut mit besonderer Scharnierfunktion: „Streng wissenschaftliche Forschungsarbeit auf der einen Seite und transformierende Verständlichkeit anschaulicher Art für den Alltag des Gemeindelebens auf der anderen Seite bestimmen Inhalt und Form der Lutherhallenarbeit.“ (Ebd.: 135)

Die Lutherhalle hatte eine gewichtige Funktion im Forschungsbetrieb, indem sie zahlreiche Dienstleistungen für auswärtige Wissenschaftler und sonstige Interessenten erbrachte. So kamen vor 1989 durchschnittlich 120 wissenschaftliche Anfragen pro Jahr (ohne die zahlreichen Unterstützungersuchen für genealogi-

sche Forschungen). Seit der Gründung des ☞Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschungen (TARF) 1971 war die Lutherhalle jedes zweite Jahr Gastgeber der TARF-Tagungen. (Treu 1993: 131–136) Die eigenen Arbeiten zur Reformationsgeschichte und Reformationswirkungsgeschichte sind in zahlreichen Publikationen dokumentiert.

Statistisches und Organisatorisches

Die Lutherhalle war in der DDR institutionell problematisch verankert zwischen ihrer offiziellen Benennung als „Staatliche Lutherhalle“, kommunaler Trägerschaft und schützender Aufmerksamkeit seitens der evangelischen Kirchen.

Bibliothek und Archiv: Umfassen Drucke, Forschungsbibliothek mit ca. 15.000 Bänden (1990, vgl. Wittig 1998), Handschriften, Münzen/Medaillen, Grafiken, Gemälde, Kuriosa/Kunstsammlung. „In den Jahren bis 1983 waren die Ankaufsmöglichkeiten sehr beschränkt, so daß nur wenige Einzelstücke den Sammlungen zugeführt werden konnten.“ Nach der Einrichtung der Dauerausstellung zum Lutherjahr 1983 verbesserten sich die Möglichkeiten. (Joestel o.J. [1995]: 11f.)

Charakteristische Besonderheiten

1947 konstituierte sich ein Lutherhallenarbeitskreis: „Etwa 70 Laien aus Wittenberg kommen regelmäßig zu Arbeitsabenden im Refektorium zusammen, wobei alle Referate (Reformation – Renaissance und Umkreis nach Mittelalter und Neuzeit hin) von den Laien nach Anleitung selbst erarbeitet und gehalten werden. Am 11. Juni 1964 wurde das 220. Referat gehalten.“ (Thulin 1965: 96) Vom

„Oberschüler oder Malergehilfen, von der Büroangestellten oder Buchhändlerin bis zum Studienrat, zur Apothekerin; von 17–70 Jahren waren die Berufe und Lebensalter vertreten. Wir haben neben dem Reformator selbst die Männer um Luther, die Theologen, Staatsmänner, Humanisten, Künstler, Bauernführer, Ritter, Bürger, Naturforscher und Philosophen, die Architekten und Dichter der Lutherzeit mit immer neuer Scheinwerferlichtung angestrahlt und in mehrtägigen Studienfahrten in Mittel- und Norddeutschland das Erarbeitete in größere Zusammenhänge der Anschauung einzuordnen gesucht.“ (Thulin 1954: 132f.)

„Im besten Sinne war in dieser Zeit die Lutherhalle in der Stadt Wittenberg angenommen.“ (Treu 1991: 117)

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

Durch einen „Handstreich der Verwaltung“ war die Lutherhalle 1946 der städtischen Administration unterstellt worden. Dies sollte sich „als würgende Fessel erweisen, da sie dem Museum direkte Abhängigkeiten von einer ideologiebestimmten Geschichtsschreibung“ bescherte (ebd.: 117f.). 1959 versuchte die DDR-Regierung einen Griff nach der Lutherhalle, indem eine „Umgestaltung des Hauses im Sinne der ‚einzig wissenschaftlichen Weltanschauung‘“ geplant wurde: „Allerdings bekam die westliche Presse von der geplanten Aktion Wind. Offensichtlich war der Ruf der Lutherhalle und ihres Direktors international noch so gewichtig, daß die Herrschenden ihre Pläne ad acta legen mußten.“ (Ebd.: 119)

Die evangelische Kirche suchte in „zäh geführten Verhandlungen ..., den verlorenen Einfluß auf das konfessionell bedeutsame Haus zurückzugewinnen“ (ebd.:

120). 1966 gab es einen bescheidenen Erfolg mit der Gründung des Lutherhallenbeirats, dem trotz der kommunalen Trägerschaft des Hauses auch drei kirchliche Vertreter angehörten, darunter der Direktor des Wittenberger Predigerseminars. Deren Verdienst vor allem sei es auch gewesen, „daß als Direktor der Lutherhalle ein SED-Mitglied nicht in Frage kam“ (Treu 1993: 132). Ab 1972 musste das Haus seinem Namen das Attribut „Staatliche“ voranstellen.

1968 bildete sich in den skandinavischen Kirchen ein „Ökumenischer Freundeskreis der Lutherhalle Wittenberg“, der von außen die Position der Evangelischen Kirchen in der DDR hinsichtlich der Lutherhalle stärken wollte. (Haendler 1999)

Ebenfalls 1968 beschloss der Rat der Stadt Wittenberg, ein „Direktorium der Museen der Stadt Wittenberg“ zu bilden. Als Direktor wurde der marxistische Historiker Gerhard Brendler eingesetzt, „dem somit eine Oberaufsicht über den Direktor der Lutherhalle zustehen sollte“. (Ebd.: 211)

Dem 1978 eingeleiteten Entkrampfungsprozess zwischen DDR-Staat und evangelischen Kirchen „korrespondierte auch eine beginnende Zusammenarbeit auf dem wissenschaftlichen Feld der Reformationsgeschichte. Kirchengeschichtler und marxistische Historiographen begannen, aufeinander zu hören“ (Treu 1991: 121f.).

1983 war der 500. Geburtstag Luthers Anlass zahlreicher Veränderungen in der Lutherhalle. Neben baulichen Maßnahmen gab es eine Reihe von Neuerungen. Völlig neu konzipiert wurden die Dauerausstellungen, und zwar, wie hervorgehoben wird, selbstständig durch die Mitarbeiter des Hauses. Neu war für DDR-Verhältnisse, „daß als Gutachter der Konzeption und ihrer Umsetzung neben marxistischen Historikern und Kunsthistorikern auch angesehene Kirchengeschichtler zu Wort kamen“:

„Dieses Spannungsfeld der Kräfte ermöglichte einen bis dahin ungekannten Freiraum in der inhaltlichen Gestaltung des Museums. [...] Die in marxistisch ausgerichteten Geschichtsmuseen beliebten hermeneutischen Erläuterungstexte, wie denn das Dargestellte ideologisch zu verstehen sei, fielen fort zugunsten von knappen Zitaten, die einem mündigen Besucher weiteres Material zur eigenen Urteilsbildung an die Hand gaben. Dieses singuläre Vorgehen führte zwar zu heftigen Diskussionen in den Gutachterkreisen, von eigentlicher Zensur kann jedoch nicht gesprochen werden, sieht man davon ab, daß die Vitrine zu Thomas Müntzer ... das Lutherzitat ‚Der Satan zu Allstedt‘ nicht tragen durfte.“ (Treu 1993: 121)

Die Jahre nach dem 1983er Jubiläum bescherten der Lutherhalle widersprüchliche Erfahrungen. Einerseits etwa wurden wieder „Briefe aus dem westlichen Ausland ... auf dem Rathaus geöffnet und, falls mißliebig, unterdrückt. Ein striktes Reiseverbot verhinderte die Annahme von Einladungen“ (Treu 1991: 129). Andererseits konnte im Selbstverlag eine Wittenberger Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg auf den Weg gebracht werden, um eine verstetigte Veröffentlichungsmöglichkeit für die eigenen Forschungsergebnisse zu schaffen, möglichst unter Umgehung der Zensur, und in der Tat: „Bis auf geringfügige Änderungen konnte die Schriftenreihe zensurfrei erscheinen.“ (Treu 1993: 129) 1989 wurde einerseits auf ausdrücklichen Wunsch staatlicher Stellen eine Sonderausstellung „Thomas Müntzer – Schwarmgeist oder Revolutionär: sein Bild in der Geschichte von Martin Luther bis Heinrich Heine“ erstellt und veranstat-

tet. Doch habe diese andererseits die ‚Anreger‘ tief enttäuscht, „da statt einer Jubelausstellung eine wissenschaftlich solide, nüchtern abwägende Exposition zu den Problemen der Rezeptionsgeschichte entstand, die für propagandistische Zwecke unbrauchbar war“. (Ebd.: 128–130)

Zitierte Literatur

- Haendler, Gert (1999): Nordeuropäische Anstöße zur Gründung des Theologischen Arbeitskreises für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF) 1969/70, in: ders., Kirchliche Verbindungen über die Ostsee hinweg in Geschichte und Gegenwart. Ein Überblick, zehn Studien und eine Predigt. Festschrift zum 75. Geburtstag des Autors, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 207–219.
- Joestel, Volkmar (o.J. [1995]): Prolog: Bestand und Geschichte der Sammlungen der Lutherhalle Wittenberg bis 1983, in: „Neues Altes“. Erwerbungen der Lutherhalle Wittenberg seit 1983, Lutherhalle Wittenberg, Wittenberg, S. 6–11.
- Rhein, Stefan (2004): Deponieren und Exponieren. Einblicke in das Lutherhaus, in: Jens Hüttmann/Peer Pasternack (Hg.), Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg, S. 57–70.
- Thulin, Oskar (1954): Die Wittenberger Lutherhalle. Ein Wandel in 25 Jahren, in: Luther. Mitteilungen der Luthergesellschaft 1954, S. 132–135.
- Thulin, Oskar (1965): Die Lutherhalle heute, ihre Gestalt und die Arbeit in ihr, in: Luther. Zeitschrift der Luthergesellschaft 1965, S. 93–96.
- Treu, Martin (1991): Die Lutherhalle Wittenberg, Edition Leipzig, Leipzig.
- Treu, Martin (1993): Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991. Ein Bericht, in: Lutherjahrbuch 1993, S. 118–138.
- Wittig, Petra (1998): „Schätze ... vor dem Verderben oder Untergang bewahren ...“. Zur Geschichte der Bibliothek der Lutherhalle Wittenberg, in: Jutta Strehle/Armin Kunz, Druckgraphiken Lucas Cranachs d.Ä. Im Dienst von Macht und Glauben, Stiftung Luthergedenkstätten, Wittenberg, S. 21–28.

Wissenschaftlicher Arbeitskreis beim Hauptvorstand der CDU

Wissenschaftlich-politisches Beratungsgremium

Konfessionelle Zugehörigkeit: christlich, überkonfessionell

Trägerschaft: Union-Verlag und CDU

Zentrale Daten:

30.6.1951: Gründung, zunächst als Ausschuss „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“

1.8.1951: Sekretariat des Wissenschaftlichen Arbeitskreises nimmt seine Tätigkeit auf

Dezember 1952: Bildung von Arbeitszirkeln, u.a. für Naturwissenschaften, Gesellschaftswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Kunst und Literatur, Theologie und Religionsgeschichte (Beuthien 2000: 272)

1954: Auflösung

Zum inhaltlichen Profil

Der Arbeitskreis sollte die grundlegenden (kultur-)politischen Forderungen der CDU wissenschaftlich untersuchen und dem Parteivorstand Vorschläge für deren praktische Umsetzung unterbreiten (ebd.: 271). 1950/51 wurden durch ihn die Grundsätze des „Christlichen Realismus“ erarbeitet (Meißner Thesen). Sie sollten der „Herstellung geistiger Brücken zwischen christlicher Weltanschauung und marxistischer Lehre“ dienen (Rißmann 1994: 192).

Laut Selbstbeschreibung war das Sekretariat des Arbeitskreises auch für die „kulturpolitische Betreuung des ☞ Union Verlages und die kulturpolitische Leitung des Verlages Koehler & Amelang“ zuständig (zit. bei Beuthien 2000: 272). Der Arbeitskreis wirkte an der Aufstellung der Verlagspläne von Union und Koehler & Amelang mit, ließ sich auf seinen Tagungen durch die Cheflektoren über die Verlagsarbeit berichten und organisierte im Dezember 1953 eine Autorenkonferenz (ebd.: 273).

Statistisches und Organisatorisches

Die Arbeit des Arbeitskreises ist eng verbunden mit seinem Leiter, dem Katholiken Gerhard Desczyk (1899–1983). Dieser war seit 1949 gleichberechtigter Generalsekretär der DDR-CDU neben Gerald Götting, der ihn allerdings alsbald marginalisierte. 1951 wurde Desczyk dann der Verbindungsmann zwischen CDU und den beiden parteieigenen Verlagen Union-Verlag und Koehler & Amelang, seit 1954 als „wissenschaftlicher Leiter“ beider Verlage. (Ebd.: 270)

Anfangs mit fünf Mitgliedern besetzt, wurde der Arbeitskreis später auf zwölf Personen erweitert, u.a. Walter Bredendiek, Gerhard Desczyk, Hubert Faensen, Heinrich Toeplitz, Herbert Trebs und Günter Wirth (Ebd.: 272).

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

In der CDU-Spitze musste nach Verabschiedung der „Meißner Thesen“ im Oktober 1951 „die Neigung der Mitgliedschaft zu Kenntnis genommen werden, den Christlichen Realismus zur argumentativen Abwehr des Marxismus zu gebrauchen“, anstatt die intendierten Brücken zu begehen. Ebenso stand die SED einem Teil der Thesen skeptisch gegenüber. Daher wurden diese 1954 unauffällig zurückgezogen. (Rißmann 1994: 192) „Damit war dem Wissenschaftlichen Arbeitskreis die ideologische Grundlage entzogen. Im gleichen Jahr noch wurde er aufgelöst. Es hieß, er habe seine ‚Aufgaben erfüllt‘.“ (Beuthien 2000: 273)

Zitierte Literatur

- Beuthien, Gunda (2000): Der Union-Verlag der Ost-CDU. Entstehung und Entwicklung des Verlages bis in die 1960er Jahre unter Berücksichtigung seiner Beziehungen zu den Verlagen Koehler & Amelang und Wolfgang Jess, in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 10 (2000), Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 249–340.
- Rißmann, Martin (1994): Von der politischen Bildung zur ideologischen Erziehung. Schulungsarbeit in der Ost-CDU 1945–1953, in: Jürgen Frölich (Hg.), „Bürgerliche“ Parteien in der SBZ/DDR. Zur Geschichte von CDU, LDP(D), DBD und NDPD 1945 bis 1953, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln, S. 183–196.

Weißenseer Arbeitskreis (WAK)

freie Kirchliche Bruderschaft innerhalb der Landeskirche Berlin-Brandenburg

Konfessionelle Zugehörigkeit: evangelisch

Zentrale Daten

1958: Gründung

1982: Start der Zeitschrift „Weißenseer Blätter“

2006: Einstellung der Tätigkeit

Zum inhaltlichen Profil

Zunächst gegen den (kirchen-)politischen Kurs von Bischof Otto Dibelius gegründet, entwickelten sich aus dem WAK heraus zwei Linien: eine DDR-kritische, aber nicht antikommunistische (Albrecht Schönherr u.a.) und eine inhaltlich ambitionierte (und entsprechend häufig unverstandene) Linie, die eine Einheit der Differenz von individuellem Christusglauben und historisch-materialistisch begründeter Gesellschaftsanalyse entfaltete (Hanfried Müller u.a.).

Indem die letztere Linie im Laufe der Jahre zunehmend dominierte, prägten die theologischen und politischen Positionen von Hanfried Müller, Rosemarie Müller-Streisand und ihres Umfelds die WAK-Arbeit. Sich in theologischen Traditionen verortend, die sich mit Bonhoeffer und Barth, Barmen, Darmstädter Bruderratswort und Stuttgarter Schulderklärung markieren lassen, optierte diese Richtung politisch für den Sozialismus. Dabei unterschied sie sich von westlichen Gleichgesinnten dadurch, dass die ihr Zugehörigen eben diesen Sozialismus unmittelbar erlebten und bewusst mitgestalteten, dabei Nähe zur Macht keineswegs scheuend, mit der Folge gesteigerter Sensibilität in einer anderen als der üblicheren Richtung: Sie resultierte hier in einer Kritik der SED-Politik von links – eine so nur in der und durch die DDR möglich gewordene Art weltbezogener theologischer (oder politischer – darüber streiten Autoren und Interpreten) Reflexion. (Zu Details vgl. Gockel 2015)

Statistisches und Organisatorisches

Die Mitgliederzahl des WAK „reduzierte sich im Lauf der Jahre“: „Mit der Feststellung: ‚Die Zeit des Dibelius ist vorbei‘ hat sich ... manch einer vom WAK zurückgezogen.“ (Schöller 1978: 8).

Charakteristische Besonderheiten

Der Gründungsimpetus wurde wie folgt beschrieben: „Es bestand mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit der Plan, die Kirchen in der DDR als Brückenkopf bundesdeutscher Politik, als Anhänger der Bonner Deutschland-Konzeption zu gebrauchen.“ Dieser Weg, „den die Kirche geht, wird als falsch und unchristlich erkannt. Einige haben den Eindruck, daß die ganze Richtung eine andere werden müßte. Diese Gemeindeglieder finden sich zusammen, um gemeinsam und frei theologisch zu arbeiten und um ihre theologischen Erkenntnisse dann für den Weg der Kirche fruchtbar werden zu lassen.“ (Schöller 1978: 8)

Zur Amtskirche und zur DDR-CDU pflegte der WAK ein gleichermaßen gespanntes Verhältnis.

Wichtige Ereignisse der institutionellen Geschichte

In Reaktion auf die „Zehn Artikel von Freiheit und Dienst der Kirche“ der Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR (1963) verfasste der WAK „Sieben Sätze von der Freiheit der Kirche zum Dienen“ (WAK 1963). Danach müsse die Kirche „ihre Ordnung des Dienstes und nicht der Macht ohne Haß und Polemik von der Ordnung der politischen Gemeinde unterscheiden [...] Im Glaubensgehorsam sind wir dessen gewiß, daß uns nichts von Gottes Liebe scheiden kann. Darum begegnen wir der nichtchristlichen Gesellschaft nicht ängstlich oder gehässig,

sondern hilfsbereit und besonnen und können so auch in der sozialistischen Gesellschaftsordnung verantwortlich mitleben.“

Weitere Stellungnahmen legte der WAK in den 1950er und 60er Jahren zur Frage der Taufe (gegen die Alleinherrschaft der Säuglingstaufe), zur Frage von Konfirmation und Jugendweihe (mit einem Plädoyer für deren Vereinbarkeit), zu einer neuen Kirchenordnung und zur Frage der Selbstständigkeit der Kirchen in der DDR (Positionierung für die Eigenständigkeit) vor.

Seit 1982 konzentrierte sich die Arbeit des WAK auf die Herausgabe der „Weißenseer Blätter“ (vgl. Müller 1994), verbunden mit jährlichen Lesertreffen in Berlin.

Zitierte Literatur

- Gockel, Matthias (2015): Evangelisch-kritische Theologie und religionsloser Christusklaube. Hanfried Müllers Rezeption der Theologie Karl Barths, in: Michael Hüttenhoff/Henning Theißen (Hg.): Abwehr – Aneignung – Instrumentalisierung. Zur Rezeption Karl Barths in der DDR, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 99–127.
- Müller, Hanfried (Hg.) (1994): Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion. Kirchen- und Zeitgeschichte im Spiegel der Weißenseer Blätter. Nachdrucke aus den Jahren 1982–1992, hrsg. im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises, GNN-Verlag, Köln.
- Schöllner, Jürgen (1978): Zur Geschichte des Weißenseer Arbeitskreises, in: Standpunkt 11/1978, S. 8–9.
- WAK, Weißenseer Arbeitskreis (1963): Sieben Sätze von der Freiheit der Kirche zum Dienen, dok. in Hanfried Müller, Evangelische Dogmatik im Überblick. Bd. 2: Anlagen, Anmerkungen und Register, 2. durchges. Auflage, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1989, S. 288–292.

6. Wissenschaftliche Informationsinfrastruktur

Wissenschaft lebt von der überzeitlichen Verfügbarkeit ihrer Ergebnisse und der Fachkommunikation, und sie legitimiert sich wesentlich über den Transfer ihres Wissens in außerwissenschaftliche Anwendungskontexte. Für ersteres bedarf es wissenschaftlicher Bibliotheken. Kommunikation sowie Wissenstransfer geschehen wesentlich über Fachliteratur, also Bücher und Zeitschriften. Diese wiederum benötigen – jedenfalls bislang – Verlage.

6.1. Wissenschaftliche Bibliotheken

Mit fast einer Million Bestandseinheiten gab es in der DDR ein „nicht unbedeutende[s] kirchliche[s] Bibliothekswesen“ (Laminski 1990: 1641). Das „Verzeichnis der Archive und Bibliotheken im Bereich des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR“ listete 1987 allein 39 evangelische Kirchenbibliotheken. Hinzu traten Bibliotheken außerhalb des BEK-Bereichs, nicht zuletzt katholische Einrichtungen:

„Trotz massiver Behinderungen bei der Einfuhr westlicher Fachliteratur hatte sich in den vergangenen Jahrzehnten in den Kirchenbibliotheken ein Bestand herausgebildet, der zu einem nicht geringen Prozentsatz auch von Lesern aus staatlichen Einrichtungen genutzt wurde, besonders im Bereich der Geisteswissenschaften.“ (Ebd.)

Innerhalb des Bundes der Evangelischen Kirchen war die Arbeit in diesem Bereich seit den 70er Jahren in mehreren Schritten professionalisiert worden:

■ 1967 wurde ein Kirchlicher Zentralkatalog begründet, zunächst in Naumburg, seit 1973 in Berlin ansässig. Er hat weitgehend den Bestand sowohl der evangelischen Ausbildungseinrichtungen (vor allem aktuelle Literatur) als auch der Kirchenbibliotheken (vor allem historische Bestände) erschlossen. Bis 1996 war er auf 403.633 Eintragungen gekommen.²⁵¹ Für zahlreiche historische Kirchenbibliotheken war der Zentralkatalog das einzige Erschließungsmittel. Daneben wurde über ihn der innerkirchliche Fernleihverkehr abgewickelt.

■ Seit 1970 bestand als Personalverband die „Arbeitsgemeinschaft für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen“ (AKAB) beim BEK, 1977 mit 46 Mitgliedern, 15 ständigen Gästen, neun Registraturmitarbeitern und zehn katholischen Teilnehmern.²⁵² Sie gab von 1979 bis 1990 jährlich das „Informationsblatt für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen“ heraus. Ihre Aufgaben beschrieb die Arbeitsgemeinschaft wie folgt:

²⁵¹ 1996 eingestellt und verfilmt, nutzbar im EZA Berlin (vgl. Czubatynski 1997: 7f.)

²⁵² Mitgliederliste in: Schreiben von Konrad von Rabenau an den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, OKR Wagner, vom 20.10.1977, in: EZA 101/780/106ff.

„... ist es die nächstliegende Aufgabe der AKAB, die größtenteils in Vereinzelung stehenden Mitarbeiter des kirchlichen Archiv- und Bibliothekswesens auf der Grundlage gemeinsamer beruflichen Interessen und Anliegen zusammenzufassen und ihnen einen Rückhalt in fachlicher Hinsicht zu geben. [...] Eine zweite Aufgabe erwächst der AKAB aus der Tatsache, daß in ihren Kreis Mitglieder ohne eine für ihre Tätigkeit notwendige Fachausbildung eintreten. Hier ergibt sich die Notwendigkeit, ihnen bei der Aneignung des nötigen Fachwissens zu helfen, ihre fachliche Qualifizierung sinnvoll und zielgerichtet anzuleiten und diese durch eine Prüfung abzuschließen. [... Daneben] hat die Arbeitsgemeinschaft stellvertretend für die nicht vorhandene zentrale Leitung [des kirchlichen Archiv- und Bibliothekswesens] auch alles das aufzunehmen und zu erledigen, was an Leitungsaufgaben, Beratung der kirchlichen Leitungsgremien und gutachterlicher Tätigkeit anfällt.“²⁵³

- 1974 wurde beim BEK ein „Ausbildungs- und Prüfungsausschuß für Archivare und Bibliothekare im kirchlichen Dienst“ eingerichtet. Dieser organisierte und verantwortete Ausbildungen für die zwar akademisierten, aber nicht einschlägig qualifizierten Mitarbeiter/innen unter anderem der wissenschaftlichen Bibliotheken im BEK-Bereich.²⁵⁴ (Laminski 1990: 1644)

Im engeren Sinne wissenschaftliche Bibliotheken waren die der Ausbildungseinrichtungen, als Forschungsbibliotheken geführte Einrichtungen verschiedener Träger und eine Reihe von historischen Bibliotheken. Daneben unterhielten (und unterhalten) die Landeskirchen und Bistümer eigene Bibliotheken, die zwar zunächst Behördenbibliotheken waren und sind, aber auch Literatur zur Weiterbildung der Geistlichen und zur kirchlichen Regionalgeschichte sammelten.

Nicht immer ist daher die Abgrenzung zwischen Behörden- und wissenschaftlicher Bibliothek eindeutig vorzunehmen. Das betrifft insbesondere die gemeinsame Bibliothek von BEK und EKU in Berlin (18.000 Einheiten, 188 lfd. Zeitschriften) und die Zentralbibliothek des Evangelischen Konsistoriums Berlin (20.000 Einheiten, 35 lfd. Zeitschriften) (Laminski 1990: 1642). Auch ist das kirchliche Archiv- nicht immer klar vom kirchlichen Bibliothekswesen abzugrenzen. Manche Einrichtungen nahmen sowohl archivische als auch bibliothekarische Aufgaben wahr, in einigen war die Bibliothek ein abgegrenzter Teil des Archivs.

²⁵³ Karlheinz Blaschke: Wie verstehen wir uns selbst? Betrachtungen über den Zweck und die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft für das kirchliche Archiv- und Bibliothekswesen (AKAB), o.J. [1979?], in: EZA 101/781/4f.

²⁵⁴ vgl. oben B. 3.2. Kirchenrecht, wissenschaftliches Archiv-/Bibliothekswesen, Gemeindepädagogik >> Ausbildungen wissenschaftlicher Archivare und Bibliothekare

Übersicht 42: Wissenschaftliche Bibliotheken konfessioneller Prägung in der DDR*

Bibliothek		Bestand (1990)	Erläuterungen
Ausbildungseinrichtungen			
Kirchliche Hochschulen	Sprachenkonvikt Berlin	50.000 Einheiten, 85 lfd. Zeitschriften	• 3 Deposita historische Kirchenbibliotheken (5.000 Einheiten)
	Priesterseminar Erfurt	ca. 100.000 Bände, 100 lfd. Periodika	
	Theologisches Seminar Leipzig	65.000 Einheiten, 40 lfd. Zeitschriften	
	Katechetisches Oberseminar Naumburg	140.000 Einheiten, 100 lfd. Zeitschriften	
Predigerschulen		zus. 40.000 Einheiten, 20 lfd. Zeitschriften	berücksichtigt: • Predigerschule Paulinum Berlin • Predigerschule Erfurt
Priesterseminare (katholisch)		zusammen ca. 31.000 Bde.	• Priesterseminar Bernardinum Huysburg • Priesterseminar Neuzelle
Predigerseminare	Ev. Predigerseminar Wittenberg	70.000 Einheiten, 72 lfd. Zeitschriften	• enthalten ist der historische Bestand Theologie der ehemaligen Universität Wittenberg
	Weitere	zus. 20.000 Einheiten, 46 lfd. Zeitschriften	• Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg • Evangelisches Predigerseminar der EKU Gnadau • Predigerseminar Lückendorf • Predigerseminar Schwerin
sonstige BEK-Ausbildungsstätten		zusammen 43.000 Einheiten, 44 lfd. Zeitschriften	• Pastoralkolleg der Kirchenprovinz Sachsen in Gnadau • Seminar für kirchlichen Dienst Greifswald • Pastoralkolleg der Evang.-Luther. Landeskirche Sachsen in Krummenhennersdorf • Diakonisches Qualifizierungszentrum Lobetal • Kirchliches Proseminar Naumburg • Evangelische Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik Potsdam • Kirchliches Oberseminar Potsdam-Hermannswerder • Amalie-Sievekings-Haus Radebeul • Pastoralkolleg der Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg Templin
freikirchliche Ausbildungsstätten		zusammen ca. 30.000 Einheiten	• Buckow • Friedensau • Leipzig
Forschungsbibliotheken			
Fachbibliothek des Diakonischen Werkes (Berlin)		4.200 Einheiten, 61 lfd. Zeitschriften	
Bibliothek der kirchlichen Erziehungskammer Berlin-Brandenburg		3.600 Einheiten, 4 lfd. Zeitschriften	

Bibliothek	Bestand (1990)	Erläuterungen
Hugenottenbibliothek Berlin	12.000 Einheiten, 10 lfd. Zeitschriften	
Bibliothek des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums / Berliner Missionsgesellschaft (Berlin)	40.000 Einheiten, 155 lfd. Zeitschriften	<ul style="list-style-type: none"> • Spezialbibliothek für Mitarbeiter des Berliner Missionswerkes, kirchliche Mitarbeiter und wissenschaftlich Interessierte • Sammelgebiete: Missionswissenschaft, Ökumene, Fragen der Dritten Welt
Bibliothek des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes (Potsdam)	5.600 Einheiten, 53 lfd. Zeitschriften	
Domstiftsbibliothek Brandenburg	35.000 Einheiten, 5 lfd. Zeitschriften	<ul style="list-style-type: none"> • Sammelgebiete: Kirchengeschichte Berlin-Brandenburg, historische Hilfswissenschaften
Bibliothek Burg Ziesar	ca. 55.000 Bde.	<ul style="list-style-type: none"> • gegründet 1953 als wissenschaftliche Fachbibliothek für die Ausbildung von Pfarrern in der DDR • im heutigen Bestand sind weitere ca. 50.000 Bde. als Dauerleihgabe des ehemaligen Sprachenkonvikts Berlin enthalten
Bibliothek der Kirchengeschichtlichen Forschungsstelle Magdeburg (Bischöfliches Amt Magdeburg)	k.A.	<ul style="list-style-type: none"> • gegründet 1979 • Geschichte des Raumes des Bischöflichen Amtes Magdeburg
Domstiftsbibliothek Merseburg	ca. 10.000 Bde.	<ul style="list-style-type: none"> • Funktion: Wissenschaftliche Spezialbibliothek, Archivbibliothek • Sammelgebiete: Theologica (40 Prozent), Juridica (38 Prozent) und Historica (22 Prozent)
Bibliothek der Evang.-Luther. Mission zu Leipzig	10.000 Einheiten, 7 lfd. Zeitschriften	
Domstiftsbibliothek St. Petri, Bautzen	18.324 Bde.	<ul style="list-style-type: none"> • Sammelgebiete: Theologie (insbesondere Kirchengeschichte), Lusatica, Saxonica
Bibliothek des Archivs der Brüder-Unität Herrnhut	120.000 Einheiten, 16 lfd. Zeitschriften	<ul style="list-style-type: none"> • Zentrale Archiv- und Forschungsbibliothek für die Geschichte der Brüder-Unität und ihrer Missionsarbeit
Forschungsbibliothek des Pfarrhausarchivs/ Kuratorium des Lutherhauses Eisenach	9.600 Einheiten, 3 lfd. Zeitschriften	
Bibliothek des Evangelischen Pfarrhausarchivs im Lutherhaus Eisenach	über 30.000 Einheiten	<ul style="list-style-type: none"> • Sammelgebiete vor allem: Literatur von und über bedeutende Pfarrer, Pfarrfrauen und Pfarrerskinder; Darstellungen des evangelischen Pfarrhauses in der Literatur; Predigtsammlungen; seit 1956 Reformationsgeschichte / Martin Luther

Bibliothek	Bestand (1990)	Erläuterungen
Historische Bibliotheken		
Bibliothek des Evangelischen Ministeriums Erfurt	56.000 Einheiten, 13 lfd. Zeitschriften	<ul style="list-style-type: none"> • Funktionen: historische Bibliothek, theologische Fachbibliothek • Sammelgebiete: Theologie und ihre Grenzgebiete, speziell Reformationsgeschichte, der junge Luther, kirchliche Kunst und Erfurtensien
Marienbibliothek Halle	27.000 Einheiten, 3 lfd. Zeitschriften	<ul style="list-style-type: none"> • 1979 übernahm ein pensionierter Pfarrer der Marktkirche die Leitung der Bibliothek. Mit ihrer Verwaltung wurde ein Bibliothekar der Universitäts- und Landesbibliothek beauftragt. • Die Marktkirchengemeinde war außerstande, notwendige Investitionen zu tätigen
Dombibliothek im Bistumsarchiv Erfurt	5.000 Bde., 6.200 Akten und 3.000 Urkunden	<ul style="list-style-type: none"> • Sammelgebiete: Katholische Theologie und ihre Grenzgebiete, historische Hilfswissenschaften, Regionalgeschichte • bedeutender Zugang 1967: viele Bestände von im 19. Jh. säkularisierten Klöstern gingen ins Domarchiv ein
Bibliotheken in staatlicher Trägerschaft		
Bibliothek der Lutherhalle Wittenberg	ca. 30.700 Einheiten; darunter ca. 15.000 Einheiten Primär-, ca. 15.700 Einheiten Sekundärliteratur	<ul style="list-style-type: none"> • Sammelgebiete: Reformationsgeschichte, Reformationswirkungsgeschichte
Bibliothek der Franckeschen Stiftungen Halle (Saale)	110.000 Bde.	<ul style="list-style-type: none"> • Sondersammlungen: Cansteinsche Bibelsammlung, Bibliothek der Ostindischen Missionsanstalt, Bibliothek Keferstein, Verlagsbibliothek der Buchhandlung des Waisenhauses, Lehrerbibliothek, Böttichersche Porträtsammlung, Tholuck-Bibliothek, Gesangbuchsammlung

* Bestandsbeschreibungen online unter <http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Deutschland>

Quellen: Bodenstein (1995: 26), Breitsprecher/Kretzschmar/Marwinski (1998: 143), Duhr (2008: 23), Guth (2004: 143), Hübner/Müller/Klosterberg (2000: 105), Laminski (1990), Laminski (1996: 286), Lorek (2004: 51), Marwinski (1998: 203), Nagel (2000: 149), Pilvousek (2002: 85, 90), Rabenau (2003: 309), Schmidt (2000: 16), Seidel/Guth (2000: 117), Seidel (2002: 42), Seifert (1997: 70), Velten (1992: 61), Wittig (1998: 21ff.)

Zitierte Literatur

Bodenstein, Roswitha (1995): Berlin 10. Bibliothek des Berliner Missionswerks, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 15: Berlin. Teil 2, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 25–28.

Breitsprecher, Burkhardt/Ralf Kretzschmar/Felicita Marwinski (1998): Eisenach 3. Bibliothek des Evangelischen Pfarrhausarchivs im Lutherhaus, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 19: Thüringen A–G, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 142–145.

Czubatynski, Uwe (1997) (Hg.): Kirchlicher Zentralkatalog beim Evangelischen Zentralarchiv in Berlin (KZK). Begleitband zur Mikrofiche-Edition, hrsg. im Auftrag des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin, K.G. Saur, München.

Duhr, Stefan (2008): Die freikirchlichen theologischen Seminarbibliotheken in der SBZ/DDR. Die Bibliotheken der theologischen Seminare in Friedensau bei Magdeburg und Buckow bei Berlin 1945–1990, Verlag Dr. Müller, Saarbrücken.

- Guth, Waltraud (2004): Bibliotheksgeschichte des Landes Sachsen-Anhalt, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale).
- Hübner, Michael/Anke Müller/Brigitte Klosterberg (2000): Halle (Saale) 4. Bibliothek der Franckeschen Stiftungen, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 22: Sachsen-Anhalt, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 103–112.
- Laminski, Adolf (1990): Das kirchliche Bibliothekswesen in der ehemaligen DDR, in: Bibliotheksdienst 12/1990, S. 1641–1644.
- Laminski, Adolf (1996): Brandenburg 1. Bibliothek des Domstiftsarchiv, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 16: Mecklenburg-Vorpommern. Brandenburg, Olms-Weidmann, Hildesheim/ Zürich/New York, S. 286–287.
- Lorek, Daniel (2004): Priesterseminar Huysburg 1952–1992, in: ders. (Hg.), In nomine Domini! Die Huysburg. Zur Geschichte des Priesterseminars, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 33–132.
- Marwinski, Felicitas (1998): Erfurt 4. Dombibliothek im Bistumsarchiv Erfurt, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 19: Thüringen A–G, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 201–206.
- Nagel, Roswitha (2000): Merseburg. Domstiftsbibliothek, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 22: Sachsen-Anhalt, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/ New York, S. 147–150.
- Pilvousek, Josef (2002): Theologische Ausbildung und Gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt, St. Benno Verlag, Leipzig.
- Schmidt, Juliane (2000): Gelesen und gelobt, statt verrotten und vergessen. Bibliothek des Neuzeller Priesterseminars jetzt in Legnica, in: Tag des Herrn 29/2000, S. 16; auch unter http://www.tdh-online.de/archiv_1996_bis_2007/artikel/5816.php (28.7. 2016).
- Seidel, Hildegard (2002): Die Marienbibliothek im 20. Jahrhundert, in: Freundeskreis der Marienbibliothek zu Halle e.V. (Hg.), 450 Jahre Marienbibliothek zu Halle an der Saale. Kostbarkeiten und Raritäten einer alten Büchersammlung, Verlag Janos Stekovics, Halle, S. 39–43.
- Seidel, Hildegard/Waltraud Guth (2000): Halle 7. Marienbibliothek, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 22: Sachsen-Anhalt, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 116–120.
- Seifert, Siegfried (1997): Bautzen 2. Domstiftsbibliothek St. Petri, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 17: Sachsen A–K, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 70–72.
- Rabenau, Konrad von (2003): Herrnhut 1. Bibliothek des Archivs der Brüder-Unität, in: Friedhilde Krause (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 17: Sachsen A–K, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York, S. 307–312.
- Velten, Wilhelm: Die Bibliothek des Evangelischen Ministeriums, in: Heino Falcke (Hg.), Und in ihr lebt der Glaube. Festschrift zur 1250-Jahrfeier der Stadt Erfurt 772–1992, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, S. 58–62.
- Wittig, Petra (1998): „Schätze ... vor dem Verderben oder Untergang bewahren ...“. Zur Geschichte der Bibliothek der Lutherhalle Wittenberg, in: Jutta Strehle/Armin Kunz, Druckgraphiken Lucas Cranachs d.Ä.: Im Dienst von Macht und Glauben, Stiftung Luthergedenkstätten, Wittenberg, S. 21–28.

6.2. Wissenschaftliche Verlage

Für aktuelle wissenschaftliche Fachliteratur bedarf es einer Infrastruktur, die in der Regel von Verlagen bereitgestellt wird. Das konfessionelle Verlagswesen war in der DDR durch geringe Vielfalt gekennzeichnet; noch mehr galt dies für Verlage mit einem wissenschaftlich-theologischen Schwerpunkt:

- Verbliebene Privatverlage wurden in den 50er Jahren nicht lizenziert und qua Papierkontingentierung weitgehend ausgetrocknet.
- Die Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg brachte zwar neben Lutherbibeln zu zirka 40 Prozent ihrer Titel Begleitliteratur zur Bibel heraus (Runge 1995: 99f.). Doch war dies ganz überwiegend keine wissen-

schaftliche Fachliteratur im engeren Sinne, wengleich Theologen meist die Autoren waren: Titel wie „Abriss der Bibelkunde. Altes Testament, Neues Testament“ (Westermann 1981), eine Lizenzübernahme aus der Bundesrepublik, waren hier seltene Ausnahmen. Hinzu traten bibelkundliche Hilfsmittel wie das „Ökumenische Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien“ (AG Bibelgesellschaften 1983). Pro Jahr erschienen 20 bis 25 Titel.

■ Verlage wie Koehler & Amelang in Leipzig, Max Niemeyer in Halle (Saale) und Hermann Böhlau in Weimar hatten gelegentlich theologische, vor allem religionswissenschaftliche oder kirchengeschichtliche Titel und solche zu christlicher Kunst im Programm. Koehler & Amelang war 1950 in die Rechtsträgerschaft der DDR-CDU gelangt.

■ Daneben unterhielt die CDU den Union-Verlag, der z.T. auch theologische und kirchengeschichtliche Bücher publizierte sowie die Reihe „Das christliche Denkmal“, initiiert von dem bekannten Dresdner Kunsthistoriker Fritz Löffler. Er war außerdem staatlicherseits beauftragt worden, die Literatur der Freikirchen zu publizieren. Auch im Union-Verlag sei „manches gute Buch erschienen. Aber wissenschaftlich arbeitende Theologen haben dort nur selten veröffentlicht“ (Haendler 2011: 163). Der Verlag hatte rund 60 Mitarbeiter/innen und veröffentlichte jährlich 25 bis 30 Titel.

■ Letztlich blieb es bei zwei Verlagen, die theologische Titel als wesentliche Bestandteile ihres Programms verstanden: die Evangelische Verlagsanstalt Berlin (EVA) und der katholische St. Benno-Verlag Leipzig.

Die EVA war 1946 gegründet worden, 1953 trat eine Verlagsabteilung in Leipzig hinzu, und 1991 wurde der Verlagsitz nach Leipzig verlegt. Gesellschafter des Verlages war (und ist) die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen. Unter dem Dach der EVA veröffentlichten auch diejenigen verbliebenen evangelischen Privatverlage, die keine eigene Lizenz erhalten hatten (siehe Übersicht 43). Diese Verlage produzierten aber Literatur für den Hausgebrauch – Kalender, Spruchkarten, Postkarten und dergleichen –, daneben auch Hilfsmittel für die praktische Arbeit in der Seelsorge, jedoch keine theologische Fachliteratur.

Indem es neben der EVA nur die Haupt-Bibelgesellschaft als weiteren evangelischen Verlag gab, war die EVA auch der einzige evangelisch-theologische Fachverlag (vgl. z.B. Bartsch 1956):

„Der Verlag erklärte mehrfach, wissenschaftlich-theologische Literatur könne nur als ‚Zusatzgeschäft‘ am Rande eine Rolle spielen, man wolle primär den Gemeinden dienen. Aber das Interesse des Verlags auch an rein theologischer Arbeit war von Anfang an vorhanden, weil auch die theologische Ausbildung letztlich den Gemeinden dient.“ (Haendler 2011: 164)

Durch ihre erzwungene Monopolstellung entwickelte sich die EVA in den DDR-Jahrzehnten zum größten deutschen evangelischen Verlag. Die Angaben zur Produktion schwanken in der Literatur: Nach Bräuer/Vollnhals (1995: 11) seien von 1946 bis 1990 insgesamt ca. 3.000 Titel veröffentlicht worden, d.h. im Jahresmittel 66 Titel, nach einer anderen Quelle allein von 1946 bis 1977 3.000 Titel, darunter mehr als 500 theologisch-wissenschaftliche, und mit einer Jahresproduktion von rund 220 Titeln in der 70er Jahren („Vielfalt mit kleinen Aufla-

gen“ 1977: 9).²⁵⁵ Beispiele für die editorische EVA-Kontinuität im fachtheologischen Bereich sind die „Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft“, von denen 1958–1989 83 Hefte erschienen sind, oder die Schriftenreihe „Theologische Arbeiten“ mit 47 Bänden bis 1989.

Der katholische St. Benno-Verlag Leipzig war 1951 gegründet worden. Noch im gleichen Jahr wurde ihm aufgrund staatlicher Entscheidung der Verlag F. W. Cordier Heiligenstadt (gegr. 1819) angegliedert, 1974 dann auch formell eingegliedert, so dass dieser fortan als Außenstelle des St. Benno-Verlags fungierte.²⁵⁶ Gesellschafter des St. Benno-Verlags waren die in der DDR gelegenen Jurisdiktionsbezirke. Mit beschäftigten 67 Mitarbeiter/innen (Preuß o.J. [2006]: 79) publizierte der Verlag etwa 100 Neuerscheinungen pro Jahr, drei Viertel davon Lizenzausgaben westdeutscher Titel (Hackel 1987: 124; Links 2010: 283 ff.). 1991 erfolgte zunächst seine Liquidation und anschließend die Neugründung des Verlags.

Indem der St. Benno-Verlag der einzige katholische Verlag in der DDR war, war er auch der einzige katholisch-theologische Fachverlag. Insgesamt aber wurde das gesamte Spektrum religiöser Literatur und Textsorten abgedeckt. Etwa 20 Prozent des dem Verlag zur Verfügung gestellten Papierkontingents wurde für theologische Literatur aufgewendet (Hackel 1987: 125). Einige davon erschienen in festen Reihen: den „Erfurter theologischen Studien“ (bis 1990 60 Bände) und den „Erfurter Theologischen Schriften“ (bis 1990 19 Bände), beide hrsg. vom Philosophisch-Theologischen Studium in Erfurt, den „Studien zur Katholischen Bistums- und Klostersgeschichte“ und den „Pastoralkatechetischen Heften“. In den Erfurter Studien wurden auch – bis auf eine – sämtliche akademischen Qualifikationsarbeiten, die am Philosophisch-Theologischen Studium erfolgreich verteidigt worden waren, publiziert (während solche im evangelischen Bereich weithin ungedruckt blieben oder z.T. in der Bundesrepublik verlegt wurden) (Kähler 1996: 20; Ullrich 1991: 16).

Im übrigen konnte die Theologie in der DDR in einer für den Ostblock einzigartigen Weise von der Möglichkeit des Nachdrucks westlicher Fachliteratur profitieren. So erschienen im St. Benno-Verlag wichtige westliche Standard- und Übersichtswerke zu den einzelnen theologischen Disziplinen als Nachdrucke, u.a. solche von Walter Kasper und Joseph Ratzinger. „Dies kam auch der theologischen Forschung in anderen sozialistischen Ländern zugute.“ (Grütz 2004: 365)

Das offizielle Statistische Jahrbuch der DDR gibt für 1984 an, dass fünf Prozent der Buchproduktion der Rubrik „Theologie, Religiöses Schrifttum“ zuzuordnen seien (280 von 5.422 Titeln).²⁵⁷ Dieser Anteil sei „sicherlich nicht wesentlich we-

²⁵⁵ vgl. auch die in gewissen Abständen publizierten Verlagsbibliografien EVA (1971, 1976, 1983, 1987)

²⁵⁶ zu Details dieses staatlich veranlassten Vorgangs siehe Hackel (1987: 122–124) unter dem Titel „Die Enteignung des Cordier-Verlages (1974)“

²⁵⁷ Die Angabe kollidiert mit den in Übersicht 43 genannten jährlichen Titelzahlen der einzelnen Verlage: Deren Summe ergibt rund 380 Titel pro Jahr. Die Angaben für die Einzelverlage entstammen den in diesem Unterkapitel zitierten Darstellungen zu den Verlagen. Ihre Widersprüchlichkeit zu der Angabe im Statistischen Jahrbuch ist im hiesigen Rahmen nicht aufzuklä-

niger als etwa in der Bundesrepublik“ („Vielfalt mit kleinen Auflagen“ 1977: 9). Berechnet nach dem eingesetzten Druckpapier, betrug der Anteil 1,9 Prozent des gesamten Papierverbrauchs für die DDR-Buchproduktion. (StZV Statistik 1985: 312)

Übersicht 43: Konfessionelle Verlage in der DDR

Verlag	Konfessionelle Zuordnung	Lizenzträger	jährliche Titelzahl	Erläuterung
Evangelische Verlagsanstalt Berlin	evangelisch	Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen	ca. 220	gesamtes Spektrum des evangelischen Schrifttums abdeckend, darunter auch theologische Fachliteratur
St. Benno-Verlag Leipzig	römisch-katholisch	die (Teil-) Bistümer in der DDR	ca. 100	gesamtes Spektrum des katholischen Schrifttums abdeckend, darunter auch theologische Fachliteratur; Cordier Verlag Heiligenstadt als Unterverlag
Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg	evangelisch	alle evangelischen Landeskirchen in der DDR	20–25	nur ausnahmsweise wissenschaftliche Literatur
Koehler & Amelang Leipzig	überkonfessionell	CDU	unbekannt	Schwerpunkte: Kultur-, Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte
Union-Verlag Berlin	überkonfessionell	CDU	25–30	vorrangig politische und belletristische Literatur, daneben auch (vor allem sog. progressive) Theologie und sakrale Kunstgeschichte; aufgrund staatlicher Beauftragung auch für das Schrifttum der Freikirchen und sonstigen Religionsgemeinschaften zuständig

Verlage für nichtlizenzpflichtige Druckerzeugnisse (evangelisch)

Kirchlicher Kunstverlag C. Aurig Dresden	Verlegerische Arbeitsstelle in der Pressestelle der Evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen, Jena
Evangelischer Verlag Max Müller, Karl-Marx-Stadt	
Wartburg Verlag Max Kessler, Jena	Evangelische Versandbuchhandlung O. Ekelmann Nachf., Berlin (verlegerisch für den baptistisch dominierten BEFG tätig)
Stiftungsverlag GmbH Potsdam	
Verlag Johannes Hermann Zwickau	

Von der staatlichen Zensur waren alle konfessionellen Verlage betroffen, selbst der Union-Verlag als CDU-Parteiverlag (vgl. Beuthien 2000). Für die Evangelische Verlagsanstalt ist die Praxis der Druckgenehmigung insgesamt aufgearbeitet worden (Bräuer/Vollnhals 1995). Peter Kokschal (1992) und Elisabeth Preuß (o.J. [2006]: 100–114, 197–202, 274–292) schilderten sie für den St. Benno Ver-

ren. Sie mag sich u.U. daraus ergeben, dass die Angaben jeweils für unterschiedliche Jahre bzw. Jahrzehnte gelten.

lag.²⁵⁸ Lothar Ullrich illustrierte es anhand eines bemerkenswerten Sachverhalts:

„Bei nachgedruckten Büchern fragte sich der Leser oft, warum etwa im Vorwort ... dem Autor gedankt wurde, daß er ‚der Veröffentlichung in der hier vorliegenden Form zugestimmt‘ hat, ‚daß auch einige Veränderungen angebracht werden konnten‘ o.ä. Tatsache ist, daß kein Buch unverändert nachgedruckt werden konnte. [...] Schon ein Vergleich der Register des Originals mit dem Nachdruck zeigt, welche Autoren ganz getilgt bzw. inwieweit ihre Zitation vermindert wurde. Besonders Martin Heidegger, Johann B. Metz, Jürgen Moltmann und Wolfhart Pannenberg gehörten neben vielen anderen zu den Autoren, die eigentlich totgeschwiegen werden sollten ...; vieles musste der Lizenz wegen umformuliert werden; manches konnte man ‚durchbringen‘.²⁵⁹ [...] Damit das Buch in einer Notsituation möglichst vielen Lesern zugänglich gemacht werden konnte, stimmten *alle* Autoren den Veränderungen zu, soweit sie nicht Veränderungen der Substanz betrafen. Letzteres konnte immer verhindert werden.“ (Ullrich 1991: 20f.)

Daneben wurde nach 1990 eine Reihe konkreter Zensurfälle detailliert rekonstruiert, so die Genehmigungsvorgänge für die Festschrift zur Tausendjahrfeier des Bistums Meißen 1968, die – mit Änderungen – erst mit fünfjähriger Verspätung erscheinen konnte (Bräuer 1993/94), und für die Festschrift zur Tausendjahrfeier des Erzbistums Magdeburg, ein Jahr verspätet erschienen (Schrader 1992/93), der Umgang der DDR-Buchzensur mit der Theologie Bonhoeffers und deren Rezeption in der DDR (Krötke 1995) sowie mit der theologischen Schleiermacher-Forschung (Peiter 2006), zur Publikationsgeschichte des Berliner Handbuchs für Praktische Theologie (Jenssen 1996) oder zu einem Band „Aufsätze zur Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirchen in der DDR“, hrsg. von Paul Toaspern und 1969 um zwei Beiträge gekürzt erschienen (Gause 1999).

Aber auch die Neue-Testament-Ausgabe „Die Gute Nachricht“, erschienen 1972, blieb nicht verschont: Für sieben Textstellen mussten neue Formulierungen gefunden werden, was in unserem Kontext insofern Relevanz besitzt, als mit der Begutachtung des Manuskripts ein Theologieprofessor der Humboldt-Universität beauftragt war. Ein Beispiel:

Mt 5,25 *Sonst wird er dich dem Richter ausliefern, und der wird dich der Polizei übergeben, damit sie dich ins Gefängnis steckt.*

Gutachter Bassarak: „In unserer heutigen Gesellschaft ist das schlechterdings unmöglich. Deshalb verfälscht eine solche Übersetzung ... die Wirklichkeit und diffamiert den heutigen Richter, das Gericht, die Polizei und das Gefängnis.“

Änderungsvorschlag der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft: „... *der wird dich dem Justizwachmeister übergeben ...*“ (akzeptiert). (Runge 1998: 118)

Der Haupt-Bibelgesellschaft wurden seitens des Kulturministeriums anschließend 160 Mark als „Lektoratsgebühren“ in Rechnung gestellt – selbst hier gal-

²⁵⁸ Hinzu trat hier als katholisches Spezifikum das kirchliche Imprimaturverfahren, dazu Preuß (o.J. [2006]: 114–116, 193–197). Zwei Beispiele für die BBK-Zensur nennt auch Grütz (2004: 378f.).

²⁵⁹ „Heilige Worte‘, die nie im allgemeinen Sinne oder gar pejorativ verwendet werden durften, waren ‚Revolution‘ und ‚Ideologie‘. Das Wort ‚Abendland‘ mußte hingegen immer ersetzt werden, z.B. durch ‚Europa‘.“ (Ullrich 1991: 22)

ten aber offenbar subventionierte Preise: Der Gutachter hatte 382,50 Mark Honorar erhalten. (Vgl. ebd.: 119)

Zitierte Literatur

- AG Bibelgesellschaften, Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR (Hg.) (1983): Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien, neu bearb. von Joachim Lange, Evangelische Hauptbibelgesellschaft, Berlin [DDR].
- Bartsch, Friedrich (Hg.) (1956): Zehn Jahre Evangelische Verlagsanstalt. Bibliographie der Verlagsarbeit von 1946 bis 1956, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR].
- Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Sekretariat (Hg.) (1987): Adressenwerk der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.
- Beuthien, Gunda (2000): Der Union-Verlag der Ost-CDU. Entstehung und Entwicklung des Verlages bis in die 1960er Jahre unter Berücksichtigung seiner Beziehungen zu den Verlagen Koehler & Amelang und Wolfgang Jess, in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 10, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 249–340.
- Bräuer, Siegfried (1993/94): Das Zensurverfahren bei der Festschrift zur Tausendjahrfeier des Bistums Meißen 1968, in: Herbergen der Christenheit Bd. 18, S. 131–146.
- Bräuer, Siegfried/Clemens Vollnhals (Hg.) (1995): „In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- EVA, Evangelische Verlagsanstalt (Hg.) (1971): Evangelische Verlagsanstalt Berlin. Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen aus den Jahren 1946 bis 1970, Berlin [DDR].
- EVA, Evangelische Verlagsanstalt (Hg.) (1976): Evangelische Verlagsanstalt Berlin. Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen aus den Jahren 1971 bis 1975, Berlin [DDR].
- EVA, Evangelische Verlagsanstalt (Hg.) (1983): Evangelische Verlagsanstalt Berlin. Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen aus den Jahren 1976 bis 1980, Berlin [DDR].
- EVA, Evangelische Verlagsanstalt (Hg.) (1987): Evangelische Verlagsanstalt Berlin. Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen aus den Jahren 1981 bis 1985, Berlin [DDR].
- Gause, Ute (1999): Diakonisches Schrifttum und Zensur in der DDR. Am Beispiel des von Paul Toasperm herausgegebenen Aufsatzbandes „Wagnis der Liebe“, in: Ingolf Hübner/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Diakonie im geteilten Deutschland. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln, S. 169–176.
- Grütz, Reinhart (2004): Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis, Schönigh Verlag, Paderborn/München/Wien/Zürich.
- Hackel, Renate (1987): Katholische Publizistik in der DDR 1945–1984, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.
- Haendler, Gert (2011): Erfahrungen mit der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin, in: ders., Erlebte Kirchengeschichte. Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern, hg. von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze, Universität Rostock, Rostock, S. 163–184.
- Jensen, Hans-Hinrich (1996): Kontext und Einheit im Entstehungsprozeß des Berliner Handbuchs für Praktische Theologie. Ein Beitrag zur Vergangenheitsrekonstruktion, in: Jürgen Henkys/Birgit Weyel (Hg.), Einheit und Kontext. Praktisch-theologische Theoriebildung und Lehre im gesellschaftlichen Umfeld. Festschrift für Peter C. Bloth zum 65. Geburtstag, Stephans-Buchhandlung Matthias Mittelstädt, Würzburg, S. 187–212.
- Kähler, Christoph (1996): Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.
- Kokschal, Peter (1992): Veröffentlichungen unter staatlicher Zensur, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis/Siegfried Hübner/Claus-Peter März (Hg.), Theologisches Jahrbuch 1991, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 16–22.
- Krötke, Wolf (1995): Der zensierte Bonhoeffer. Zu einem schwierigen Kapitel der Theologiegeschichte in der DDR, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 3/1995, S. 329–356.
- Links, Christoph (2010): Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen, Ch. Links Verlag, Berlin.
- Peiter, Hermann (2006): Wissenschaft im Würgegriff von SED und DDR-Zensur. Ein nicht nur persönlicher Rückblick eines theologischen Schleiermacher-Forschers auf die Zeit des Prager Frühlings nebst einem Exkurs über das Verhältnis zwischen der ersten textkritischen Ausgabe der Christlichen Sittenlehre Schleiermachers und den monarchischen, vordemokratischen Grundsätzen der Kritischen Schleiermacher-Gesamtausgabe, Lit Verlag, Berlin.
- Preuß, Elisabeth (o.J. [2006]): Die Kanzel in der DDR. Die ungewöhnliche Geschichte des St. Benno-Verlages, St. Benno-Verlag, Leipzig.

- Runge, Ekkehard (1995): Mit Gottes Hilfe werden andere Zeiten kommen. Gespräch mit Ekkehard Runge, Berlin, Jahrgang 1934, Theologe, Direktor der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, in: Karin Sedler/Frank Schumann/Frank-Rainer Schurich (Hg.), Glaubenskrieg. Kirche im Sozialismus. Zeugnisse und Zeugen eines Kulturkampfes, edition ost, Berlin 1995, S. 99–109.
- Runge, Ekkehard (1998): Nicht verboten und nicht erwünscht. Bibel und Bibelübersetzungen in der ehemaligen DDR, in: Hannelore Jahr (Hg.), Die neue Gute-Nachricht-Bibel. Siegfried Meurer zum Abschied gewidmet, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, S. 115–136.
- Schrader, Franz (1992/93): Erfahrungen mit der Herausgabe einer wissenschaftlichen Festschrift zum 1000-jährigen Jubiläum der Gründung des Erzbistums Magdeburg. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, In: Kaspar Elm (Hg.), Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N.F. 2, S. 147–155.
- StZV Statistik, Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hg.) (1985): Statistisches Jahrbuch 1985 der Deutschen Demokratischen Republik. 30. Jahrgang, Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin [DDR].
- Ullrich, Lothar (1991): Zur Lage der katholischen Theologie in der ehemaligen DDR, in: Bulletin – Zeitschrift für Theologie in Europa 1/1991, S. 11–26.
- Vielfalt mit kleinen Auflagen. Eine Übersicht über die Arbeit der evangelischen Verlage in der DDR, in: KiS – Kirche im Sozialismus 3/1977, S. 9–11.
- Westermann, Claus (1981): Abriss der Bibelkunde. Altes Testament, Neues Testament, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft, Berlin/Altenburg.

6.3. Fachzeitschriften

Ein wenig vielfältiger als die Verlagslandschaft war das theologische und theologienahe Zeitschriftenwesen, wenngleich auch dort Lücken bestanden. Insgesamt, d.h. über die wissenschaftlichen bzw. wissenschaftsaffinen Titel hinaus, erschienen in der DDR laut Statistischem Jahrbuch 1995 34 theologische, kirchliche und kirchenpolitische Periodika. Der Anteil dieser Zeitschriften und Zeitungen an der Gesamtdruckauflage aller Periodika in der DDR habe 4,9 Prozent betragen. (StZV Statistik 1985: 313)

Die insgesamt überschaubare Gruppe der theologischen und theologienahen Zeitschriften in der DDR lässt sich gliedern in (a) wissenschaftliche Zeitschriften, darunter eine historische Unangreifbarkeit sowie Nachkriegsgründungen, und (b) Zeitschriften im Übergangsbereich von Wissenschaft und Praxis, darunter sowohl solche aus dem kirchlichen Bereich als auch staatlich protegierte Organe.

Übersicht 44: Die theologische Zeitschriftenlandschaft in der DDR

Titel	Konfessionelle Zuordnung	Erscheinungszeitraum	Anmerkungen
Wissenschaftliche Zeitschriften			
Theologische Literaturzeitung. Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft	evangelisch	gegr. 1876, Neustart 1947	
Nachrichten der Luther-Akademie (NLA)	evangelisch	1932/1949–1974	Publizierten die Vorträge, die in der Luther-Akademie gehalten wurden

Titel	Konfessionelle Zuordnung	Erscheinungszeitraum	Anmerkungen
Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für Deutsche Kirchengeschichte	evangelisch	gegr. 1957	
Theologisches Jahrbuch	römisch-katholisch	1958–1991	
Pastorale Aufsätze	römisch-katholisch	1964–1979	keine Zeitschrift i.e.S., aber mit gewisser Regelmäßigkeit erscheinende Aufsatzsammlung (7 Bände)
Theologische Versuche	evangelisch	1966–1993	keine Zeitschrift i.e.S., aber mit gewisser Regelmäßigkeit erscheinende Aufsatzsammlung (19 Bände)
Kirchliche Zeitschriften im Übergangsbereich von Wissenschaft und Praxis			
Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche	evangelisch	1947–1997	1998 durch Fusion als „Die Zeichen der Zeit – Lutherische Monatshefte“, seit 2000 als „Zeitzeichen“
Die Christenlehre. Zeitschrift für den katechetischen Dienst	evangelisch	gegr. 1948	1996–2004 als „Christenlehre, Religionsunterricht, Praxis“, seither als „Praxis Gemeindepädagogik“
Evangelisch-katholischer Briefkreis	katholisch-evangelisch	1958–1976	private Initiative
„Informationsdienst“ des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks (Ev. Bund)	evangelisch	1966–1990	
„Religiöse Gemeinschaften – Nachrichten und Kommentare“ des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks (Ev. Bund)	evangelisch	1966–1990	bis 1973 „Sektenkundliche Mitteilungen“, 1973–1981 „Religiöse Sondergemeinschaften – Nachrichten und Kommentare“
Theologisches Bulletin	römisch-katholisch	1968–1990	zunächst private Initiative, ab 1975 hrsg. im Auftrag der BOK
Informationsblatt für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen	evangelisch	1979–1990	
Theologische Handreichung und Informationen	lutherisch (freikirchlich)	gegr. 1983	
Staatlich protegierte Zeitschriften im Übergangsbereich von Wissenschaft und Praxis			
Evangelisches Pfarrerblatt	evangelisch	1959–1972	
Der Standpunkt. Evangelische Monatsschrift	evangelisch	1973–1990	
Sonderfall			
Weißenseer Blätter	evangelisch-radikalsozialistisch	1982–2006	staatlicherseits zugleich misstrauisch beäugt wie geduldet, z.T. wohl auch gefördert

Einige in der DDR erscheinende Zeitschriften bezogen inhaltliche Freiheiten daraus, dass sie aus historischen Gründen – auf Grund ihres weit vor der DDR einsetzenden Erscheinens und ihrer fachgeschichtlichen Rolle – als unangreifbar galten. Diese Zeitschriften sollten ihre bereits vorhandene Reputation erhalten, um entweder das Selbstverständnis der DDR als Kulturstaat auch nach außen hin deutlich werden zu lassen, oder schlicht um Ärger zu vermeiden. Letzteres betraf in der Theologie die „Theologische Literaturzeitung“, gegründet 1876. Obgleich auch sie nicht gänzlich ohne Anfechtungen durch die DDR gelangt ist (vgl. Bräuer 1994; 1999), konnte sie doch weitgehend unbeeinträchtigt ihre traditionelle Funktion wahrnehmen: die eines Rezensionsorgans für den gesamten deutschen Sprachraum.²⁶⁰

„Rückschauend kann man sagen, dass in der ThLZ zu DDR-Zeiten nie ein Wort der Aklamation zur Regierungspolitik oder zu Jubiläen, auch nie eine allzu angepasste Rezension oder gar ein ‚linkslastiger‘ Leitartikel erschienen ist. Freilich sind wir bei manchem Buch der Ansicht gewesen, dass es unter den gegebenen Umständen nicht in der ThLZ besprochen werden sollte oder nur als Titelaufnahme genannt werden könne.“ (Haendler 2011: 174f.)

Alle anderen Zeitschriften waren Gründungen der DDR-Jahre. Berichtet wird von einer geplanten, aber nicht genehmigten Zeitschrift, den katholischen „Erfurter theologischen Blättern“. Die Verhandlungen mit den staatlichen Stellen scheiterten hier nach zwei Jahren 1956 (vgl. Preuß 2006: 149–151). Einen gewissen Ersatz dafür stellte dann das „Theologische Jahrbuch“ dar, das seit 1958 im St. Benno Verlag in Leipzig erschien.

Zwar diente dieses „im wesentlichen als ‚reader‘ für den Wiederabdruck ausländischer und westdeutscher markanter Aufsätze, beförderte also eher die Rezeption als die Diskussion“ (Kähler 1996: 21). Rezensionen in der DDR-Presse kritisierten folglich auch dessen mangelnden Bezug auf die DDR (Hacker 1987: 125). Eine Auszählung der ersten 15 Bände ergab bei 476 veröffentlichten Artikeln 45, die von in der DDR ansässigen Autoren verfasst waren (Magnus 1973: 11). Später sank dieser Anteil unter zehn Prozent, so dass sich resümierend formulieren ließ: „Im Jahrbuch kamen hin und wieder auch Stimmen aus der DDR zu Gehör“ (Grütz 2004: 365). Doch: Die Herausgeber beschrieben gerade dies als „wichtigste Aufgabe“ des Theologischen Jahrbuchs: Es sollte für diejenigen, die in der DDR „an einem tieferen Bedenken des christlichen und katholischen Glaubens“ interessiert waren, „so etwas wie einen ‚Mauerdurchbruch‘ ... bewirken, indem es Jahr für Jahr etwas von dem geistigen und theologischen Leben jenseits unserer Grenzen in den hiesigen Raum einströmen ließ“ (Ernst et al. 1992: 7).

Neben den „Erfurter theologischen Blättern“ waren drei weitere geplante Zeitschriftenprojekte nicht zustande gekommen: Für eine Zeitschrift „Kunst und Kirche. Zeitschrift für Kirchenbau und bildende Kunst“ hatte die EVA 1953 bereits eine staatliche Lizenz erhalten. Sie konnte dennoch nicht starten, da ein nötiger westdeutscher Verlagspartner nicht zu finden war. Hanfried Müller hatte 1957 das Projekt betrieben, eine Zeitschrift unter dem Titel „Reformatio: Monatsheft-


²⁶⁰ Volltextrecherche unter <http://www.thlz.de/recherche/>

te für theologische Forschung und kirchliche Information“ zu gründen. Dieses fand aber keine staatliche Unterstützung, obgleich damit ein Publikationsort für „nichtrestaurativ orientierte“ Autoren angestrebt war. Erich Hertzsch plante 1958/59 eine wissenschaftliche Zeitschrift, die den jungen Theologen Publikationsmöglichkeiten schaffen sollte. Sie scheiterte an Konkurrenzbefürchtungen der etablierten „Theologischen Literaturzeitung“. (Bulisch 2006: 146–149; 161–171)

Später, in den 70er Jahren, wurde versucht, der unzulänglichen Zeitschriftensituation durch ‚graue‘ Periodika entgegenzutreten. Im katholischen Bereich „ergriffen einige Geistliche die Initiative und stellten mittels Vervielfältigung ‚theologische Zeitschriften‘ her, meist mit Artikeln, die aus westlichen theologischen Fachblättern übernommen wurden“ (Preuß o.J. [2006]: 151). Dazu zählte das „Theologische Bulletin“, das seit 1969 unter der Obhut der Berliner Bischofskonferenz herausgegeben wurde. Es erschien fünfmal im Jahr „nur für den kirchlichen Dienstgebrauch“ mit jeweils etwa 300 maschinengeschriebenen Seiten in einer Auflage von über 2.000 Exemplaren. „Es sollte die Leser in die Weite des Denkens führen, eben über die engen Grenzen der DDR hinaus“, enthielt nicht zuletzt Buchbesprechungen und verstand sich als eine Art ‚reader’s digest‘ hauptsächlich westlicher Literatur. (Durstewitz 2014; Hackel 1987: 110; Grütz 2004a: 159)

Ebenfalls aus der katholischen Kirche, aber nicht offiziell beauftragt, sondern mit nur stiller Duldung der Hierarchie und zugleich unter katholisch-evangelischer Herausgeberschaft erschien 1958 bis 1976 der „Evangelisch-katholische Briefkreis“. Er hatte 1964 830 und 1970 ca. 1.700 Bezieher, davon knapp die Hälfte katholische Geistliche. Seine hierarchiekritische Ausrichtung und die zunehmende Veröffentlichung von Beiträgen ‚progressiver‘ westlicher Theologen führten zu Konflikten mit der BOK, die sich 1970 schließlich von dem Briefkreis distanzierte. 1976 wurde die weitere Publikation dann staatlicherseits unterbunden.²⁶¹

In den evangelischen Kirchen wurde die Üblichkeit, dass „für den innerkirchlichen Gebrauch“ ohne Druckgenehmigung publiziert werden konnte, in den 70er und 80er Jahren weiträumig genutzt, um Periodika herauszugeben. Allerdings stand dabei nicht die Erweiterung des theologischen Zeitschriftenwesens im Vordergrund, sondern die Schaffung einer politischen Gegenöffentlichkeit.²⁶²

Im Bereich der Freikirchen gab seit 1983 das Dozentenkollegium des  Lutherischen Theologischen Seminars die „Theologische Handreichung und Informationen – Lehre und Praxis lutherischer Kirche“ heraus, ein „theologische[s] Blatt für Pastoren und interessierte Gemeindeglieder ... Es will eine kleine Hilfe sein zur Vertiefung in biblischer Lehre, zur Abwehr theologischer Irrwege und zum

²⁶¹ Grütz (2004); Dähn (1982: 181); Hackel (1987: 110–114); März (2010: 304–311); Dokumentation wichtiger Beiträge aus dem „Briefkreis“ sowie der Auseinandersetzungen um ihn mit der BOK in Herbst (1972)

²⁶² Im Laufe der 80er Jahre waren innerkirchlich, aber z.T. auch außerkirchlich über vierzig inoffizielle literarische Zeitschriften und Hefteditionen sowie ein Dutzend politischer Zeitschriften entstanden (Michael 1991: 41). Vgl. dazu auch Mix (1999).

praktischen Dienst beim Bau der Gemeinde und bei Ausrichtung ihres Missionsauftrages“ (Wachler 1983).²⁶³

Kein direktes Periodikum, aber doch mit gewisser Regelmäßigkeit erscheinend waren die „Theologischen Versuche“, 1966 bis 1989 in 17 Bänden bei der Evangelischen Verlagsanstalt erschienene Aufsatzsammlungen (vgl. Kistenbrügge/Sauter 1993). Deren Erscheinungsabstände und Produktionsfristen – zwischen Manuskriptabschluss und -erscheinen lagen in der Regel vier bis fünf Jahre – hätten allerdings eine kontinuierliche und kontroverse Diskussion über brennende Fragen kaum zugelassen (Kähler 1996: 21). Eben solche Aufsatzsammlungen waren die katholischen „Pastoralen Aufsätze“, 1963 bis 1979 in sieben Bänden von Hugo Aufderbeck bei St. Benno herausgegeben.

Eine wieder andere Besonderheit war das Quasi-Periodikum „Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg“, dessen Herausgabe 1986 die Lutherhalle Wittenberg im Selbstverlag begonnen hatte. Ziel der Schriftenreihe war es, eine verstetigte Veröffentlichungsmöglichkeit für die eigenen Forschungsergebnisse zu schaffen, und dies möglichst unter Umgehung der Zensur. Beides sei tatsächlich gelungen: „Bis auf geringfügige Änderungen konnte die Schriftenreihe zensurfrei erscheinen.“ Zudem wurde die Autorenschaft prinzipiell auf die Angehörigen der Lutherhalle selbst beschränkt: „damit sollte verhindert werden, nicht zu verantwortende politische Fremdbeiträge aufnehmen zu müssen“. (Treu 1993: 129) Derart konnten zwischen 1984 und 1989 fünf Hefte herausgebracht werden – das einzige religionsgeschichtliche (Quasi-)Periodikum in der DDR, das nicht in kirchlicher Verantwortung (und entsprechend abschirmender Obhut) erschien.²⁶⁴

Für einige dieser im engeren Sinne wissenschaftlichen Zeitschriften wurde nach 1989 über Probleme der Publikationstätigkeit berichtet:

- So nutzte das „Theologische Jahrbuch“ sein erstmaliges zensurfrees Erscheinens im Jahre 1991, um die Veröffentlichung von Beiträgen nachzuholen, die zwischen 1973 und 1988 staatlicherseits abgelehnt worden waren (Ernst et al. 1992) Zugleich wurden auch Eingriffe der kirchlichen Zensur benannt (ebd.: 12, 15). Peter Kokschal (1992) erläutert in einem Einleitungsbeitrag die seinerzeitigen Mechanismen und Ablehnungsgründe der staatlichen Zensur.
- Versuche der Einflussnahme gab es auch bei den „Herbergen der Christenheit“, dem einzigen territorialkirchengeschichtlichen Periodikum in der DDR (vgl. Junghans 1993/94).
- Für die „Theologischen Versuche“ wird berichtet, dass sich die Herausgeber zwar gegenüber der staatlichen Zensur mitunter, „und dann in zähen Verhandlungen“, durchsetzen konnten. Doch hätten sich „Änderungen, Streichungen

²⁶³ Volltextarchiv unter <https://elfk-1328fa7977b00d.sharepoint.com/THI-Datenbank/default.aspx#Tile=tblPublikation&View=tblPublikation%20Liste>

²⁶⁴ Nach dem politischen Umbruch musste die Schriftenreihe dann „wegen mangelnder Rentabilität und geringem Käuferinteresse“ eingestellt werden: „So lagen 1991 von den ursprünglich 3.000 Stück des Heftes 2 (1986) noch ca. 1.900 Exemplare unverkauft in der Lutherhalle. (Treu 1993: 135)

oder Kompromisse ... oftmals nicht vermeiden“ lassen“. (Kistenbrügge/Sauter 1993: 26f.)

Im Übergangsbereich von Wissenschaft und Praxis gab es Zeitschriften, die innerkirchlich initiiert waren, um Fachwissen in bestimmte Bereiche zu transferieren. Dazu gehörten im evangelischen Bereich „Die Christenlehre“ für den katechetischen Dienst, „Die Zeichen der Zeit“ (vgl. Bulisch 2006, ders. 1999, Kaminiski 1990, Blauert 1995) und das 1979 bis 1990 jährlich erscheinende „Informationsblatt für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen“.

Ebenfalls im Übergangsbereich von Wissenschaft und Praxis waren zwei staatlich unterstützte Zeitschriften angesiedelt: zunächst das „Evangelische Pfarrerbblatt“ (1959–1972), Organ des Bundes Evangelischer Pfarrer in der DDR, das theologische Debatten und geistig-politische Auseinandersetzungen initiierte, um die Vereinbarkeit pfarramtlicher Tätigkeit mit dem Engagement für den Sozialismus zu protegieren (vgl. Bulisch 2006: 172ff.); dann „Der Standpunkt“, eine 1973 gegründete Monatsschrift, die auch theologische Fachartikel publizierte, doch im wesentlichen ein CDU-nahes Organ der politischen Publizistik war (vgl. Wirth 1996; 1999; 2009). „Der Standpunkt“ war Nachfolger von „Evangelischem Pfarrerbblatt“ und „Glaube und Gewissen“, letztere eine an Gemeindeglieder gerichtete, gleichfalls staatlich geförderte Zeitschrift.²⁶⁵

Nicht vergessen werden soll der Paria der theologischen Zeitschriftenfamilie, die radikalsozialistisch-christlichen „Weißenseer Blätter“ – ein Unikum insofern, als dies vermutlich die einzige Zeitschrift in der DDR war, welche die herrschende SED beständig von links kritisierte (vgl. Henkys 1994; H.M. 1994):

„So haben die WBI von Anfang an vorsätzlich heiße Eisen angefaßt. Das begann damit, daß sie, was sonst niemand wagte, die ‚Dissidentenfrage‘ nicht zwecks Förderung der Konterrevolution sondern zwecks Verteidigung des Sozialismus zum Thema machten und dabei sogar eine heilige Kuh wie Stephan Hermlin angriffen ... Ebenso griffen sie ... die ‚Religionsfrage‘ auf, die nun nicht zufällig ... im ganzen sozialistischen Lager aufbrach, als Fehlleistungen in der sozialistischen Planwirtschaft Zweifel weckten, ob der Mensch nicht nur zu denken, sondern auch zu lenken vermöge, und so religiöse Geschichtsdeutungen – von Theologen als ‚Kontingenzbewältigung‘ angeboten – wieder aufleben ließen.“ (Müller-Streisand 2000: 11)

Die „Weißenseer Blätter“, herausgegeben im Auftrag des ☞Weißenseer Arbeitskreises, verstanden sich dezidiert als nicht antikommunistisch und wollten einem „in der Gesellschaft politisch-moralischen und in der Kirche theologischen Verfall“ entgegenwirken. Westdeutschen Theologen waren sie zu DDR-affin, den Theologen in der DDR zu prosozialistisch und der DDR-Presse zu kirchlich. (Müller 1999; vgl. auch Müller-Streisand 2000, Müller 1994)

Hinweisen lässt sich schließlich darauf, dass die Existenz ☞Theologischer Fakultäten bzw. Sektionen auch eine Folge in der universitären Publizistik hatte: Alle

²⁶⁵ Für den katholischen Bereich erschien seit 1961 ein Pendant in Gestalt der Monatszeitschrift „begegnung. Zeitschrift für Katholiken in Kirche und Gesellschaft“. Sie ähnelte in ihrer eher journalistischen Aufmachung mehr der Zeitschrift „Glaube und Gewissen“ als dem „Evangelischen Pfarrerbblatt“ oder dem „Standpunkt“. Daher ist sie in unserem wissenschaftsbezogenen Kontext nicht relevant. Vgl. aber instruktiv zur „begegnung“ Hackel (1987: 77–90).

DDR-Hochschulen gaben jeweils eine eigene „Wissenschaftliche Zeitschrift“ (WZ) heraus. In gewissen Abständen wurden deren Hefte von einzelnen Fächergruppen bzw. Sektionen verantwortet. Da es an den sechs Universitäten nun einmal auch die Theologen gab, mussten auch diese ab und an ‚dran‘ sein. So entstanden aller paar Jahre theologische WZ-Themenhefte.²⁶⁶ Die „Wissenschaftlichen Zeitschriften“ unterlagen keiner staatlichen Vorzensur. Man verließ sich darauf, dass die herausgebenden Hochschulleitungen hinreichendes „politisches Verantwortungsbewusstsein“ besaßen – eine Erwartung, die in der Regel auch erfüllt wurde. Zudem schien es auch aufgrund einer vergleichsweise geringen Reichweite der WZ nicht nötig, sie in besonderer Weise zu kontrollieren. Sie waren eher Teil einer Binnenöffentlichkeit. (Eckardt 2007: 734)

Zitierte Literatur

- Blauert, Heinz (1995): Kirchliche Publizistik in der DDR: „Die Zeichen der Zeit“, in: *hochschule ost* 4/1995, S. 20–25.
- Bräuer, Siegfried (1994): „... daß die Zeitschrift eine positivere Tendenz erhält“. Der Herausgeberwechsel bei der Theologischen Literaturzeitung 1958–1960. Gründe und Hintergründe, in: *Theologische Literaturzeitung* 7-8/1994, Sp. 577–600.
- Bräuer, Siegfried (1999): „Offen antisowjetisch, DDR-feindlich, revanchistisch...“. Die Theologische Literaturzeitung im Visier der SED (1963 bis 1971), in: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (Hg.), *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“*. Zeitschriften in der DDR, Chr. Links Verlag, Berlin, S. 611–619.
- Bulisch, Jens (1999): Momentaufnahmen eines Personalwechsels. Die Zeichen der Zeit 1969, in: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (Hg.), *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“*. Zeitschriften in der DDR, Chr. Links Verlag, Berlin, S. 620–626.
- Bulisch, Jens (2006): *Evangelische Presse in der DDR. „Die Zeichen der Zeit“ (1947–1990)*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Dähn, Horst (1982): *Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945–1980*, Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Durstewitz, Heinz Josef (2014): *Geheime Verpflichtungen in der Arbeitsstelle für Pastorale Hilfsmittel. Und der Beginn von 36 Jahren kirchlichen Dienstes von Michael Jaschik*; URL <http://www.erzbistumberlin.de/medien/schlaglichter/schlaglicht/datum/2014/12/04/geheime-verpflichtungen-in-der-arbeitsstelle-fuer-pastorale-hilfsmittelspanund-der-beginn-von-36-j/> (17.8.2016).
- Eckardt, Michael (2007): *Das wissenschaftliche Publikationswesen der Universität Jena. Eine Fallstudie zur „Wissenschaftlichen Zeitschrift“ in den Jahren 1951 bis 1990*, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), *Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990)*. Bd. 1, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 710–743.
- Ernst, Wilhelm/Konrad Feiereis/Siegfried Hübner/Claus-Peter März (Hg.) (1992): *Theologisches Jahrbuch 1991*, St. Benno-Verlag, Leipzig.
- Grütz, Reinhart (2004): *Der Evangelisch-Katholische Briefkreis*, in: ders., *Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis*, Schöningh Verlag, Paderborn/München/Wien/Zürich, 126–131.
- Grütz, Reinhart (2004a): *Katholizismus in der DDR-Gesellschaft. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis*, Schöningh Verlag, Paderborn/München/ Wien/Zürich.
- Hackel, Renate (1987): *Katholische Publizistik in der DDR 1945–1984*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.
- Haendler, Gert (2011): *Erfahrungen mit der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin*, in: ders., *Erlebte Kirchengeschichte. Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern*, hg. von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze, Universität Rostock, Rostock, S. 163–184.

²⁶⁶ vgl. z.B.: *Vom Weltbezug des Glaubens*. Aus der Arbeit der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 6/1981); *Zur Geschichte der Theologischen Fakultät Berlins*. Zum 175. Jahrestag der Gründung der Berliner Universität (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 7/1985); *Kirche. Gegenstand des Glaubens und soziale Gestalt* (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 1/1988)

- Henkys, Reinhard (1994): Anmerkung zu Klaus Michaels Aufsatz zur Samisdat-Literatur in der DDR in DA 11/1993, in: Deutschland Archiv 1/1994, S. 80f.
- Herbst, Karl (1972): *Jenseits aller Ansprüche. Neue ökumenische Perspektiven*, Verlag J. Pfeiffer, München.
- Junghans, Helmar (1993/94): *Die „Herbergen der Christenheit“ während und nach der DDR*, in: *Herbergen den Christenheit* Bd. 18, S. 7–15.
- Kähler, Christoph (1996): *Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 15–27.
- Kaminski, Anneliese (1990): *Rückblick auf „Die Zeichen der Zeit“ – ohne Ausblick?*, in: *Die Zeichen der Zeit* 12/1990, S. 298–301.
- Kistenbrügge, Armin/Gerhard Sauter (1993): *Die „Theologischen Versuche“ als Spiegel der Theologie in der DDR*, in: *Verkündigung und Forschung* 2/1993, S. 15–29.
- Kokschal, Peter (1992): *Veröffentlichungen unter staatlicher Zensur*, in: Wilhelm Ernst/Konrad Feiereis/Siegfried Hübner/Claus-Peter März (Hg.), *Theologisches Jahrbuch 1991*, St. Benno-Verlag, Leipzig, S. 16–22.
- M., H. [Müller, Hanfried] (1994): *Zitiert und dementiert. FAZ: „Der Weißenseer Arbeitskreis versuchte, die DDR-Verhältnisse theologisch zu legitimieren“*. Zitiert und kommentiert und dementiert, in: *Weißenseer Blätter* 1/1994, S. 62–66.
- Magnus, G. (1973): *Katholische Theologie in der DDR*, in: *begegnung* 1/1973, S. 8–11.
- Michael, Klaus (1991): *Neue Verlage und Zeitschriften in Ostdeutschland*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 41-42/1991, S. 33–45.
- Mix, York-Gothart (1999): *„Unhörbar wie Kremlglocken“*. Zur inoffiziellen Zeitschriftenszene in der DDR (1979 bis 1989), in: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (Hg.), *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“*. Zeitschriften in der DDR, Berlin, S. 680–689.
- Müller, Hanfried (Hg.) (1994): *Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion. Kirchen- und Zeitgeschichte im Spiegel der Weißenseer Blätter*. Nachdrucke aus den Jahren 1982–1992, im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises, GNN-Verlag, Köln.
- Müller, Hanfried (1999): *Vom „offiziellen Samisdat“ zur „registrierten Zeitschrift“*. Die Weißenseer Blätter, in: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (Hg.), *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“*. Zeitschriften in der DDR, Chr. Links Verlag, Berlin, S. 648–653.
- Müller-Streisand, Rosemarie (2000): *Weißenseer Blätter im Rückblick. Zur Eröffnung des Lesertreffens der WBL am 7. Mai 1994*, in: *Weißenseer Blätter* 1-2/2000, S. 3–12.
- Preuß, Elisabeth o.J. [2006]: *Die Kanzel in der DDR. Die ungewöhnliche Geschichte des St. Benno-Verlages*, St. Benno-Verlag, Leipzig.
- StZV Statistik, Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hg.) (1985): *Statistisches Jahrbuch 1985 der Deutschen Demokratischen Republik*. 30. Jahrgang, Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin [DDR].
- Treu, Martin (1993): *Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991. Ein Bericht*, in: *Lutherjahrbuch* 1993, S. 118–138.
- Wirth, Günter (1996): *Kulturprotestantische Öffentlichkeit in der DDR: Die evangelische Zeitschrift STANDPUNKT*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin, S. 55–84.
- Wirth, Günter (1999): *Nur in „gesellschaftlichem Auftrag“? Zur Rolle der „progressiven“ christlichen Zeitschriften*, in: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis (Hg.), *Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“*. Zeitschriften in der DDR, Chr. Links Verlag, Berlin, S. 627–633.
- Wirth, Günter (2009): *Kulturprotestantisches in und aus der DDR. Evangelische Monatsschrift STANDPUNKT 1973–1990. Festgabe zum 80. Geburtstag*, Leonhard-Thurneysser-Verlag, Basel/Berlin.

C.

**Annotierte Bibliografie der
selbstständigen Publikationen
1990–2016**

Die folgende annotierte Bibliografie erfasst 210 Titel. Sie berücksichtigt

- thematisch, was zur Geschichte der Theologie, konfessionell gebundener hochschulähnlicher Bildungseinrichtungen, Studentengemeinden und affiner Themen in der SBZ und DDR sowie zu entsprechenden Neustrukturierungen in Ostdeutschland nach 1989
- in Gestalt selbstständiger Publikationen incl. Grauer Literatur
- in den Jahren 1990 bis 2016

publiziert bzw. (als unveröffentlichte akademische Schriften) erarbeitet wurde. Wer all dies intensiver zur Kenntnis nehmen wollte, hätte sich auf die Lektüre von etwa 40.000 Seiten einzustellen. Formal beschränkt sich unsere bibliografische Dokumentation auf *selbstständige* Publikationen, d.h. Monografien, Dokumentationen, Sammelbände, (Auto-)Biografien, Broschüren, Dissertationen und Themenhefte von Zeitschriften. Ebenso wird die Graue Literatur, d.h. nicht-buchhändlerische Titel und unveröffentlichte akademische Schriften, erfasst. Publikationen, in denen die Theologie bzw. die konfessionellen akademischen Ausbildungen in der DDR nur ein Thema unter mehreren sind, werden dann aufgenommen, wenn die hier interessierenden Themen quantitativ herausgehoben behandelt werden (indiziert an entweder drei Beiträgen in Sammelbänden oder einem Textanteil von etwa einem Drittel sowohl in Sammelbänden als auch Monografien).

Einzelne Artikel in Periodika und Sammelbänden dagegen finden sich hier nicht verzeichnet: Dies würde sehr schnell uferlos und produzierte auch Begründungszwänge, warum zwar dieser Titel, jener aber nicht aufgenommen ist.²⁶⁷ Damit soll der große Wert mancher unselbstständig erschienenen Publikation nicht in Abrede gestellt werden. Aber es wird berücksichtigt, dass das Thema einer geplanten Buchveröffentlichung jeweils als so belangvoll galt, dass der Aufwand nicht gescheut wurde, um die personellen, intellektuellen und finanziellen Ressourcen zu organisieren, die eine größere Publikation benötigt. Insofern sagt der Umstand, dass eine solche erstellt und öffentlich zugänglich gemacht worden ist, zumindest tendenziell etwas über die Relevanz des jeweiligen Themas aus.

Hinsichtlich der selbstständigen Titel jedoch zielt die Erfassung prinzipiell auf Vollständigkeit. Zugleich ist darauf hinzuweisen, dass solche Vollständigkeit zwar angestrebt, aber niemals tatsächlich erreicht werden kann. Dies liegt nicht allein an der schwierigen Überschaubarkeit des heutigen Publikationsgeschehens. Es begründet sich ebenso aus dem Anspruch dieser Bibliografie, auch die sog. graue Literatur zu verzeichnen.

Indem die bibliografische Erfassung 1990 einsetzt, wird nicht bestritten, dass auch vor 1989 wichtige einschlägige Publikationen erschienen bzw. entstanden

²⁶⁷ Daher überführen wir unsere diesbezüglichen Rechercheerfrüchte nicht in die Printform, sondern stellen sie online: vgl. also auch unsere (identisch zur hier vorgelegten Bibliografie gegliederte) Bibliografie der nichtselbstständigen Titel, für die aus genanntem Grunde jedoch keine Vollständigkeit angestrebt werden konnte: <http://www.hof.uni-halle.de/projekte/parallelwelt-konfessionelles-bildungssystem-in-der-ddr/> bzw. <http://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/ Einzelartikel-Bibliographie-KoBi-ab-1990-Tertiaer.pdf>

sind. Diese finden sich aber über andere Bibliografien erschlossen (und zu wesentlichen Teilen über die Literaturangaben zu den Profildarstellungen der Einrichtungen oben). Die hier vorgelegte bibliografische Dokumentation berücksichtigt vor allem, dass für die seit 1990 entstandene Literatur weitgehend restriktionsfrei auf Aktenbestände zugegriffen und zensurfrei sowohl Forschungen als auch Erinnerungen publiziert werden konnten.

Wo einzelne Titel aufgrund der Binnengliederung der Bibliografie mehreren Gliederungspunkten zugehören, sind diese entsprechend auch mehrfach verzeichnet.

1. Thematisch Übergreifendes

Evangelischer Entwicklungsdienst (Hg.): **Bibliographie zur entwicklungspolitischen Bildungs-, Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit der Kirchen und staatlicher Stellen in der ehemaligen DDR**, o. O. [Bonn/Berlin] 2004, 88 S.; auch unter: http://www.inkota.de/fileadmin/user_upload/Material/hans_doering_entwicklungsbezogen_e_bildung_ddr.pdf (2.11.2016)

Die Bibliografie erfasst Publikationen und Schriften von Kirche und Staat, teilweise unter Einbeziehung von Veröffentlichungen zum Thema, die nach 1989/90 erschienen sind. Neben Institutionen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche finden sich auch Publikationen Ökumenischer Initiativen.

Grelak, Uwe / Peer Pasternack: **Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung in der DDR. Bibliografie der Artikelpublikationen 1990–2016**, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2016, 59 S.; URL <http://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/Einzelartikel-Bibliographie-KoBib-ab-1990-Tertiaer.pdf>

In Ergänzung zur hier vorgelegten Bibliografie selbstständiger Publikationen verzeichnet diese Onlinepublikation die unselbstständigen Titel, also Artikel in Zeitschriften und Sammelbänden.

Hartweg, Frédéric (Hg.): **SED und Kirche. Eine Dokumentation ihrer Beziehungen**, Bd. 1: **SED 1946–1967**, bearb. v. Joachim Heise, 592 S., Bd. 2: **SED 1986–1989**, bearb. v. Horst Dohle, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1995, 708 S.

Die Quellenpublikation enthält auch einige Dokumente, die im hiesigen Kontext von Interesse sind. Bd. 1: zum „Verbot der Tätigkeit von Studentenfarrern“ (16.7.1952), zur „Unterbindung der Tätigkeit sog. Studentenfarrer und Studentengemeinden“ (18.12.1957), zu den „Ausführungen von Werner Eggerath auf dem ‚Mittwoch-Gespräch‘ der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität“ (4.5.1959). Bd. 2: zu „Vorkommnissen in Verbindung mit dem Abriß der Universitätskirche Leipzig“ (29.5.1968), „Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 13.2.1979 über die Errichtung einer Moschee und eines islamischen Forschungszentrums in der DDR“, zur „Vorbereitung und Durchführung der Martin-Luther-Ehrung der DDR 1983“ (16.5.1979), „Schreiben des Vorstandes der KKL vom 1.7.1980 an Klaus Gysi über die ideologisch-weltanschaulichen Erziehungsziele für Studenten“.

Hüttmann, Jens / Peer Pasternack (Hg.): **Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945**, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, 414 S.; auch online unter <http://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/Wissensspuren.pdf>

U.a. mit folgenden hier relevanten Beiträgen: „Deponieren und Exponieren. Einblicke in das Lutherhaus“ (Stefan Rhein); „Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg“ (Peter Freybe); „Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg 1948–1960. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg“ (Hans-Joachim Kittel); „Von der Kirche zur Gesellschaft. Die Bewegung des Wittenberger Forschungsheimes zwischen 1945 und 2000“ (Hans-Peter Gensichen).

März, Christian: **Otto Spülbeck. Ein Leben für die Diaspora**, St. Benno-Verlag, Leipzig 2010, XXXVI + 388 S.

Spülbeck war zunächst Propst in Leipzig und katholischer Multifunktionär, dann Bischof von Meißen, daneben aber ein theologischer Gelehrter von beachtlicher Wirkung. Insbesondere galt er als theologischer Experte für Naturwissenschaften, war diesbezüglich vor allem durch sein Buch „Der Christ und das Weltbild der modernen Naturwissenschaft“ (1948–1967 sieben Auflagen) ausgewiesen und dauerhaft in den Auseinandersetzungen zum Thema „Christ und materialistisches Weltbild“ präsent. Diesem Thema ist dementsprechend auch ein Kapitel der Biografie gewidmet. Daneben interessieren im hiesigen Kontext die Kapitel zum St. Benno-Ver-

lag, zur Ausbildung von katholischen Kirchenmusikern an der staatlichen Musikhochschule Leipzig, zum Konfliktfall Universitätskirche Leipzig und zum „Evangelisch-Katholischen Briefkreis“.

Pasternack, Peer (Hg.): **Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR**, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, 399 S. Online unter http://www.peer-pasternack.de/texte/Theol_Gesamt.pdf

Der Band versammelt Beiträge, die zum Thema zwischen 1992 und 1996 in der Zeitschrift *hochschule ost* erschienen waren, ergänzt um ein ausführliches Interview mit dem Ausbildungsreferenten des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Konrad von Rabenau: „Theologie als wissenschaftlicher Austausch unter den Bedingungen der DDR“ (Christoph Kähler), „Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer in der DDR“ (Wolf Krötke), „Feministische Theologie in der DDR“ (Angelika Engelmann), „Kirchliche Publizistik in der DDR: Die Zeichen der Zeit“ (Heinz Blauert), „Kulturprotestantische Öffentlichkeit in der DDR: Die evangelische Zeitschrift ‚Standpunkt‘“ (Günter Wirth), „Die Ausbildung des theologischen Nachwuchses an staatlichen Universitäten der DDR. Entscheidungen Anfang der 50er Jahre“ (Joachim Heise), „Beitrag zur Klärung der Grundfragen christlicher Existenz? Zur Rolle der Ost-CDU an den Theologischen Fakultäten/Sektionen der DDR“ (Peter Maser), „Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig in den Auseinandersetzungen um die Universitätskirche St. Pauli“ (Christian Winter), „Existenzweisen institutionalisierter Theologie in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen politischer Einflußnahme auf die Theologische Fakultät Berlin“ (Dietmar Linke), „Zu ‚Kirche & Hochschule. Theologie & Politik‘. Ein Brief“ (Hanfried Müller), „Zwei Pole kontextbezogener Theologie. Zur Korrektur des Mythos von zwei ‚Fraktionen‘ an der ehemals ‚roten‘ Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin“ (Hans-Hinrich Jenssen), „Die liebeskranke Organisation. Anmerkungen zur Debatte um Stasi, Fink und Universitäten“ (Ilko-Sascha Kowalczyk), „Der Fink-Prozeß und der Rechtsstaat“ (Christian Füller), „Erfahrungen mit der Institutionalisierung feministischer Theologie in Berlin“ (Irene Klank), „Der Beitrag des ‚Sprachenkonvikts‘ zur Erneuerung der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin“ (Rudolf Mau), darauf erfolgende Reaktionen und Gegenreaktionen von Joachim Rohde, Hans Müller-Zetzsch sowie wiederum Mau und Rohde, „Kirchliche Hochschulen in der DDR“ (Chr. Kähler), „Kirchliche Hochschule in Naumburg“ (Martin Onnasch), „Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der KPS in Wittenberg und Erfurt 1948 – 1993“ (Hans-Joachim Kittel), „Die Theologische Hochschule Friedensau. Eine freikirchliche Hochschule“ (Baldur Peiffer), „Katholische Theologie in der DDR“ (Konrad Feiereis), „Die Arbeit der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR“ (Klaus-Dieter Kaiser), „Zur Geschichte der Trennung der Evangelischen Studentengemeinden 1967“ (ders.), „Die evangelische Studentengemeinde der DDR im Blickfeld des MfS“ (Axel Noack), „Evangelische Studentengemeinden im Osten Deutschlands. Gestern, heute – und morgen?“ (Andreas Hoff), „Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR“ (Peter-Paul Straube), „Katholische Studentengemeinde in der DDR als Ort eines außeruniversitären Studium generale“ (ders.), „Katholische Studentengemeinden vor und nach dem Herbst 1989“ (Eberhard Tiefensee). Abgeschlossen wird der Band von einer annotierten Bibliographie, die sämtliche zwischen Ende 1989 und Mitte 1996 erschienenen Zeitschriftenartikel (167) und eigenständigen Publikationen (44) zum Beziehungsfeld Hochschule – Kirche – Theologie – Politik in der DDR verzeichnet.

Pollack, Detlef: **Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR**, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, 515 S.

Der Autor behandelt u.a. in eigenständigen Unterkapiteln „Die marxistisch-leninistische Religionsauffassung in den sechziger Jahren“, „Theologische Entwicklungen in den sechziger Jahren“, „Das theologische Selbstverständnis des Bundes der Evangelischen Kirchen“, „Die marxistisch-leninistische Religionsauffassung in den siebziger und achtziger Jahren“ und „Theologie zwischen Ernüchterung und Anspruch“ in den 70er/80er Jahren in der DDR. Beschrieben wird der Wandel der gesellschaftlichen Stellung der evangelischen Kirchen in der DDR. Ausgehend von einer theoriegeleiteten Analyse der Sozialstruktur der DDR, werden die Veränderungen, die sich in den Kirchen in theologischer, organisationaler und umweltbezogener Hinsicht ereignet haben, dargestellt.

Rißmann, Martin: **Kaderschulung in der Ost-CDU 1949–1971. Zur geistigen Formierung einer Blockpartei** (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte Bd. 27), Droste Verlag, Düsseldorf 1995, 350 S.

Die in diesem Band verhandelten Entwicklungen gehören über einen Umweg zum Themenbereich „Theologie & Politik“: Inhaltlich vermittelte die Kaderschulung innerhalb der DDR-CDU politische Konzepte und Direktiven, die sich wiederum auf bestimmte theologische Argumentationen und Denkfiguren rückbezogen.

Rostig, Dittmar: **Bibliographie zum religiösen Sozialismus in der SBZ und der DDR. Berichtszeit: 1945–1985**, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M. 1992, 325 S.

Die Bibliografie versucht, die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte religiöser Sozialisten in der SBZ und der DDR zu erschließen. Aufgenommen wurde das gesamte Spektrum theologischer und politisch-gesellschaftswissenschaftlicher incl. marxistischer Literatur. Neben den einzelnen Gruppen innerhalb der religiös-sozialistischen Bewegung, die gesondert aufgenommen worden sind, ist in der Bibliographie vor allem der Personenkreis berücksichtigt worden, der in der Weimarer Republik zur Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands gehörte.

Rothe, Aribert: **Evangelische Erwachsenenbildung in der DDR. Bd. 1: Ihr Beitrag zur politischen Bildung. Bd. 2: Dokumentationsband: Exemplarische Quellentexte und Themendokumentationen zur evangelischen Jugend- und Erwachsenenbildung.** Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 380 + 188 S.

Im hiesigen Kontext interessieren die Kapitel zu Studentengemeinden und Akademikerkreisen, zur Evangelischen Forschungsakademie (EFA) sowie zur Theologischen Studienabteilung und zum Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerk. Im zur Publikation gehörenden Quellenband finden sich u.a. der Konzeptionsentwurf einer Studentengemeinde als Gemeinde, allgemeine Positionspapiere der Evangelischen Studentengemeinden über das Verhältnis zum Staat DDR, Rundbriefe der Absolventenarbeit, ein Stasi-IM-Bericht zur sächsischen Absolvententagung 1978 und eine Dokumentation der Erarbeitungen der Theologischen Studienabteilung des Kirchenbundes.

Sedler, Karin / Frank Schumann / Frank-Rainer Schurich: **Glaubenskrieg. Kirche im Sozialismus. Zeugnisse und Zeugen eines Kulturkampfes**, edition ost, Berlin 1995, 320 S.

Der Band enthält, neben anderen, ein Gespräch mit dem Direktor der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, Ekkehard Runge, über die Arbeit seines Verlages in der DDR und in einem 170seitigen Dokumentenanhang u.a. zwölf Zeitzeugnisse zu den Evangelischen Studentengemeinden (ausschließlich aus den fünfziger Jahren) aus offenbar vornehmlich Staats- und Parteiakten (ohne Quellennachweise): Berichte der FDJ-Leitungen verschiedener Hochschulen über die Tätigkeit der ESGn, Briefe an Zeitungen und Staatsorgane, einen „Bericht einer Brigade des ZK der SED über die Tätigkeit der ESG“ u. dgl.

Vollnhals, Clemens (Hg.): **Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit. Eine Zwischenbilanz**, Christoph Links Verlag, Berlin 1996.

Der Band fasst die Beiträge einer Tagung der Abteilung Bildung und Forschung der Gauck-Behörde zusammen. Drei davon interessieren im hiesigen Kontext: „Politische Reifeprozesse“. Zum Engagement des MfS an den theologischen Fakultäten bzw. Sektionen“ (Gerhard Besier); „Feindobjekt: Evangelische Studentengemeinde“ (Axel Noack); „Zur Instrumentalisierung von Theologie und Kirchenrecht durch das MfS“ (Ehrhardt Neubert).

2. Theologie und Kirchengeschichte – Kernbereiche und Umfeld

Theologische Forschung

Beinert, Wolfgang / Konrad Feiereis / Hermann-Josef Röhring (Hg.): **Unterwegs zum einen Glauben. Festschrift für Lothar Ullrich zum 65. Geburtstag**, St. Benno-Verlag, Leipzig 1997, 672 S.

Im hiesigen Kontext interessieren die Beiträge „Wolfgang Trilling (1925–1993). Exegetische Beiträge zum ökumenischen Gespräch“ (Bertram Pittner), „Theologische Auseinandersetzung mit dem Atheismus in der evangelischen Kirche und in der evangelischen Theologie in der (ehemaligen) DDR“ (Ulrich Kühn) und der Bericht des tschechischen Priesters Josef Dolista über die illegale Ausbildung tschechischer Priester am Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt sowie die Bibliografie Lothar Ullrichs.

Haspel, Michael: **Politischer Protestantismus und gesellschaftliche Transformation. Ein Vergleich der Rolle der evangelischen Kirchen in der DDR und der schwarzen Kirchen in der Bürgerrechtsbewegung in den USA**, Francke Verlag, Tübingen 1997, 376 S.

Von Interesse im Zusammenhang dieser Bibliografie ist das zweite Kapitel im Teil 1 dieses Buches, welches sich mit der Entstehung einer kontextuellen Theologie im Rahmen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR beschäftigt. Der Autor stellt dabei die Rolle der Verhältnisbestimmung von Staat und Kirche, die Säkularisierung und die Bedingungen kirchlichen Handelns in der sozialistischen Gesellschaft der DDR für die protestantische Theologie in den Mittelpunkt.

Hertzsch, Klaus-Peter: **Laß uns vorwärts in die Weite sehn. Texte zu meiner Biographie**, Radius Verlag, Stuttgart 2004, 199 S.

Die Sammlung von über mehrere Jahrzehnte hin entstandenen Texten gibt einen Einblick in Hertzsch' Leben und Wirken. Thematisch werden diese Beiträge um die Stichworte Kinderzeit, Kirche und Gesellschaft, Jahre mit der Bibel, die Kunst des Erzählens sowie die schöne Literatur gruppiert.

Hertzsch, Klaus-Peter: **Sag meinen Kindern, daß sie weiterziehn. Erinnerungen**, Radius-Verlag, Stuttgart 2005, 278 S.

Hertzsch legt hier seine Lebenserinnerungen vor. Er wurde 1930 in Jena geboren, studierte dort Theologie und arbeitete zwischen 1957 und 1966 als Studentenfarrer. Er wurde Leiter der Geschäftsstelle der Evangelischen Studentengemeinden der DDR in Berlin und hatte in Jena zwischen 1968 und 1995 den Lehrstuhl für praktische Theologie inne. Seit 1977 war Hertzsch Mitglied der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Thüringer Landessynode.

Hoh, Woo-Jung: **Theologie und Praxis der Diakonie in der SBZ und DDR 1945-1989. Das Erbe der Diakonie im geteilten Deutschland mit Perspektive auf das geteilte Korea**. Inauguraldissertation, Theologische Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Heidelberg 2005, 219 S.; auch unter http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/5924/1/Meine_Doktorarbeit_Palatino_Linotype.pdf

Ausführliche Einzelkapitel sind Heinz Wagner („Die Heimholung der Diakonie in die Kirche“), Ernst Petzold („Diakonie als Institution im Horizont des Reiches Gottes“) und Reinhard Turre („Diakonie als Antwort auf das Leiden in der Welt“) und deren theologischen bzw. diakoniewissenschaftlichen Ansätzen gewidmet.

Holtz, Traugott: **Exegetische und theologische Studien. Gesammelte Aufsätze II** (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte Bd. 34), hrsg. von Karl-Wilhelm Niebuhr, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 359 S.

Holtz (1931–2007) war von 1971 bis 1993 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Im hiesigen Kontext interessieren neben der Einführung in Leben und Werk von Traugott Holtz (Hermann von Lips) seine abgedruckten Würdigungen der Theologen Gerhard Dellling, Kurt Aland und Hans-Jürgen Zobel. Mit einer Bibliografie der Schriften von Traugott Holtz.

Hüttenhoff, Michael / Henning Theißen (Hg.): **Abwehr – Aneignung – Instrumentalisierung. Zur Rezeption Karl Barths in der DDR** (Greifswalder Theologische Forschungen Bd. 24), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, 202 S.

Obwohl die theologische Arbeit in der DDR Karl Barth nicht immer und überall in gleicher Intensität rezipierte, gehörte seine Theologie zu ihren wichtigsten Referenzkonzeptionen. Durch den »Brief an einen Pfarrer in der DDR« und das Gutachten zu den »Zehn Artikeln von Freiheit und Dienst der Kirche« griff Barth auch direkt in die Diskussion über den Weg der Kirche in der DDR ein. Die in diesem Band gesammelten Beiträge stellen dar und analysieren, wie einzelne Theologen Barth rezipierten und welche Rolle seine Theologie in der Arbeit kirchlicher Gremien spielte (am Beispiel der EKU). Die Beiträge im einzelnen: „Zu den methodischen Problemen einer Theologiegeschichte der DDR“ (Michael Hüttenhoff/Henning Theissen), „Konsens oder Dissens? Vergleichende Beobachtungen zu israeltheologischen Aspekten bei Karl Barth und Heinrich Vogel“ (Christoph Vogel), „Karl Barth als Protagonist theologischer und kirchlicher Erneuerung. Die Barth-Rezeption Günter Jacobs seit 1944“ (Michael Hüttenhoff), „Das Salz der Kirche ist die EKU: Karl Barth, Johannes Hamel und die Kirche in der DDR“ (Axel Noack), „Evangelisch-kritische Theologie und religionsloser Christusglaube. Hanfried Müllers Rezeption der Theologie Karl Barths“ (Matthias Gockel), „Unierte Bartherezeption in der DDR nach dem Mauerbau“ (Henning Theissen), „Die ‚offizielle‘ Bartherezeption in der DDR“ (Peter Zocher) und „Karl Barth und die Geheimdiplomatie im DDR-Häftlingsfreikauf“ (Rolf-Joachim Erler).

Kiesow, Ernst-Rüdiger: **Theologen in der sozialistischen Universität. Persönliche Erinnerungen und Dokumente 1965–1991**. Mit einem Beitrag von Gert Haendler, Historisches Institut der Universität Rostock, Rostock 2000, 184 S.

Der Zeitzeugenbericht gibt die persönlichen Erfahrungen des Autors an der Rostocker Universität wieder, an welcher er seit 1965 als Dozent für praktische Theologie und seit 1967 als Professor der Theologie tätig war. Seine subjektive Sicht ergänzt der Autor durch die Einarbeitung zahlreicher Dokumente und Protokolle sowie durch seine Einsichtnahme in die IM-Akten aus dem Bereich der Theologischen Fakultät bzw. Sektion. Sie sind zum großen Teil im Anhang abgedruckt.

Kraft, Dieter: **Aus Kirche und Welt. Festschrift zum 80. Geburtstag von Hanfried Müller**, Brigitte Tiede/Druckerei Well, Berlin 2006, 572 S.; Volltext unter <http://www.dieterkraft.eu/Mueller%20Festschrift%20Finale.pdf>

Unter anderem mit zahlreichen Beiträgen von Theologen, Gesellschaftswissenschaftlern, Kulturvertretern, welche die spezifische Weise des Jubilars, sich mit den DDR-Verhältnissen sowie der dort betriebenen Theologie auseinanderzusetzen, würdigen.

Krötke, Wolf: **Karl Barth und der „Kommunismus“. Erfahrungen mit einer Theologie der Freiheit in der DDR**, Theologischer Verlag, Zürich, Zürich 2013, 85 S.

Wolf Krötke (*1938) nahm 1957 sein Studium der Theologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig auf, wurde 1958 aus politischen Gründen zu fast zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Anschließend setzte er sein Studium am Katechetischen Oberseminar in Naumburg (Saale) und am Sprachenkonvikt Berlin fort. Nach seiner Promotion 1967 war Krötke u.a. ab 1970 als Studentenfarrer in Halle (Saale) und ab 1973 Dozent des kirchlichen Lehramts am Sprachenkonvikt in Berlin. Von 1991 bis zu seiner Emeritierung 2004 lehrte Krötke als Professor für systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. In

den Beiträgen des Bandes rekonstruiert der Autor die Beziehung der evangelischen Theologie in der DDR zu Karl Barth als einer prägenden Figur.

Krötke, Wolf: Die Kirche im Umbruch der Gesellschaft. Theologische Orientierungen im Übergang vom ‚real existierenden Sozialismus‘ zur demokratischen pluralistischen Gesellschaft, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1994, 285 S.

Der Sammelband fasst 20, z.T. zuvor verstreut publizierte Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1989–1993 zusammen, mit denen der Autor der „Gefahr einer theologischen Sprachlosigkeit ..., die in erkennbarem Kontrast zu den theologisch-konzeptionellen Bemühungen steht, die in den Kirchen der DDR lebendig waren“, gegensteuern möchte. Unter den Beiträgen sind folgende im hiesigen Kontext interessierende, die zum einen Beiträge zur Geschichte der Theologie in der DDR liefern und zum anderen Erfahrungen des Autors als Dekan der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität verarbeiten: „Karl Barths Lehre von ‚Evangelium und Gesetz‘ als Einübung der Freiheit der Kirche. Von den Möglichkeiten und Grenzen dieser Einübung unter den Bedingungen der DDR“; „Dietrich Bonhoeffer als ‚Theologe der DDR‘. Ein kritischer Rückblick“; „Profile der Theologie in der DDR“; „Die Funktion der Theologie an der Universität. Zur Auseinandersetzung mit den atheistischen Vorgaben der sich erneuernden Universität in den neuen Bundesländern“; „Die Theologische Fakultät im Wandel der Gesellschaft“.

Kühn, Ulrich / Lothar Ullrich (Hg.): Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts im ökumenischen Gespräch. Gemeinsame Stellungnahme und Beiträge zu einer Studie des Ökumenischen Arbeitskreises Evangelischer und Katholischer Theologen in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag des „Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises“, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, 160 S.

Dokumentation des Arbeitsprozesses und der Gemeinsamen Stellungnahme, die zu dem Ergebnis kommt, dass in den entscheidenden Punkten der Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts keine trennenden Hindernisse mehr vorlägen.

Lippelt, Peter: Postulierter Pragmatismus. Studien zur Theorie und Praxis evangelischer Predigt in der DDR (1949–1989), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015. 439 S.

Die Studie zur Predigtlehre und Predigtpraxis in der DDR untersucht, ob sich in den evangelischen Kirchen der DDR spezifische Formen der Predigt herausgebildet haben. Tatsächlich folgten die Predigen einen Pragmatismus, der konkrete, handlungsorientierte Seelsorge bot. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die Ausführungen zur evangelischen Prediktlehre in der DDR.

Müller, Hanfried: Gratulation eines Außenseiters zum 175. Geburtstag von Karl Marx. Von der Begegnung eines dialektischen Theologen mit dem wissenschaftlichen Sozialismus, Verein Wissenschaft & Sozialismus, Frankfurt a.M. 1993, 57 S.

Die Schrift enthält einen Vortrag, mit der Müller seine Marx-Lektüre im Blick auf die Gegenwart resümiert.

Müller, Hanfried: Erfahrungen – Erinnerungen – Gedanken. Zur Geschichte von Kirche und Gesellschaft in Deutschland seit 1945, GNN Gesellschaft für Nachrichtenerfassung und Nachrichtenverbreitung, Schkeuditz 2010, 330 S.

Müller (1925–2009) siedelte 1952 in die DDR über. Er gründete 1958 gemeinsam mit Gerhard Bassarak den Weißenseer Arbeitskreis als Plattform von Theologen, die für eine „Kirche für den Sozialismus“ eintraten und lehrte als Professor für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er polarisierte theologisch wie politisch. Seit 1982 war Müller Herausgeber der „Weißenseer Blätter“, deren Erscheinen 2006 endete. Die hier vorgelegte Autobiografie konnte nicht mehr abgeschlossen werden und endet 1973.

Peiter, Hermann: Wissenschaft im Würgegriff von SED und DDR-Zensur. Ein nicht nur persönlicher Rückblick eines theologischen Schleiermacher-Forschers auf die

Zeit des Prager Frühlings nebst einem Exkurs über das Verhältnis zwischen der ersten textkritischen Ausgabe der Christlichen Sittenlehre Schleiermachers und den monarchischen, vordemokratischen Grundsätzen der Kritischen Schleiermacher-Gesamtausgabe (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert Bd. 10), Lit Verlag, Berlin 2006, 284 S.

Peiter untersucht in der Fallstudie Mechanismen, denen die wissenschaftliche Arbeit und das politische Leben in der DDR ausgesetzt waren. Anhand des nach 1989 zugänglich gewordenen Quellenmaterials stellt Peiter die Diskrepanz zwischen ideologischem Anspruch des SED-Regimes und gesellschaftlicher Wirklichkeit anschaulich dar. Seine historische Darstellung wird begleitet von theologischer und politologischer Kritik an der realsozialistischen Ideologie und an Fehlentwicklungen im wiedervereinigten Deutschland sowie an Einrichtungen, die ihren Aufgaben nicht gewachsen zu sein scheinen. Die Arbeit liefert damit Bausteine für ein Gesamtbild der Repressionen wie des Abgeschottet- und Eingemauert-Seins innerhalb der DDR.

Reiprich, Kurt / Kurt Schneider / Helmut Seidel / Werner Wittenberger (Hg.): **Christentum, Marxismus und das Werk von Emil Fuchs. Beiträge des sechsten Walter-Markov-Kolloquiums**, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2000, 190 S.

Der Band dokumentiert die Beiträge des 6. Walter-Markov-Kolloquiums, das dem Werk und Wirken des Theologen Emil Fuchs gewidmet war und von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen in Kooperation mit der ‚Initiative Christliche Linke‘ Leipzig im Dezember 1998 organisiert wurde. Folgende Tagungsbeiträge sind in wissenschafts- und hochschulgeschichtlichem Kontext erwähnenswert: „Emil Fuchs in Leipzig. Ein Erlebnisbericht“ (Hermann Klenner), „Die Leitung der Karl-Marx-Universität und die Sektion Theologie 1976–1986 aus persönlicher Sicht“ (Hans Piazza), „Emil Fuchs. Christ und Sozialist. Aus persönlichem Erleben“ (Klaus Fuchs-Kittowski), „Gedanken zu Emil Fuchs‘ Schrift ‚Marxismus und Christentum‘“ (Horst Pickert), „Als Christ und Sozialist. Gedanken zu Emil Fuchs‘ Abhandlung ‚Marxismus und Christentum‘“ (Martina Ludwig), „Der späte Emil Fuchs nur in der Sozialgeschichte?“ (Günter Wirth). Der Anhang enthält Ausschnitte aus unveröffentlichten Manuskripten von Emil Fuchs, so Textfragmente aus dem Entwurf „Mein Leben“ und die Korrespondenz betreffs eines Gnadengesuchs für den Leipziger Studentenpfarrer Siegfried Schmutzler.

Rendtorff, Trutz (Hg.): **Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR: Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien. Vorträge und Diskussionen eines Kolloquiums in München, 26.–28.3.1992** (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B: Darstellungen Bd. 20), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993, 357 S.

U.a. mit folgenden im hiesigen Kontext interessierenden Beiträgen: „Wir mußten alle Kompromisse schließen.‘ Integrationsprobleme theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten der DDR“ (Bernd Hildebrandt), „Dietrich Bonhoeffer als Theologe der DDR. Ein kritischer Rückblick“ (Wolf Krötke).

Schilling, Manuel: **Das eine Wort zwischen den Zeiten. Die Wirkungsgeschichte der Barmer Theologischen Erklärung vom Kirchenkampf bis zum Fall der Mauer**, Neukirchener Verlag, Neukirchen 2005, 326 S.

Neben einer historiografischen Übersichtsdarstellung zu „Barmen“ selbst werden zwei Fallstudien zur (vor allem theologischen) Wirkungsgeschichte in der Bundesrepublik und der DDR präsentiert. Das Resümee vergleicht die Ergebnisse im Einzelfall mehr oder weniger.

Schulze, Hans-Joachim / Ulrich Leisinger / Peter Wollny (Hg.): **Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs. Bach unter den Diktaturen 1933–1945 und 1945–1989. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anlässlich des 69. Bach-Festes der Neuen Bachgesellschaft, Leipzig, 29. und 30. März 1994** (Leipziger Beiträge zur Bachforschung Bd. 1), Olms Verlag, Hildesheim 1995, 279 S.

Hier interessieren die Beiträge unter dem Titel „Bach unter den Diktaturen“, soweit dabei auch die Zeit nach 1945 berührt wird: „Bach-Pflege und Bach-Verständnis in zwei deutschen Diktaturen“ (Rudolf Eller), „Neue Bachgesellschaft und DDR“ (Lars Klingberg), „Erfahrungen mit der

Verwendung des Aufklärungsbegriffs in der Bach-Forschung“ (Martin Petzold), „Heile Welt der Forschung: Das Bach-Jahrbuch“ (Hans-Joachim Schulze), „Eine Anmerkung zum Thema ‚Bach und die Aufklärung‘“ (Hans Größ), „Bach-Bilder im Zeichen schuldhafter Verstrickung und des Kalten Krieges“ (Gerd Rienacker), „Kirchenmusik und Bach-Pflege in der DDR“ (Hartwig Eschenburg), „Wirkungslose Behinderungsversuche: Zur Situation der Bach-Pflege in den Kirchen der DDR“ (Wolfgang Hanke).

Theologie nach der Wende. Migrationsfolgen in Ost und West (=Berliner Theologische Zeitschrift BThZ 2/2009), Wichern-Verlag, Berlin 2009, 387 S.

Mit Beiträgen über eine dreijährige Professurerfahrung eines Leipziger Theologen in Wien (Ulrich Kühn), Theologische Perspektivenwechsel nach 1989 (Michael Beintker), Religionspädagogik in Halle 1991–1997 (Christian Grethlein), Systematische Theologie im Wandel der politischen Systeme (Wolf Krötke), den Weg vom Berliner Sprachenkonvikt zum Theologischen Konvikt incl. der Rede anlässlich der Fusion von Theologischer Fakultät der Humboldt-Universität und vormaligem Sprachenkonvikt 1990 (Matthias Köckert), die Erfahrungen eines Wechsels „von Niedersachsen nach Obersachsen“ an die Universität Leipzig im Jahre 2002, Theologie im Osten oder Erfahrungen aus sechs Jenaer Jahren (Christoph Marksches) sowie zum Thema „Ost und West: Autobiographische und theologische Notizen“ (Rochus Leonhardt). Zudem eine Dokumentation zu einem Papier und seinen Folgen, dass der seinerzeitige Sprachenkonviktsdozent Richard Schröder 1988 zu der Formel „Kirche im Sozialismus“ veröffentlicht hatte.

Wagner, Heinz: **Zeugenschaft. Glaubenserfahrung in meinem Leben**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1992, 144 S.

Der 1912 geborene Heinz Wagner wurde 1961 Professor für Praktische Theologie an der Leipziger Universität und 1963 zum Ersten Universitätsprediger berufen. 1977, im Jahr seiner Emeritierung, erhielt er die Ehrendoktorwürde der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1979/80 übernahm er eine Ehrenprofessur in Heidelberg. 1981 wurde er zum Domherrn und 1983 zum Domprobst am Hochstift Meißen berufen.

Wiebel, Arnold: **Rudolf Hermann (1887–1962). Biographische Skizzen zu seiner Lebensarbeit** (Unio und confessio Bd. 21), Luther Verlag, Bielefeld 1998, 348 S.

Der Theologe und Rechtsphilosoph Rudolf Hermann (1887–1962) wurde 1946 Dekan der Theologischen Fakultät Greifswald. 1948 übernahm er die Leitung der Luther-Akademie in Sondershausen. Ab 1953 lehrte er an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach seiner Emeritierung 1955 setzte die Lehre fort und war Direktor des Theologischen Seminars. Von besonderem Interesse sind im hiesigen Kontext die Kapitel zu seiner Greifswalder und Berliner Zeit nach 1945 sowie das Resümee „1924 – 1936 – 1950 – Bereit zur Verantwortung vor jedermann. Bleibende Themen – Neue Schwerpunkte in Forschung und Lehre“.

Wiebel, Arnold: **Chronik von Rudolf Hermanns Lebenszeit und Lebensarbeit mit Einschub längerer Dokumente und Erörterungen z.B. Greifswalder Gelehrte Gesellschaft (1928 ff.), Jochen und Hanni Kleppers norddeutsche Reise 1934, Die Meditationen zur Augsburgers Botschaft 1935, Das Kriegsende in Greifswald, Bemühungen um die Haftentlassung Ernst Lohmeyers, Die Beerdigung Gerhart Hauptmanns**, o.O. [Münster?] 2011/2014 [Internet-Fassung Mai 2011, zuletzt erweitert März 2014], 201 S. Volltext unter http://www.theologie.uni-greifswald.de/fileadmin/me-diapool/5_LS-Assel/Dokumente/Rudolf-Hermann-Chronik_ab_3_7_13__3_.pdf

Der Theologe und Rechtsphilosoph Rudolf Hermann (1887–1962) wurde 1946 Dekan der Theologischen Fakultät Greifswald. 1948 übernahm er die Leitung der Luther-Akademie in Sondershausen. Ab 1953 lehrte er an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach seiner Emeritierung 1955 setzte er die Lehre fort und war Direktor des Theologischen Seminars. Von besonderem Interesse sind im hiesigen Kontext die Kapitel zu seiner Greifswalder und Berliner Zeit nach 1945 sowie das Resümee „1924 – 1936 – 1950 – Bereit zur Verantwortung vor jedermann. Bleibende Themen – Neue Schwerpunkte in Forschung und Lehre“.

Kirchengeschichtsschreibung

Balzer, Friedrich-Martin (Hg.): **Gert Wendelborn. Für Einsteiger und Fortgeschrittene**, CD-ROM. Pahl-Rugenstein, Bonn 2005.

Die CD-ROM vereint neben einer Kurzbiografie und eine Gesamtbibliografie mehrere Werke Wendelborns. Gert Wendelborn studierte von 1953 bis 1958 Theologie an der Universität Rostock, wo er 1964 auf promovierte. Nach seiner Habilitation 1969 an der Universität Jena war er in Rostock von 1969 bis 1977 Hochschuldozent für Ökumenische Kirchengeschichte und Angewandte Theologie. Ab 1977 hatte er eine apl. Professur für Ökumenik und Neue Kirchengeschichte an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock inne. 1989 wurde er dort ordentlicher Professor für Kirchengeschichte. 1992 wurde er, der zu den sozialismusbejahenden Theologieprofessoren in der DDR zählte, durch eine Ehrenkommission entlassen.

Blaufuß, Dietrich (Hg.): **Handbuch deutsche Landeskirchengeschichte**, im Auftrag des Arbeitskreises Deutsche Landeskirchengeschichte, Verlag Degener & Co., Neustadt an der Aisch 1999, 262 S.

Im hiesigen Kontext interessieren die folgenden Beiträge: „Kirchengeschichtliche Kammer für Anhalt“ (Günter Preckel), „Arbeitsgemeinschaft für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte“ (Max-Ottokar Kunzendorf / Wolfgang G. Krogel), „Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte“ (Michael Bunners), „Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e.V.“ (Norbert Buske), „Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte der Prignitz“ (Fred Sobik), „Arbeitskreis für Kirchengeschichte der Kirchenprovinz Sachsen“ (Martin Kramer), „Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte/Arbeitsgemeinschaft für Sächsische Kirchengeschichte“ (Günther Wartenberg), „Verein für Schlesische Kirchengeschichte“ (Christian-Erdmann Schott), „Gesellschaft für Thüringische Kirchengeschichte“ (Ernst Koch), „Arbeitsgemeinschaft für uckermärkische Kirchengeschichte“ (Reinhard Schmook) sowie ein Verzeichnis der Deutschen Diözesan-Kirchengeschichtsvereine.

Bredendiek, Walter: **Kirchengeschichte von ‚links‘ und von ‚unten‘. Studien zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts aus sozialhistorischer Perspektive**, hg. von Hans-Joachim Beeskow und Hans-Otto Bredendiek, Leonhard-Thurneysser-Verlag, Berlin/Basel 2011, 370 S.; online unter http://www.hans-otto-bredendiek.de/Buch/Bredendiek/Kirchengeschichte%20links_unten_Walter%20Bredendiek.pdf

Bredendiek (1924–1984) lehrte nach einer Funktionärskarriere in bzw. im Umfeld der DDR-CDU an den Universitäten Greifswald, Halle (1972–1983) und Berlin Kirchengeschichte. Im hiesigen Kontext interessieren – neben abgedruckten kirchenhistorischen Artikeln – die folgenden Beiträge von Bredendiek: „Früher Widerstand! Zum 96. Geburtstag von Emil Fuchs am 13. Mai 1970. Erster Teil einer Dokumentation“, „Frühe Erkenntnisse. Emil Fuchs und die Arbeiterbewegung. Eine Dokumentation“, „Frühzeitig und zur rechten Zeit. Zum 75. Geburtstag von Erich Hertzsch“; desweiteren einige Beiträge des Kapitels „Stimmen über Walter Bredendiek“: „Ansprache am Grab (Heinrich Fink)“, „Walter Bredendiek – Historiker der deutschen Geschichte“ (Fritz Klein), „Walter Bredendiek als Kirchenhistoriker (Herbert Trebs)“, „Walter Bredendiek als Hochschullehrer in Halle“ (Arno Sames), „Walter Bredendiek als Erzieher und Förderer der jungen Generation“ (Ulrike Treu), „Walter Bredendiek als Hochschullehrer in Berlin“ (Bernd Wittchow), „Pflüget ein Neues“. In memoriam Walter Bredendiek“ (Herbert Trebs), „Tradition und Aufgabe. Historiker der Friedensbewegung: Walter Bredendiek (Herbert Trebs)“, „Mittler zwischen den Fronten (Günter Wirth)“, „Die Förderung Walter Bredendieks“ (Friedemann Stengel), Günter Wirth: Christliche Option für den Sozialismus: Walter Bredendiek (Günter Wirth), „In der Kirche gegen und für die Kirchen. Zum 80. Geburtstag des Berliner Theologieprofessors Walter Bredendiek (1926–1984)“ (Käte Gaede), „Walter Bredendiek – ein Fanatiker der Kleinarbeit“ (Ina Matthes) sowie das Nachwort von Carl Ordnung. Abschließend eine Auswahlbibliografie Bredendieks.

Buske, Norbert: **20 Jahre Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte der Pommerschen Evangelischen Kirche**, Thomas Helms Verlag, Schwerin 1995, 96 S.

Der Verfasser war lange Jahre an der Greifswalder Theologischen Fakultät Lehrbeauftragter Territorialkirchengeschichte und leitete die im Titel genannte Arbeitsgemeinschaft. Schon während der Zeit der DDR bemühte sich die Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte der Landeskirche Greifswald, die pommersche Geschichte im Bewusstsein zu bewahren. Nach 1990 entstand daraus ein gemeinnütziger Verein. Das Buch legt Rechenschaft ab über die unzähligen Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft.

Buske, Norbert (Hg.): **35 Jahre Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e.V.**, Thomas Helms Verlag, Schwerin 2008, 302 S.

Der Band schließt an den zum 20jährigen Gründungsjubiläum der Arbeitsgemeinschaft (Buske 1995) an. Unter anderem schildert der Hrsg. ausführlich die Bemühungen um die Erschließung von Veröffentlichungsmöglichkeiten für die „Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirche Greifswald“ in den DDR-Jahrzehnten. Daneben erschließt Irmfried Garbe die »Blätter für Kirchengeschichte Pommerns« und weitere einschlägige Veröffentlichungen durch ein Register.

Dammann, Ernst: **Menschen an meinem Lebensweg**, Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, Groß Oesingen 2002, 449 S.

Der Theologe und Afrikanist Ernst Dammann wurde 1957 zum Professor für Afrikanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin berufen und war nebenamtlich Präsident der Berliner Mission. Zuvor hatte er eine ao. Professur in Hamburg inne. 1962 folgte er einem Ruf auf die Professur für Religionsgeschichte nach Marburg.

Elm, Kaspar (Hg.): **Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N.F. 2 XXXII.-XXXIII. Jg. 1992/1993**, Morus Verlag, Berlin 1993, 197 S.

Im hiesigen Kontext interessieren einige Beiträge zu katholischer Kirchengeschichtsschreibung in der DDR und deren Neuorganisation nach 1989: „Erfahrungen mit der Herausgabe einer wissenschaftlichen Festschrift zum 1000jährigen Jubiläum der Gründung des Erzbistums Magdeburg“ (Franz Schrader), „Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Bistumsgeschichte Berlin 1968–1990“ (Gottfried Ostermay / Heinz Teichmann), „Bericht über die Tätigkeit des überregionalen Arbeitskreises für Katholische Kirchengeschichte in Berlin“ (Gottfried Ostermay), „Die Tätigkeit des Diözesangeschichtsvereins Berlin in den Jahren 1990 bis 1992“ (Kaspar Elm).

Ernst-Moritz-Arndt-Universität, der Rektor (Hg.): **Zum 75. Geburtstag. Festakt Prof. Dr. Dr. Hans Georg Thümmel** (Greifswalder Universitätsreden N.F. Nr. 125), Greifswald 2007.

Der Kirchenhistoriker Thümmel lehrte und forschte von 1956 bis 1997 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, seit 1990 als Professor.

Gaede, Katharina (Hg.): **Spuren in der Vergangenheit. Begegnungen in der Gegenwart. Glauben, Lehren und Leben in orthodoxen, altorientalischen und evangelischen Kirchen. Festschrift für Hans-Dieter Döpman**, unt. Mitarb. v. Christfried Berger und Hans-Christian Diedrich, Berlin 1999, 222 S.

Hans-Dieter Döpman übernahm 1966 die Leitung der Abteilung für Kirchenkunde der Orthodoxie am Institut für Theologie der Berliner Humboldt-Universität. Ab 1970 vertrat er an der HUB das Fach Kirchengeschichte als außerordentlicher, von 1983 bis zu seiner Emeritierung 1994 als ordentlicher Professor. Anfang 1990 wurde Döpman zum Dekan der Theologischen Fakultät gewählt. Dielässlich des 70. Geburtstages Döpmanns veröffentlichte Festschrift widmet sich dem Leben und Werk des Ostkirchenforschers und vereinte verschiedenste Ergebnisse der Orthodoxie- und Ostkirchenforschung. Hier interessieren vor allem folgende Beiträge: „Biographisches“ (Hans-Christian Diedrich), „Verständnis wecken für Orthodoxie. Erinnerungen an gemeinsame Arbeit 1977–1991“ (Christa Gregel), „Von aktiver politischer Tätigkeit überdeckte Distanz – Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an der Sektion Theologie Berlin“ (Hans-Hinrich Jansen) sowie eine Auswahlbibliografie des Jubilars.

Garbe, Irmfried (Red.): **In memoriam Hans-Günter Leder (1930–2006)** (Greifswalder Universitätsreden N.F. 120), Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 2006, 55 S.

Leder war Professor für Kirchengeschichte an der Universität Greifswald.

Garbe, Irmfried (Hg.): **Kirche im Profanen. Studien zum Verhältnis von Profanität und Kirche im 20. Jahrhundert. Festschrift für Martin Onnasch zum 65. Geburtstag** (Greifswalder theologische Forschungen Bd. 18), Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M. 2009, 597 S.

Onnasch (*1944) war ab 1969 Dozent am Katechetischen Oberseminar in Naumburg, später in Erfurt und Dresden, von 1996 bis 2009 Professor für Kirchengeschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Im hiesigen Kontext interessiert auch der Beitrag zu „Ernst-Rüdiger Kiesow an der Universität Rostock 1965–2003“ (Gert Haendler). Kiesow (1926–2003) war Professor für Praktische Theologie und von 1968–1970 Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Rostock.

Haendler, Gert: **Erlebte Kirchengeschichte. Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern** (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte Bd. 17), hg. von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze, Universität Rostock, Rostock 2011, 282 S.; online unter rosdok.uni-rostock.de/resolve/id/rosdok_document_000000216/pdf

Haendler war von 1961 bis 1989 Professor für Kirchengeschichte an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.

Hein, Markus / Helmar Junghans (Hg.): **Franz Lau (1907–1973). Pfarrer, Landessuperintendent und Kirchenhistoriker. Kolloquium zu Leben und Werk am 22. Juni 2007 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig** (Herbergen der Christenheit Sonderband 17), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 130 S.

Lau (1907–1973) war von 1947 bis 1970 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Leipzig und seit 1965 Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Zudem war er etwa zwanzig Jahre sowohl Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Sächsische Kirchengeschichte als auch Vorsitzender der Vereinigten Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte der Evangelischen Kirchen in der DDR. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die folgenden Beiträge: „Franz Lau als Kirchengeschichtler“ (Helmar Junghans), „Franz Lau als Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig“ (Detlef Döring), „Franz Lau als Herausgeber des ‚Handbuchs zu Freikirchen und Sekten‘“ (Klaus Fitschen), „Franz Lau als Schriftausleger“ (Michael Beyer) sowie „Franz Lau als Professor der Universität Leipzig. Mit einer Liste der von Lau betreuten Diplomarbeiten“ (Günther Wartenberg/bearb. von Markus Hein).

Heise, Joachim / Christa Stache (Hg.): **Dialog über Luther und Müntzer. Zwanzig Expertengespräche zwischen kirchlichen und marxistischen Reformationshistorikern der DDR (1981–1990). Eine Dokumentation**, unt. Mitarb. v. Johannes Gruhn, Evangelisches Zentralarchiv Berlin/Gesellschaft zur Förderung vergleichender Staat-Kirche-Forschung, Berlin 2011, 429 S.

Von 1981 bis 1990 fanden zwanzig Expertengespräche zwischen evangelischen Theologen und marxistischen Historikern zur Reformationgeschichte statt. Die Gespräche, Protokolle, Thesenpapiere und Interviews (mit Adolf Laube und Siegfried Bräuer) sind in diesem Band zusammengeführt. Zwei Aufsätze, welche zum einen die marxistische Sicht auf Martin Luther, zum anderen akademische Forschung und Kooperationsbeziehungen am Beispiel der Reformationgeschichte beschreiben, sind angefügt: Siegfried Bräuer: Martin Luther in marxistischer Sicht von 1945 bis zum Beginn der achtziger Jahre; Adolf Laube: Akademische Forschung und Kooperationsbeziehungen am Beispiel der Reformationgeschichte.

Holze, Heinrich (Hg.): **Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989. Festschrift für Gert Haendler zum 80. Geburtstag** (Rostocker Theologische Studien Bd. 13), LIT Verlag, Münster 2004, 394 S.

Haendler hatte in den Jahren 1961–1989 eine Professur für Kirchengeschichte in Rostock inne. Im Anhang befindet sich eine Bibliografie des Jubilars. Die Publikation gliedert in sich drei Abschnitte, wobei im hiesigen Kontext vor allem die DDR-bezogenen Teile B („Vom Neuanfang bis zum Universitätsjubiläum 1969“ und C („Die Sektion Theologie 1970–1989“) von Interesse sind. U.a. mit folgenden Beiträgen: „Die Berufung von Heinrich Benckert 1955“ (Gert Haendler), „Philipp Melancthon – Mensch des Maßes und der Mitte (Vorlesung vom 1.4.1960)“ (Heinrich Benckert), „Vorwort zu den ‚Gesammelten Aufsätzen‘ von Heinrich Benckert“ (Gottfried Holtz), „Als die Getöteten und siehe, wir leben! – Zum Tode von Heinrich Benckert 1968“ (Joachim Wiebering), „Rostocker Theologen im Urteil der Marxisten“ (Gert Haendler), „Albrecht Beyer“ (Jens Langer), „Gottfried Quell – Lehre und Leben aus dem biblischen Wort“ (Konrad Weiß), „Dankesworte eines Studenten zur Emeritierung von Konrad Weiß“ (Matthias Kleiminger), „Theologischer Lehrer im Dienst der Kirche“, „Konrad Weiß und die Eckhart-Forschung in Rostock“ (Peter Heidrich), „Zur Erinnerung an Gottfried Holtz 1899–1999“ (Gert Haendler), „Erinnerungen an die Jahre der Sektion Theologie“ (Gert Haendler).

Kabus, Ronny: **Lenin Luther Lorbass – Erbarmung!** BoD – Books on Demand, Nordstedt 2014. 312 S.

Autobiografie. Der 1947 geborene Ronny Kabus studierte von 1966 bis 1970 Geschichte und Germanistik an der Pädagogischen Hochschule Potsdam und promovierte 1975 in Geschichte an der Leipziger Universität. Aufgrund der Kritik an der Biermann-Ausbürgerung wurde er ab 1976 durch das MfS überwacht und trat aus der SED aus. Ab 1978 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann stellvertretender Direktor der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg tätig und legte eine Reihe zeitgeschichtlicher Publikationen vor. Im Sommer 1989 verließ er die DDR.

Kohnle, Armin (Hg.): **Helmar Junghans (1931–2010) als Kirchenhistoriker. 2. Leipziger Arbeitsgespräch zur Reformation aus Anlass seines 80. Geburtstags** (Herbergen der Christenheit Sonderbd. 20), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, 127 S.

Mit den Beiträgen „H. Junghans als Reformations- und Lutherforscher“ (Gerhard Müller), „H. Junghans und Martin Luther“ (Johannes Schilling), „H. Junghans als Melancthonforscher“ (Irene Dinkel), „H. Junghans und die Territorialkirchengeschichte“ (Armin Kohnle), „H. Junghans und die Münzterforschung“ (Siegfried Bräuer), „H. Junghans als akademischer Lehrer“ (Michael Beyer), „H. Junghans als Zeitgenosse“ (Siegfried Bräuer), Junghans' Rede anlässlich des Festakts zu seinem 75. Geburtstag 2006 und einem Interview mit Junghans am 3. März 2010 (Lenore Loheck). Abschließend ein Schriftenverzeichnis Helmar Junghans (1959–2010 [2012]), bearbeitet von Michael Beyer.

Laube, Stefan: **Das Lutherhaus Wittenberg. Eine Museumsgeschichte.** Mit einem Exkurs zur Sammlungsgeschichte von Uta Kornmeier, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003, 403 S.

Das Lutherhaus – von 1883 bis 2002 unter dem Namen „Lutherhalle“ bekannt – war und ist nicht allein Museum mit Dauer- und Sonderausstellungen, sondern auch Archiv und Forschungseinrichtung. Der Band zeichnet die Geschichte nach, wobei naturgemäß auch die Jahre nach 1945 Würdigung finden, also die Jahrzehnte, in denen die Einrichtung unter dem Namen „Staatliche Lutherhalle“ in kommunaler Trägerschaft stand.

Meyer, Dietrich (Hg.): **Kirchengeschichte als Autobiographie. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker** (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Bd. 138), Rheinland-Verlag, Köln 1999, 424 S.

Meyer, Dietrich (Hg.): **Kirchengeschichte als Autobiographie. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker. Zweiter Band** (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Bd. 154), Rheinland-Verlag, Köln 2002, 421 S.

Im hiesigen Kontext interessieren die Beiträge von Gert Haendler, Kurt Meier, Joachim Rogge (Band 1) sowie Hans-Dieter Döpmann, Rudolf Mau und Friedhelm Winkelmann (Band 2) zur kirchengeschichtlichen Forschung in der DDR.

Nowak, Kurt: **Jenseits des mehrheitlichen Schweigens. Texte von Juni bis Dezember des Jahres 1989** (pro vocation Bd. 2), Union Verlag, Berlin 1990, 67 S.

Die Sammlung enthält ursprünglich nicht für den Druck vorgesehene „mündliche Äußerungen für den Tag“. Sie dokumentiert öffentliche politische Einmischungen des Autors, Kirchengeschichtspräsident an der Leipziger Theologischen Sektion/Fakultät, aus einer Zeit, in der andere solcherart Öffentlichkeit mieden.

Roy, Martin: **Luther in der DDR. Zum Wandel des Lutherbildes in der DDR-Geschichtsschreibung** (Studien zur Wissenschaftsgeschichte Bd. 1), Verlag Dr. Dieter Winkler, Bochum 2000, 373 S.

Indem er die Faktoren konkrete Forschung, verwendete Methodologie und politische Intentionen der SED in ihrem Zusammenwirken aus den Quellen rekonstruiert, ergibt sich ein differenziertes Bild der wissenschaftlichen Leistung der DDR-Lutherforschung. Zum einen waren Reformation und Bauernkrieg für die DDR-Historiker nicht erst seit den 70er, sondern schon in den 40er Jahren ein Thema. Zum anderen hatte es hier im Laufe der Jahre wichtige Veränderungen gegeben. In diesem Zusammenhang sind die Wandlungen der Beurteilung Luthers besonders aufschlussreich. In der Publikation geht es daher weniger um einen Vergleich von DDR-Arbeiten mit ausländischen Forschungen als um die Analyse der Gründe der Veränderungen des DDR-Lutherbildes. Ausgehend von der Analyse früher DDR-Lutherdeutungen und des Konzeptes der frühbürgerlichen Revolution werden insbesondere die Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft im Kontext des Reformationsjubiläums und der Luther-Ehrung 1983 nachgezeichnet. Der Anhang dokumentiert Interviews des Autors mit wichtigen Frühneuzeithistorikern in der DDR: Siegfried Hoyer, Siegfried Bräuer, Horst Dohle, Gerhard Brendler, Siegfried Rakotz, Adolf Laube, Helmar Junghans, Günter Vogler und Joachim Rogge.

Scheunemann, Jan (Hg.): **Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland** (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt Bd. 11). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 328 S.

Im hiesigen Kontext interessieren die Beiträge „Reformationsgeschichtsschreibung in der DDR und der Bundesrepublik“ (Volker Leppin), „Überlegungen zur Theorie der frühbürgerlichen Revolution“ (Sascha Möbius), „Reformation und Bauernkrieg im Museum. Die Musealisierung der frühbürgerlichen Revolution in den 1950er Jahren“ (Jan Scheunemann), „Informelle Kontakte zwischen marxistischen und nichtmarxistischen Reformationshistorikern. Die Frühphase zwischen 1969 und 1979“ (Siegfried Bräuer), „Erinnerungsgemeinschaft? Die innerdeutschen Kirchenbeziehungen am Beispiel der Reformfeierlichkeiten 1967 und des Lutherjubiläums 1983“ (Claudia Lepp), „Konkurrenz um Luther. Die Kirchen in der DDR und die SED“ (Wolfgang Flügel) und „Mit Herrn Luther alles in Butter? Das Lutherjahr 1983 im geteilten Deutschland“ (Peter Maser).

Scheunemann, Jan: **Luther und Müntzer im Museum. Deutsch-deutsche Rezeptionsgeschichten** (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt Bd. 20), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, 451 S.

Gleichermaßen werden die wissenschaftliche wie die (geschichts)politische Rezeptionsgeschichte verhandelt. Im Mittelpunkt der Darstellung steht daneben die Lutherhalle Wittenberg.

Wendelborn, Gert: **Christentum und Sozialismus. Als Theologieprofessor in der DDR**, Pahl-Rugenstein Verlag, Bonn 2010, 198 S.

Wendelborn war von 1969–1977 Dozent, von 1977–1989 außerordentlicher Professor für Ökumenik und Neue Kirchengeschichte und von 1989–1992 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Rostock. In der Autobiographie zieht Wendelborn, der zu den linken Theologieprofessoren der DDR gezählt wird, die persönliche Bilanz seines Lebens.

Wirth, Stefan (Hg.): **Günther Wirth. Bürgertum und Bürgerliches in SBZ und DDR. Studien aus dem Nachlaß**, epubli GmbH, Berlin 2011. 225 S.

Günther Wirth (1929–2009) war Publizist, Herausgeber der evangelischen Monatszeitschrift „Der Standpunkt“ und Kulturpolitiker der DDR-CDU, promovierter Germanist sowie von 1985 bis 1993 Honorarprofessor für Neuere und Neueste Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität Berlin. Unter anderem am Beispiel von Jena, Leipzig, Halle und Magdeburg werden bürgerliche Lebensformen und Entwicklungspotenziale in der DDR nachgezeichnet und damit Beiträge zur Intelligenzgeschichte der DDR geliefert. Der akademische und kirchliche Bereich spielt dabei naturgemäß eine besondere Rolle.

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften und kirchliche ‚Thinktanks‘

Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (Hg.): **Beiträge zum 40jährigen Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie im September 1997**, o.O. 1998, 34 S.

Enthält Beiträge von Günther Kuhn, Günter Krusche, Gerhard Violet, Joachim Koppehl und Gottfried Leich. Neben persönlichen Erfahrungen mit und um die AST wird der Anfang der Arbeitsgemeinschaft geschildert.

Hoffmann, Erich / Hannfried Opitz / Karl-Wolfgang Tröger: **Glaubend erkennen – erkennend glauben – verantwortlich handeln. Geschichte der evangelischen Forschungsakademie 1948–1998**, Kuratorium der Evangelischen Forschungsakademie, Berlin 1998, 160 S.

Die EFA war (und ist) eine Mitgliederakademie, die 1948 bis 1989 christliche Wissenschaftler/innen in der DDR vereinte und regelmäßig zu Tagungen zusammenführte. Seit 1990 arbeitet sie gesamtdeutsch.

Janiszewski, Reinhold / Wolfgang Müller / Helmut Josef Patt / Günter Schigulski / Brigitte Schmeja (Hg.): **Kirche zwischen Vertröstung und Klassenkampf. 100 Jahre Rerum Novarum**, St. Benno Verlag, Leipzig 1991, 156 S.

Zusammenfassende Dokumentation der Ergebnisse des Arbeitskreises „Pacem in terris“, eines 1964 gegründeten und zunächst von der Berliner Ordinarienkonferenz autorisierten Arbeitskreises, der sich der innerkirchlichen Rezeption der katholischen Soziallehre widmete. Die Tätigkeit des Arbeitskreises zielte letztlich auf die Errichtung eines pastoral-soziologischen Instituts, dessen Nichtvorhandensein zu substituieren versucht wurde. Leitend war der Gedanke, dass das in „Pacem in terris“ zum Ausdruck kommende dialogische Weltverhältnis bei kritischer Auseinandersetzung mit dem sozialistischen System angestrebt werden müsse. Damit setzte sich der Arbeitskreis in Widerspruch zur BOK/BBK-Position einer größtmöglichen Distanz zum politischen System der DDR bei gleichzeitig größtmöglicher Konfliktvermeidung mit den Machthabern.

Kühn, Ulrich / Lothar Ullrich (Hg.): **Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts im ökumenischen Gespräch. Gemeinsame Stellungnahme und Beiträge zu einer Studie des Ökumenischen Arbeitskreises Evangelischer und Katholischer Theologen in der Bundesrepublik Deutschland**, hrsg. im Auftrag des „Ökumenisch-Theologischen Arbeitskreises“, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, 160 S.

Dokumentation des Arbeitsprozesses und der Gemeinsamen Stellungnahme, die zu dem Ergebnis kommt, dass in den entscheidenden Punkten der Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts keine trennenden Hindernisse mehr vorlägen.

Mikosch, Hans: **Systematisch-theologische Überlegungen zur Zeit- und Wirkungsgeschichte der Luther-Akademie (Sondershausen) unter besonderer Berücksichti-**

gung ihrer wissenschaftlichen Leiter Carl Stange und Rudolf Hermann von 1932–1962, Dissertation, Theologische Fakultät, Friedrich-Schiller-Universität Jena 1993, 170 S.

Die Arbeit analysiert die Rolle und Stellung der Luther-Akademie im Dritten Reich sowie der DDR-Zeit. Carl Stange und Rudolf Hermann als lutherische Theologen fungieren in ihrem jeweiligen Entscheidungs- und Bewährungshorizont als Mittler zwischen Theologie und Gesellschaft und finden daher im Rahmen der Arbeit besondere Berücksichtigung. Enthalten sind detaillierte Dokumentationen der Tätigkeit der Luther-Akademie (z.B. Listen der gehaltenen Vorträge), deren Aktivität vor allem in den sog. Hochschultagungen bestand.

Mikosch, Hans: **Trotz Hakenkreuz und Ährenkranz. Der Weg der Luther-Akademie Sondershausen in den Jahren 1932–1962**, Freimund-Verlag, Neuendettelsau 2005, 201 S.

Buchausgabe der voranstehend genannten Dissertation.

Müller, Hanfried (Hg.): **Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion. Kirchen- und Zeitgeschichte im Spiegel der Weißenseer Blätter. Nachdrucke aus den Jahren 1982–1992**, im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises, GNN-Verlag, Köln 1994, 256 S.

Der Band bietet die authentischen Stimmen einer Richtung innerhalb der in der DDR betriebenen Theologie, die sich durch eine standortbegründete Merkwürdigkeit auszeichnete: Sich in theologischen Traditionen verortend, die sich mit Bonhoeffer und Barth, Barmen, Darmstädter Bruderratswort und Stuttgarter Schulderklärung markieren lassen, optierte diese – wesentlich durch die Humboldt-Universitätsprofessoren Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand repräsentierte – Richtung politisch für den Sozialismus, unterschied sich dabei von westlichen Gleichgesinnten dadurch, dass die ihr Zugehörigen eben diesen Sozialismus unmittelbar erleben und bewusst mitgestalteten, dabei Nähe zur Macht keineswegs scheuend, mit der Folge gesteigerter Sensibilität in einer anderen als der üblicheren Richtung, die hier in einer Kritik der SED-Politik von links resultierte: eine so nur in der und durch die DDR möglich gewordene Art weltbezogener theologischer (oder politischer – darüber streiten sich Autoren und Interpreten) Reflexion. Der Band dokumentiert über 50 Artikel aus zehn Jahrgängen der „Weißenseer Blätter“, dem Organ des Weißenseer Arbeitskreises.

Neubert, Ehrhardt: **Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989**, Ch. Links Verlag, Berlin 1999, 969 S.

Ehrhart Neubert, als ostdeutscher Theologe und Soziologe jahrelang selbst mit der staatsunabhängigen Friedensbewegung verbunden, legt hier eine Gesamtdarstellung der unterschiedlichen Oppositionskräfte in der DDR vor. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die Ausführungen zum Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg, zur Theologischen Studienabteilung des BEK und zahlreichen weiteren Arbeitszusammenhängen, die im Übergangsbereich von Theologie und Gesellschaftspolitik aktiv waren.

Ott, Dorothea / Martin Seils: **Die Luther-Akademie in Sondershausen. Eine Dokumentation** (Rostocker Theologische Studien Bd. 9), LIT Verlag, Münster/Hamburg/London 2003, 151 S.

Aus Anlass der Vereinigung der 1932 gegründeten Luther-Akademie Sondershausen mit der 1975 etablierten Luther-Akademie Ratzeburg im Jahre 2003 dokumentiert die vorliegende Publikation die Tagungen der Sondershausener Akademie sowie des ihr vorausgehenden Apologetischen Seminars in Wernigerode von 1909 bis 2002. Verzeichnet werden dabei neben den Tagungen die Vortragenden sowie ihre Vortragsthemen. Ergänzt wird der Band durch eine Bibliografie sowie einige Textauszüge zur Geschichte der Luther-Akademie Sondershausen und des Apologetischen Seminars in Wernigerode.

Romberg, Renate (Zstllg.): **Frauenkirche. Texte für Gottesdienst und Lebensvollzug**, Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1990.

Schulze, Rudolf: **Nach der Wende. Wandlungen in Kirche und Gesellschaft. Texte aus der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirche in der DDR**, Wichern-Verlag, Berlin 1990, 117 S.

Die Theologische Studienabteilung war „in der Krisenzeit der ‚Kirche im Sozialismus‘ als eine Institution gegründet worden, die der Orientierung der evangelischen Kirchen dienen soll.“ (Vorwort) Sie war gleichsam ein kleines nichtstaatliches Soziologie-Institut. Der Band dokumentiert ihre Arbeitsergebnisse in auf die aktuelle Situation nach dem Herbst '89 fokussierten Studien.

Religionspädagogik/Katechetik

Hoenen, Raimund: **Vom Religionsunterricht zur kirchlichen Unterweisung. Otto Güldenbergs und die Anfänge der ostdeutschen Katechetik**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003, 356 S.

Der Theologe Otto Güldenbergs (1891–1975) war in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg Professor an der Hochschule für Lehrerbildung Hannover. Von 1947 bis 1959 wirkte er als Dozent am Katechetischen Seminar und Oberseminar Namburg.

Petzold, Klaus / Michael Wermke (Hg.): **Ein Jahrhundert Katechetik und Religionspädagogik in Ostdeutschland**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 289 S.

Behandelt wird die Geschichte der Religionspädagogik anhand kommentierter Klassiker seit Beginn des 20. Jahrhunderts unter der Fragestellung, ob es eine ostdeutsche Tradition der Katechetik und Religionspädagogik gibt.

Verlage und Zeitschriften

Bräuer, Siegfried / Clemens Vollnhals (Hg.): **„In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1995, 422 S.

Wesentlicher Bestandteil der in der DDR üblichen Praxis der Druckgenehmigung, verantwortet durch die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel beim Kulturministerium, war die Einholung von Gutachten zu den beantragten Publikationsprojekten. Die Herausgeber haben aus den Gutachten zu ca. 3.000 Veröffentlichungen der Evangelischen Verlagsanstalt 57 repräsentative Beispiele ausgewählt, deren Dokumentation den Hauptteil des Bandes bilden. In einer 100seitigen Studie „Die staatliche Kontrolle der verlegerischen Arbeit für die evangelische Kirche und Theologie in der DDR“ erläutern die Hrsg. eingangs deren Alltag und Mechanismen.

Bulisch, Jens: **Evangelische Presse in der DDR. „Die Zeichen der Zeit“ (1947–1990)** (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Reihe B: Darstellungen Bd. 43), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006, 496 S.

„Die Zeichen der Zeit“ war eine der drei in der DDR erscheinenden kirchlichen Zeitschriften, die ihre Wirksamkeit vor allem im Grenzbereich von wissenschaftlicher Theologie und Kirchenpolitik wie auch auf der Grenze von Kultur und Kirche entfaltete. Die aus der Sicht eines Kirchenhistorikers erstellte, chronologische Rekonstruktion der Geschichte dieser Zeitschrift zeigt die Möglichkeiten und Grenzen evangelischer Pressearbeit in der DDR und bietet Aufschlüsse über die Handlungsspielräume der evangelischen Kirche im Spiegel ihres Presseorgans. Im Zentrum der Arbeit stehen vor allem die historische Entwicklung der Zeitschrift, die Geschichte des Redaktionskreises und der Anteil der einzelnen Redaktionsmitglieder und Autoren am publizistischen Profil. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die Abschnitte zur inhaltlichen Entwicklung und Zensur in der zweiten Hälfte der 50er Jahre, zum wachsenden Einfluss und den Aktivitäten Gerhard Bassaraks in den 60ern, zu den Änderungen der Chefredaktion 1969/70 sowie zur Geschichte der Zeitschrift in den 70er und 80er Jahren.

Ernst, Wilhelm / Konrad Feiereis / Siegfried Hübner / Claus-Peter März (Hg.): **Theologisches Jahrbuch 1991**, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, 520 S.

Das „Theologische Jahrbuch“ wurde vom Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt herausgegeben. „Zum ersten Mal kann ein Band des Theologischen Jahrbuches frei von früheren Zwängen und Beschränkungen erscheinen. Er lädt dazu ein, in der neugeschenkten Freiheit nicht den Rückblick zu vergessen, ohne den die Zukunft nicht gewonnen werden kann. Deshalb werden hier in einer Nachlese solche Beiträge vorgelegt, die in früheren Jahren für die Veröffentlichung vorgesehen waren aber unter kommunistischer Zensur nicht gedruckt werden durften ...“ (Editorische Vorbemerkung) Es sind dies Beiträge aus den Jahren 1973–1988. Die seinerzeitigen Ablehnungsgründe werden in einem Eingangsbeitrag von P. Kokschal referiert und erläutert.

Müller, Hanfried (Hg.): **Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion. Kirchen- und Zeitgeschichte im Spiegel der Weißenseer Blätter. Nachdrucke aus den Jahren 1982–1992**, im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises, GNN-Verlag, Köln 1994, 256 S.

Der Band bietet die authentischen Stimmen einer Richtung innerhalb der in der DDR betriebenen Theologie, die sich durch eine standortbegründete Merkwürdigkeit auszeichnete: Sieh in theologischen Traditionen verortend, die sich mit Bonhoeffer und Barth, Barmen, Darmstädter Bruderratswort und Stuttgarter Schulderklärung markieren lassen, optierte diese – wesentlich durch die Humboldt-Universitätsprofessoren Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand repräsentierte – Richtung politisch für den Sozialismus, unterschied sich dabei von westlichen Gleichgesinnten dadurch, dass die ihr Zugehörigen eben diesen Sozialismus unmittelbar erlebten und bewusst mitgestalteten, dabei Nähe zur Macht keineswegs scheuend, mit der Folge gesteigerter Sensibilität in einer anderen als der üblicheren Richtung, die hier in einer Kritik der SED-Politik von links resultierte: eine so nur in der und durch die DDR möglich gewordene Art weltbezogener theologischer (oder politischer – darüber streiten sich Autoren und Interpreten) Reflexion. Der Band dokumentiert über 50 Artikel aus zehn Jahrgängen der „Weißenseer Blätter“, dem Organ des Weißenseer Arbeitskreises.

Preuß, Elisabeth: **Die Kanzel in der DDR. Die ungewöhnliche Geschichte des St. Benno-Verlages** (Erfurter Theologische Schriften Bd. 34), St. Benno-Verlag, Leipzig o.J. [2006], 297 S.

Dokumentiert wird die Geschichte des einzigen katholischen (und damit auch katholisch-theologischen Fach-)Verlages in der DDR, gegründet 1951.

Wartenberg, Günther (Hg.): **Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte Band 18 (1993/94)**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1994, 176 S.

Drei Beiträge des Bandes interessieren im hiesigen Kontext: „Die ‚Herbergen der Christenheit‘ während und nach der DDR“ (Helmar Junghans), „Das Zensurverfahren bei der Festschrift zur Tausendjahrfeier des Bistums Meißen 1968“ (Siegfried Bräuer) und „Veröffentlichungen zur Vernichtung der Leipziger Universitätskirche St. Pauli 1968. Literaturbericht“ (Christian Winter).

Wirth, Günter: **Kulturprotestantisches in und aus der DDR. Evangelische Monatschrift STANDPUNKT 1973–1990. Festgabe zum 80. Geburtstag**, Leonhard-Thurneyscher-Verlag, Basel/Berlin 2009, 302 S.

Der Kirchenhistoriker Günter Wirth war 1954 bis zum Ende der DDR Mitglied des CDU-Hauptvorstands. 1958 wurde er Mitglied des Präsidiums des Friedensrates der DDR und Mitbegründer der Christlichen Friedenskonferenz in Prag. Wirth arbeite von 1961 bis 1963 als stellvertretender Chefredakteur des CDU-Zentralorgans „Neue Zeit“ und von 1964 bis 1970 als Cheflektor im CDU-geführten Union-Verlag. Von 1970 bis 1972 war er Chefredakteur des „Evangelischen Pfarrerblatts“ und von 1973 bis 1990 Chefredakteur bzw. ab 1986 Herausgeber der evangelischen Monatszeitschrift STANDPUNKT. Im Jahr 1977 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert und 1985 zum Honorarprofessor für Neue und Neueste Kirchengeschichte an der Berliner Humboldt-Universität berufen. Er starb 2010.

Kirchliche wissenschaftliche Bibliotheken

Czubatynski, Uwe (Hg.): **Kirchlicher Zentralkatalog beim Evangelischen Zentralarchiv in Berlin. Begleitband zur Mikrofiche-Edition**, hrsg. im Auftrag des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin, K.G. Saur, München 1997, 32 S.

Der 1967 gegründete Kirchliche Zentralkatalog im evangelischen Zentralarchiv in Berlin weist auf etwa 400.000 Katalogkarten Titel aus ca. 400 kirchlichen Bibliotheken in den neuen Bundesländern nach. Er ist damit die umfangreichste Dokumentation kirchlicher Buchbestände der letzten fünf Jahrhunderte aus dem Gebiet der ehemaligen DDR. Neben theologischer Literatur sind auch Philosophie, Pädagogik, Philologie, Regional- und Landeskunde, Medizin, Astronomie und weitere Nachbardisziplinen vertreten, die in umfassender Weise Aspekte der Kulturgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis in die Gegenwart dokumentieren. Die Gattungen reichen von wissenschaftlicher Literatur und Dissertationen bis hin zu Hochzeitsreden, Leichenpredigten und anderen Personalschriften. Durch die Erfassung auch kleiner und kleinster Bibliotheken und Sammlungen liegt eine wesentliche Stärke des Zentralkatalogs im schlecht erschlossenen Schrifttum des 17. Jahrhunderts.

Duhr, Stefan: **Die freikirchlichen theologischen Seminarbibliotheken in der SBZ/DDR. Die Bibliotheken der theologischen Seminare in Friedensau bei Magdeburg und Buckow bei Berlin 1945–1990**, Verlag Dr. Müller, Saarbrücken 2008, 164 S.

Das Buch ist eine erweiterte Version der Magisterarbeit „Die Bibliotheken freikirchlicher theologischer Seminare in der SBZ/DDR 1945–1990: dargestellt an den Bibliotheken der Theologischen Seminare in Friedensau bei Magdeburg und Buckow bei Berlin“, die unter der folgenden Adresse als PDF abrufbar ist: <http://edoc.hu-berlin.de/master/duhr-stefan-2007-08-30/PDF/duhr.pdf>

Freundeskreis der Marienbibliothek zu Halle e.V. (Hg.): **450 Jahre Marienbibliothek zu Halle an der Saale. Kostbarkeiten und Raritäten einer alten Büchersammlung**, Verlag Janos Stekovics, Halle 2002, 277 S.

Der Bild-Text-Band versammelt Themen zur Bibliotheksgeschichte und zu Sammlungsschwerpunkten der Marienbibliothek. Im Katalogteil werden herausragende Exponate diverser Wissensgebiete detailliert beschrieben: Halensia, Numismatica, Sachsenspiegel, Teufelbücher, astronomische Schriften, Kalendarien, medizinische, theologische, botanische und geografische Schriften u.a. Ohne besondere Thematisierung der DDR-Geschichte der Bibliothek.

Heyden, Ulrich van der: **Die wissenschaftliche Nutzung von Archiv und Bibliothek der Berliner Missionsgesellschaft. Eine Bibliographie** (Berliner Beiträge zur Missionsgeschichte H. 14), Wichern Verlag, Berlin 2010, 27 S.

Zusammenstellung von (meist wissenschaftlichen) Veröffentlichungen, die seit 1960/61 unter Auswertung des Archivmaterials der Berliner Missionsgesellschaft bzw. des Berliner Missionswerks entstanden sind.

Krause, Friedhilde (Hg.): **Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 15: Berlin. Teil 2**, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 1995, 240 S.

Vorgestellt werden u.a. folgende wissenschaftliche Bibliotheken: Bibliothek des Berliner Missionswerks; Hugenottenbibliothek; Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität, Zweigbibliothek Theologie; Zentralbibliothek der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg.

Krause, Friedhilde (Hg.): **Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 16: Mecklenburg-Vorpommern. Brandenburg**, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 1996, 456 S.

Vorgestellt werden u.a. folgende wissenschaftliche Bibliotheken: Bibliothek des Domstiftsarchivs, Brandenburg; Landeskirchliche Bibliothek Greifswald; Oberkirchenrats-Bibliothek Schwerin; Universitätsbibliothek Greifswald – Fachbibliothek Theologie.

Krause, Friedhilde (Hg.): **Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 22: Sachsen-Anhalt**, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 2000, 257 S.

Vorgestellt werden u.a. folgende wissenschaftliche Bibliotheken: Bibliothek des Evangelischen Konsistoriums, Magdeburg; der Franckeschen Stiftungen; Domstiftsbibliothek Merseburg; Marienbibliothek Halle.

Krause, Friedhilde (Hg.): **Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 17: Sachsen A–K**, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 1997, 325 S.

Vorgestellt werden u.a. folgende wissenschaftlichen Bibliotheken: Bibliothek der Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes Sachsens, Dresden; des Archivs der Brüder-Unität Herrnhut; die Domstiftsbibliothek St. Petri Bautzen.

Krause, Friedhilde (Hg.): **Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Band 19: Thüringen A–G**, Olms-Weidmann, Hildesheim/Zürich/New York 1998, 315 S.

Vorgestellt werden u.a. folgende wissenschaftlichen Bibliotheken: Bibliothek des Predigerseminars der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, Eisenach; des Evangelischen Pfarrhausarchivs im Lutherhaus Eisenach; im Landeskirchenarchiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, Eisenach; die Dombibliothek im Bistumsarchiv Erfurt; des Evangelischen Ministeriums zu Erfurt mit Bibliothek des Martinusstifts.

Wissenschaftlicher Atheismus / Dialog zwischen Theologie und marxistischer Wissenschaft

Gesellschaft zur Förderung des christlich-marxistischen Dialogs (Hg.): **Ehrenkolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. sc. phil. Hans Lutter** (Berliner Dialog-Hefte Sonderheft 37/1998), Berlin 1998, 60 S.

Hans Lutter leitete als Philosophieprofessor an der Pädagogischen Hochschule Güstrow die dortige Forschungsgruppe „Wissenschaftlicher Atheismus“ und ist seit 1994 der stellvertretende Bundesvorsitzende des Deutschen Freidenker-Verbandes. In der DDR war er gefragter Experte für politischen Protestantismus, beschäftigte sich mit evangelischer Theologie und war auf marxistischer Seite einer der Protagonisten des christlich-marxistischen Dialogs. Das anlässlich des Ehrenkolloquiums zu seinem 70. Geburtstag veröffentlichte Heft enthält folgende Artikel, die im hiesigen Kontext von Interesse sind: „Grußwort des Vorstandes“ (Heinz Blauert), „Laudatio“ (Gerhard Winter), „Begegnungen mit Hans Lutter“ (Wolfgang Kaul), „Dauerhafte Gemeinsamkeiten. Vom Dialog zur Freundschaft“ (Ernst Luther), „Hans Lutter und der christlich-marxistische Dialog in der DDR“ (Simone Thiede) und „Danke“ (Hans Lutter). Es folgt ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten Lutters.

Heise, Joachim / Christa Stache (Hg.): **Dialog über Luther und Müntzer. Zwanzig Expertengespräche zwischen kirchlichen und marxistischen Reformationshistorikern der DDR (1981–1990). Eine Dokumentation**, unt. Mitarb. v. Johannes Gruhn, Evangelisches Zentralarchiv Berlin/Gesellschaft zur Förderung vergleichender Staat-Kirche-Forschung, Berlin 2011, 429 S.

Von 1981 bis 1990 fanden zwanzig Expertengespräche zwischen evangelischen Theologen und marxistischen Historikern zur Reformationsgeschichte statt. Die Gespräche, Protokolle, Thesepapiere und Interviews (mit Adolf Laube und Siegfried Bräuer) sind in diesem Band zusammengestellt. Zwei Aufsätze, welche zum einen die marxistische Sicht auf Martin Luther, zum anderen akademische Forschung und Kooperationsbeziehungen am Beispiel der Reformationsgeschichte beschreiben, sind angefügt: Siegfried Bräuer: Martin Luther in marxistischer Sicht von 1945 bis zum Beginn der achtziger Jahre; Adolf Laube: Akademische Forschung und Kooperationsbeziehungen am Beispiel der Reformationsgeschichte.

Heydemann, Günther / Lothar Kettenacker (Hg.): **Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Diktatur**, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993, 369 S.

Darin u.a. Beiträge zum Weg vom Wissenschaftlichen Atheismus zu einer Marxistischen Religionswissenschaft in der DDR (Olof Klohr) und zur Frage einer theologischen Rechtfertigung der „Obrigkeit“ in der DDR (Ulrich Kühn).

Hoffmann, Alfred: **„Mit Gott einfach fertig“**. Untersuchungen zu Theorie und Praxis des Atheismus im Marxismus-Leninismus der Deutschen Demokratischen Republik (Erfurter theologische Studien Bd. 79), St. Benno-Verlag, Leipzig 2000, 301 S.

Von 1945 bis 1989 wurde auf dem Gebiet der DDR der Marxismus-Leninismus als staatlich verordnete Ideologie in allen Bereichen der Gesellschaft verbreitet. Wesentlicher Bestandteil war ihr atheistischer Charakter. Die Studie will der philosophischen Propaganda und der gesellschaftlichen Funktion des Atheismus innerhalb des Aufbaus des Sozialismus nachgehen und setzt beides in Beziehung zur Existenz der Christen in der DDR. In zwei sich gegenseitig bedingenden und beeinflussenden Entwicklungslinien werden sowohl die politisch-ideologischen Vorgaben durch die SED auf Parteitag, Tagungen usw. als auch die philosophischen Argumentationen hinsichtlich ihrer atheistischen Stoßrichtung untersucht. Die Studie ist in drei Abschnitte untergliedert: 1. Philosophische Entwicklung der materialistisch-atheistischen Weltanschauung im Marxismus-Leninismus der DDR bis 1971; 2. Materialistisch-atheistische Leitlinien der politisch-ideologischen Entwicklung des Marxismus-Leninismus von 1945 bis 1989; 3. Die philosophische Propaganda der materialistisch-atheistischen Weltanschauung in der Periode der „Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ (1971–1989).

Morche, Torsten: **Weltall ohne Gott, Erde ohne Kirche, Mensch ohne Glaube. Zur Darstellung von Religion, Kirche und „wissenschaftlicher Weltanschauung“ in „Weltall, Erde, Mensch“ zwischen 1954 und 1974 in Relation zum Staat-Kirche-Verhältnis und der Entwicklung der Jugendweihe in der DDR** (Leipziger Theologische Beiträge – LThB), EKF Wissenschaft, Berlin 2006, 164 S.

„Weltall, Erde, Mensch“ war über Jahrzehnte das offizielle Begleit- und Geschenkbuch zur Jugendweihe. In seinen ständig veränderten Auflagen spiegelt sich exemplarisch das Verhältnis von Staat und Kirche wider. Torsten Morche hat in einer umfassenden Analyse der über zwanzig Auflagen von „Weltall, Erde, Mensch“ die offiziellen Perspektiven auf Kirche und Religion herausgearbeitet und in einem detaillierten Dokumentenanhang erschlossen.

Thiede, Simone: **Der Dialog zwischen Religionen und säkularen Weltanschauungen. Dargestellt am Beispiel des christlich-marxistischen Dialogs in der DDR**, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M. 1999, 311 S.

Gegenstand des ersten Teils ist die Darstellung des christlich-marxistischen Dialogs in der DDR, der sich weitgehend im akademischen Raum abspielte. Aufbauend auf der Darstellung der gesellschaftlichen Voraussetzungen für diesen Dialog auf christlicher und marxistischer Seite werden theoretische und methodologische Positionen zum Dialog auf beiden Seiten erläutert. Daran schließt sich die Erörterung der Dialogpraxis, d. h. der Themen, Formen und Probleme an. Teil 2 beinhaltet in Form einer Fallstudie Interviews mit Vertretern des christlichen und marxistischen Dialogs sowie deren Auswertung. Im Mittelpunkt des dritten Teils stehen Dialogprojekte vor allem in anderen früheren sozialistischen Ländern.

3. Theologische Hochschulen

Kirchliche Hochschulen im BEK-Bereich

Garbe, Irmfried (Hg.): **Kirche im Profanen. Studien zum Verhältnis von Profanität und Kirche im 20. Jahrhundert. Festschrift für Martin Onnasch zum 65. Geburtstag**

(Greifswalder theologische Forschungen Bd. 18), Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M. 2009, 597 S.

Der Theologe Martin Onnasch (*1944) war ab 1969 Dozent am Katechetischen Oberseminar in Naumburg, später in Erfurt und Dresden, von 1996 bis 2009 Professor für Kirchengeschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Im hiesigen Kontext interessiert auch der Beitrag zu „Ernst-Rüdiger Kiesow an der Universität Rostock 1965–2003“ (Gert Haendler). Kiesow (1926–2003) war Professor für Praktische Theologie und von 1968–1970 Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Rostock.

Hoenen, Raimund / Peter Lehmann / Konrad von Rabenau / Ulrich Schröter (Hg.): **Katechetisches Oberseminar Kirchliche Hochschule Naumburg (Saale) (1949–1993). Erinnerungszusammenkunft in Naumburg und Schulpforte 3.–5. Juli 2009. Dokumente und Berichte**, o.O. [Wernigerode] o.J. [2009], 59 S.

Die Kirchliche Hochschule in Naumburg (Saale) wurde 1949 unter der Bezeichnung Katechetisches Oberseminar gegründet und diente zur Ausbildung von Pfarrern und Katecheten für die evangelischen Kirchen der DDR. 1990 erhielt sie den Hochschulstatus. 1993 wurde sie auf Beschluss der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen aufgelöst. Das Heft dokumentiert neben Zeitzeugenerinnerungen auch Auszüge aus bereits veröffentlichten Texten, die vornehmlich Inhalte und Organisation der Lehre reflektieren.

Köckert, Matthias (Hg.): **Der Wahrheit Gottes verpflichtet. Theologische Beiträge aus dem Sprachenkonvikt Berlin für Rudolf Mau**, Wichern-Verlag, Berlin 1993, 310 S.

Der Band stellt insofern eine Novität dar, als er die einzige gemeinsame Publikation namhafter Wissenschaftler ist, die zwischen 1950 und 1990 am Ost-Berliner Sprachenkonvikt gelehrt hatten. Unter anderem mit dem Beitrag von R. Mau: „Das ‚Sprachenkonvikt‘. Theologische Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (‚Kirchliche Hochschule Berlin-Brandenburg‘) 1950–1991“ und Nachträgen zur Bibliographie Maus.

Krötke, Wolf: **Die Kirche im Umbruch der Gesellschaft. Theologische Orientierungen im Übergang vom ‚real existierenden Sozialismus‘ zur demokratischen pluralistischen Gesellschaft**, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1994, 285 S.

Der Sammelband fasst 20, z.T. zuvor verstreut publizierte Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1989–1993 zusammen, mit denen der Autor der „Gefahr einer theologischen Sprachlosigkeit ...“, die in erkennbarem Kontrast zu den theologisch-konzeptionellen Bemühungen steht, die in den Kirchen der DDR lebendig waren“, gegensteuern möchte. Unter den Beiträgen sind folgende im hiesigen Kontext interessierende: „Karl Barths Lehre von ‚Evangelium und Gesetz‘ als Einübung der Freiheit der Kirche. Von den Möglichkeiten und Grenzen dieser Einübung unter den Bedingungen der DDR“; „Dietrich Bonhoeffer als ‚Theologe der DDR‘. Ein kritischer Rückblick“; „Profile der Theologie in der DDR“; „Die Funktion der Theologie an der Universität. Zur Auseinandersetzung mit den atheistischen Vorgaben der sich erneuernden Universität in den neuen Bundesländern“; „Die Theologische Fakultät im Wandel der Gesellschaft“.

Maleck, Bernhard: **Wolfgang Ullmann: „Ich werde nicht schweigen“**, Dietz Verlag, Berlin 1991, 142 S.

Die Publikation dokumentiert eine Reihe von Gesprächen mit Wolfgang Ullmann, die 1990/1991 geführt wurden. Ullmann (1929–2004) war Theologe, Kirchenhistoriker und Dozent am Katechetischen Oberseminar Naumburg (1963–1978) bzw. am Sprachenkonvikt Berlin (1978–1990), dann Volkskammer-, Bundestags- bzw. Europaabgeordneter (Bündnis 90/Die Grünen) und Mitherausgeber der Wochenzeitung „Freitag“. Die Themen der hier gedruckten Gespräche fokussieren Fragen der deutsch-deutschen Zeitgeschichte.

Schröder, Richard: **Denken im Zwielficht. Vorträge und Aufsätze aus der Alten DDR**, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1990, 219 S.

Der Band dokumentiert (teils zuvor unveröffentlichte) Texte, die der am Ostberliner Sprachenkonvikt tätig gewesene Philosoph in der DDR verfasst hatte. Bei der Bestimmung des Entst-

hungskontextes bezieht sich Schröder im Vorwort insonderheit auf den „Theologisch-Philosophischen Studienkreis“ beim Bund der Evangelischen Kirchen. U.a. mit einem Beitrag zu „Religion und Gesellschaft. Über einige Versuche, der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der DDR durch Religionssoziologie aufzuhelfen“ (Mai 1989) und den Antworten auf eine Umfrage der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ vom Januar 1990: „Welchen Platz kann die Philosophie künftig in unserem Lande beanspruchen, und vor welchen Aufgaben steht sie?“

Schröder, Ulrich / Harald Schultze (Hg.): **Im Schatten des Domes. Theologische Ausbildung in Naumburg 1949–1993**, in Verb. m. Peter Lehmann, Axel Noack u. Albrecht Steinhäuser, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, 350 S.

Nach Auswertung des Aktenbestandes zur Naumburger Einrichtung schildern die Autoren neben der Geschichte auch dramatische Konflikte sowie oppositionelle Aktivitäten der Studierenden. Ehemalige Studenten und Mitarbeiter beschreiben ihr Leben in Naumburg, das sich dem Druck des DDR-Systems nicht unterworfen hat. Dokumente, Fotos und Biogramme vervollständigen das Bild.

Vogler, Werner / Hans Seidel / Ulrich Kühn (Hg.): **Vier Jahrzehnte kirchlich-theologische Ausbildung in Leipzig. Das Theologische Seminar / Die Kirchliche Hochschule Leipzig**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1993, 148 S.

Rückblick auf die 1992 mit der theologischen Fakultät der Leipziger Universität vereinigte Kirchliche Hochschule (bis 1990: Theologisches Seminar). Sie wurde 1964 aus dem Missionsseminars zu Leipzig gebildet und sollte einen Freiraum schaffen, in dem die theologische Ausbildung nicht dem Zugriff des Staates ausgeliefert ist. Das Seminar war die größte kirchliche (= nicht staatlich anerkannte) Hochschule. Es bildete insbesondere auch Nichtabiturienten zu Pfarrern aus. Der erste Abschnitt ist der Geschichte gewidmet (1879–1964: W. Vogler, 1964–1970: K. Blaschke, 1970–1988: C. M. Haufe, 1988–1992: U. Kühn). Das durchaus eigentümliche akademische Leben beleuchtet der zweite Teil (vortheologische Ausbildung: E. Fischer, theologisches Studium: J. Ziemer, Studentenschaft: E. Koch, Lehre und Forschung: H. Seidel, Leitung und Mitbestimmung: Ch. Kähler, kirchliche und ökumenische Bezüge: R. Stahl). Die sich aus der unsicheren Situation ergebenden Spannungen machten provisorische und verwickelte, ja illegale Regelungen erforderlich. Der letzte Teil enthält die in allen staatlichen amtlichen Statistiken fehlenden Zahlen (sie fehlen also auch in allen späteren darauf bauenden Studien) nicht nur der Studenten, sondern auch der Lehrkräfte und anderen Mitarbeiter.

Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg mit einem Rückblick auf ihre Geschichte 1949–1993, Naumburger Verlagsanstalt, Naumburg 1993, 152 S.

Mit dem Ende des Sommersemesters 1993 musste die Kirchliche Hochschule Naumburg (vormals Katechetisches Oberseminar) ihre Arbeit einstellen. Aus diesem Anlass wurden die Beiträge der letzten Ringvorlesung, gehalten im Wintersemester 1991/92, publiziert. Martin Onnasch ergänzt dies um einen geschichtlichen Rückblick auf die Hochschulgeschichte. In den Anlagen des Bandes werden auszugsweise drei Beschlüsse der provinzsächsischen Kirchenleitung dokumentiert: zur Gründung des Katechetischen Seminars in Wittenberg 1949, zur Verlegung des Katechetischen Oberseminars nach Naumburg 1950 und zur Auflösung der Kirchlichen Hochschule 1993; desweiteren werden Übersichten der Rektoren, der hauptamtlichen Dozenten/Professoren und der Gastdozenten/nebenamtlichen Dozenten/Lehrbeauftragten geliefert.

Waechter, M[eike] / A. K. Kauf / A[lexander] Formozov / M. Daues (Hg.): **„Ein wirklicher Freiraum“**. Ehemalige berichten aus dem Sprachenkonvikt und dem Theologischen Konvikt 1950 bis 2007, Theologisches Konvikt, Berlin 2008, 76 S.

Die Publikation ist praktisch unverfügbar. Das einzige öffentlich zugängliche Exemplar ist im Domstiftsarchiv Brandenburg unter DStA: D 5616 katalogisiert.

Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt

Beinert, Wolfgang / Konrad Feiereis / Hermann-Josef Röhring (Hg.): **Unterwegs zum einen Glauben. Festschrift für Lothar Ullrich zum 65. Geburtstag**, St. Benno-Verlag, Leipzig 1997, 672 S.

Im hiesigen Kontext interessieren die Beiträge „Wolfgang Trilling (1925–1993). Exegetische Beiträge zum ökumenischen Gespräch“ (Bertram Pittner), „Theologische Auseinandersetzung mit dem Atheismus in der evangelischen Kirche und in der evangelischen Theologie in der (ehemaligen) DDR“ (Ulrich Kühn) und der Bericht des tschechischen Priesters Josef Dolista über die illegale Ausbildung tschechischer Priester am Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt sowie die Bibliografie Lothar Ullrichs.

Ernst, Wilhelm / Konrad Feiereis (Hg.): **Denkender Glaube in Geschichte und Gegenwart. Festschrift aus Anlaß der Gründung der Universität Erfurt vor 600 Jahren und aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Philosophisch-Theologischen Studi-ums** (Erfurter Theologische Studien Bd. 63), St. Benno Verlag, Leipzig 1992, 460 S.

Im hiesigen Kontext interessieren drei Beiträge in diesem Band: „Vorgeschichte, Gründung und Aufbau des Regionalpriesterseminars Erfurt. Eine fragmentarische Chronik“ (Erich Kleineidam), „Ansprache anlässlich der Immatrikulations-Feier des Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt am 20. September 1959. Rückerinnerung aus aktuellem Anlaß“ (Heinz Schürmann) und „Nicht die Bekämpfung des Kommunismus, sondern der Aufbau des Leibes Christi ...“ Zur Pastoraltheologie des Erfurter Bischofs Hugo Aufderbeck (1909–1981)“ (Franz Georg Friemel).

Ernst, Wilhelm / Konrad Feiereis / Siegfried Hübner / Claus-Peter März (Hg.): **Theologisches Jahrbuch 1991**, St. Benno-Verlag, Leipzig 1992, 520 S.

Das „Theologische Jahrbuch“ wurde vom Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt herausgegeben. „Zum ersten Mal kann ein Band des Theologischen Jahrbuches frei von früheren Zwängen und Beschränkungen erscheinen. Er lädt dazu ein, in der neugeschenkten Freiheit nicht den Rückblick zu vergessen, ohne den die Zukunft nicht gewonnen werden kann. Deshalb werden hier in einer Nachlese solche Beiträge vorgelegt, die in früheren Jahren für die Veröffentlichung vorgesehen waren aber unter kommunistischer Zensur nicht gedruckt werden durften ...“ (Editorische Vorbemerkung) Es sind dies Beiträge aus den Jahren 1973–1988. Die seinerzeitigen Ablehnungsgründe werden in einem Eingangsbeitrag von P. Kokschal referiert und erläutert.

Friemel, Franz Georg (Hg.): **... wie die Träumenden. Katholische Theologen zur gesellschaftlichen Wende**, St. Benno-Verlag, Leipzig 1990, 143 S.

Der Band vereinigt Stellungnahmen, Zeitdeutungen und Predigten, die im Umkreis des Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt in der Zeit vom 8. Oktober 1989 bis zum 1. Juli 1990 entstanden waren – „durch die Umstände provozierte Verlautbarungen“. Die Autoren – zumeist an der Erfurter Hochschule tätig – sind Hans-Andreas Egenolf, P. Thomas Gertler SJ, Franz Georg Friemel, Gerhard Feige, Michael Gabel, Bernhard Dittrich, Wilhelm Ernst, Karl-Heinz Ducke, Jutta Brutschek, Joachim Wanke, Lothar Ullrich, Claus-Peter März und Christoph Kähler.

März, Claus-Peter (Hg.): **Die ganz alltägliche Freiheit. Christsein zwischen Traum und Wirklichkeit** (Erfurter Theologische Studien Bd. 65), St. Benno Verlag, Leipzig 1993, 158 S.

In dem Band interessieren im hiesigen Kontext ein Beitrag von L. Ullrich: „Dankbare Erinnerung. Festvortrag zur Vierzigjahrfeier des Philosophisch-Theologischen Studiums am 11. Juni 1992“ und der vom Herausgeber dazu zusammengestellte Anhang (S. 144–158). Dieser enthält das Approbationsdekret der Studienkongregation vom 7.10.1959 mit dem dazugehörigen Schreiben des Präfekten der Studienkongregation an Kardinal Döpfner als Vorsitzender der Berliner Ordinarienkonferenz; ein Verzeichnis der Professoren und Dozenten des Philosophisch-Theologischen Studiums 1952–1992; zwei Urkunden des Bildungsministeriums der DDR vom 10.9.1990: die Verleihung des Status einer staatlich anerkannten Hochschule und die

Erteilung des Rechts, die akademischen Grade Dr. theol. und Dr. theol.habil. zu verleihen; eine Liste der Promotionen zum Dr. theol., an denen die Erfurter Professorenkonferenz beteiligt war, aus den Jahren 1959–1969; schließlich ein Verzeichnis der (seit 1971) im Auftrag der Pontificia Universitas Gregoriana in Erfurt durchgeführten theologischen Promotionen.

Ullrich, Lothar (Hg.): **Aspekte eines christlichen Menschenbildes. Erfurter Theologische Woche 1989** (Erfurter Theologische Schriften Bd. 21), St. Benno-Verlag, Leipzig 1991, 123 S.

1967, 1977, 1984 und 1989 fanden am Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt jeweils „Theologische Wochen“ statt, zu denen renommierte Theologen, besonders aus der Bundesrepublik, eingeladen waren. Der Band dokumentiert die letzte dieser Veranstaltungen in der DDR.

Pilvousek, Josef: **Theologische Ausbildung und Gesellschaftliche Umbrüche. 50 Jahre Katholische Theologische Hochschule und Priesterausbildung in Erfurt** (Erfurter Theologische Studien Bd. 82), St. Benno Verlag, Leipzig 2002, 348 S.

Am 5. Juni 2002 feierte die Theologische Fakultät Erfurt ihren 50. Gründungstag. An diesem Priesterseminar, der einzigen Ausbildungsstätte für katholische Theologie in der DDR, haben mehr als 2000 Studenten studiert, und über 900 Priester und Ordensleute wurden hier auf ihren Dienst in der Kirche vorbereitet. Der Band gliedert sich in zwei Teile: Der erste widmet sich der Geschichte des Priesterseminars und der Theologischen Fakultät bis heute, deren Gründung auch eine Reaktion auf die gesamtdeutsche Entwicklung und die staatliche Kirchenpolitik war. Im zweiten Abschnitt wendet sich der Autor in vier Unterkapiteln weiteren Aspekten der Theologischen Fakultät zu: dem Netzwerk der Theologenausbildung, der Studentenschaft, dem Aufbaustudium und schließlich den spezifischen Fragen der Priesterausbildung in der DDR.

4. Evangelische Theologische Fakultäten/ Sektionen

Ortsübergreifend

Balzer, Friedrich-Martin / Christian Stappenbeck (Hg.): **Sie haben das Recht zur Revolution bejaht. Christen in der DDR. Ein Beitrag zu 50 Jahre „Darmstädter Wort“**, Pahl-Rugenstein Verlag Nachf., Bonn 1997, 369 S.

Das Buch vereint Ausführungen dreier Christen aus der DDR, die bewusst den Konsens der bürgerlichen Kirche brachen, indem sie das Recht zum Aufbau eines anderen deutschen Staates sowie das Recht zum radikalen sozialen Umbruch bejahten und sich dafür engagierten. Theologie- und hochschulgeschichtlich von besonderem Interesse sind die Beiträge von Hanfried Müller, radikalsozialistischer Universitätstheologe an der Humboldt-Universität, und Gert Wendelborn, Professor für Kirchengeschichte in Rostock, „im April 1992 Kündigung des Dienstverhältnisses als Hochschullehrer wegen ehrenamtlicher Mitwirkung am politischen Leben in der DDR“. Neben repräsentativen Texten finden sich jeweils auch Veröffentlichungsverzeichnisse der Autoren.

Besier, Gerhard: **Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung**, Bertelsmann Verlag, München 1993, 927 S.

Der Band enthält u.a. ein Kapitel zum Thema „Die kaderpolitische Entwicklung an den Theologischen Fakultäten (1952–1963)“.

Besier, Gerhard: **Der SED-Staat und die Kirche 1969–1990. Die Vision vom „Dritten Weg“**, Propyläen Verlag, Berlin/Frankfurt a.M. 1995, 949 S.

Besier widmet sich u.a. den Sektionen Theologie an den DDR-Universitäten: „Protestantische Kaderbildung – Zur Geschichte der Theologischen Sektionen (1969–1989)“. Im Einzelnen geht es um die „Rolle des MfS bei der Kaderentwicklung an den theologischen Fakultäten der DDR“, die „dritte Hochschulreform, die Bildung von Sektionen und die konzeptionellen Bedingungen von Lehre und Forschung“, „Einflußnahme auf die theologische Forschung“, die „Entwicklung der theologischen Sektionen in den 70er und 80er Jahren aus der Sicht des Staates“, „Unruhe unter den Theologiestudierenden in den 70er und 80er Jahren“, zwei Einzelbeispiele: Halle und Greifswald sowie um die „Einflußnahme durch Ost-West-Wissenschaftskontakte“. Die Untersuchung verarbeitet umfangreiches Aktenmaterial, wobei dessen Einordnung in die reale Lebenswirklichkeit nicht immer im Vordergrund der Darstellung steht.

Beyer, Franz-Heinrich: **Theologiestudium und Gemeinde. Zum Praxisbezug der theologischen Ausbildung im Kontext der DDR** (Arbeiten zur Pastoraltheologie Bd. 26), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1994, 200 S.

In der „lange vor 1989“ begonnenen – und von daher kontextuell geprägten – und 1990 abgeschlossenen Dissertation-B-(Habitations-)Arbeit untersucht der Autor die zentrale Rolle, welche die Perspektive Gemeinde in der Diskussion zum Theologiestudium in der DDR einnahm. Der häufigen und betonten Verwendung des Gemeindebegriffs habe zunächst eine völlig unzureichende Klärung seines Inhalts gegenübergestanden. Dabei werde eine Grundfrage des Theologiestudiums deutlich: „Das unauflösliche Miteinander von *reflektierter Theologie* und von *gelebter Theologie* muß in seiner existentiell gegebenen Vermengung und in seiner aufgegebenen (theoretischen) Unterscheidung Bestandteil des Theologiestudiums sein.“ Davon ausgehend werden insbesondere Rolle, Möglichkeiten und Grenzen des Gemeindepraktikums behandelt, u.a. anhand der Auswertung von Praktikumsberichten Rostocker Theologiestudenten. Eingebettet ist dies in eine ausführliche Darstellung des Theologiestudiums unter den Bedingungen der DDR und einen historischen Abriss der evangelischen Theologenausbildung.

Nowak, Kurt / Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.): **Zehn Jahre danach. Die Verantwortung von Theologie und Kirche in der Gesellschaft (1989–1999)**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 133 S.

Im Oktober 1999 versammelten sich in Leipzig Mitglieder der „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft“, Studierende, Mitarbeiter und Hochschullehrer der Theologischen Fakultät mit Gästen aus Politik und Kirche, um an die Umbrüche des Herbstes 1989 weitergehende Reflexionen anzuknüpfen. Im hochschulgeschichtlichen Kontext sind folgende Beiträge von Relevanz: „Protestantische Universitätstheologie des 20. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Politik“ (Leonore Siegele-Wenschkewitz) sowie die umfangliche Studie „Zur Rolle der Theologischen Fakultät in der DDR 1980–1990“ (Friedemann Stengel).

Stengel, Friedemann: **Die DDR-Situation im Blickfeld universitätstheologischer Stellungnahmen in den siebziger Jahren**, Diplomarbeit, Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/S. 1992, 70 S.

Die Theologie an den DDR-Universitäten habe Theologie im Sozialismus sein müssen, stellt der Autor fest, um sich im weiteren folgenden Frage zu widmen: „Gab es eine spezifische DDR-Theologie? Wie hat sich ihre Sprache angehört? Wie hat sich Theologie vereinnahmen, vielleicht mißbrauchen lassen, und wo ist sie Theologie geblieben, die *trotz* aller gesellschaftlichen Umstände, Umbrüche und Stagnationen sich immer wieder auf ihre Wurzel rückbesinnen konnte?“

Stengel, Friedemann: **Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71** (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte Bd. 3), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1998, 824 S.

Gegenstand der Untersuchung sind Entwicklung, Strukturen und Ziele der Politik des von der SED beherrschten Staates gegenüber den sechs Theologischen Fakultäten an den Universitäten

der ehemaligen DDR bis zur III. Hochschulreform. Die Politik der SED wird als maßgebliche Perspektive gewählt, und die Theologischen Fakultäten sind insofern Gegenstand dieser Darstellung, als sie Ziel und Problem dieser Politik waren. Auf die Nutzung von Universitätsarchiven verzichtete der Autor, da nicht die Geschichte einzelner oder aller Theologischer Fakultäten Untersuchungsgegenstand ist, sondern die Fakultätspolitik des SED-Staates, die sich nur von dem ausgehend gestalten konnte, was den Partei- und Regierungsstellen zur Kenntnis gelangte.

Humboldt-Universität zu Berlin

Arbeitskreis Hochschulpolitische Öffentlichkeit (Hg.): **Heinrich Fink und der Umgang mit unserer Vergangenheit** (Special der Zs. hochschule ost), Leipzig 1991, 24 S.

Dokumentation der die Fink-Entlassung wegen des Vorwurfs der inoffiziellen Mitarbeit für das MfS betreffenden Briefe der Gauck-Behörde, Finks Erklärung dazu, die entsprechenden Beschlüsse der Humboldt-Universitätsgremien sowie Auszüge aus einer diesbezüglich durchgeführten Podiumsdiskussion in der Humboldt-Uni am 28.11.1991 (u.a. mit Rudolf Bahro, Christoph Hein, Stephan Heym, Jens Reich, Walter Romberg, Christa Wolf).

Deutscher Bundestag (Hg.): **Drucksache 14/6694. Bericht des Ausschusses für Wahlprüfung, Immunität und Geschäftsordnung (1. Ausschuss) zu dem Überprüfungsverfahren des Abgeordneten Dr. Heinrich Fink gemäß § 44b Abs. 2 des Abgeordnetengesetzes (AbgG)** (Überprüfung auf Tätigkeit oder politische Verantwortung für das Ministerium für Staatssicherheit/Amt für Nationale Sicherheit der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik), Bonn 2001, 22 S.

Der Theologieprofessor Heinrich Fink wurde im April 1990 der erste nach Jahrzehnten wieder frei gewählte Rektor der Humboldt-Universität Berlin. In seiner kurzen Amtszeit war Fink eine so populäre wie streitbare und umstrittene Figur. Grundlage seiner fristlosen Kündigung durch den Berliner Senat waren Vorwürfe einer langjährigen Tätigkeit als inoffizieller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit. Fink wurde 1998 als parteiloser Kandidat Mitglied der Bundestagsfraktion der PDS. Anfang 1999 hatte der Ausschuss für Wahlprüfung, Immunität und Geschäftsordnung des Bundestages begonnen, die mutmaßliche Stasi-Verstrickung des Abgeordneten zu überprüfen. Die Drucksache des Bundestages gibt einen Überblick über die diesbezügliche Arbeit des Immunitätsausschusses und anderer Institutionen und beinhaltet neben Unterlagen des MfS zur Sache die Feststellungen des Ausschusses sowie die Stellungnahme des Abgeordneten Fink.

Europäisches Bürgerforum (Hg.): **Die Entlassung des Rektors der Humboldt-Universität zu Berlin, Professor Heinrich Fink. Bericht über den Besuch der internationalen Delegation von Parlamentariern und Universitätsvertretern.** Berlin 1992, 40 S.

Eine internationale Delegation hatte nach der fristlosen Kündigung des Humboldt-Rektors Fink wegen des Vorwurfs einer inoffiziellen Mitarbeit beim MfS zahlreiche Gespräche mit politisch Verantwortlichen und Insidern in Berlin geführt. Auf einer Pressekonferenz stellte die Gruppe ihre Rechercheergebnisse vor, die hier dokumentiert wurden.

Fink, Heinrich: **Wie die Humboldt-Universität gewendet wurde. Erinnerungen des ersten frei gewählten Rektors,** Verlag Ossietzky, Hannover 2013, 128 S.

Fink studierte von 1954 bis 1960 evangelische Theologie an der Humboldt-Universität und wurde dort 1979 zum Professor für Praktische Theologie berufen. 1980 wurde er Dekan der Theologischen Fakultät. 1990 wurde er zum ersten frei gewählten Rektor, 1992 aufgrund seiner – damals noch umstrittenen – Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter der Staatssicherheit. Fink selbst bestreitet diese Tätigkeit. Von 1998 bis 2002 war er für die PDS Mitglied des Deutschen Bundestages. Mit einem Geleitwort von Daniela Dahn und Nachbemerungen des damaligen Kanzlers der Universität, Karl Schwarz.

Fink, Heinrich / Bernhard Maleck: **Sich der Verantwortung stellen**, Dietz Verlag, Berlin 1992, 128 S.

1992 mit Heinrich Fink geführte Gespräche zur Biografie, DDR, Sozialismus und Kirche, CFK, Humboldt-Universität vor und nach 1989, zur Theologischen Fakultät, zu Marxismus und Christentum, zum 41. Jahr der DDR, zu den Stasi-Akten und den Vorgängen um seine Entlassung. Daneben sind drei ältere Texte von Fink sowie seine Rede zur Rektoratsübernahme am 3. Mai 1990 dokumentiert. „Statt eines Nachwortes“ ein Gespräch mit Finks Gattin, Ilseget Fink.

Gaede, Katharina (Hg.): **Spuren in der Vergangenheit. Begegnungen in der Gegenwart. Glauben, Lehren und Leben in orthodoxen, altorientalischen und evangelischen Kirchen. Festschrift für Hans-Dieter Döpmann**, unt. Mitarb. v. Christfried Berger und Hans-Christian Diedrich, Berlin 1999, 222 S.

Hans-Dieter Döpmann übernahm 1966 die Leitung der Abteilung für Kirchenkunde der Orthodoxie am Institut für Theologie der Berliner Humboldt-Universität. Ab 1970 vertrat er an der HUB das Fach Kirchengeschichte als außerordentlicher, von 1983 bis zu seiner Emeritierung 1994 als ordentlicher Professor. Anfang 1990 wurde Döpmann zum Dekan der Theologischen Fakultät gewählt. Die anlässlich des 70. Geburtstages Döpmanns veröffentlichte Festschrift widmet sich dem Leben und Werk des Ostkirchenforschers und vereinte verschiedenste Ergebnisse der Orthodoxie- und Ostkirchenforschung. Hier interessieren vor allem folgende Beiträge: „Biographisches“ (Hans-Christian Diedrich), „Verständnis wecken für Orthodoxie. Erinnerungen an gemeinsame Arbeit 1977–1991“ (Christa Grengel), „Von aktiver politischer Tätigkeit überdeckte Distanz – Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an der Sektion Theologie Berlin“ (Hans-Hinrich Jenssen) sowie eine Auswahlbibliografie des Jubilars.

Hütte im Gurkenfeld. Festschrift zum hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehen der Freien Stiftung Johanneum, Berlin 1994.

Karau, Gisela: **Die „Affäre“ Heinrich Fink**, Spotless-Verlag, Berlin 1992, 99 S.

Von Sympathie für H. Fink getragene Darstellung der Vorgänge um die fristlose Kündigung des Humboldt-Rektors und Theologieprofessors wegen des Vorwurfs einer inoffiziellen Mitarbeit beim MfS.

Kraft, Dieter: **Aus Kirche und Welt. Festschrift zum 80. Geburtstag von Hanfried Müller**, Brigitte Tiede/Druckerei Well, Berlin 2006, 572 S.; Volltext unter <http://www.dieterkraft.eu/Mueller%20Festschrift%20Finale.pdf>

Unter anderem mit zahlreichen Beiträgen von Theologen, Gesellschaftswissenschaftlern, Kulturvertretern, welche die spezifische Weise des Jubilars, sich mit den DDR-Verhältnissen sowie der dort betriebenen Theologie auseinanderzusetzen, würdigen.

Linke, Dietmar: **Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten** (Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert Bd. 3), Verlag Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 1994, 529 S.

Der Verfasser, 1971–1983 Gemeindepfarrer in der DDR, 1983 ausgebürgert, hat Archive der Humboldt-Universität, der SED, der Ministerien für Hoch- und Fachschulwesen und für Staatssicherheit ausgewertet. Desweiteren kommen ehemalige Studierende und die einstigen Dekane zu Wort.

Müller, Hanfried: **Gratulation eines Außenseiters zum 175. Geburtstag von Karl Marx. Von der Begegnung eines dialektischen Theologen mit dem wissenschaftlichen Sozialismus**, Verein Wissenschaft & Sozialismus, Frankfurt a.M. 1993, 57 S.

Die Schrift enthält einen Vortrag, mit dem Müller, Professor für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität, seine Marx-Lektüre im Blick auf die Gegenwart resümiert.

Müller, Hanfried (Hg.): **Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion. Kirchen- und Zeitgeschichte im Spiegel der Weißenseer Blätter. Nachdrucke aus den Jahren 1982–1992**, im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises, GNN-Verlag, Köln 1994, 256 S.

Der Band bietet die authentischen Stimmen einer Richtung innerhalb der in der DDR betriebenen Theologie, die sich durch eine standortbegründete Merkwürdigkeit auszeichnete: Sich in theologischen Traditionen verortend, die sich mit Bonhoeffer und Barth, Barmen, Darmstädter Bruderratswort und Stuttgarter Schulderklärung markieren lassen, optierte diese – wesentlich durch die Humboldt-Universitätsprofessoren Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand repräsentierte – Richtung politisch für den Sozialismus, unterschied sich dabei von westlichen Gleichgesinnten dadurch, dass die ihr Zugehörigen eben diesen Sozialismus unmittelbar erleben und bewusst mitgestalteten, dabei Nähe zur Macht keineswegs scheuend, mit der Folge gesteigerter Sensibilität in einer anderen als der üblicheren Richtung, die hier in einer Kritik der SED-Politik von links resultierte: eine so nur in der und durch die DDR möglich gewordene Art weltbezogener theologischer (oder politischer – darüber streiten sich Autoren und Interpreten) Reflexion. Der Band dokumentiert über 50 Artikel aus zehn Jahrgängen der „Weißenseer Blätter“, dem Organ des Weißenseer Arbeitskreises.

Müller, Hanfried: **Erfahrungen – Erinnerungen – Gedanken. Zur Geschichte von Kirche und Gesellschaft in Deutschland seit 1945**, GNN Gesellschaft für Nachrichtenerfassung und Nachrichtenverbreitung, Schkeuditz 2010, 330 S.

Müller (1925–2009) siedelt 1952 in die DDR über. Er gründete 1958 gemeinsam mit Gerhard Bassarak den Weißenseer Arbeitskreis als Plattform von Theologen, die für eine „Kirche für den Sozialismus“ eintraten und lehrte als Professor für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er polarisierte theologisch wie politisch. Seit 1982 war Müller Herausgeber der „Weißenseer Blätter“, deren Erscheinen 2006 endete. Die hier vorgelegte Autobiografie konnte nicht mehr abgeschlossen werden und endet 1973.

Politische Kultur im vereinigten Deutschland. Der Streit um Heinrich Fink, Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumentation (=UTOPIEKreativ Januar 1992), Berlin 1992, 189 S.

Die wesentlichen Dokumente (Kündigungsschreiben, öffentliche Erklärungen der Verfahrensbeteiligten, Dokumentation einer Podiumsdiskussion usw.) zu den Vorgängen um die fristlose Kündigung des Humboldt-Rektors Fink wegen des Vorwurfs einer informellen Mitarbeit beim MfS sind neben zahlreichen Solidaritätsschreiben an H. Fink in diesem Heft zusammengestellt. Größtenteils im Faksimile.

Schröder, Richard / Catherina Wenzel / Michael Weichenhan: **Nach jedem Sonnenuntergange bin ich verwundet und verwaist. Liselotte Richter zum 100. Geburtstag**, Frank und Timme Verlag, Berlin 2006, 212 S.

Der Band widmet sich (hier auch abgedruckten) Aufsätzen Liselotte Richters, von 1948 bis 1968 Philosophin an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Wenzel, Catherina: **Von der Leidenschaftlichkeit des Religiösen. Leben und Werk der Liselotte Richter (1906–1968)** (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte), Böhlau Verlag, Köln 1999, 403 S.

Liselotte Richter war die erste Professorin für Philosophie und Religionswissenschaft in Deutschland. Nach dem Krieg wechselte sie als Philosophieprofessorin an die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität. Die Studie über ihr Leben und Wirken bemüht sich insbesondere um die Darstellung ihres wissenschaftlichen Werdegangs, die Zusammenhänge zwischen ihren philosophisch-theologischen Positionen und dem zeitgeschichtlichen Kontext. Zeit ihres Lebens befasste sich Liselotte Richter mit dem klassischen philosophischen Denken und habe damit geistigen Widerstand in der DDR geleistet. So beschäftigte sie sich neben Kierkegaard mit Jakob Böhme, Martin Luther, Johann Arndt, Moses Mendelssohn, Angelus Silesius und René Descartes. Ferner suchte sie die Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Rainer

Maria Rilke, Karl Jaspers, Martin Heidegger, Albert Camus, Jean-Paul Sartre und Mahatma Gandhi.

Wiebel, Arnold: **Rudolf Hermann (1887–1962). Biographische Skizzen zu seiner Lebensarbeit** (Unio und confessio Bd. 21), Luther Verlag, Bielefeld 1998, 348 S.

Der Theologe und Rechtsphilosoph Rudolf Hermann (1887–1962) wurde 1946 Dekan der Theologischen Fakultät Greifswald. 1948 übernahm er die Leitung der Luther-Akademie Sondershausen. Ab 1953 lehrte er an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach seiner Emeritierung 1955 setzte die Lehre fort und war Direktor des Theologischen Seminars. Von besonderem Interesse sind im hiesigen Kontext die Kapitel zu seiner Greifswalder und Berliner Zeit nach 1945 sowie das Resümee „1924 – 1936 – 1950 – Bereit zur Verantwortung vor jedermann. Bleibende Themen – Neue Schwerpunkte in Forschung und Lehre“.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Rektor (Hg.): **In memoriam Ernst Lohmeyer (8. Juli 1890–19. September 1946). Gedenkveranstaltung am 19. September 1990 anlässlich des 100. Geburtstages und der Wiederkehr des Todestages** (Greifswalder Universitätsreden N.F. Nr. 59), Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1991, 16 S.

Der Theologe Ernst Lohmeyer (1890–1946) wurde 1946 seines Lehrstuhls für Theologie an der Universität Greifswald enthoben und von der Sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und ermordet.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Rektor (Hg.): **70. Geburtstag Prof. Dr. Dr. h.c. Roderich Schmidt** (Greifswalder Universitätsreden N.F. H. 78), Greifswald 1995, 46 S.

Roderich Schmidt (1925–2011) studierte in Greifswald, gehörte der Evangelischen Studentengemeinde und dem Kreis um den Theologen Rudolf Hermann an und lehrte nach dem Studium an der Universität Greifswald. 1958 wurden er und seine Frau des Verrats am Arbeiter- und Bauern-Staat beschuldigt. Da beide sich weigerten, künftig auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus zu lehren und zu veröffentlichen, wurden sie entlassen. Die Familie verließ 1958 die DDR und fand an der Universität Bonn neue Anstellungen. Nach 1989/90 unterstützte er die Neuorganisation und Umstrukturierung der Universität Greifswald. Der Band versammelt Reden und Beiträge anlässlich seines 70. Geburtstags.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Rektor (Hg.): **Alfred Jepsen – Forscher, Lehrer, Theologe. „Alfred Jepsen und sein Werk im Rückblick und Ausblick“** (Greifswalder Universitätsreden N.F. 101), Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 2001, 39 S.

Der lutherische Theologe und Religionshistoriker Alfred Jepsen war von 1946 bis 1965 ordentlicher Professor an der Universität Greifswald. In den Jahren 1950/51 und 1961/62 war er Dekan der Theologischen Fakultät. Dokumentiert werden hier drei Reden zu Jepsens Werk, die aus Anlass seines 100. Geburtstages gehalten wurden.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Rektor (Hg.): **Akademische Trauerfeier „Zum Gedenken an Prof. Dr. theol. Hans-Jürgen Zobel am 24. Mai 2000“** (Greifswalder Universitätsreden NF 98), Greifswald 2001, 31 S.

Zobel (1928–2000) war Professor für Altes Testament an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, daneben auch Landtagsabgeordneter in Mecklenburg-Vorpommern, Präses der Synode der Pommerschen Evangelischen Kirche und Rektor der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Rektor (Hg.): **Festakt Prof. Werner Schmauch. Zum 100. Geburtstag** (Greifswalder Universitätsreden NF 114), Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 2005, 49 S.

Der Theologe Werner Schmauch (1905–1964) war von 1950/51 Studienleiter am Sprachenkonvikt Berlin. Nach seiner Habilitation 1952 war er bis 1954 Dozent für Neues Testament an der Humboldt-Universität in Berlin und danach bis 1964 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Von 1957 bis 1959 amtierte er als Dekan der Theologischen Fakultät.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität, der Rektor (Hg.): **Zum 75. Geburtstag. Festakt Prof. Dr. Günter Haufe** (Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Greifswalder Universitätsreden N.F. Nr. 119, Greifswald 2006, 32 S.

Haufe (1931–2011) war Professor für Neues Testament an Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Ernst-Moritz-Arndt-Universität, der Rektor (Hg.): **Zum 75. Geburtstag. Festakt Prof. Dr. Dr. Hans Georg Thümmel** (Greifswalder Universitätsreden N.F. Nr. 125), Greifswald 2007.

Der Kirchenhistoriker Thümmel lehrte und forschte von 1956 bis 1997 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, seit 1990 als Professor.

Garbe, Irmfried (Red.): **In memoriam Hans-Günter Leder (1930–2006)** (Greifswalder Universitätsreden N.F. 120), Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 2006, 55 S.

Leder war Professor für Kirchengeschichte an der Universität Greifswald.

Köhn, Andreas: **Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer. Studien zu Biographie und Theologie** (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe), Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2004, 366 S.

Lohmeyer (1890–1946) wurde 1946 seines Lehrstuhls für Theologie an der Universität Greifswald entzogen und von der Sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und ermordet. Im hiesigen Kontext interessiert auch das Kapitel über das „Ringens um die Wiedereröffnung der Universität Greifswald (1945/46)“.

Wiebel, Arnold: **Rudolf Hermann (1887–1962). Biographische Skizzen zu seiner Lebensarbeit** (Unio und confessio Bd. 21), Luther Verlag, Bielefeld 1998, 348 S.

Der Theologe und Rechtsphilosoph Rudolf Hermann (1887–1962) wurde 1946 Dekan der Theologischen Fakultät Greifswald. 1948 übernahm er die Leitung der Luther-Akademie in Sondershausen. Ab 1953 lehrte er an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach seiner Emeritierung 1955 setzte die Lehre fort und war Direktor des Theologischen Seminars. Von besonderem Interesse sind im hiesigen Kontext die Kapitel zu seiner Greifswalder und Berliner Zeit nach 1945 sowie das Resümee „1924 – 1936 – 1950 – Bereit zur Verantwortung vor jedermann. Bleibende Themen – Neue Schwerpunkte in Forschung und Lehre“.

Wiebel, Arnold: **Chronik von Rudolf Hermanns Lebenszeit und Lebensarbeit mit Einschub längerer Dokumente und Erörterungen z.B. Greifswalder Gelehrte Gesellschaft (1928 ff.), Jochen und Hanni Kleppers norddeutsche Reise 1934, Die Meditationen zur Augsburger Botschaft 1935, Das Kriegsende in Greifswald, Bemühungen um die Haftentlassung Ernst Lohmeyers, Die Beerdigung Gerhart Hauptmanns**, o.O. [Münster?] 2011/2014 [Internet-Fassung Mai 2011. Zuletzt erweitert im März 2014], 201 S. Volltext unter http://www.theologie.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/5_LS-Assel/Dokumente/Rudolf-Hermann-Chronik_ab_3_7_13__3_.pdf

Ergänzung der zuvor genannten biografischen Skizze.

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Boor, Friedrich de / Michael Lehmann (Hg.): **Studien- und Lebensgemeinschaft unter dem Evangelium. Beiträge zur Geschichte und Perspektiven des Evangelischen Konviktes in den Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale)**, Verlag der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle 1999, 265 S.

Mit dem Ziel, den Studierenden eine wissenschaftlich betreute und christlich motivierte Lebens- und Studiengemeinschaft zu bieten, entstanden auf Initiative der Theologieprofessoren der Universität Halle die Halleschen Konvikte. Der vorliegende Band vereinigt Beiträge zur Geschichte des Schlesischen, des Tholuck- und des Sprachenkonvikts, also all jener Konvikte, deren Tradition beim Aufbau des neu nach 1990 aufgebauten Evangelischen Konvikts Aufnahme fanden. Angesichts der Eröffnung dieses Konvikts als Studienhaus der Kirchenprovinz Sachsen in den Franckeschen Stiftungen 1998 habe es einer Besinnung auf die Tradition bedurft, um geschichtliche Identität und Kontinuität zu wahren und fruchtbar zu machen. Diese Rückbesinnung ist der Leitfaden, welcher die einzelnen Beiträge dieser Publikation miteinander verbindet. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die beiden Beiträge „Das Tholuck-Konvikt. Kämpfe, Normalität und Ende (1938–1998)“ (Michael Lehmann) und „Zur Geschichte des Sprachenkonvikts“ (Michael Lehmann). Gleichzeitig wurden auch Beiträge aufgenommen, die sich den Aufgaben und Traditionen des neuen Evangelischen Konvikts widmen, als da wären: „Ein kirchliches Haus des Lernens – Kirchliche Bildungsverantwortung heute“ (Raimund Hoenen), „Predigt zur Eröffnung des Evangelischen Konvikts am 30. April 1998 über Johannes 10,11a.27-28a (Wochenspruch)“ (Hermann von Lips) sowie „Aufgaben für ein Evangelisches Konvikt in den wiederhergestellten Franckeschen Stiftungen“ (Friedrich de Boor). In den beige-fügten Anlagen finden sich zudem u.a. der Beschluss der Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen zum Sprachenkonvikt vom 3. Juli 1952, die Stiftungssatzung des Evangelischen Konviktes 1997 sowie ein Verzeichnis der wichtigsten Ämter und Personen. Hier dürften vor allem das Verzeichnis der Ephoren des Schlesischen und des Tholuck-Konviktes und das Inspektoren-Verzeichnis des Schlesischen Konviktes von Interesse sein.

Bredendiek, Walter: **Kirchengeschichte von ‚links‘ und von ‚unten‘. Studien zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts aus sozialhistorischer Perspektive**, hg. von Hans-Joachim Beeskow und Hans-Otto Bredendiek, Leonhard-Thurneysser-Verlag, Berlin/Basel 2011, 370 S.; online unter http://www.hans-otto-bredendiek.de/Buch/Bredendiek/Kirchengeschichte%20links_unten_Walter%20Bredendiek.pdf

Bredendiek (1924–1984) lehrte nach einer Funktionärskarriere in bzw. im Umfeld der DDR-CDU an den Universitäten Greifswald, Halle (1972–1983) und Berlin Kirchengeschichte. Im hiesigen Kontext interessieren – neben abgedruckten kirchenhistorischen Artikeln – die folgenden Beiträge von Bredendiek: „Früher Widerstand! Zum 96. Geburtstag von Emil Fuchs am 13. Mai 1970. Erster Teil einer Dokumentation“, „Frühe Erkenntnisse. Emil Fuchs und die Arbeiterbewegung. Eine Dokumentation“, „Frühzeitig und zur rechten Zeit. Zum 75. Geburtstag von Erich Hertzsch“; desweiteren einige Beiträge des Kapitels „Stimmen über Walter Bredendiek“: „Ansprache am Grab (Heinrich Fink)“, „Walter Bredendiek – Historiker der deutschen Geschichte“ (Fritz Klein), „Walter Bredendiek als Kirchenhistoriker (Herbert Trebs)“, „Walter Bredendiek als Hochschullehrer in Halle“ (Arno Sames), „Walter Bredendiek als Erzieher und Förderer der jungen Generation“ (Ulrike Treu), „Walter Bredendiek als Hochschullehrer in Berlin“ (Bernd Wittchow), „Pflüget ein Neues“. In memoriam Walter Bredendiek“ (Herbert Trebs), „Tradition und Aufgabe. Historiker der Friedensbewegung: Walter Bredendiek (Herbert Trebs)“, „Mittler zwischen den Fronten (Günter Wirth)“, „Die Förderung Walter Bredendieks“ (Friedemann Stengel), Günter Wirth: Christliche Option für den Sozialismus: Walter Bredendiek (Günter Wirth), „In der Kirche gegen und für die Kirchen. Zum 80. Geburtstag des Berliner Theologieprofessors Walter Bredendiek (1926–1984)“ (Käte Gaede), „Walter Bredendiek – ein Fanatiker der Kleinarbeit“ (Ina Matthes) sowie das Nachwort von Carl Ordnung. Abschließend eine Auswahlbibliografie Bredendieks.

Holtz, Traugott: **Exegetische und theologische Studien. Gesammelte Aufsätze II** (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte Bd. 34), hrsg. von Karl-Wilhelm Niebuhr, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 359 S.

Holtz (1931–2007) war von 1971 bis 1993 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Im hiesigen Kontext interessieren neben der Einführung in Leben und Werk von Traugott Holtz (Hermann von Lips) seine abgedruckten Würdigungen der Theologen Gerhard Delling, Kurt Aland und Hans-Jürgen Zobel. Mit einer Bibliografie der Schriften von Traugott Holtz.

Schnelle, Udo (Hg.): **Reformation und Neuzeit. 300 Jahre Theologie in Halle**, Verlag de Gruyter, Berlin/New York 1994, 450 + VIII S.

Der Band, Beitrag der Theologischen Fakultät zum Jubiläum der Hallenser-Wittenberger Universität, trägt zu unserem Thema nicht viel bei außer die Erkenntnis, dass die Geschichte der halleschen Theologie in ihrem letzten Sechstel, also seit 1945, offenkundig nicht so interesseheischend ist. Abgesehen von einem Artikel (Karl-Wilhelm Niebuhr: Der Neutestamentler Gerhard Delling [1905–1986] als Erforscher des Frühjudentums), widmen sich die 17 anderen Beiträge des Bandes der Erörterung weiter zurückliegender hallescher Theologiegeschichte bzw. fachlichen Problemstellungen ohne expliziten Bezug auf Halle.

Stephan, Christian: **Die stumme Fakultät. Biographische Beiträge zur Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Halle**, Verlag Janos Stekovic, Dössel 2005, 250 S.

Auf dem Hallenser Kirchhof der St. Laurentius-Kirche sowie dem älteren Stadtgottesacker fanden die meisten der in Halle verstorbenen Theologieprofessoren ihre letzte Ruhestätte. Dieser Führer ermöglicht das Auffinden dieser Grabstätten, bietet Kurzbiografien der Theologen – darunter elf Professoren, die nach 1945 an der Fakultät tätig gewesen waren – sowie einen Überblickstext zur Geschichte der Theologischen Fakultät Halle.

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Hertzsch, Klaus-Peter: **Laß uns vorwärts in die Weite sehn. Texte zu meiner Biographie**, Radius Verlag, Stuttgart 2004, 199 S.

Die Sammlung von über mehrere Jahrzehnte hin entstandenen Texten gibt einen Einblick in Hertzsch' Leben und Wirken. Thematisch werden diese Beiträge um die Stichworte Kinderzeit, Kirche und Gesellschaft, Jahre mit der Bibel, die Kunst des Erzählens sowie die schöne Literatur gruppiert.

Hertzsch, Klaus-Peter: **Sag meinen Kindern, daß sie weiterziehn. Erinnerungen**, Radius-Verlag, Stuttgart 2005, 278 S.

Hertzsch legt hier seine Lebenserinnerungen vor. Er wurde 1930 in Jena geboren, studierte dort Theologie und arbeitete zwischen 1957 und 1966 als Studentenpfarrer. Er wurde Leiter der Geschäftsstelle der Evangelischen Studentengemeinden der DDR in Berlin und hatte in Jena zwischen 1968 und 1995 den Lehrstuhl für praktische Theologie inne. Seit 1977 war Hertzsch Mitglied der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Thüringer Landessynode.

Karl-Marx-Universität Leipzig

Gößner, Andreas (Hg.): **Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig. Personen, Profile und Perspektiven aus sechs Jahrhunderten Fakultätsgeschichte** (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte [BLUWiG] Reihe A, 2), Evangelische Verlagsanstalt, unt. Mitarb. v. Alexander Wieckowski, Leipzig 2005, 481 S.

Der Sammelband zur Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig untergliedert sich in drei Teilen, wobei der erste sich mit der Geschichte der Fakultät in der Frühen

Neuzeit auseinandersetzt, der zweite sich einzelnen Persönlichkeiten aus dem 19. und 20. Jahrhundert widmet und schließlich der dritte Teil einige organisatorische und wissenschaftliche Schwerpunkte aus dem Tätigkeitsspektrum der letzten anderthalb Jahrhunderte bis in die Gegenwart vorstellt. Im hiesigen Kontext interessieren die folgenden Beiträge: „Die Geschichte von theologischen Fakultäten als wissenschaftlicher Gegenstand. Ein Literaturbericht“ (Andreas Gößner), „Gründung und Entwicklung der ‚Theologischen Literaturzeitung‘ und die Mitarbeit von Leipziger Universitätstheologen“ (Martin Petzoldt), „Diplomarbeiten an der Leipziger Theologischen Fakultät zwischen 1947 und 1995. Ein Beitrag zur Fakultätsgeschichte ‚von unten‘“ (Klaus Fitschen), „Zwölf Jahre Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät Leipzig. Ein kritischer Rückblick“ (Christoph Gramzow), „Die Etablierung der Fundamentaltheologie als theologische Disziplin an der Leipziger Fakultät“ (Matthias Petzoldt) und „Die Sektion Theologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig im Herbst 1989. Die ‚Wende‘ aus der Sicht eines damaligen Theologiestudenten“ (Michael Lippold).

Hein, Markus / Helmar Junghans (Hg.): **Franz Lau (1907–1973). Pfarrer, Landessuperintendent und Kirchenhistoriker. Kolloquium zu Leben und Werk am 22. Juni 2007 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig** (Herbergen der Christenheit Sonderband 17), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 130 S.

Lau (1907–1973) war von 1947 bis 1970 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Leipzig und seit 1965 Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Zudem war er etwa zwanzig Jahre sowohl Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Sächsische Kirchengeschichte als auch Vorsitzender der Vereinigten Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte der Evangelischen Kirche in der DDR. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die folgenden Beiträge: „Franz Lau als Kirchengeschichtler“ (Helmar Junghans), „Franz Lau als Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig“ (Detlef Döring), „Franz Lau als Herausgeber des ‚Handbuchs zu Freikirchen und Sekten‘“ (Klaus Fitschen), „Franz Lau als Schriftausleger“ (Michael Beyer) sowie „Franz Lau als Professor der Universität Leipzig. Mit einer Liste der von Lau betreuten Diplomarbeiten“ (Günther Wartenberg/bearb. von Markus Hein).

Hein, Markus / Helmar Junghans (Hg.): **Die Professoren und Dozenten der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig von 1409 bis 2009** (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Reihe A Bd. 8), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 363 S. € 58,-. Im Buchhandel.

Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die Ausführungen zu Anstellungen und Promotionen der Professoren und Dozenten der Theologischen Fakultät Leipzig sowie die chronologische Tabelle der Fächerbesetzung seit 1945. Darüber hinaus finden sich Biogramme der Professoren und Dozenten an der evangelisch-lutherischen Theologischen Fakultät sowie der Lektoren für Hebräisch, Latein und Griechisch seit 1951.

Ihmels, Folkert (Hg.): **Im Räderwerk zweier Diktaturen. Werner Ihmels 1926–1949**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1999, 65 S.

Im Juni 1949 verstarb der Theologiestudent Werner Ihmels 23jährig im „Sonderlager IV der Sowjetischen Militäradministration“ in Bautzen. Er war knapp zwei Jahre zuvor in seiner Heimatstadt Leipzig auf offener Straße von Angehörigen des NKWD verhaftet worden. Das Bändchen will keine geschlossene Biografie bieten, vielmehr werden mithilfe von Originalschriften fast ausschließlich Notizen über die fünf letzten Jahre (1944–49) des Theologiestudenten festgehalten.

Kohnle, Armin (Hg.): **Helmar Junghans (1931–2010) als Kirchenhistoriker. 2. Leipziger Arbeitsgespräch zur Reformation aus Anlass seines 80. Geburtstags** (Herbergen der Christenheit Sonderbd. 20), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, 127 S.

Mit den Beiträgen „H. Junghans als Reformations- und Lutherforscher“ (Gerhard Müller), „H. Junghans und Martin Luther“ (Johannes Schilling), „H. Junghans als Melancthonforscher“ (Irene Dingel), „H. Junghans und die Territorialkirchengeschichte“ (Armin Kohnle), „H. Junghans und die Müntzerforschung“ (Siegfried Bräuer), „H. Junghans als akademischer Lehrer“ (Michael Beyer), „H. Junghans als Zeitgenosse“ (Siegfried Bräuer), Junghans' Rede anlässlich

des Festakts zu seinem 75. Geburtstag 2006 und einem Interview mit Junghans am 3. März 2010 (Lenore Loheck). Abschließend ein Schriftenverzeichnis Helmar Junghans (1959–2010 [2012]), bearbeitet von Michael Beyer.

Krüger, Horst: **Begegnung mit Werner Ihmels. In memoriam Werner Ihmels zu seinem 75. Geburtstag**, Dresden 2001, 116 S.

Im März 1947 wurde eine Gruppe von Jugendlichen um den Leipziger Theologiestudenten Werner Ihmels von damaligen sowjetischen Geheimdienst MGB verhaftet und nach einem kurzen Untersuchungsverfahren wegen Spionage und illegaler Gruppenbildung von einem sowjetischen Militärtribunal in Dresden zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Werner Ihmels starb bereits 1949 im Speziallager IV der Sowjetischen Militäradministration an einer Lungenembolie. Der hier vorliegende Lebensbericht eines der Mitglieder der „Gruppe Ihmels“, Horst Krügers, dokumentiert nicht nur die Geschichte dieser Widerstandsgruppe, sondern auch den Versuch, einen damals unmittelbar Beteiligten, den späteren LDPD-Vorsitzenden und letzten Staatsratsvorsitzender Manfred Gerlach, wegen Denunziation gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen. Dieses Vorhaben scheiterte letztlich an der am 3. Oktober 2000 einsetzenden Verjährung bestimmter Delikte, welche mit der Diktatur in der SBZ/DDR verbunden waren. Der Anhang dokumentiert zahlreiche Dokumente, die im Rahmen des Prozesses gegen die „Gruppe Ihmels“ entstanden, sowie Auszüge aus „Die Straflager und Zuchthäuser der Sowjetzone – Gesundheitszustand und Lebensbedingungen der politischen Gefangenen“, welches 1955 vom Vorstand der SPD herausgegeben wurde.

Nowak, Kurt: **Jenseits des mehrheitlichen Schweigens. Texte von Juni bis Dezember des Jahres 1989** (pro vocation Bd. 2), Union Verlag, Berlin 1990, 67 S.

Die Sammlung enthält ursprünglich nicht für den Druck vorgesehene „mündliche Äußerungen für den Tag“. Sie dokumentiert öffentliche politische Einmischungen des Autors, Kirchengeschichtspräsident an der Leipziger Theologischen Sektion/Fakultät, aus einer Zeit, in der andere solcherart Öffentlichkeit mieden.

Reiprich, Kurt / Kurt Schneider / Helmut Seidel / Werner Wittenberger (Hg.): **Christentum, Marxismus und das Werk von Emil Fuchs. Beiträge des sechsten Walter-Markov-Kolloquiums**, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2000, 190 S.

Der Band dokumentiert die Beiträge des 6. Walter-Markov-Kolloquiums, das dem Werk und Wirken des Theologen Emil Fuchs gewidmet war und von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen in Kooperation mit der ‚Initiative Christliche Linke‘ Leipzig im Dezember 1998 organisiert wurde. Folgende Tagungsbeiträge sind in wissenschafts- und hochschulgeschichtlichem Kontext erwähnenswert: „Emil Fuchs in Leipzig. Ein Erlebnisbericht“ (Hermann Klenner), „Die Leitung der Karl-Marx-Universität und die Sektion Theologie 1976–1986 aus persönlicher Sicht“ (Hans Piazza), „Emil Fuchs. Christ und Sozialist. Aus persönlichem Erleben“ (Klaus Fuchs-Kittowski), „Gedanken zu Emil Fuchs' Schrift ‚Marxismus und Christentum‘“ (Horst Pickert), „Als Christ und Sozialist. Gedanken zu Emil Fuchs' Abhandlung ‚Marxismus und Christentum‘“ (Martina Ludwig), „Der späte Emil Fuchs nur in der Sozialgeschichte?“ (Günter Wirth). Der Anhang enthält Ausschnitte aus unveröffentlichten Manuskripten von Emil Fuchs, so Textfragmente aus dem Entwurf „Mein Leben“ und die Korrespondenz betreffs eines Gnadengesuchs für den Leipziger Studentenpfarrer Siegfried Schmutzler.

Schulze, Hans-Joachim / Ulrich Leisinger / Peter Wollny (Hg.): **Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs. Bach unter den Diktaturen 1933–1945 und 1945–1989. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anlässlich des 69. Bach-Festes der Neuen Bachgesellschaft, Leipzig, 29. und 30. März 1994** (Leipziger Beiträge zur Bachforschung Bd. 1), Olms Verlag, Hildesheim 1995, 279 S.

Von der zweiteiligen Konferenz interessieren hier die Beiträge unter dem Titel „Bach unter den Diktaturen“, soweit dabei auch die Zeit nach 1945 berührt wird: „Bach-Pflege und Bach-Verständnis in zwei deutschen Diktaturen“ (Rudolf Eller), „Neue Bachgesellschaft und DDR“ (Lars Klingberg), „Erfahrungen mit der Verwendung des Aufklärungsbegriffs in der Bach-Forschung“ (Martin Petzold), „Heile Welt der Forschung: Das Bach-Jahrbuch“ (Hans-Joachim Schulze), „Eine Anmerkung zum Thema ‚Bach und die Aufklärung‘“ (Hans Größ), „Bach-Bilder im Zeichen

schuldhafter Verstrickung und des Kalten Krieges“ (Gerd Rienäcker), „Kirchenmusik und Bach-Pflege in der DDR“ (Hartwig Eschenburg), „Wirkungslose Behinderungsversuche: Zur Situation der Bach-Pflege in den Kirchen der DDR“ (Wolfgang Hanke).

Universität Leipzig, Theologische Fakultät (Hg.): **Die Theologische Fakultät. Ein Leit-faden durch Lehre und Studium, geistliches Leben, Geschichte und Forschung**, Leipzig 1997, 42 S.

Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig ist die einzige Ausbildungsstätte für künftige Pfarrer in Sachsen. Die Broschüre soll Interessierten wesentliche Informationen über das Studium der Theologie an der ältesten Leipziger Fakultät geben. In einem zweiten Teil werden die Geschichte der Einrichtung, bedeutende Gelehrte sowie die aktuellen Strukturen und Schwerpunkte der Forschung in den einzelnen Instituten vorgestellt.

Wagner, Heinz: **Zeugenschaft. Glaubenserfahrung in meinem Leben**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1992, 144 S.

Der 1912 geborene Heinz Wagner wurde 1961 Professor für Praktische Theologie an der Leipziger Universität und 1963 zum Ersten Universitätsprediger berufen. 1977, im Jahr seiner Emeritierung, erhielt er die Ehrendoktorwürde der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1979/80 übernahm er eine Ehrenprofessur in Heidelberg. 1981 wurde er zum Domherrn und 1983 zum Domprobst am Hochstift Meißen berufen.

Zur Leipziger Universitätskirche St. Pauli

Fritzsch, Harald: **Flucht aus Leipzig**, Piper Verlag, München/Zürich 1990, 153 S.

Der Autor, seinerzeit Physik-Student an der Karl-Marx-Universität Leipzig, schildert seine DDR-einschließlich seiner Universitätserfahrungen, die Ereignisse inklusive der Proteste im Zusammenhang mit der Leipziger Universitätskirchensprengung 1968 und seine Flucht aus der DDR.

Freistaat Sachsen, Sächsisches Staatsministerium der Finanzen (Hg.): **Qualifizierungsverfahren zum Bereich ehemaliger Standort Paulinerkirche zur Neubebauung mit einer Aula / Kirche. Dokumentation**. O.O. [Dresden] o.J [2004?], 135 S.

Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.): **Restauero. Epitaphien aus der Universitätskirche St. Pauli. Arbeitsstand und Perspektiven**, Kustodie der Universität Leipzig, Leipzig 2013, 158 S.

Goerlich, Helmut / Torsten Schmidt: **Res sacrae in den neuen Bundesländern. Rechtsfragen zum Wiederaufbau der Universitätskirche in Leipzig** (Verwaltungsrecht und Verwaltungspraxis Bd. 3), Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009, 69 S.

Im Streit um die Wiedererrichtung des Paulinums ist ein anderer Gesichtspunkt nahezu unbenutzt geblieben, dem aber Goerlich und Schmidt in dieser Publikation ihre Aufmerksamkeit widmen: Als res sacra werden im deutschen Staatskirchenrecht (nach dem Weimarer Kirchenartikel) Vermögensgegenstände der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften bezeichnet, die unmittelbar kultischen Zwecken dienen und sind staatlich besonders geschützt. Indem Goerlich und Schmidt das Kirchenrecht am Fall der Paulinerkirche konkretisieren, zeigen sie, dass die rechtliche Lage deutlich vielschichtiger ist und dass eine Auflösung der Diskussion nur im Konsens aller Beteiligten zu finden ist.

Helmstedt, Martin / Ulrich Stötzner (Hg.): **Vernichtet, vergraben, neu erstanden. Die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, 247 S.

Rekonstruktion der Auseinandersetzung um die angemessene architektonische Erinnerung um die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche aus Sicht eines ihrer zentralen Akteure, dem „Paulinerverein – Bürgerinitiative zum Wiederaufbau von Universitätskirche und Augusteum in Leipzig“. Dieser setzte sich für einen Wiederaufbau bzw. Neubau der Kirche ein. Dokumentiert werden zahlreiche kürzere Texte der Befürworter eines Wiederaufbaus bzw. Neubaus der Kirche.

Hütter, Elisabeth: **Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung**, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1993, 179 S.

Erstveröffentlichung der 1961 fertiggestellten einzigen kunsthistorischen Darstellung von Geschichte und Bedeutung der Kirche.

Janitz, Dörte: **Die Planungsstufen des Leipziger Universitätsneubaus von 1945 bis zum Jahr 1968**, Diplomarbeit, Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte, Leipzig 1991, 96 S.

Architektur- und baugeschichtliche Arbeit, die in unserem Kontext insoweit relevant ist, als die Diskussion und Planung des Leipziger Universitätsneubaus immer zugleich eine Debatte um Erhalt oder Abriss der Universitätskirche gewesen war. In der Darstellung des Architekturwettbewerbs werden die städtebaulichen wie administrativen Vorgänge mit Beachtung des Schicksals der Universitätskirche erhellet. Im Anhang ein Nachweis des Verbleibs wichtiger Kunstwerke aus der Kirche.

Koch, Dietrich: **Das Verhör. Zerstörung und Widerstand**, 3 Bde. Verlag Christoph Hille, Dresden 2000, 671 S. + Anh.

Der Autor gehörte zu den Studenten und jungen Wissenschaftlern, die 1968 durch das Entrollen eines Plakats mit der Aufschrift „Wir fordern Wiederaufbau“ während eines Konzerts gegen die Sprengung der Leipziger Universitätskirche protestiert hatten. Koch war der einzige von den Beteiligten, der wegen Beteiligung an dieser Aktion verurteilt wurde. In seinem Bericht, der durch einen detaillierten Dokumentenband ergänzt wird, beschreibt er mit großer Genauigkeit, welche Methoden die Staatssicherheit anwandte und welchen riesigen Aufwand sie betrieb, ihn in fast zweijährigen Verhören geständig zu machen. Zu der dreibändigen Publikation gibt es eine Website, welche zahlreiche ergänzende Informationen – nicht zuletzt zu Konflikten, die die Veröffentlichung auslöste – bereithält: <http://www.verhoer.de>.

Koch, Dietrich: **Nicht geständig. Der Plakatprotest im Stasi-Verhör**, Verlag Christoph Hille, Dresden 2008, 160 S.

Dietrich Koch wurde als einziger Teilnehmer am Plakatprotest 1968 gegen die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli verurteilt und 1972 in die Bundesrepublik abgeschoben.

Koch, Dietrich / Eckhard Koch: **Denkschrift für den Wiederaufbau der Leipziger Universitätskirche St. Pauli**, Verlag Christoph Hille, Dresden 2001, 19 S.

In dieser Broschüre werben die beiden Autoren für den Wiederaufbau der 1968 gesprengten Universitätskirche in Leipzig, der sich als eine Synthese aus Teilrekonstruktion und Neubau gestalten solle. Dabei soll die äußere Gestalt der Kirche als auch der Universität mit modernen Mitteln rekonstruiert werden und gleichzeitig das moderne Innere der Kirche einer Nutzung als Aula, Konzertsaal und Ausstellungsraum zur Verfügung stehen. Die Autoren stellen den Aspekt der Erinnerungskultur ins Zentrum ihrer Argumentation. Dabei solle die rekonstruierte Kirche einen zentralen Ort für Lehrende und Studierende bilden, der eine sichtbare Verbindung zur eigenen Geschichte schlägt und so unter anderem auch als Mahn- und Gedenkstätte des Widerstands gegen die SED-Herrschaft fungiert. Die beiden Autoren wurden in Leipzig geboren und haben an der Karl-Marx-Universität Physik studiert. Sie gehörten zu den jungen Physikern, die 1968 in der Leipziger Kongresshalle während des Bachwettbewerbs mit einem Protestplakat gegen die Sprengung der Universitätskirche deren Wiederaufbau forderten. Dietrich Koch wurde als einziger Beteteiligter des Protestes verurteilt und 1972 in den Westen abgeschoben.

Koch, Dietrich / Eckhard Koch: **Kulturkampf in Leipzig. Denkschrift zur Wiederaufbaudebatte Universitätskirche St. Pauli**, Forum Verlag Leipzig, Leipzig 2006, 191 S.

Dietrich und Eckhard Koch waren Beteiligte des Leipziger Plakatprotests 1968, der nach der Sprengung der Universitätskirche St. Pauli, Gründungsort der Universität Leipzig, den Wiederaufbau forderte. In einer Denkschrift analysieren sie dem seit der deutschen Wiedervereinigung andauernden Streit um den Wiederaufbau, erinnern an Zerstörung und Widerstand, ordnen zeitgeschichtliche Fakten ein, erörtern Kunst- und Architekturgeschichte, bewerten Denkmalpflege, prüfen die Herkunft der Argumente und beschreiben die anhaltende und weitgehende Wirkung ideologischer Floskeln. Im Buch sind darüber hinaus ein illustriertes Inventar der aus St. Pauli geborgenen Kunstgegenstände zu finden.

Löffler, Karin: **Die Zerstörung. Dokumente und Erinnerungen zum Fall der Universitätskirche Leipzig**, St. Benno Verlag, Leipzig 1993, 234 S.

Beitrag zum 25. Jahrestag der Sprengung der Universitätskirche am 30. Mai 1993. Auswertung der Literatur, der Zeitungen und wichtiger Aktenbestände. Befragung von etwa 30 Akteuren. Die Darstellung umfasst den gesamten Diskurs und die Entscheidungsprozesse: von den ersten Überlegungen zum Universitätsbau nach dem 2. Weltkrieg über die verschiedenen Ansätze zur Neugestaltung (seitens der Universität, der Partei- und Staatsorgane, Ulbrichts) bis zur Sprengung der Kirche. Auf Nachwirkungen wird kurz eingegangen. Am Schluss stehen zwei Aufsätze: Die Baugeschichte der Universitätsgebäude am Augustusplatz (B. Engelmann) und: Wie konnte das geschehen? Die Fragen nach den geistigen Ursachen (K. Feiereis). Zahlreiche Bilder, Zeittafel, Anmerkungen und Personenregister.

Lux, Rüdiger / Martin Pätzold: **Vernichtet vertrieben – aber nicht ausgelöscht. Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche zu Leipzig nach 40 Jahren**, Edition Kirchhof & Franke, Leipzig/Berlin 2008, 127 S.

Die Theologische Fakultät zu Leipzig veranstaltete ein Kolloquium, um an die Sprengung der Universitätskirche zu erinnern. Im Band sind neben Beiträgen von Klaus Fitsche, Volker Rodekamp, Christian Winter, Rüdiger Lux, Helmt Goerlich und Martin Petoldt auch die Predigt von Landesbischof Jochen Bohl enthalten sowie der Text zum Auftragswerk der Leipziger Universitätsmusik von Volker Bräutigam enthalten. Das Stück wurde im Rahmen des Kolloquiums uraufgeführt.

Mayer, Thomas: **Die Universitätskirche und das Paulinum. Eine journalistische Chronologie über den Neubau am Augustusplatz in Berichten, Kommentaren und Interviews 1992–2016**, hrsg. von Jens Blecher, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016, 658 S.

Umfassende Dokumentation der Texte, die der Autor als Chefreporter der „Leipziger Volkszeitung“ zu den Auseinandersetzungen geschrieben hat.

Middell, Matthias / Charlotte Schubert / Pirmin Stekeler-Weithofer (Hg.): **Erinnerungsort Leipziger Universitätskirche. Eine Debatte** (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte [BLUWiG], Reihe B Bd. 2), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003, 159 S.

Um die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche entwickelte sich in den letzten Jahren die Debatte, ob ein Wiederaufbau oder lediglich ein architektonisches Zitat an das Gebäude erinnern soll, welches im traditionellen Innenstadtquartier der Universität stand. Eine solche Kontroverse greift fast zwangsläufig über den konkreten Anlass hinaus und verlagert sich in den breiteren Kontext des Umgangs mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts sowie der Erinnerungskultur. Der Band vorliegende vereint die Beiträge, die auf zwei öffentlichen Veranstaltungen für und wider die Rekonstruktion gehalten wurden, und erschließt den breiteren Kontext der Debatte. Dabei plädieren die Herausgeber dafür, Konsequenzen aus der Tatsache zu ziehen, dass die Debatte selbst das nicht mehr existente Gebäude zu einem nationalen Erinnerungsort macht, der die Vielfalt der Vorgänge des Jahres 1968 symbolisiert. Die Beiträge im Einzelnen: „Erinnerung an das Ereignis und seine Verstellung durch das Monument: Die Debatte um den Wiederaufbau der Leipziger Universitätskirche 2003“ (Matthias

Middell/Charlotte Schubert/Pirmin Stekeler-Weithofer), „Der Universitätsstandort am Augustusplatz“ (Volker Bigl), „Geist und Ort der Universität Leipzig“ (Pirmin Stekeler-Weithofer), „Regimeverbrechen und Kollektivverbrechen“ (Dan Diner), „Erinnerung erfordert Wissen“ (Hartmut Zwahr), „Die Universität Leipzig braucht ein Gesicht“ (Günther Wartenberg), „Welche Erinnerung brauchen wir? – Ein Streit um die Universität 2009“ (Wieland Kiess), „Funktion – Emotion – Tradition – Thesen zur Erinnerungskultur“ (Markus Lorenz), „Wiederaufbau der Universitätskirche? Ein nicht nur architektonischer Streitfall“ (Andreas Reichwein), „Erinnerung und Identität: Wo beginnt der Osten Europas“ (Michaela Marek), „New York und das ‚World Trade Center‘ zwischen Erinnerungskultur und Paradieshoffnung“ (Frank Zöllner), „Erinnerungskultur und Zukunft der Universität“ (Rainer Eckert), „Erinnerungsarbeit und Traditionspflege“ (Thomas Topfstedt), „Das geistig-geistliche Zentrum der Universität am Augustusplatz“ (Franz Häuser) und „Universitätskirche St. Pauli und Universitätsgottesdienst: Eine historische Übersicht“ (Martin Petzoldt).

Paulinerverein / Mitteldeutscher Rundfunk / Bild-Zeitung Leipzig / Verlag Kunst und Touristik Leipzig (Hg.): **Universitätskirche Leipzig. Ein Streitfall? Inklusive einer CD: „Bleibet hier und wachet...“. Die Universitätskirche zu Leipzig 1240–1968. Eine Dokumentation**, hrsg. vom Mitteldeutschen Rundfunk MDR, Verlag Kunst und Touristik, Leipzig 1992, 168 S.

Die Herausgeber gehören zu den Befürwortern des Wiederaufbaus der 1968 gesprengten Leipziger Universitätskirche. In verschiedenen Beiträgen werden Erinnerungen an die seinerzeitigen Vorgänge festgehalten und Aktivitäten zu der Kirche seit 1990 dargestellt.

Pilvousek, Josef (Hg.): **Kirchliches Leben im totalitären Staat. Seelsorge in der SBZ/DDR 1945–1976. Quellentexte aus den Ordinariaten**, Verlagsgesellschaft Benno-Bernward-Morus, Hildesheim 1994, 577 S.

Im hiesigen Kontext interessieren drei abgedruckte katholische Dokumente zur evangelischen Paulinerkirche: ein Einspruch des Dresden-Meißner Bischofs Otto Spülbeck vom 7.11.1960 gegen den geplanten Abriss, eine Eingabe desselben vom 29.5.1968 für den Erhalt der Kirche und eine Vermeldung in allen katholischen Kirchen Leipzigs zu Pfingsten 1968 zur erfolgten Sprengung der Kirche.

Rosner, Clemens (Hg.): **Die Universitätskirche zu Leipzig. Dokumente einer Zerstörung**, Forum Verlag, Leipzig 1992, 112 S.

Der Band rekonstruiert die Ereignisse um die Sprengung der Universitätskirche 1968 von 1960 an. Ein Anhang enthält zahlreiche Zeitdokumente.

Schrödl, Jutta / Wolfgang Unger / Peter Werner (Hg.): **Installation Paulinerkirche 1998. Mit grafischen Blättern von Axel Guhlmann und Dokumentationsfotos der Installation**, Martin Krämer Musikverlag, Leipzig 1998, 63 S.

1998 war in Erinnerung an die 30 Jahre zurückliegende Sprengung der Leipziger Universitätskirche am an gleicher Stelle errichteten Universitätshauptgebäude eine Stahlinstallation von Axel Guhlmann aufgebaut worden, die in stilisierter Weise die Umrisse der dreißig Jahre zuvor gesprengten Kirche nachbildete. Als zentraler Bestandteil war das 1974 angebrachte monumentale Karl-Marx-Relief in die Installation integriert. Der Band dokumentiert die Aktion, wobei im Mittelpunkt farbige Blätter Guhlmanns stehen. Daneben eine Chronologie der Unternehmung mit einer Bildreportage vom Aufbau des Stahlgerüsts, Beiträge zur Kirche und Universitätsarchitektur von Rainer Behrens, Thomas Topfstedt und Wolfgang Unger sowie vom Paulinerverein.

Schulz, Roman: **Zwischen Hörsaal 13 und Moritzbastei. Universitätsgeschichten aus drei Jahrzehnten**, Militzke Verlag, Leipzig 2009, 159 S.

Der Autor berichtet von seinem Studienalltag an der Leipziger Universität (Sektion Geschichte) in den 80er Jahren und seinem Engagement für den Wiederaufbau der Paulinerkirche seit 2002.

Universität Leipzig (Hg.): **Erinnern – Wiedersehen – Entdecken. Alumni-Magazin. Ausgabe 2009**, Leipzig 2009, 32 S.; URL http://www.alumni.uni-leipzig.de/service/Alumni-Magazin_2009.pdf

Im hiesigen Kontext interessieren die Vorstellung zweier Alumni: Thomas Barth, der die Restaurierung eines Epitaphs der gesprengten Universitätskirche St. Pauli fördert, und Renate Drucker, die 1950 das Archiv der Universität übernahm und bis zur Pensionierung leitete.

Welzk, Stefan: **Leipzig 1968. Unser Protest gegen die Kirchensprengung und seine Folgen** (Schriften des Sächsischen Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen Bd. 11), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 224 S.

Welzk schildert, wie drei Wochen nach Sprengung der Leipziger Universitätskirche 1968 in der Kongresshalle vor Ministern und Westmedien ein Transparent mit dem Umriss der Kirche und den Worten: *Wir fordern Wiederaufbau!* entrollt wurde; wie zwei der Akteure kurz darauf mit dem Falboot übers Schwarze Meer flüchten; wie 1970 dann ein Beteiligter der Aktion durch Verrat die Aufmerksamkeit der Stasi erregte. Indem Welzk auf die Protestaktion und ihre Geschichte zurückblickt, zeichnet er die Entstehung einer subversiven Subkultur unter Leipziger Studenten nach, stellt die Idee und den Ablauf dieser Aktion dar und berichtet vom Schicksal der Verhafteten und Geflüchteten.

Winter, Christian: **Gewalt und Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig** (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte Bd. 2), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1998, 344 S.

Eingangs liefert die 1994 verteidigte Dissertation eine chronologische Darstellung der Vorgeschichte und der Umstände der Sprengung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig am 30. Mai 1968. Dabei werden sowohl die Bestrebungen zur Beseitigung der Kirche als auch die Bemühungen um ihre Erhaltung geschildert. Motive und Hintergründe der gegensätzlichen Ziele und Planungen sollen aufgezeigt werden. Es folgt die Darstellung der beteiligten Personen und Institutionen und ihrer Rolle in den Auseinandersetzungen. Neben den Konflikten zwischen SED-Führung und Kirchen werden auch politische und kulturelle Ereignisse in der Geschichte der DDR, wirtschaftliche Ursachen und Entwicklungen im Städtebau betrachtet, die Einfluss auf die Entscheidungen zum Schicksal der Kirche hatten. Die Zerstörung und Beseitigung der Universitätskirche sei nicht nur von Einzelpersonen betrieben worden, sondern die SED-Führungen in Berlin und Leipzig seien gemeinsam mit den Leitungsgremien der Stadt Leipzig beteiligt gewesen. Neben der vehementen Forderung der Universitätsleitung nach einem Neubau hätte es auch in der Bevölkerung z.T. Begeisterung, z.T. Desinteresse für das Neubauprojekt und Unkenntnis gegeben.

Wurlitzer, Manfred: **Vergessene Kunstschätze der Leipziger Universitätskirche St. Pauli. Situationsbericht November 2007**, o.O. o.J. [Leipzig 2007], 25 S.

Wurlitzer, Manfred/Wieland Zumpe: **Zerstörte Grabstätten der Leipziger Universitätskirche nach Berichten von Zeitzeugen**, O.O. [Leipzig?] 2009, 31 S.

Die Broschüre ist die dritte Fassung des Textes. Die früheren Fassungen erschienen 2005 und 2006.

Wurlitzer, Manfred: **Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig. Kulturelle Schätze im Visier der Staatssicherheit**, O.O. [Leipzig] o.J., 144 S.

Wurlitzer, Manfred: **Das neue Grabmal des Chirurgen Daniel Schmid auf dem Leipziger Südfriedhof. Zum Gedenken an die Toten der Universitätskirche St. Pauli**, Paulinerverein, Leipzig, o.J. [2011], 28 S.

Wurlitzer, Manfred: **Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig. Kunstwerke – Grabstätten. Missachtet – zerstört – vergessen. Eine Dokumentation**, Leipzig 2011, 265 S.

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

Balzer, Friedrich-Martin (Hg.): **Gert Wendelborn. Für Einsteiger und Fortgeschrittene**, CD-ROM, Pahl-Rugenstein, Bonn 2005.

Die CD-ROM vereint neben einer Kurzbiografie und eine Gesamtbibliografie mehrer Werke Wendelborns. Gert Wendelborn studierte von 1953 bis 1958 Theologie an der Universität Rostock, wo er 1964 auf promovierte. Nach seiner Habilitation 1969 an der Universität Jena war er in Rostock von 1969 bis 1977 Hochschuldozent für Ökumenische Kirchengeschichte und Angewandte Theologie. Ab 1977 hatte er eine apl. Professur für Ökumenie und Neue Kirchengeschichte an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock inne. 1989 wurde er dort ordentlicher Professor für Kirchengeschichte. 1992 wurde er, der zu den sozialismusbekämpfenden Theologieprofessoren der DDR zählte, durch eine Ehrenkommission entlassen.

Haendler, Gert: **Erlebte Kirchengeschichte. Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern** (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte Bd. 17), hg. von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze, Universität Rostock, Rostock 2011. 282 S.

Haendler war von 1961 bis 1989 Professor für Kirchengeschichte an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.

Holze, Heinrich (Hg.): **Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989. Festschrift für Gert Haendler zum 80. Geburtstag** (Rostocker Theologische Studien Bd. 13), LIT Verlag, Münster 2004, 394 S.

Haendler hatte in den Jahren 1961–1989 eine Professur für Kirchengeschichte in Rostock inne. Die Festschrift vereint verschiedene biographische Texte zu den Rostocker Theologen Heinrich Benckert, Konrad Weiß, Gottfried Holtz und Ernst-Rüdiger Kiesow sowie thematische Aufsätze und Dokumente zur Geschichte der Theologischen Fakultät Rostock während des Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR. Im Anhang befindet sich eine Bibliografie des Jubilars. Die Publikation gliedert in sich drei Abschnitte, wobei im hiesigen Kontext vor allem die DDR-bezogenen Teile B („Vom Neuanfang bis zum Universitätsjubiläum 1969“) und C („Die Sektion Theologie 1970–1989“) von Interesse sind. Deren Beiträge im Einzelnen: „Dokumente zum Wiederaufbau der Theologischen Fakultät Rostock 1945–1948“ (Gert Haendler), „Zur Situation der Theologischen Fakultät Rostock 1950“ (Friedrich Winter), „Laudatio für Martin Seils“ (Ulrich Kühn), „Dokumente von Konrad Weiß aus den Jahren 1958–1963“ (Gert Haendler), „Rostocker Anmerkungen zu einem Buch über die Theologischen Fakultäten im Osten Deutschlands 1945–1970“ (Gert Haendler), „Die Berufung von Heinrich Benckert 1955“ (Gert Haendler), „Philipp Melancthon – Mensch des Maßes und der Mitte (Vorlesung vom 1.4.1960)“ (Heinrich Benckert), „Vorwort zu den ‚Gesammelten Aufsätzen‘ von Heinrich Benckert“ (Gottfried Holtz), „Als die Getöteten und siehe, wir leben! – Zum Tode von Heinrich Benckert 1968“ (Joachim Wiebering), „Beiträge zur Theologischen Fakultät zur 550-Jahrfeier der Universität Rostock 1969“ (Gert Haendler), „Rostocker Theologen im Urteil der Marxisten“ (Gert Haendler), „Albrecht Beyer“ (Jens Langer), „Gottfried Quell – Lehre und Leben aus dem biblischen Wort“ (Konrad Weiß), „Dankesworte eines Studenten zur Emeritierung von Konrad Weiß“ (Matthias Kleiminger), „Theologischer Lehrer im Dienst der Kirche“, „Konrad Weiß und die Eckhart-Forschung in Rostock“ (Peter Heidrich), „Zur Erinnerung an Gottfried Holtz 1899–1999“ (Gert Haendler), „Erinnerungen an die Jahre der Sektion Theologie“ (Gert Haendler), „Von der öffentlichen Verantwortung für das Evangelium von Jesus Christus – Erfahrungen auf dem Weg mit der Theologischen Fakultät der Universität Rostock“ (Heinrich Rathke), „Das Ende der Sektion Theologie und der Übergang zur Wiederherstellung der Theologischen Fakultät. Eine Dokumentation“ (Ernst-Rüdiger Kiesow), „Ein Mann mit Eigenschaften – Erinnerungen an Ernst-Rüdiger Kiesow“ (Hermann Michael Niemann), „Ernst-Rüdiger Kiesows Beitrag zur ‚empirischen Wende‘ in der Praktischen Theologie“ (Eberhard Winkler).

Kiesow, Ernst-Rüdiger: **Theologen in der sozialistischen Universität. Persönliche Erinnerungen und Dokumente 1965–1991**. Mit einem Beitrag von Gert Haendler, Historisches Institut der Universität Rostock, Rostock 2000, 184 S.

Der Zeitzeugenbericht gibt die persönlichen Erfahrungen des Autors an der Rostocker Universität wieder, an welcher er seit 1965 als Dozent für praktische Theologie und seit 1967 als Professor der Theologie tätig war. Seine subjektive Sicht ergänzt der Autor durch die Einarbeitung zahlreicher Dokumente und Protokolle sowie durch seine Einsichtnahme in die IM-Akten aus dem Bereich der Theologischen Fakultät bzw. Sektion. Sie sind zum großen Teil im Anhang abgedruckt.

Wendelborn, Gert: **Christentum und Sozialismus. Als Theologieprofessor in der DDR**, Pahl-Rugenstein Verlag, Bonn 2010, 198 S.

Wendelborn war von 1969–1977 Dozent, von 1977–1989 außerordentlicher Professor für Ökumenik und Neue Kirchengeschichte und von 1989–1992 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Rostock. In der Autobiographie zieht Wendelborn, der zu den linken Theologieprofessoren der DDR gezählt wird, die persönliche Bilanz seines Lebens.

5. Weitere Ausbildungsstätten

Predigerseminare für die Ausbildung von Predigern und Pfarrern

Balders, Günter (Hg.): **Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal** (Theologisches Gespräch 2/2005 Beiheft No. 6), 87 S.

Neben der Geschichte des Theologischen Seminars Buckow werden auch die einzelnen Fächer sowie das pädagogische Konzept beschrieben.

Duhr, Stefan: **Die freikirchlichen theologischen Seminarbibliotheken in der SBZ/DDR. Die Bibliotheken der theologischen Seminare in Friedensau bei Magdeburg und Buckow bei Berlin 1945–1990**, Verlag Dr. Müller, Saarbrücken 2008, 164 S.

Das Buch ist eine erweiterte Version der Magisterarbeit „Die Bibliotheken freikirchlicher theologischer Seminare in der SBZ/DDR 1945–1990: dargestellt an den Bibliotheken der Theologischen Seminare in Friedensau bei Magdeburg und Buckow bei Berlin“, die als PDF abrufbar ist unter <http://edoc.hu-berlin.de/master/duhr-stefan-2007-08-30/PDF/duhr.pdf>

Gnadauer Theologisches Seminar Falkenberg (Hg.): **Glauabt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. 50 Jahre theologische Ausbildung in Falkenberg**, Falkenberg 2010, 104 S.

In der Broschüre werden neben einem geschichtlichen Abriss auch Zeitzeugenaussagen gesammelt. Als Erinnerungen oder Impressionen schildern Schülern und Mitarbeiter ihre Erlebnisse an der Institution.

Hartlapp, Wolfgang: **Wanderer, kommst du nach Friedensau. Erlebnisse, Erfahrungen, Erinnerungen**, Edition Akanthus, Spröda 2009, 175 S.

1899 gründeten Adventisten mit der Eröffnung eines Predigerseminars den Ort Friedensau, gelegen bei Magdeburg. 1990 wurde das Theologische Seminar staatlich anerkannt. Wolfgang Hartlapp gehörte 1947 zu den ersten Absolventen des Seminars nach dem Zweiten Weltkrieg und wurde dort seit 1963 Dozent. Er legt eine persönlich gefärbte Chronik sowohl der Theologischen Hochschule als auch des Ortes seit dessen Gründung vor.

Kittel, Hans-Joachim: **Die Evangelische Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen. Wittenberg 1948–1960. Erfurt 1960–1993. Eine Dokumentation**, erstellt im Auftrag der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg o.J. [1995?], 68 S.

Die Predigerschule bildete – zunächst allein für die KPS, dann für den gesamten Bereich der EKV – gemeindepädagogisch akzentuiert Berufserfahrene zu Predigern (seit 1973 auch Predigerinnen) aus, die ab 1978 auch den Pfarrern gleichgestellt waren. Die Broschüre dokumen-

tiert die Schulgeschichte in den Wechselwirkungen von Kirche, Gesellschaft, Ausbildung und gemeinschaftlichem Leben & Lernen. Da seit 1990 der Weg ins akademische Theologiestudium für alle offen sei, bräuchte es nunmehr keinen zweiten Bildungsweg als Zugang für das Pfarramt mehr, entschied schließlich die EKD. Infolgedessen schloss die Schule im Sommer 1993.

Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.): **Auf dein Wort. 50 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig**, Concordia-Verlag, Zwickau 2003, 191 S.

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des lutherischen Theologischen Seminars in Leipzig wurde diese Festschrift herausgegeben. Mit Blick auf die Gründung des Seminars, welches die Pastorenausbildung betrieb, wird ein „bescheidener Einblick in die Arbeit des Seminars“ gegeben. Zentrales Anliegen dieser Schrift jedoch ist es, schwer zugängliche Artikel der seit 1983 herausgegebenen „Theologische Handreichung und Information“ (THI) in Auswahl zugänglich zu machen.

Lutherisches Theologisches Seminar (Hg.): **Auf festem Grund. 60 Jahre Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig 1953–2013**, Leipzig 2013, 90 S.

Mit Blick auf die Geschichte des Seminars enthält die Publikation Angaben zu Studierenden und Lehrenden sowie eine Übersicht der Theologischen Handreichungen ab 1983.

Schuler, Ulrike (Red.): **Glaubenswege – Bildungswege. 150 Jahre theologische Ausbildung im deutschsprachigen Methodismus Europas** (EmK Geschichte. Quellen – Studien – Mitteilungen H. 1-2/2008), Reutlingen 2008, 287 S.

Sonderband zum 150jährigen Jubiläum methodistisch-theologischer Ausbildung. Vorgestellt werden Seminare im deutschsprachigen Raum, darunter auch das Theologische Seminar in Bad Klosterlausnitz. Der Band versammelt daneben auch einen Überblick zu den Studierenden und ausgewählten Lehrenden der einzelnen Einrichtungen.

Theologische Hochschule Friedensau (Hg.): **100 Jahre Friedensau 1899–1999. Festschrift**, Friedensau 1999, 57 S.

Anlässlich des 100jährigen Bestehens wurde die Festschrift herausgegeben. Sie enthält neben einem Abriss der Geschichte der Hochschule – einer staatlich anerkannten Einrichtung der Siebenten-Tags-Adventisten – auch Informationen zu den Studiengängen sowie zu den Neuerungen, die seit 1994 – nach der Fusion mit der Ausbildungsstätte in Darmstadt unter Beibehaltung des Friedensauer Standortes – umgesetzt worden sind.

Theologische Hochschule Friedensau, der Rektor (Hg.): **Theologische Hochschule Friedensau. Bericht des Rektors 1990–1994**, Friedensau 1995, nicht paginiert [13 Bl.].

Darstellung der ersten Phase der Hochschulentwicklung nach der offiziellen staatlichen Anerkennung.

Theologisches Seminar der Evangelisch-Methodistischen Kirche (Hg.): **„Erinnerung ist Begeisterung für das Alte auf das Zukünftige hin“. Beiträge zum Tag der Erinnerung an die Eröffnung der Theologischen Schule Bad Klosterlausnitz im Herbst 1952** (Beiheft zu Theologie für die Praxis 2003), Medienwerk der der Evangelisch-Methodistischen Kirche, Stuttgart 2003, 63 S.

Dokumentiert werden Erinnerungen an das 1991 aufgelöste methodistische Seminar in Bad Klosterlausnitz, in welchem seit 1952 die Ausbildung von Pfarrern der Methodistenkirchen in der DDR erfolgte. Daneben finden Beiträge zur Geschichte zur intellektuellen Ausrichtung der Ausbildung sowie eine Liste der Studierenden, Dozenten und Mitarbeiter.

Seminare für die Vikariats- bzw. Priesteramtskandidaten- Ausbildung

Backhaus, Gabriele (Red.): **Theologie zum gemeinsamen Nutzen. Ein Nachdenk- und Arbeitsbuch. Vom Evangelischen Predigerseminar Wittenberg zu seinem 175-jährigen Bestehen erarbeitet (1817–1992)**, Evangelisches Predigerseminar, Wittenberg o.J. [1992], 235 S., als Ms. vervielfältigt.

Im Vorwort zu diesem „nicht erschienenen Buch“ schildert Seminardirektor Peter Freybe das Schicksal des Bandes: Mitte 1989 fertiggestellt und bei der EVA abgeliefert, war es nach dem Umbruch in der DDR „zu stark an der Situation vor der Wende orientiert“ und damit nicht mehr druckfähig. Für Archivierungszwecke wurde es in kleiner Auflage vervielfältigt.

Kasparick, Hanna / Hartmut Kühne / Birgit Weyel (Hg.): **Gehrock, T-Shirt und Talar. 200 Jahre Evangelisches Predigerseminar Wittenberg**, Lukas Verlag, Berlin 2016, 288 S.

Der Begleitband einer Ausstellung vereint aus Anlass des zweihundertjährigen Bestehens neun Beiträge zur Geschichte des Evangelischen Predigerseminars Wittenberg. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die folgenden Beiträge: „Die ersten Frauen im Predigerseminar Wittenberg. Beobachtungen auf dem Weg zur Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarrerberuf“ (Gabriele Metzner), „Biografie und Theologie, Gemeinde und Predigertum. Ein Interview aus dem Jahre 1989 mit einer Einleitung von Peter Freybe und Hans-Wilhelm Pietz“, „Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden. Das evangelische Predigerseminar in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (Peter Freybe), „Im Werden. Das evangelische Predigerseminar 200 Jahre nach seiner Gründung“ (Hanna Kasparick) und „Universitätsbibliothek – Seminarbibliothek – Forschungsbibliothek. Die Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars im Wandel“ (Matthias Piontek).

Laske, Daniel / Beate Cwiertnia: **Kirchliche Ausbildungsstätten im heutigen Bistum Görlitz** (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte Bd. 19), Aschendorff Verlag, Münster 2009, 216 S.

Der Band vereint zwei Untersuchungen: „Das Priesterseminar Bernardinum in Neuzelle (1947–1993)“ von Daniel Laske sowie „Das Katechetenseminar in Görlitz (1952–1968) und das Katechetenseminar in Cottbus-Görlitz (1962–1968)“ von Beate Cwiertnia.

Lorek, Daniel (Hg.): **In nomine Domini! Die Huysburg. Zur Geschichte des Priesterseminars**, St. Benno-Verlag, Leipzig 2004, 224 S.

In der Huysburg, einer alten Klosteranlage, befanden sich zur Zeit der DDR zum einen ein Priesterseminar und zum anderen eine Niederlassung der Nazarethschwwestern vom Heiligen Franziskus. Der Band skizziert die Geschichte des Priesterseminars von 1952–1992. In einer Chronik von 1951–1999 wird die Geschichte der Schwesternniederlassung dargestellt.

Schorlemmer, Friedrich: **Bis alle Mauern fallen. Texte aus einem verschwundenen Land**, Verlag der Nation, Berlin 1991, 207 S.

Zeitdiagnostische Texte des Dozenten am Evangelischen Predigerseminar Wittenberg aus dem Jahr 1990.

Schorlemmer, Friedrich: **Träume und Alpträume. Einmischungen 1982 bis 1990**, Knauer, München 1993, 184 S.

Zeitdiagnostische Texte des Dozenten am Evangelischen Predigerseminar Wittenberg.

Schorlemmer, Friedrich: **Zu seinem Wort stehen**, Kindler Verlag, München 1994, 399 S.

Diese Sammlung von Zeitdiagnostischer enthält auch den Text „An einer vergifteten Atmosphäre gestorben. Gedanken zum Freitod des Arztes Dr. Eckhard Ulrich“. Eckhard Ulrich wurde Ende 1991 eine Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter für den Staatssicherheitsdienst vorgewor-

fen. Die BStU bestätigte diese Vorwürfe, obwohl die Staatssicherheit die Zusammenarbeit wegen fehlender Ergebnisse eingestellt hatte und daraus einen operativen Vorgang machte. Aufgrund der Vorwürfe wurde Ulrich zunehmend isoliert und nahm sich 1992 das Leben.

Schorlemmer, Friedrich: **Die Wende in Wittenberg. Ein persönlicher Rückblick auf 10 Jahre des Widerspruchs und auf die Tage des Umbruchs**, Drei Kastanien Verlag, Wittenberg 1997, 65 S.

Zur Vorgeschichte des 89er Umbruchs in Wittenberg gehören die im Predigerseminar Wittenberg von Schorlemmer und anderen initiierten Aktionen und ein Gesprächskreis. Sie nehmen einen entsprechend breiten Raum ein.

Schorlemmer, Friedrich / Hans-Dieter Schütt: **Zorn und Zuwendung**, Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2011, 239 S.

Interviewband mit zahlreichen Reminiszenzen an Schorlemmers Zeit als Studentenfarrer in Merseburg (1971–1978) und als Dozent am Evangelischen Predigerseminar in Wittenberg (1978 bis 1992).

Schorlemmer, Friedrich: **Klar sehen und doch hoffen. Mein politisches Leben**, Aufbau Verlag, Berlin 2012, 523 S.

Nach seinem Theologiestudium von 1962 bis 1967 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg war Friedrich Schorlemmer u.a. von 1971 bis 1978 Studentenfarrer in Merseburg und lehrte von 1978 bis 1992 als Dozent am Evangelischen Predigerseminar in Wittenberg.

Seewald, Marianne: **Solo Dios basta. Gerhard Schaffran. Wegbegleiter in schweren Zeiten. 1912–1962**, Benno-Verlag, Leipzig 1996, 278 S.

Gerhard Schaffran (1912–1996) war Konsistorialrat und Weihbischof in Görlitz, Kapitelsvikar des Erzbistums Breslau für das Erzbischöfliche Amt Görlitz in Görlitz und Bischof von Dresden-Meißen. Im hiesigen Kontext interessieren vor allem die Darstellungen zur Gründung des Katechetischen Seminars in Görlitz, die wesentlich von Schaffran vorangetrieben wurde, sowie seine Tätigkeit als Lehrer des Katholischen Priesterseminars in Neuzelle bis 1962.

Wright, Chris / Stefan Kolbe (Regie): **Pfarrer**, DVD, Deutschland 2014, 90 Minuten.

Der Dokumentarfilm begleitet ein Jahr lang junge Männer und Frauen in der Endphase ihrer Ausbildung zum Pfarrer am Evangelischen Predigerseminar in Lutherstadt Wittenberg. Die DDR-Geschichte der Einrichtung spielte zum Zeitpunkt der Aufnahmen keine Rolle mehr, allerdings die Entkirchlichung des Wirkungsgebietes der Vikare und Vikarinnen als Folge der DDR-Geschichte.

Kirchenmusikschulen

Elger, Wolfgang / Gerhard Nöbel: **Die evangelische Kirchenmusikschule Görlitz im Rückblick auf die Jahre 1947–1963. Erinnerungswertes aus ihrer Frühzeit unter Eberhard Wenzel und Horst Schneider**, Martin-Luther-Verlag, Erlangen 2012, 88 S.

Elger und Nöbel schildern die Phase der Ausbildungsstätte nach ihrer (Wieder-)Gründung 1947 (als gedachte Fortführung der Kirchenmusikschule in Breslau von 1927–1945) und während der Jahre des frühen DDR-Staates bis 1963. Die Autoren berichten als Mitarbeiter der Kirchenmusikschule Görlitz aus eigenem Erleben, ergänzt um Aussagen von ehemaligen Studierenden.

Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle an der Saale (Hg.): **70 Jahre Evangelische Hochschule für Kirchenmusik in Halle an der Saale**, Halle/Saale 1996, 27 S.

Das Heft enthält zwei Hauptbeiträge: „70 Jahre Kirchenmusikalische Ausbildung in der Kirchenprovinz Sachsen“ (Ursula Herrmann) und „Die Ausbildungsreform 1975–1987“ (Wolfgang

Fischer). Es schließen sich kurze Artikel über die Kirchenmusikdirektoren Kurt Fiebig, Eberhard Wenzel, Walter Bruhns, Helmut Gleim und Wolfgang Kupke (Einlegeblatt) an. In einem letzten Beitrag „Lehren und Studieren an der Hochschule für Kirchenmusik Halle“ (Franziska Seils) wird auf den Studienbetrieb der vergangenen Jahre eingegangen.

Goltz, Maren: Das Kirchenmusikalische Institut. Spuren einer wechselvollen Geschichte. Dokumentation der Ausstellung „Das Kirchenmusikalische Institut“ im Rahmen der Wandelausstellung zum Bach-Jahr 2000 in Leipzig, Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, Leipzig 2001, 124 S.

Die Publikation zeichnet die Geschichte des Kirchenmusikalischen Instituts von seiner Gründung 1843 bis in die heutigen Tage nach. Diese Geschichte reflektiert nicht nur die Leipziger Bachtradition und die Ausbildung von Kirchenmusikern in Deutschland, in welcher es eine dominierende Rolle einnahm, sondern wirft durch die besondere Rolle der Kirchenmusik auch ein Licht auf die politischen, ideologischen und kirchlichen Zeitströmungen, wobei hier die Geschichte des Instituts in der DDR besonderes Interesse beansprucht.

Grohs, Gernot Maria: In memoriam Georg Trexler (1903–1979). Wurzeln, Wirken, Werke, Vermächtnis, Verlag Klaus-Jürgen Kamprad, Altenburg 2005, 263 S.

An der Leipziger Musikhochschule gab es während der gesamten DDR-Zeit eine kirchenmusikalische Ausbildung, zudem eine, die einen katholischen Ausbildungszweig integrierte. Letzterer wurde vor allem durch Georg Trexler als Professor für Orgel, katholische Liturgie und Partiturspiel geprägt. Er war von 1946 bis zu seiner Pensionierung 1968/1969 an der Hochschule tätig, dabei ab 1949 in hauptamtlicher Anstellung. Vor, neben und nach seiner Hochschullehrertätigkeit war er auch ein zu seinen Lebzeiten vielfach in West und Ost aufgeführter Komponist geistlicher und weltlicher Werke. Daneben wirkte er als Kantor der Leipziger Probsteikirche. Der biografische Band konzentriert sich auf Trexler als Komponist, verhandelt ihn aber auch in seinen Rollen als Hochschullehrer und als Bürger, der sich um gesellschaftliches Einflussnehmen bemüht, dabei allerdings zunehmend desillusioniert wird. Enthalten sind desweiteren ein erstmalig vollständiges Werkverzeichnis Trexlers und Zeitzeugenerinnerungen.

Lemme, Marco (2013): Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2013, 555 S.

Als Teil der Kirche, der weit in die säkulare Gesellschaft hineinreicht, kam der Kirchenmusik auch eine (Kirchen-)politische Geltung zu. So genoss das Kirchenmusikwesen als Komponente im öffentlichen Schulwesen und als Teil staatlicher Kulturpflege sowohl im Zeitalter der Säkularisierung als auch während der antikirchlichen Diktaturen des letzten Jahrhunderts einen gewissen Schutz. Auf Seiten der Kirchen entwickelte sie sich zu einem wichtigen Öffentlichkeitsfaktor. Staat wie Kirche diente sie mitunter als „Verhandlungsmasse“. Folglich spiegelt die Kirchenmusik das wechselhafte Verhältnis von Staat und Kirche wider. Besonders gilt dies für das kirchenmusikalische Ausbildungswesen, da in diesem Bereich Staat und Kirche zu allen Zeiten, auch in den Jahren der NS-Diktatur und der DDR, zusammenarbeiteten. Die Studie liefert ein erstes Gesamtbild des kirchenmusikalischen Ausbildungswesens in Thüringen im 19. und 20. Jahrhundert, wobei neben künstlerischen Aspekten und Personen auch Struktur und Organisation der Kirchenmusik betrachtet werden. Im hiesigen Kontext interessiert vor allem die Ausbildung von Kirchenmusikern am Landeskonservatorium Erfurt, der Kirchenmusikschule Eisenach und an der Weimarer Musikhochschule in der DDR.

Pahn, Daniel: Die Geschichte der Hochschule für Kirchenmusik in Görlitz. Diplomarbeit, Hochschule für Kirchenmusik in Görlitz, Görlitz 2007, 49 S., unveröff.

6. Studierende

Konfessionsübergreifend

Arbeitskreis Hochschulpolitische Öffentlichkeit (Hg.): **Ostdeutsche Studentengemeinden. Geschichte und Funktionswandel** (=hochschule ost Februar 1993), Leipzig 1993, 77 S. Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/journal/hefte/1993_02.pdf

Der Themenschwerpunkt der Ausgabe umfasst folgende Artikel: „Die Arbeit der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR“ (Klaus-Dieter Kaiser), „Evangelische Studentengemeinden im Osten Deutschlands – gestern, heute – und morgen?“ (Andreas Hoff), „Gemeinsame Verantwortung. Zur Geschichte der Trennung der Evangelischen Studentengemeinden 1967“ (Klaus-Dieter Kaiser), „Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR“ (Peter-Paul Straube), „Katholische Studentengemeinden vor und nach dem Herbst 1989“ (Eberhard Tiefensee).

Becker, Egon: **Die Einflussnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg. Teil III** (Preprint Rektorat Bd. 2/2001), Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg 2001, 255 S.

Dieser dritte Teil zur Einflussnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Universität Magdeburg beschäftigt sich mit der Problematik der Studenten einer sozialistischen Hochschule, die kirchlichen Studentengemeinden angehörten. So wurde an der Hochschule Magdeburg von der Hochschulparteileitung, der FDJ-Hochschulgruppenleitung und der staatlichen Leitung jede Gelegenheit genutzt, religiös gebundene Studenten zu exmatrikulieren, oft in Folge von Hinweisen von außerhalb der Hochschule, meist der Bezirksleitung der SED. Dafür wurden in den Seminargruppen inoffizielle Mitarbeiter durch das MfS geworben, deren Informationen häufig zu operativen Vorgängen gegen die Studentengemeinschaften und einzelne Gläubige führten. Mit zahlreichen faxsimilierten Dokumenten aus den Archiven des BStU.

Gerstenberger, Peter / Manfred Zinßler: **Jugendbewegung in der DDR**, Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1990, 126S.

In diesem Arbeitsheft werden Informationen u.a. zu sechs konfessionellen Jugendstrukturen vorgestellt. Die Kurzporträts und Dokumente sollen ein zeitgeschichtliches Bild der Visionen, Programme und der politischen Kultur Jugendlicher im gesellschaftlichen Umbruch der DDR vermitteln.

Klose, Joachim (Hg.): **Religion statt Ideologie. Christliche Studentengemeinden in der DDR** (Belter Dialoge – Impulse zu Zivilcourage und Widerstand Bd. 3), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2009. 140 S.

Mit folgenden Artikeln: „Zum Konflikt von Universität und Kirche. Kaderschmiede zum sozialistischen Leiter?“ (Eberhard Prause), „Kampf um die Köpfe? Christliche Studentengemeinden in der DDR im Spannungsfeld von Religion und Ideologie“ (Christoph Kähler), „Gezielte atheistische Kaderpolitik. Zur Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses an der TU Dresden und der Benachteiligung christlicher Studenten in der DDR“ (Joachim Klose), „Außeruniversitäres Studium Generale? Christliche Studentengemeinden in der DDR“ (Peter-Paul Straube), „Widerstand gegen die Universitätskirche? Die Sprengung 1968“ (Nicolaus Krause), „Widerstand gegen die Universitätskirche? Die Diskussion um den Neubau am Augustusplatz“ (Franz Häuser), „Immun gegen Ideologien? Das Spannungsfeld von Wissen und Glauben gestern und heute“ (Axel Noack, Eberhard Tiefensee), „Seid ihr noch das Salz der Erde? Aufgaben der Studentengemeinden heute aus studentischer Perspektive“ (Johanna Rogge) und „Seid ihr noch das Salz der Erde? Aufgaben der Studentengemeinden heute aus Sicht eines Studentenfarrers“ (Clemens Blattert).

ESG

Ahnert, Falk: **Reflexion täglicher Erfahrung unter der Verantwortung des Glaubens. Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde zu Freiberg in den sechziger und siebziger Jahren**, Freiberg 1999, 31 S.

Ahnert schildert die täglichen Erfahrungen der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) in Freiberg. Als ein Glied der Kirche waren sie ebenso den politischen Umbrüchen, Transformation und Neuorientierungen unterworfen. Ahnert beleuchtet vor allem die Ereignisse von 1953, 1968 und 1989. Anlass, die Reflexionen zu verfassen, waren Dokumente der ESG, die bei einem Umzug entdeckt wurden, und daraus entstandene Kontakte zu Zeitzeugen. Neben einer Geschichte der Bergakademie Freiberg und der ESG zu Freiberg werden darauf basierend das Verhältnis von ESG zu Sozialismus und der DDR geschildert.

ESG Halle (Hg.): **Zur Freiheit berufen. 60 Jahre ESG Halle**, Halle 2005, 15 Tafeln; URL <http://www.esg-halle.info/content/downloads/60jahreesg-screen.pdf>

Zum 60jährigen Jubiläum der ESG in Halle wurde eine Ausstellung konzipiert, die zahlreiche Bereiche, Inhalte und Facetten der ESG Halle streift. So finden sich Tafeln zu den Studentenfarrern, zu Orten der Studentengemeinde, zu monatlichen Veranstaltungen, zu Festen und Freizeiten, zu Vertrauensstudenten, zu Referenten, zur ESG heute und zur Bibliotheksbeschlagnahmung von 1958. Vier Tafeln sind Christoph Hinz gewidmet, dessen Leben und Wirken dargestellt wird.

Evangelische StudentInnengemeinde in der BRD (Hg.): **ansätze & kontakt 9/1992**, 51 + 19 S.

In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober 1992 hatten die bis dahin getrennten west- und ostdeutschen Evangelischen Studentengemeinden ihre Vereinigung vollzogen. Der nicht schmerzfreie Vorgang wird in der Zeitschriftennummer, die gleichfalls zwei verschiedene Zeitschriften vereint, in zahlreichen Beiträgen beleuchtet, kommentiert und interpretiert.

[Evangelische Studentengemeinde Jena (Hg.)]: **„Vertraut den neuen Wegen“**. Die Evangelische Studentengemeinde Jena als Ort der Vergewisserung und Stärkung des außeruniversitären Studium Generale und der lebendigen Begegnung, Jena 2008, 45 S.; Volltext unter <https://www.esg-jena.de/wordpress/wp-content/uploads/2013/07/Text-der-Brosch%C3%BCre.doc>

Neben Tagebuchaufzeichnungen von Klaus-Peter Hertzsch dienen vor allem Texte von Tobias Netzbandt, um die 1950er Jahre darzustellen. Zeitzeugeninterviews mit den ehemaligen Studentenfarrern Klaus-Peter Hertzsch, Udo Siebert, Michael Dorsch und Gotthard Lemke ergänzen die archivgestützte Geschichtsschreibung zur ESG.

Evangelische StudentInnengemeinden (West) ESG / Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler BdWi (Hg.): **Lesematerial für die gemeinsame Arbeitstagung: Zwischenbilanz der „Hochschulernerung Ost“**, Köln/Bonn 1992, 34 S.

Mit nach- bzw. vorabgedruckten Beiträgen u.a. zu „Studentisches Bewegtsein in Ostdeutschland“ (Peer Pasternack), „Personelle Erneuerung“ (Hansjürgen Otto), „Abwicklung und Neugründung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena“ (Rainer Land), „Die deutsche Einheit und die Sozialwissenschaften“ (Jürgen Kocka), ostdeutscher Geschichtswissenschaft (Hans-Ulrich Wehler), „Das Fachhochschulmodell Berlin-Ost“ (Projektgruppe Hochschulforschung).

Gladen, Jutta: **„Wir überlassen keinen dem Gegner“**. Die evangelische Studentengemeinde in Magdeburg im Blick der Staatssicherheit (Sachbeiträge Bd. 32), Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2004, 208 S.

Die Evangelische Studentengemeinde (ESG) wurde 1954 in Magdeburg auf Initiative von Studenten gegründet. Die Broschüre erschien anlässlich ihres 50jährigen Bestehens. Darin soll die

Sicht der DDR-Sicherheitsorgane auf die Arbeit der ESG und deren Folgen in einigen Schlaglichtern deutlich werden: Bespitzelung, Exmatrikulationen und Inhaftierungen von Studenten und Studentenfarrern. Mit zahlreichen faksimilierten BStU-Unterlagen.

Gursky, André: **Vorgang „Riga“. Die „Bearbeitung“ eines evangelischen Studentenfarrers 1953 in Halle (Saale) durch das Ministerium für Staatssicherheit** (Reihe Sachbeiträge Bd. 7), Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1998, 131 S.

Nachdem die Freie Deutsche Jugend zur „Kampfreserve der SED“ umstrukturiert und zur alleinigen Interessenvertretung der Jugend erklärt wurde, nahm die Bekämpfung der Jungen Gemeinden und Studentengemeinden zu. In ihnen versammelten sich Schüler und Studenten, um nach Möglichkeiten zu suchen, sich aus christlicher Perspektive in das soziale Zusammenleben einzumischen. Studentenfarrer wurden häufig zu Vertrauenspersonen und Vorbildern. Die Broschüre ist Teilergebnis eines Forschungsprojektes zur Bearbeitung evangelischer Studentengemeinden der Kirchenprovinz Sachsen durch das MfS. Sie geht den Gründen für die Verhaftung eines Studentenfarrers 1953 und die darauffolgende Untersuchungshaft beim Ministerium für Staatssicherheit in Halle/Saale und Berlin nach.

Nitzsche, Raimund / Konrad Glöckner (Hg.): **Geistige Heimat ESG. In Freiheit leben aus gutem Grund. Erinnerungen an 60 Jahre Evangelische Studentengemeinde Greifswald**, Evangelische Studentengemeinde Greifswald, Greifswald 2006, 273 S.

Die Wurzeln der Gemeinde gehen auf das Jahr 1895 zurück. Der Band befasst sich jedoch hauptsächlich mit dem Zeitraum 1945–2006.

Ohse, Marc-Dietrich: **Der „Prager Frühling“ und der Generationswechsel in der DDR. Die Evangelischen Studentengemeinden in Halle und Leipzig 1968**. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, Universität Göttingen, Göttingen 1997, unveröff.

Ob der Aufbruch von 1989 in einem generationsspezifischen Zusammenhang mit der Krise im Jahre 1968 vor allem mit dem Prager Frühling – steht, untersucht Ohse anhand der evangelischen Studentengemeinden (ESGn). Hier finde sich ein Milieu aus jungen, großstädtischen Intellektuellen, die sich unter dem Dach der protestantischen Kirchen (ver-)sammelten. Die Bindung an den Hochschulort für die Dauer des Studiums ermöglicht zugleich den Blick auf einen äußerst eng gefaßten Zeitraum.

Projekt Stiftung Aufarbeitung: **Die Opposition der Jungen Gemeinden und Studentengemeinden in der DDR und das Schicksal der ehemals verfolgten Schüler und Studenten**, o.O. o.J. [Jena, 2006?], 45 S.

In der Publikation wird untersucht, inwieweit jugendliche Christen als Opfer politischer Verfolgung gewesen waren. Dabei werden kirchen- und jugendpolitischen Zusammenhänge ab 1945 bis in die 1960er Jahre dargestellt.

Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt (Hg.): **IM „Raucher“. Die Zusammenarbeit eines Studentenfarrers mit dem Ministerium für Staatssicherheit** (Reihe Sachbeiträge Bd. 5), Magdeburg 1997, 137 S.

Als Bestandteil eines Forschungsprojektes der sachsen-anhaltischen Landesbeauftragten zur Beobachtung von Studentengemeinden durch das MfS widmet sich diese Broschüre der Zusammenarbeit des Studentenfarrers Dr. Haupt mit der Staatssicherheit. Er habe sich relativ weitgehend auf eine Zusammenarbeit eingelassen. Die Herausgeber wollen mit der Veröffentlichung dieses Falles allen Beteiligten die Möglichkeit geben, ihre Sichtweise darzustellen.

Mechtenberg, Theo: **30 Jahre Zielperson des MfS. Eine Fallstudie zu Aufklärung und Simulation der Stasi** (Betroffene erinnern sich Teil 13), Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-

Anhalt, Magdeburg 2001, 102 S. Volltext unter http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_LB_Stasiunterlagen/Betr_zip/betrof13.zip

Mechtenberg kam 1955 nach Abschluss des Theologiestudiums aus der Bundesrepublik in die DDR. Er arbeitete als Vikar in der Lutherstadt Wittenberg und als Studentenpfarrer in Magdeburg. 1971 schied er aus dem Priesteramt aus, verlegte 1972 seinen Wohnsitz nach Polen und kehrte 1979 von dort in die Bundesrepublik zurück. Die Publikation enthält u.a. Kapitel zu seiner Studentenpfarrertätigkeit, der Gründung eines Akademikerarbeitskreises in Magdeburg durch einen MfS-IM und Konflikte um den Arbeitskreis „Pacem in terris“.

Netzbrandt, Tobias: **Zwischen Kreuz und Hahn. Einblicke in die Geschichte der ESG Jena (1946–2003). Herausgegeben anlässlich des Bundestreffens der Evangelischen Studentengemeinden Deutschlands in Jena (20.–22. Juni 2003)**, Netzbandt-Verlag, Jena 2003, 45 S.

Im Juni 2003 trafen sich die Evangelischen Studentengemeinden Deutschlands erstmals in Jena, der „heimlichen Hauptstadt der Opposition“ in der DDR. Der Band umfasst Beiträge zur Geschichte der Jenaer ESG von 1946 bis 2003.

Schmutzler, Georg-Siegfried: **Gegen den Strom. Erlebtes aus Leipzig unter Hitler und der Stasi. „... es war tatsächlich möglich...“**, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992, 232 S.

Schmutzler war von 1954 bis 1957 Leipziger Studentenpfarrer und von 1957 bis 1961 wegen „Boykotthetze“ inhaftiert. Er legt mit diesem Band seine Lebenserinnerungen vor.

Sedler, Karin / Frank Schumann / Frank-Rainer Schurich: **Glaubenskrieg. Kirche im Sozialismus. Zeugnisse und Zeugen eines Kulturkampfes**, edition ost, Berlin 1995, 320 S.

Der Band enthält, neben anderen, ein Gespräch mit dem Direktor der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, Ekkehard Runge, über die Arbeit seines Verlages in der DDR und in einem 170seitigen Dokumentenanhang u.a. zwölf Zeitzeugnisse zu den Evangelischen Studentengemeinden (ausschließlich aus den fünfziger Jahren) aus offenbar vornehmlich Staats- und Parteiakten (ohne Quellennachweise): Berichte der FDJ-Leitungen verschiedener Hochschulen über die Tätigkeit der ESGn, Briefe an Zeitungen und Staatsorgane, einen „Bericht einer Brigade des ZK der SED über die Tätigkeit der ESG“ u. dgl.

Thulin, Andreas: **Durch Verhaftung ... das Handwerk legen. Die evangelische Studentengemeinde Halle (Saale) 1953 und die Inhaftierung von Studentenpfarrer Johannes Hamel**, Evangelische Studentengemeinde, Halle 2004, 129 S.

Die Publikation zeichnet die schwierige Situation kirchlicher Arbeit in den Jahren 1952/53 in der DDR am Beispiel der fünfmonatigen Inhaftierung Hamels und der staatlichen Repressionen gegen die Studentengemeinde Halle nach. Hamel war später 20 Jahre Hochschullehrer am Katechetischen Oberseminar in Naumburg und Autor mehrerer Bücher, die auch das Leben von Christen unter kommunistischer Herrschaft thematisierten und für viele Christen in der DDR ein Leitfadens waren. Parallel zur Publikation gab es eine gleichnamige Ausstellung in der ESG.

KSG

Arbeitskreis Chronik der KSG Maria Sedes Sapientiae Berlin (Hg.): **50 Jahre Katholische Studentengemeinde Maria Sedes Sapientiae. Festschrift**, Berlin 2003, 83 S.

Neben der Geschichte der KSG in Berlin, die vor allem die 1950er bis 1980er Jahre fokussiert, finden sich auch biografische Notizen zu den Studentenseelsorgern.

Prause, Eberhard / Joachim Klose (Hg.): **Lust am Leben. Die katholische Studentengemeinde Dresden**, St. Benno Verlag, Leipzig 2000, 239 S.

Der Band umfasst Erinnerungen Studierender aus Dresden vor allem an die Zeit von 1946 bis 1991. Vornehmlich wurden Zeitzeugen interviewt, da wenig schriftliches Material zur Verfügung stand.

Straube, Peter-Paul: **Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR als Ort eines außeruniversitären Studium Generale 1945–1989** (Erfurter theologische Studien Bd. 70), St. Benno-Verlag, Leipzig 1996, 397 S.

Die Arbeit, 1994 als Dissertation vom FB Pädagogik der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg angenommen, geht davon aus, dass die katholischen Studentengemeinden in der DDR „einen – sowohl an den ... Hochschulen wie in der Gesellschaft insgesamt bewusst und zielgerichtet vorenthaltenen – Raum der Freiheit und des Geborgenseins, in dem der Einzelne als Person gefragt war“ geboten hätten. Neben dem Gemeinschaftsleben habe insbesondere philosophische, historische und kulturelle Bildung im Mittelpunkt ihrer Arbeit gestanden – unabhängig vom ansonsten üblichen ideologisch normierten Rahmen. Die Untersuchung widmet sich den universitären, gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen für die Arbeit der Studentengemeinden in der Zeit von 1945 bis 1989 sowie deren Auswirkungen auf die inhaltliche und organisatorische Entwicklung der Bildungsarbeit in den Studentengemeinden. Ein umfangreicher Dokumentenanhang ergänzt die Darstellung.

Uebachs, Peter: **Stasi und Studentengemeinde. Überwachung der katholischen Studentengemeinde in Rostock durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR von 1960 bis 1970**, Heinrich-Theissing-Institut Schwerin, Schwerin 2014, 284 S.

Da die Studentengemeinden in der DDR als besonders regimekritisch galten, waren sie Objekte der Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit. Im dem Buch findet sich eine kommentierte Dokumentation von Akten (mit vielen Original-Akten als Faksimiles) aus den Archiven des BStU aus den Jahren 1960 bis 1970.

Konvikte

Boor, Friedrich de / Michael Lehmann (Hg.): **Studien- und Lebensgemeinschaft unter dem Evangelium. Beiträge zur Geschichte und Perspektiven des Evangelischen Konviktes in den Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale)**, Verlag der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle 1999, 265 S.

Mit dem Ziel, den Studierenden eine wissenschaftlich betreute und christlich motivierte Lebens- und Studiengemeinschaft zu bieten, entstanden auf Initiative der Theologieprofessoren der Universität Halle die Halleschen Konvikte. Der vorliegende Band vereinigt Beiträge zur Geschichte des Schlesischen, des Tholuck- und des Sprachenkonvikts, also all jener Konvikte, deren Tradition beim Aufbau des neu nach 1990 aufgebauten Evangelischen Konvikts Aufnahme fanden. Angesichts der Eröffnung dieses Konvikts als Studienhaus der Kirchenprovinz Sachsen in den Franckeschen Stiftungen 1998 habe es einer Besinnung auf die Tradition bedurft, um geschichtliche Identität und Kontinuität zu wahren und fruchtbar zu machen. Diese Rückbesinnung ist der Leitfaden, welcher die einzelnen Beiträge dieser Publikation miteinander verbindet. Im hiesigen Kontext interessieren vor allen die beiden Beiträge „Das Tholuck-Konvikt. Kämpfe, Normalität und Ende (1938–1998)“ (Michael Lehmann) und „Zur Geschichte des Sprachenkonvikts“ (Michael Lehmann). Gleichzeitig wurden auch Beiträge aufgenommen, die sich den Aufgaben und Traditionen des neuen Evangelischen Konvikts widmen, als da wären: „Ein kirchliches Haus des Lernens – Kirchliche Bildungsverantwortung heute“ (Raimund Hoenen), „Predigt zur Eröffnung des Evangelischen Konvikts am 30. April 1998 über Johannes 10,11a.27-28a (Wochenspruch)“ (Hermann von Lips) sowie „Aufgaben für ein Evangelisches Konvikt in den wiederhergestellten Franckeschen Stiftungen“ (Friedrich de Boor). In den beige-fügten Anlagen finden sich zudem u.a. der Beschluss der Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen zum Sprachenkonvikt vom 3. Juli 1952, die Stiftungssatzung des Evangelischen Konviktes 1997 sowie ein Verzeichnis der wichtigsten Ämter und Personen. Hier dürften vor allem

das Verzeichnis der Ephoren des Schlesischen und des Tholuck-Konviktes und das Inspektoren-Verzeichnis des Schlesischen Konviktes von Interesse sein.

Hütte im Gurkenfeld. Festschrift zum hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehen der Freien Stiftung Johanneum, Berlin 1994.

D.

**Auswertung
und
Fazit**

1. Die institutionelle Landschaft 1945–1989

Um einen ersten Überblick zu gewinnen, lassen sich die (vielen) Wiedereröffnungen nach 1945 und späteren Neugründungen einerseits und die (eher wenigen) institutionellen Abbrüche andererseits zunächst auf der Zeitachse abtragen. Dies geschieht in Übersicht 45, wobei Institutionen breit verstanden werden: Es finden sich sowohl die Ausbildungsinstitutionen und studentische Strukturen als auch wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften, ‚Thinktanks‘, Institute ohne Ausbildungsfunktion, Zeitschriften und zeitschriftenähnliche Buchreihen sowie Verlage berücksichtigt.

Übersicht 45: Zeitleiste: institutionelle Fortsetzungen, Neugründungen und Abbrüche 1945–1989

Fortsetzungen bzw. Wiedereröffnungen	
1945	Predigerkolleg St. Pauli Leipzig
	Predigerseminar Lückendorf
	Evangelisches Predigerseminar Wittenberg
	Predigerseminar Eisenach
	Evangelische Kirchenmusikschule Halle
	Kirchenmusikalisches Institut der Hochschule für Musik Weimar
	Kirchliches Forschungsheim Wittenberg
	Arbeitsgemeinschaft für Bistumsgeschichte Berlin
1945/ 46	Theologische Fakultäten der Universitäten Berlin, Greifswald, Halle, Jena, Leipzig, Rostock
	Lutherhalle Wittenberg
1946	Abteilung für Kirchenmusik der Leipziger Hochschule für Musik
	Luther-Akademie Sondershausen
	Theologisches Studienhaus Greifswald (Theologenkonvikt)
	Sprachenkonvikt Halle (Theologenkonvikt)
	Reformiertes Convict Halle (Theologenkonvikt)
1947	Leipziger Missionsseminar als Ausbildungsstätte für Missionare
	Zs. „Theologische Literaturzeitung“ (EVA)
1949	Theologisches Seminar Friedensau (Siebenten-Tags-Adventisten)
	Tholuckkonvikt Halle (Saale)
1950	Nachrichten der Luther-Akademie (NLA)
1950	Stiftung Johanneum Berlin (Theologenkonvikt)
1952	Predigerseminar Schwerin
Gründungen	Beendigungen
Kirchenmusikschule Greifswald	1945
Evangelische Verlagsanstalt Berlin	
Predigerschule Paulinum Berlin	1946
Kirchenmusikalische Abteilung am Thüringischen Landeskonservatorium zu Erfurt	

Gründungen		Beendigungen	
Zs. „Die Zeichen der Zeit“ (EVA)	1947		
Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg			
Evangelische Kirchenmusikschule Görlitz			
Theologenkonvikt Jena	1948		
Zs. „Die Christenlehre“ (EVA)			
Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg			
Evangelische Predigerschule Erfurt			
Gnadauer Bibelschule Falkenberg	1949		Orgelabteilung der Staatlichen Akademie für Musik und Theater Dresden
Priesterseminar Bernardinum Neuzelle			
katholischer Ausbildungszeit am Kirchenmusikalischen Institut der Musikhochschule Weimar			
katholischer Ausbildungszeit am Kirchenmusikalischen Institut der Musikhochschule Leipzig			
Vorläufige Landeskirchliche Musikschule, später Kirchenmusikschule Dresden			
Katechetisches Oberseminar Naumburg			
Leipziger Missionsseminar: Start der Ausbildung auch von Pfarrern (ab 1964 als Theol. Seminar Leipzig)			
Tagungsbereich Ost der Luther-Akademie Sondershausen	1950		
Fachabt. Kirchenmusik am Kirchlichen Seminar auf dem Hainstein, Eisenach			
Sprachenkonvikt Berlin	1951		
St. Benno-Verlag Leipzig (kath.)			
Union-Verlag Berlin			
Wissenschaftl. Arbeitskreis beim CDU-Hauptvorstand	1951		
Arbeitsgemeinschaft für die Kirchengeschichte			
Ausbau Katechetisches Oberseminar Naumburg zu Kirchlicher Hochschule	1952		
Priesterseminar Erfurt/Philosophisch-Theologisches Studium			
Theologisches Seminar Bad Klosterlausnitz (EmK)			
Priesterseminar Huysburg	1953	Kirchenmusikalische Abteilung am Thüringischen Landeskonservatorium zu Erfurt	
Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig (freikirchlich)			
	1954	Wissenschaftl. Arbeitskreis beim CDU-Hauptvorstand	
Bibelwerk – AG der Evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR	1955	Kirchenmusikalisches Institut der Musikhochschule Weimar	
Jahrbuch „Herbergen der Christenheit“ (EVA)	1957		
Arbeitsgemeinschaft f. Soziologie u. Theologie (AST)			
Zs. „Evangelisch-katholischer Briefkreis“	1958		
Priesterseminar der Christengemeinschaft (als Reisekurse)			
Weißenseer Arbeitskreis			
Kirchenmusikschule Schirgiswalde (kath.)	1959		
Zs. „Evangelisches Pfarrerbblatt“ (Union-Verlag)			
Theologisches Seminar Buckow	1960		Abt. für Kirchenmusik der Leipziger Musikhochschule: Eingliederung in Hochschulabt. Tasteninstrumente
Johann-Gerhardt-Institut für Weltanschauungsfragen			
Ausbau Sprachenkonvikt zu Kirchlicher Hochschule	1961		
Arbeitskreis für evangelische Theologie			

Gründungen		Beendigungen
Priesterseminar der Christengemeinschaft: fester Sitz in Leipzig	1962	
Vikarinnenseminar Gnadau (ab 1969 Predigerseminar)		
Zs. „Pastorale Aufsätze“ (St. Benno)	1963	
Arbeitskreis „Pacem in terris“		
Arbeitskreis für die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche (EKD-Ost, bis 1967)		
Kirchenrechtlicher Arbeitskreis („Hildebrandtauschuss“) (EKU, bis 1967)		
Kirchenjuristenkurs am Katechetischen Oberseminar Naumburg	1963/ 66	
Sektion Ost Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus	1964	
Alttestamentliche Arbeitsgemeinschaft (ATAG)	1965	
Internat. Fachkonferenzen für Praktische Theologie		
Theologischer Studienausschuß des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes		
Konfessionskundliche Forschungsstelle (Ev. Bund)		
Buchreihe „Theologische Versuche“ (EVA)	1966	
„Informationsdienst“ des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks (Ev. Bund)		
„Religiöse Gemeinschaften“ (Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerks (Ev. Bund)		
Ökum.-theol. Arbeitskreis (Ev.-kath. Dozentenkreis)		
Kirchenjuristenkurs am Katechetischen Oberseminar Naumburg	1966/ 69	
Kirchlicher Zentralkatalog (Naumburg, dann Berlin)	1967	
organisatorische Trennung ESG West und Ost		
Arbeitskreis von Theologiestudenten der Theologischen Ausbildungsstätten in der DDR	1968	
Zs. „Theologisches Bulletin“ (BBK)	1969	Arbeitskreis von Theologiestudenten der Theologischen Ausbildungsstätten in der DDR
Kommission für das Lehrgespräch EKU/VELK		
Arbeitsgemeinschaft für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen	1970	
KSG: DDR-Gesamtarbeit		
Theolog. Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF)		
Ausschuss Kirche und Gesellschaft (BEK)		
Kommission für Ausbildung des BEK		
Arbeitskreis für Katholische Kirchengeschichte		
Umgründungen der Theologischen Fakultäten zu Sektionen Theologie	1970/ 71	
	1972	Kirchenmusikschule Schirgiswalde (kath.): Eingliederung in Dresdner Kirchenmusikschule (ev.)
		Zs. „Evangelisches Pfarrerbblatt“ (Union-Verlag)
Zs. „Der Standpunkt“ (Union-Verlag)	1973	
Internationaler Gesprächskreis von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten		

Gründungen		Beendigungen
Theologische Studienabteilung beim BEK	1974	Integration in ThSA: J.-Gerhardt-Institut, Konfessionskundl. Forschungsstelle, Studienreferate Junge Generation und Friedensfragen, Ökumenisches Institut, AG für Soziologie und Theologie
Ausbildungs- und Prüfungsausschuß für Archivare und Bibliothekare im kirchlichen Dienst (BEK)		Nachrichten der Luther-Akademie (NLA)
„Theologisches Jahrbuch“ (St. Benno)	1975	Zs. „Evangelisch-katholischer Briefkreis“
Kirchenjuristenkurs Sachsen	1975/ 79	
	1978	Kommission für das Lehrgespräch EKU/VELK
„Informationsblatt für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen“		Zs. „Pastorale Aufsätze“ (St. Benno)
Evangelische Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik Potsdam	1979	
Bonhoeffer-Komitee		
Zs. „Weißenseer Blätter“	1982	
Zs. „Theologische Handreichung und Informationen“ (ELFK)	1983	
Arbeitsgruppe Ökumenische Kirchengeschichte		
Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte des BEK am Katechetischen Oberseminar Naumburg	1985	
Bischöfliche Studienstelle Berlin (BBK)	1986	
Arbeitskreis Feministische Theologie	1987	Fachabt. Kirchenmusik am Kirchlichen Seminar auf dem Hainstein, Eisenach
Theologischer Forschungsrat beim BEK	1988	

Dieser chronologischen Zusammenstellung lassen sich einige Informationen zur Struktur und Dynamik des Feldes entnehmen:

■ Einige wenige der hier interessierenden Einrichtungen waren von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen geschlossen worden, praktisch alle anderen hatten kriegsbedingt den Betrieb einstellen müssen – und beide strebten nach Kriegsende die Wiedereröffnung an. Das zog sich insgesamt von 1945 bis 1952 hin, geschah für die große Mehrzahl allerdings sehr schnell, nämlich 1945 und 1946. Die entsprechenden Genehmigungen der (insbesondere sowjetischen) Besatzungsbehörden scheinen seinerzeit vergleichsweise großzügig erteilt worden zu sein. 27 Wiedereröffnungen von Einrichtungen und Arbeitszusammenhängen, die bereits zuvor existiert hatten, lassen sich insgesamt verzeichnen.

■ Parallel setzten 1945/1946 auch Neugründungen verschiedenster Art ein: Ausbildungseinrichtungen für Prediger, Priester und Kirchenmusiker, Konvikte, Zeitschriften, Verlage und wissenschaftliche Diskussionsforen verschiedenster Art. Bis zum Jahre 1949, an dessen Ende die DDR gegründet wurde, gab es 18 solcher Neugründungen. Die Landschaft konfessionell gebundener akademischer Bildung und Forschung setzte sich damit zu Beginn der DDR aus 45 Ein-

richtungen und Arbeitszusammenhängen zusammen (von denen zwei im Laufe der DDR-Jahrzehnte ihre Tätigkeit wieder einstellten).

■ Die folgenden vier Jahrzehnte sahen dann weitere 66 Gründungen. Diese waren z.T. mit dem Staat verhandelt und staatlich akzeptiert, z.T. als rein innerkirchliche Angelegenheit abgewickelt worden. Kontrastiert wurden diese durch zehn institutionelle Abbrüche. Davon gingen jeweils fünf auf staatliche Interventionen und auf innerkirchliche Entscheidungen zurück. Weitere fünf Arbeitszusammenhänge bestanden von vornherein nur temporär. Saldiert erbrachten die Jahre 1950 bis 1989 51 dauerhafte (jedenfalls für DDR-Zeit) Etablierungen.

■ 1989, zum Ende der DDR, setzte sich demgemäß die Landschaft konfessionell gebundener akademischer Bildung und Forschung aus insgesamt 94 Einrichtungen und Arbeitszusammenhängen zusammen. Sie hatte damit während der vier DDR-Jahrzehnte ihre Größe mehr als verdoppelt.

■ Im engeren Sinne (quasi-)akademische Ausbildungseinrichtungen und Forschungsinstitute hatte es 53 gegeben (von denen fünf in den DDR-Jahrzehnten ihre Arbeit einstellten oder einstellen mussten). Während die staatlichen Hochschulen in der DDR mit dem Auftrag befrachtet waren, eine „sozialistische Intelligenz“ hervorzubringen, haben die konfessionell gebundenen Einrichtungen im Kontrast dazu gleichsam eine ‚nichtsozialistische Intelligenz‘ herangebildet. (Übersicht 46)

Übersicht 46: Anzahl der institutionellen Fortsetzungen, Gründungen und Abbrüche 1945–1989

	Fortsetzungen/Wiedergründungen 1945–1952	Neugründungen		Fortsetzungen + Neugründungen 1945–1989 Gesamt	Abbrüche	Saldo Gründungen/ Abbrüche
		1945–1949	1950–1989			
Ausbildungseinrichtungen	16	12	14	42	5	37
Studentisches	5	1	3 (2)**	9	1	8
Institute ohne Ausbildungsfunktion	3	2	6	11	***	11
Wiss. Arbeitskreise/ ‚Thinktanks‘	1		23 (3)**	24	2	22
Temporäres*			5	5	5	0
Zeitschriften	2	2	13	17	4	13
Verlage		1	2	3		3
Gesamt	27	18	66	111	17	94

* von vornherein befristet (Arbeitskreis für die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche, Kirchenrechtlicher Arbeitskreis, 2 Kirchenjuristenkurse am Katechetischen Oberseminar Naumburg, Kirchenjuristenkurs Sachsen)

** in Klammern: davon Gründungen als DDR-Verselbständigung einer zuvor gesamtdeutschen Struktur

*** die Integration verschiedener Einrichtungen in die 1971 gegründete Theologische Studienabteilung bei BEK wird hier nicht als Abbrüche gezählt

Diese Zahlen abstrahieren das Realgeschehen auf eine Ebene, auf der es sich in weitere Horizonte einordnen lässt. Wir hatten oben solche Einordnungen schon zitiert, und sie werden nun durch die ermittelten Zahlen tatsächlich plausibel:

■ Zur institutionellen Landschaft konfessionsgebundener akademischer Bildung und Forschung lässt sich, in Anlehnung an Reinhard Henkys, in der Tat sagen: Die DDR ist wohl das Ostblockland mit der größten Dichte konfessionell gebundener Lehr- und Forschungseinrichtungen gewesen.

■ Mit Christoph Kähler kann auch für die weniger formelle Landschaft der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften und ‚Thinktanks‘ ähnliches festhalten werden: Der theologisch-wissenschaftliche Austausch war im Vergleich zu anderen Geisteswissenschaften in der DDR erstaunlich vielfältig und intensiv, trotz aller amtlichen Behinderung und Anfeindung von Theologie und Kirche.

■ Schließlich wird man auch festhalten können, dass die oft beklagte Armut der theologisch-wissenschaftlichen Zeitschriftenlandschaft relativiert werden muss – jedenfalls unter Berücksichtigung der DDR-Verhältnisse: Disziplinen wie Soziologie oder Kunstgeschichte brachten es während der gesamten DDR-Jahrzehnte zu keiner einzigen eigenen Fachzeitschrift, und andere wie Philosophie und Germanistik kamen nicht über jeweils zwei Titel hinaus. Zugleich verfügte die Theologie über drei Zeitschriften sowie zwei mit gewisser Regelmäßigkeit erscheinende Aufsatzreihen, und im Übergangsbereich von Wissenschaft und Praxis boten weitere acht Zeitschriften Publikationsmöglichkeiten für Theologen.

Dabei haben die oben präsentierten Profildarstellungen der Einrichtungen vor allem eines gezeigt: Im jeweiligen Einzelfall steckten hinter den meisten Gründungen, Umgründungen, Bestandserhaltungen und Abbrüchen zahlreiche, z.T. massive Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat, häufig langwierige Verhandlungen und Kompromisse, nicht selten Pffiffigkeit und Chuzpe.

Neben den institutionalisierten und damit zumindest grundsätzlich auf Dauer gestellten (quasi-)akademischen Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen wecken die weniger formellen Zusammenhänge besonderes Interesse: ‚Thinktanks‘, wissenschaftliche bzw. hochschulbezogene Arbeitsgemeinschaften und Netzwerke. Dort wurden akademische Debatten geführt, also die für Forschungsprozesse unabdingbare wissenschaftliche Kommunikation gepflegt, spezielle theologische Fragestellungen im offiziellen Auftrag von Kirchenleitungen bearbeitet oder analytische Grundlagen für kirchenpolitisches Handeln erzeugt.

Übersicht 47 fasst alle Arbeitskreise, ‚Thinktanks‘ und netzwerkförmigen Strukturen zusammen. Dabei werden auch diejenigen einbezogen, die nicht in Kapitel B. 5. („Institute ohne Ausbildungsfunktionen, ‚Thinktanks‘ und wissenschaftliche Arbeitskreise“), sondern an anderer Stelle Erwähnung finden (etwa die überregionalen Strukturen der Studentengemeinden oder die regelmäßigen Treffen von bestimmten Ausbildungseinrichtungen).

Es offenbart sich in der Übersichtsbetrachtung eine beträchtliche Vielfalt. Diese soll hier durch die Gliederung in vier Rubriken gebündelt werden. Dabei beste-

Übersicht 47: ‚Thinktanks‘, wissenschaftliche bzw. hochschulbezogene Arbeitsgemeinschaften und Netzwerke 1945–1989

wissenschaftlich-theologische Arbeitszusammenhänge	evangelisch	
	AG für Soziologie u. Theologie (AST)	Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (KFH)
	AK Feministische Theologie	Luther-Akademie Sondershausen
	AK für evangelische Theologie	Evangelische Forschungsakademie Ilsenburg (EFA)
	AG für die Kirchengeschichte	Theol. AK für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF)
	Internationale Fachkonferenzen für Praktische Theologie	Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus
	katholisch	
	AG für Bistumsgeschichte Berlin	Internationaler Gesprächskreis von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten
	AK f. Kath. Kirchengeschichte (Berlin)	
	ökumenisch	
Arbeitsgruppe Ökumenische Kirchengeschichte	Ökumenisch-theologischer Arbeitskreis (Ev.-kath. Dozentenkreis)	
Alltestamentliche AG (ATAG)		
Netzwerke der Ausbildungseinrichtungen	Kollegientreffen der drei evangelischen Kirchlichen Hochschulen	Theologischer Forschungsrat beim BEK
	Netzwerk Theologenausbildung (kath.)	AK von Theologiestudenten der Theologischen Ausbildungsstätten
Kirchliche Arbeitszusammenhänge	evangelisch	
	AG für kirchliches Archiv- und Bibliothekswesen	Kommission(en) für Ausbildung des BEK
	AK für die Grundlagenforschung über den Begriff des Rechts in der Kirche	Kommission für theologische Grundsatzzfragen beim BEK
	Ausschuß Kirche und Gesellschaft beim BEK	Kommissionen für das Lehrgespräch
		Konfessionskundliches Arbeits- und Forschungswerk
	Bibelwerk – AG der evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR	Ökumenisches Institut
	Bonhoeffer-Komitee	Studienausschuß für Fragen der Orthodoxen Kirchen
	ESG-Gesamtarbeit	
	Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte (Naumburg)	Theolog. Arbeitsstelle für Friedensforschung (Studienreferat Friedensfragen)
	Johann-Gerhard-Institut für Weltanschauungsfragen	Theologische Studienabteilung beim BEK (ThSA), Berlin
	Kirchenrechtlicher Arbeitskreis („Hildebrandtausschuss“)	Theologischer Ausschuß der EKU
		Theolog. Studienausschuß des Nationalkomitees des Luth. Weltbundes
	katholisch	
	AK „Pacem in terris“	Oratorium des hl. Philipp Neri Leipzig
Bischöfliche Studienstelle Berlin	Theologische Kommission der BOK	
KSG-Gesamtarbeit		
Sonderfälle	Weißenseer Arbeitskreis	Wiss. AK beim Hauptvorstand der CDU

hen in Einzelfällen zwar Überlappungen zwischen den Rubriken, doch erfolgt dann die Zuordnung nach dem Kriterium des dominanten Merkmals. Insgesamt ließen sich 46 solcher Zusammenhänge recherchieren. Dabei erfolgte hier eine Begrenzung auf überregional tätige, wurden also z.B. vergleichbare Arbeitsformen auf landeskirchlicher Ebene nicht einbezogen. Von diesen 46 waren die meisten evangelisch, gehörten neun zum Bereich der katholischen Kirche, und vier waren ökumenisch zusammengesetzt.

Eines der Netzwerke, innerhalb derer bestimmte Ausbildungseinrichtungen den Kontakt miteinander pflegten²⁶⁸ – die Kollegientreffen der drei evangelischen Kirchlichen Hochschulen –, war auch mit Studentenaustausch verbunden. Weniger formalisiert, aber praktisch ebenso wirksam war, dass seit 1965 alle zwei Jahre Dozententreffen und regelmäßiger Dozentenaustausch der beiden freikirchlichen Seminare in Bad Klosterlausnitz (Baptisten) und Bad Klosterlausnitz (Methodisten) stattfand. Daran beteiligten sich seit 1975 auch die Predigerschule Paulinum Berlin und ab 1979 die Predigerschule Erfurt, beide landeskirchlich getragen. Die beiden letztgenannten wiederum pflegten durch jährliche Treffen regelmäßigen Kontakt untereinander. Daneben unterhielt die Evangelische Predigerschule Erfurt verstetigte Beziehungen zum Katechetischen Oberseminar Naumburg.

Dass in solche Aktivitäten auch freikirchliche Ausbildungseinrichtungen einbezogen waren, wird für das adventistische Seminar in Friedensau mit dem „gemeinsame[n] christliche[n] Zeugnis gegenüber dem nichtchristlichen Staat“ plausibel gemacht.²⁶⁹ Daneben gab es aber auch intensivere Kooperationen des katholischen Philosophisch-Theologischen Studiums in Erfurt einerseits und des Theologischen Seminars Leipzig sowie des Katechetischen Oberseminars Naumburg andererseits: So hatte sich etwa seit 1984 ein regelmäßiger Austausch von Studenten zwischen Leipzig und Erfurt entwickelt.

Fachliche Netzwerke innerhalb der DDR dagegen waren meist personengebunden: Die Teilnahme erfolgte auf Einladung und Empfehlung. Mit der staatlichen Trägerschaft der Fakultäten/Sektionen und der kirchlichen Trägerschaft der anderen Einrichtungen gab es hier ein potenzielles Kooperationshindernis, insofern das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen gemeinsame Aktivitäten immer wieder zu unterbinden suchte. Dennoch kam es dazu. Für die meisten, wenn auch nicht alle theologischen Disziplinen gab es DDR-weite Fachgruppen, an denen Sektionstheologen ebenso wie Lehrende der kirchlichen Ausbildungsstätten teilnahmen. Drei solcher Arbeitskreise waren ausdrücklich ökumenisch (Arbeitsgruppe Ökumenische Kirchengeschichte, Ökumenisch-theologischer Arbeitskreis/Evangelisch-katholischer Dozentenkreis und Alttestamentliche Arbeitsgemeinschaft ATAG), andere waren es in ihrer gelebten Praxis bzw. fallweise.

²⁶⁸ Der Vollständigkeit halber lässt sich hier erwähnen, dass es zudem, wie für alle Studienfächer, einen Beirat Theologie beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen gab. Diesem gehörten Vertreter der Sektionen Theologie und (marxistische) Philosophen an.

²⁶⁹ Johannes Hartlapp: Kurzer Abriss der Geschichte Friedensaus, in: Theologische Hochschule Friedensau (Hg.), 100 Jahre Friedensau 1899–1999. Festschrift, Friedensau 1999, S. 14–23, hier 21

Die Netzwerkaktivitäten blieben aber nicht auf die DDR beschränkt, sondern überschritten auch in vielfältiger Weise die Landesgrenzen. Die intensivsten Beziehungen wurden in die Bundesrepublik gepflegt, fast gleichauf lag die Kontaktdichte ins (sonstige) westliche Ausland, während die Intensität der Beziehungen nach Osteuropa dagegen deutlich abfiel. Die Zusammenfassung der hierzu recherchierbar gewesenen Informationen – oben in den Profildarstellungen jeweils unter „Kooperationen und Netzwerkeinbindungen“ vermerkt – ergibt das folgende Bild.

Dass die *deutsch-deutschen Beziehungen* eine besondere Bedeutung hatten, kann kaum verwundern – die Kirchen und Religionsgemeinschaften sahen in der staatlichen Teilung eine politische Rahmenbedingung, die sie schon aus historischen Gründen nur bedingt tangierte. Hinzu trat die gemeinsame Sprache, die den Austausch erleichterte:

■ Die Kirchlichen Hochschulen veranstalteten regelmäßige Treffen mit westdeutschen Fachkollegen in Berlin. Viele von diesen ließen sich offiziell zu Gastvorlesungen oder inoffiziell zu – ungenehmigten – „Gesprächsbeiträgen“ einladen. Auch weil Partnerkirchen, Verlage und einzelne Kollegen die Versorgung mit Fachliteratur auf offiziellen wie verdeckten Wegen intensiv betrieben, war eine Beteiligung an der westeuropäischen wissenschaftlichen Debatte möglich. Das Theologische Seminar Leipzig unterhielt eine Partnerschaft mit der Augustana-Hochschule Neuendettelsau; in den 80er Jahren haben westdeutsche Gaststudenten am Theologischen Seminar Leipzig studieren können. Unterstützung durch die Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte der EKD erhielt die Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte am KOS Naumburg.

■ Die Evangelische Predigerschule Erfurt hatte regelmäßige Besuche aus dem Predigerseminar der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Herborn. Die Direktoren der ostdeutschen Kirchenmusikschulen waren in die Direktorenkonferenz der evangelischen Kirchenmusikschulen Deutschlands eingebunden. Eine Partnerschaft mit der Westfälischen Landeskirchenmusikschule in Herford unterhielt seit 1979 die Evangelische Kirchenmusikschule Halle.

■ Ganz ähnlich bei den freikirchlichen Einrichtungen: Das Theologische Seminar Bad Klosterlausnitz traf sich regelmäßig mit Lehrenden und Studierenden des methodistischen Seminars Reutlingen auf ‚neutralem Boden‘, z.B. in Prag, und hatte Reutlinger Lehrende zu Vorlesungen zu Gast. Das Theologische Seminar Buckow pflegte den Kontakt zum baptistischen Seminar in Hamburg: Die Dozenten trafen sich regelmäßig, Studenten trafen sich jahrgangsweise in Ost-Berlin, Bücher schleuhte man auf allerlei Wegen über die Grenze. Das Lutherische Theologische Seminar Leipzig betrieb seit 1970 einen Austausch mit der Lutherisch-Theologischen Hochschule Oberursel und nutzte dafür die Leipziger Messewochen: Dozenten aus Oberursel boten in Leipzig Blockveranstaltungen an, und regelmäßig kamen dazu auch einzelne Studenten aus Oberursel mit; auch konnten Dozenten aus Leipzig Gastvorlesungen in Oberursel anbieten. Das Priesterseminar der Christengemeinschaft in Leipzig arbeitete mit dem Stuttgarter Seminar der Christengemeinschaft zusammen, auch hier unter Nutzung des „Messegast“-Status durch die Stuttgarter Kollegen. Das adventistische Se-

minar in Friedensau kooperierte mit dem adventistischen Predigerseminar Marienhöhe in Darmstadt.

■ Die Beziehungen des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks zum Konfessionskundlichen Institut (EB) in Bensheim waren so eng, dass das DDR-Werk innerkirchlich auch als ‚Bensheimer Ableger‘ wahrgenommen wurde. Der in der DDR arbeitende Arbeitskreis für evangelische Theologie sah sich als getrennter Zweig der westdeutschen Gesellschaft für evangelische Theologie und kooperierte demgemäß mit dieser. Das Bonhoeffer-Komitee unterhielt Verbindungen zur Sektion Bundesrepublik Deutschland der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft.

■ Die Arbeitsgemeinschaft für Theologie und Soziologie (AST) hatte enge Kontakte zur westdeutschen Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter-, Sozial- und Industriefarrer (ASIA), zur Sozialakademie in Villigst/Westfalen, zum Sozialpfarramt in Westberlin, zur Goßner Mission in Mainz und anderen, ähnlich arbeitenden Institutionen in Westdeutschland. „Viele Referenten kamen von dort über die Grenze, um der AST beizustehen“.²⁷⁰ Der Arbeitskreis „Pacem in terris“ unterhielt Dauerkontakte zur Dortmunder Kommende, dem Sozialinstitut der Erzdiözese Paderborn. Das Oratorium des hl. Philipp Neri Leipzig pflegte Verbindungen zu den vier gleichnamigen Oratorien in der Bundesrepublik. Die Gesamtarbeit der Katholischen Studentengemeinden kooperierte mit der Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden (AGG) in Bonn.

Osteuropäische Kontakte werden, wie oben schon angedeutet, seltener berichtet. Die Theologiesektion in Greifswald unterhielt Kontakte zu den theologischen Ausbildungsstätten in der ČSSR und in Ungarn. Professoren von dort kamen immer wieder zu Gastvorlesungen nach Greifswald. Das Theologische Seminar in Buckow hatte bemerkenswerte Verbindungen nach Estland: „die Mehrzahl der heutigen theologischen Leiter in Estland durchlief die Buckower Schule“.²⁷¹ Die Arbeitsgemeinschaft für Theologie und Soziologie (AST) legte Wert auf ihre Beziehungen zu Soziologen in Polen, Ungarn und der ČSSR.

Das ist zwar nicht alles an osteuropäischen Kontakten der DDR-Einrichtungen gewesen. Doch dass die Auskünfte in der Literatur dazu so spärlich sind, dürfte darauf verweisen, dass die Kooperations- und Netzwerkaktivitäten mit Partnern in der Bundesrepublik und dem westlichen Ausland dann doch als gewichtiger bewertet werden.

Letztere, die Kontakte ins *nichtsozialistische Ausland jenseits der Bundesrepublik*, sind offenbar ganz überwiegend, wenn nicht ausschließlich solche auf der nördlichen Halbkugel gewesen – soweit unsere Literaturobachtung nicht täuscht:

²⁷⁰ Friedrich Winter: Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie (AST), in: ders., Die Evangelische Kirche der Union und die Deutsche Demokratische Republik. Beziehungen und Wirkungen, Luther-Verlag, Bielefeld 2001, S. 218–226, hier 219f.

²⁷¹ Wiard Popkes: Geschichte des Theologischen Seminars 1880–2005, in: Festschrift 125 Jahre – Theologisches Seminar Elstal, Beiheft No. 6 Theologisches Gespräch 2/2005, S. 13–17, hier 15

- Das Sprachenkonvikt Berlin etwa unterhielt Beziehungen u.a. zu einer theologischen Hochschule in Boston/USA: „In den 80er Jahren gelang es mehrmals, Gastdozenturen herüber und hinüber zu realisieren.“²⁷² Das Theologische Seminar Leipzig hatte Partnerschaften mit dem Luther Northwestern Theological Seminary St. Paul/USA und dem Queen's College Birmingham. Es gelang dadurch in den 80er Jahren ein gegenseitiger Austausch von Gaststudenten, d.h. es kamen Studierende nach Leipzig und es gingen Leipziger für ein einjähriges Gaststudium in die USA oder nach Großbritannien.
- Das Philosophisch-Theologische Studium Erfurt hatte naturgemäß Verbindungen zur Gregoriana in Rom, für die es per Delegation Lizentiat und Doktorat verlieh. Daneben wirkten mehrere Professoren des Studiums in römischen Kommissionen mit.
- Für die Theologiesektionen in Greifswald, Rostock und Leipzig besaßen die Baltischen Theologenkonferenzen eine große Bedeutung. 1961 erstmals in Greifswald durchgeführt, fanden sie seit 1963 jährlich in Greifswald oder Rostock statt. Entsprechend intensiv waren die Kontakte vor allem der beiden Nord-Sektionen zu den skandinavischen Theologischen Fakultäten.
- Die Einrichtungen der Freikirchen hatten besondere internationale Verbindungen über ihre jeweilige kirchliche Community. Das Theologische Seminar Friedensau kooperierte mit der zentralen adventistischen Universität Andrews University Berrien Springs, USA. Das methodistische und das baptistische Seminar in Bad Klosterlausnitz bzw. Buckow waren vielfältig in die internationalen Aktivitäten ihrer Gemeinschaften eingebunden.
- Die Gesamtarbeit der Evangelischen Studentengemeinden war Mitglied des Christlichen Studentenweltbundes (WSCF) und arbeitete besonders in der Europa-Region des WSCF mit. Die Gesamtarbeit der Katholischen Studentengemeinden gehörte dem Mouvement international D'etudiants catholiques (MIEC), Brüssel, und dem Communautés Chrétiennes Universitaires (le cep) mit Sitz in Paris an.
- Das Bibelwerk – Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Bibelgesellschaften in der DDR war Mitglied des Weltbundes der Bibelgesellschaften. Der Theologische Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung (TARF) hatte intensive Kontakte zu skandinavischen Lutherforschern und Kirchen, organisatorisch locker abgestützt über den in Schweden gegründeten Ökumenischen Freundeskreis der Lutherhalle Wittenberg. Das Bonhoeffer-Komitee des BEK arbeitete in der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft mit. Der Arbeitskreis Feministische Theologie verstand sich als DDR-Sektion der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR). Der Ausschuss Kirche und Gesellschaft hielt Verbindung mit den ihm sachlich zugeordneten Gremien des Ökumenischen Rates der Kirchen, insbesondere der Kommission Kirche und Gesellschaft.

²⁷² Rudolf Mau: Vom Hinterhof ins Herz der Hauptstadt. Der Beitrag des „Sprachenkonvikts“ zur Erneuerung der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1996, S. 197–213, hier 207

Gerade vor dem Hintergrund der politischen Hindernisse, die jeweils zu überwinden waren, kann diese Vielfalt an internationalen Einbindungen und Kontakten durchaus überraschen.

Abschließend lässt sich fragen, was aus der hier dokumentierten institutionellen Landschaft nach dem Ende der DDR geworden ist. Für 78 der Einrichtungen und Arbeitszusammenhänge, die 1989 bestanden, waren entsprechende Informationen recherchierbar. Sie lassen sich wie folgt verdichten:

- 38, d.h. 49 Prozent, sind aufgelöst worden.
- 22 Einrichtungen und Arbeitszusammenhänge (28 %) existieren fort.
- 18 (23 %) sind mit einer anderen Einrichtung fusioniert bzw. in eine solche integriert worden.²⁷³
- Dabei fanden acht Fusionen bzw. Integrationen zwischen ostdeutschen Einrichtungen statt und zehn zwischen Ost und West. Letzteres stellte häufig eine Situation wieder her, wie sie bis 1969 bereits bestanden hatte – also bis zu dem Zeitpunkt, als aufgrund sowohl der Akzeptanz der faktischen deutschen Zweistaatlichkeit als auch staatlichen Drucks zahlreiche Ost-Verselbstständigungen innerhalb bisher gesamtdeutscher kirchlicher Strukturen stattgefunden hatten.

Zusammengefasst: Die Hälfte der Einrichtungen und Arbeitszusammenhänge, die 1989 bestanden hatten, wurde in den zurückliegenden 25 Jahren aufgelöst. Rund ein Viertel existiert bis heute fort, und ein weiteres Viertel wurde mit anderen Einrichtungen zusammengelegt. (Übersicht 48)

Übersicht 48: Institutionelle Entwicklungen nach 1989

		Ausbildungs- einrich- tungen	Einrichtungen ohne Ausbil- dungsauftrag, wissenschaft- liche Arbeitszusammen- hänge, Verlage, Zeitschriften	Summen	
Fortexistenz (Stand 2016)		11	9	20	22
formale Wiedergründung		2		2	
Fusion	mit ostdeutscher Einrichtung	5		5	10
	mit vormals west- deutscher Einrichtung	1	4	5	
Inte- gration	in ostdeutsche Einrichtung	2	1	3	8
	in vormals west- deutsche Einrichtung	1	4	5	
Auflösung		10	28	38	
Summen		32	46	78	

²⁷³ Fusion: gleichberechtigte Zusammenführung; Integration: Überführung in eine aufnehmende Struktur

2. Die Literaturlandschaft seit 1990

Eine Sortierung der Literatur, die seit 1990 zur konfessionell gebundenen tertiären Bildung und Wissenschaft in der DDR vorgelegt wurde, kann zahlreiche Unterscheidungen zu Grunde legen, etwa die nach methodischen Ansätzen oder nach erkenntnisleitenden Interessen. Ebenso können die disziplinhistorischen von institutionengeschichtlichen Arbeiten abgesetzt werden. Es finden sich zahlreiche Fallstudien, seltener Gesamtdarstellungen, Arbeiten externer und feldinterner Autorinnen und Autoren. Unter den oben bibliografisch dokumentierten selbstständigen Publikationen dominieren drei Textsorten:

- Spezialstudien und Dokumentationen zu (einzelnen) Theologischen Fakultäten, theologischen Forschungsrichtungen und Studentengemeinden,
- Autobiografien und bioergografische Arbeiten sowie
- zeithistorische Selbstdokumentationen von Akteuren, die sich auf einzelne Einrichtungen beziehen, darunter eine ganze Reihe von Festschriften aus Anlass von Jubiläen.

Es handelt sich dabei fast ausnahmslos um Publikationen, die jeweils eng begrenzte Ausschnitte unseres Themenareals behandeln. Auch hat die konfessionelle Zerklüftung des Feldes Folgen: Die Literatur verbleibt meist entweder innerhalb des Rahmens einzelner Bekenntnisgemeinschaften, oder aber die ökumenische Bearbeitung findet ihren Endpunkt in Buchbindersynthesen zu Einrichtungen oder Entwicklungen in den beiden Großkirchen.

Vor allem aber lassen sich prinzipiell zwei Entstehungskontexte der hier in Rede stehenden Bücher unterscheiden: der Forschungs- vom Erinnerungskontext. Zwar gibt es im Einzelfall auch Überschneidungen, doch typischerweise können die meisten Veröffentlichungen einem dieser beiden Kontexte zugeordnet werden. Beide haben ihre Berechtigung, sind aber selbstredend unterschiedlich zu bewerten. Die Zeitzeugenbetrachtung liefert eher Erfahrungen, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebens gespeist sind. Dagegen ist der Blick des forschenden Analytikers durch die Vor- und Nachteile der Distanz zum Gegenstand und der quellenvermittelten Kenntnisnahme gekennzeichnet:

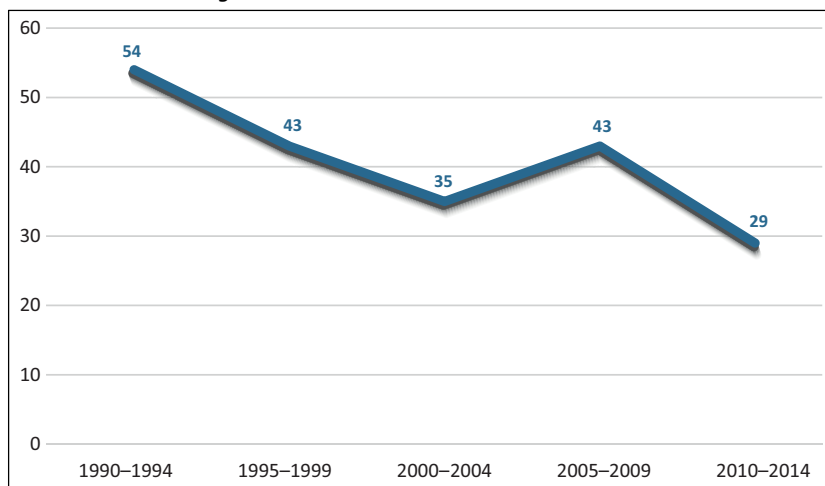
■ Texte, die dem *Erinnerungskontext* entstammen, beziehen ihren Wert in der Regel aus ihrem zeitdokumentarischen Charakter, also der Authentizität des Erinnerten. Typische Textsorten sind hier Erlebnisberichte und Autobiografien. Sie können als Quellen genutzt werden, die häufig Informationen bereithalten, welche andernorts – etwa in Akten – nicht verfügbar sind. Sie liefern zudem Material zur Dekodierung von Akten und DDR-Originalveröffentlichungen. Das kann die Freilegung von Subtexten erleichtern. Gleichwohl ist hier zu beachten, dass sich die Autoren und Autorinnen dieser Literatur häufig in einem hermeneutischen Dilemma befinden: Ist ihr zentrales Schreibmotiv subjektive Betroffenheit, dominiert dieses nicht selten die Betrachtungen qua impliziter Annahmen oder sozialisationsgesteuerter Ausblendungen. Dies wiederum kann die

kognitiven Vorgänge in solcher Weise prägen, dass intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse eingeschränkt oder unmöglich wird.

■ Bei Texten, die dem *Forschungskontext* entstammen, ist zum ersten auf die fachliche Herkunft der Arbeiten zu achten – denn in vergangenheitsbezogenen Selbstbeschreibungen der Theologie werden z.T. andere Konstruktionsweisen historischer Vorgänge gepflegt als in geschichts- oder sozialwissenschaftlichen Untersuchungen: Erstere integrieren häufig den Aspekt der Traditionsbildung, während letztere (meist) jenseits affektiver Kontamination kühl analysieren. Zum zweiten muss im Einzelfall unterschieden werden, ob es sich um die Dokumentation bzw. Referierung von Zeitzeugnissen oder um die analytische Durchdringung von Quellen handelt: Die dokumentarische Erschließung eines Themas kann wertvoll sein, ist aber noch keine historiografische Bearbeitung im Sinne der Erzeugung verdichtender Darstellung oder geschichtlicher Erklärung.

Bildet man die selbstständigen Arbeiten, die seit 1990 zur konfessionell gebundenen akademischen Bildung und Forschung in der DDR entstanden sind, nach ihrem Erscheinungsjahr auf der Zeitachse ab, so ergibt sich die Kurve in Übersicht 49.

Übersicht 49: Aufklärungsintensitäten in Fünfjahresschritten, indiziert anhand der Zahl selbstständiger Publikationen 1990–2014

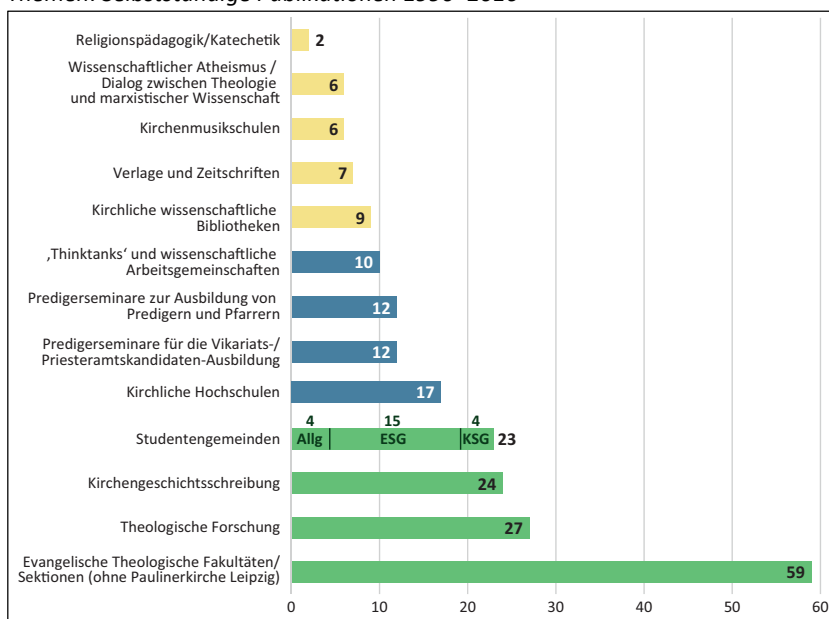


Aus einer solchen statistischen Betrachtung wird man auch mit einer gewissen Berechtigung die Frage beantworten können, ob das Interesse an diesem Teil der ostdeutschen Nachkriegsgeschichte im Zeitverlauf nachgelassen hat: In den ersten zehn Jahren des neuvereinten Landes waren 97 Buchtitel zum Thema erschienen, d.h. pro Jahr durchschnittlich zehn Arbeiten; im Jahrzehnt 2006–2015 waren es 78 Titel bzw. im Jahresmittel acht Arbeiten. Mithin lässt sich von einer Minderung der diesbezüglichen Aktivitäten um ein Fünftel sprechen.

Das ist zunächst insgesamt kein dramatischer Rückgang, wenn eines in Rechnung gestellt wird: In den ersten Jahren nach 1989 bestand ein starker Nachholbedarf an zeithistorischer Forschung und Dokumentation, der dann auch erst einmal befriedigt war. Insofern kann hier ein Normalisierungsprozess konstatiert werden – bei einem nach wie vor durchaus anhaltenden Interesse für die Geschichte konfessionell gebundener akademischer Ausbildung und Forschung in der DDR. Gleichwohl ist der Übersicht 49 doch auch ein deutlicher Rückgang abzulesen, wenn man das erste Jahrfünft mit den Jahren 2010–2014 vergleicht: Erschienen in der ersten Hälfte der 90er Jahre elf Titel pro Jahr, waren es im Vergleichsjahrfünft dann noch sechs.

Insgesamt sind von 1990 bis 2016 210 selbstständige Publikationen zum Themenfeld erschienen, davon 135 zu Theologie und theologischen Ausbildungsstätten im engeren Sinne.²⁷⁴ Welche speziellen Themen dabei in welchem Maße zeitgeschichtliche bzw. dokumentarische Aufmerksamkeit gefunden haben, lässt sich den selbstständigen Publikationen gleichfalls ablesen. Dazu sortiert die Übersicht 50 die 1990 bis 2016 erschienenen Titel nach Themengruppen.

Übersicht 50: Intensitäten der zeitgeschichtlichen Bearbeitung einzelner Themen: Selbstständige Publikationen 1990–2016



²⁷⁴ Zum Vergleich: Zu den ungleich größeren DDR-Geschichtswissenschaften sind seit 1990 306 selbstständige Publikationen erschienen, zur ebenfalls umfangreich ausgestatteten DDR-Philosophie 243 Titel und zur Erziehungswissenschaft 197. Zu den kleinen Fächern Kunstgeschichte und Musikwissenschaft, die hinsichtlich ihrer Größenordnungen in der DDR mit der Theologie eher vergleichbar sind, wurden zusammen 57 selbstständige Titel publiziert. (Vgl. Peer Pasternack: Die DDR-Gesellschaftswissenschaften post mortem: Ein Vierteljahrhundert Nachleben (1990–2015). Zwischenfazit und bibliografische Dokumentation, BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2016, S. 165)

Werden die Titel etwas detaillierter thematisch ausgewertet, so ergeben sich einige weitere Auffälligkeiten:

- Die gesprengte Leipziger Paulinerkirche (Universitätskirche) verdankt die 27 Titel, die seit 1990 zu ihr erschienen sind – ein Zehntel aller selbstständigen Publikationen –, vor allem den Auseinandersetzungen um ihren Wiederaufbau seit Mitte der 90er Jahre.
- Studentischem Leben und den Studentengemeinden widmen sich insgesamt 26 Bücher und Broschüren, mithin ebenfalls ein Zehntel der Gesamtanzahl.
- ‚Progressive‘ Theologie bzw. Theologen, also solche, die Brücken zwischen Christentum, marxistischer Lehre und sozialistischer Praxis suchten, sind mit 22 Titeln im Literaturfeld vertreten.
- Der Rolle des MfS und politischen Repressionsopfern im theologischen Bereich widmen sich 13 Publikationen ausschließlich (und viele weitere unter anderem).
- Das Verhältnis von Theologie und SED bzw. DDR-Staat ist expliziter Gegenstand von zwölf Büchern (und impliziter von zahlreichen anderen). Unter diese Rubrik ließen sich auch die Titel zur Zensur im akademischen Bereich (fünf Titel) sowie zum Wissenschaftlichen Atheismus und zum christlich-marxistischen Dialog (sechs Titel) rechnen. Addiert mit den MfS- bzw. repressionsbezogenen Publikationen, können damit insgesamt 36 Titel – ein knappes Fünftel aller Publikationen – notiert werden, die explizit und vorrangig das Thema „Verhältnis von Theologie und SED bzw. DDR-Staat“ behandeln.

Zu den einzelnen Einrichtungen lässt sich konstatieren:

- Für diejenigen mit institutioneller Kontinuität über die strukturellen Neuordnungen nach 1989 hinaus ist, wenig verwunderlich, eine intensivere Bemühung um ihre DDR-Geschichte zu verzeichnen, als dies für nicht mehr existierende Einrichtungen festzuhalten ist.
- Es fällt auf, dass zur Sektion Theologie der Humboldt-Universität am intensivsten Publikationen zur Institutionengeschichte vorgelegt wurden – wobei ein Teil davon auf die Auseinandersetzungen um Heinrich Fink Anfang der 90er Jahre zurückgeht, ein anderer Teil auf die Dokumentation der Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen politischen Fraktionen an der Fakultät bzw. Sektion.
- Zu den Theologiesektionen in Greifswald und Leipzig ist ebenfalls intensiv publiziert worden, weniger hingegen zu denen in Halle und Rostock. Zur DDR-Geschichte der Jenaer Sektion liegen nur zwei autobiografische Titel eines Hochschullehrers vor.
- Unter den Kirchlichen Hochschulen waren das Sprachenkonvikt Berlin und das Philosophisch-Theologische Studium Erfurt am engagiertesten bei der Dokumentation ihrer DDR-Geschichte, unter den freikirchlichen Seminaren dasjenige der Siebenten-Tags-Adventisten in Friedensau.

- Bei den Predigerseminaren für die Vikariatsausbildung sticht Wittenberg quantitativ heraus, was allerdings vor allem auf die publizistischen Aktivitäten seines Dozenten Friedrich Schorlemmer zurückgeht. (Übersicht 51)

*Übersicht 51: Aufklärungsintensitäten nach Einrichtungen, indiziert anhand der Zahl selbstständiger Publikationen 1990–2016**

Kategorie	Einrichtung	Titelzahl	Gesamt
Kirchliche Hochschulen	Sprachenkonvikt Berlin	5	17
	Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt	7	
	Theologisches Seminar Leipzig	1	
	Katechetisches Oberseminar Naumburg	4	
Evangelische Theologische Fakultäten	Humboldt-Universität zu Berlin	17	51
	Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	11	
	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	5	
	Friedrich-Schiller-Universität Jena	2	
	Karl-Marx-Universität Leipzig	11	
	Wilhelm-Pieck-Universität Rostock	5	
Predigerseminare zur Ausbildung von Predigern und Pfarrern	Theologisches Seminar Bad Klosterlausnitz	2	13
	Theologisches Seminar Buckow	2	
	Ev. Predigerschule Erfurt	1	
	Gnadauer Bibelschule Falkenberg	1	
	Theologisches Seminar Friedensau	5	
	Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig	2	
Seminare für die Vikariats- und Priesteramtskandidaten-Ausbildung	Priesterseminar Huysburg	1	12
	Priesterseminar Neuzelle	2	
	Ev. Predigerseminar Wittenberg	9	
Kirchenmusikschulen	Kirchenmusikausbildungen in Thüringen	1	6
	Ev. Kirchenmusikschule Görlitz	2	
	Ev. Kirchenmusikschule Halle	1	
	Institut für Kirchenmusik, Leipzig	2	
Gesamt			104

* zu den nicht verzeichneten Einrichtungen liegen keine selbstständigen Publikationen vor

Die Frage, wieviel zeitgeschichtliche Aufklärung nötig ist, erscheint nur negativ beantwortbar: Wenn kaum etwas in dieser Hinsicht stattfindet, ist es jedenfalls zu wenig. Umgekehrt wird man, wenn es um die Intensität der zeithistorischen Durchleuchtung geht, immer Desiderate entdecken können. Daran kann die Ermahnung anknüpfen, es gebe noch zu schließende Lücken der Aufarbeitung.

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1:	Konfessionell gebundenes Bildungswesen in der DDR im Überblick	16
Übersicht 2:	Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung in der DDR im Überblick	18
Übersicht 3:	Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung: geografische Verteilung.....	20
Übersicht 4:	Studierendenzahlen Sprachenkonvikt Berlin 1962–1988	33
Übersicht 5:	Zahl der Professoren am Philosophisch-Theologischen Studium 1952–1989	38
Übersicht 6:	Priesteramtskandidaten Erfurt 1953–1990.....	38
Übersicht 7:	Zahl der Studierenden am Theologischen Seminar Leipzig von 1964–1989.....	43
Übersicht 8:	Dozenten und Gastdozenten am Katechetischen Oberseminar Naumburg 1949–1989	49
Übersicht 9:	Studentafel im Studiengang Theologie	57
Übersicht 10:	Anzahl der Theologiestudierenden, -absolventInnen und -immatrikulationen an staatlichen Universitäten 1964–1986.....	59
Übersicht 11:	Wissenschaftliches Personal an den Universitätssektionen Theologie 1972 und 1989/90	60
Übersicht 12:	Baracke in Berlin-Mitte, Charlottenstr./Ecke Clara-Zetkin-, heute Dorotheenstraße: bis 1988 Sitz der Sektion Theologie der Humboldt-Universität	62
Übersicht 13:	Studierendenzahlen Theologie an der Humboldt-Universität 1974–1989	63
Übersicht 14:	Studierendenzahlen Theologie an der Universität Greifswald 1949–1989	66
Übersicht 15:	Studierendenzahlen Theologie an der Universität Halle 1974–1989	70
Übersicht 16:	Studierendenzahlen Theologie an der Universität Jena 1974–1989	72
Übersicht 17:	Studierendenzahlen Theologie an der Universität Leipzig 1974–1989	74
Übersicht 18:	Türschild der Leipziger Theologiesektion	75
Übersicht 19:	Studierendenzahlen Theologie an der Universität Rostock 1974–1989	77
Übersicht 20:	Schülerzahlen Predigerschule Paulinum Berlin 1956–1990	82
Übersicht 21:	Zahl der Dozenten am Theologischen Seminar Bad Klosterlausnitz.....	89
Übersicht 22:	Absolventenzahlen des Theologischen Seminars Buckow 1963–1988.....	94
Übersicht 23:	Dozierende am Theologischen Seminar Buckow 1959–1989.....	95

Übersicht 24:	Dozenten und Lehrbeauftragte am Lutherischen Theologischen Seminar Leipzig 1954–1989	102
Übersicht 25:	Studierende am Lutherischen Theologischen Seminar Leipzig 1954–1989.....	103
Übersicht 26:	Belegung Predigerseminar beim Domstift zu Brandenburg 1951–1970	110
Übersicht 27:	Kandidatenzahlen Predigerseminar Eisenach 1966–1970	112
Übersicht 28:	Kandidatenzahlen Predigerkolleg St. Pauli 1965–1969	114
Übersicht 29:	Kandidatenzahlen Predigerseminar Lückendorf	115
Übersicht 30:	Kandidatenzahlen Predigerseminar Schwerin 1966–1970.....	116
Übersicht 31:	Kandidatenzahlen Predigerseminar Wittenberg 1966–1970	117
Übersicht 32:	Priesterweihen im Bernardinum Neuzelle 1949–1988	122
Übersicht 33:	Belegung der Ev. Kirchenmusikschule Dresden 1966–1988/89	127
Übersicht 34:	Studierende der Fachabteilung Kirchenmusik im Kirchlichen Seminar Eisenach (Hainstein) 1966–1982	130
Übersicht 35:	Immatrikulationen an der Ev. Kirchenmusikschule Görlitz 1947–1962.....	134
Übersicht 36:	Studierende an der Ev. Kirchenmusikschule Görlitz 1966–1985....	134
Übersicht 37:	Studierende der Ev. Kirchenmusikschule Halle 1950–1989	138
Übersicht 38:	Anzahl und fachliche Herkunft der Mitglieder der Evangelischen Forschungsakademie Ilsenburg.....	180
Übersicht 39:	Teilnehmerzahlen der Frühjahrs- und Herbsttagungen des Internationalen Gesprächskreises von Dogmatikern, Fundamentaltheologen und Kanonisten 1973–1991	196
Übersicht 40:	Struktur des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerks in der DDR.....	210
Übersicht 41:	ThSA-Publikation zum IX. Pädagogischen Kongress der DDR.....	225
Übersicht 42:	Wissenschaftliche Bibliotheken konfessioneller Prägung in der DDR	248
Übersicht 43:	Konfessionelle Verlage in der DDR.....	254
Übersicht 44:	Die theologische Zeitschriftenlandschaft in der DDR.....	257
Übersicht 45:	Zeitleiste: institutionelle Fortsetzungen, Neugründungen und Abbrüche 1945–1989.....	323
Übersicht 46:	Anzahl der institutionellen Fortsetzungen, Gründungen und Abbrüche 1945–1989.....	327
Übersicht 47:	‚Thinktanks‘, wissenschaftliche bzw. hochschulbezogene Arbeitsgemeinschaften und Netzwerke 1945–1989	329
Übersicht 48:	Institutionelle Entwicklungen nach 1989	334
Übersicht 49:	Aufklärungsintensitäten in Fünfjahresschritten, indiziert anhand der Zahl selbstständiger Publikationen 1990–2014	336
Übersicht 50:	Intensitäten der zeitgeschichtlichen Bearbeitung einzelner Themen: Selbstständige Publikationen 1990–2016	337
Übersicht 51:	Aufklärungsintensitäten nach Einrichtungen, indiziert anhand der Zahl selbstständiger Publikationen 1990–2016	339

Autoren

Uwe Grelak M.A., Studium der Germanistik, Philosophie und Biologie an der Universität Leipzig. 2007 Gründung von Argwohn und selbstständig tätig, parallel seit 2011 freier Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Dortige Arbeitsschwerpunkte: Bildungsgeschichte; Bildung im demografischen Wandel.

eMail: uwe.grelak@hof.uni-halle.de; Netz: www.argwohn-lektorat.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Studium der Politikwissenschaft an der Universität Leipzig. Seit 2004 Forschungsdirektor bzw. Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU), Lehrveranstaltungen am Institut für Soziologie der MLU, Herausgeber der Zeitschrift „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Bildung und Wissenschaft in demografisch herausgeforderten Regionen, Wissenschaftszeitgeschichte.

eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de, Netz: www.peer-pasternack.de